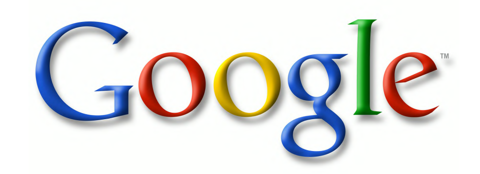





LANE MEDICAL LIBRARY STANFORD
2 45 0356 1155


LANE
MEDICAL
LIBRARY
SEAL OF THE LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
1885
HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

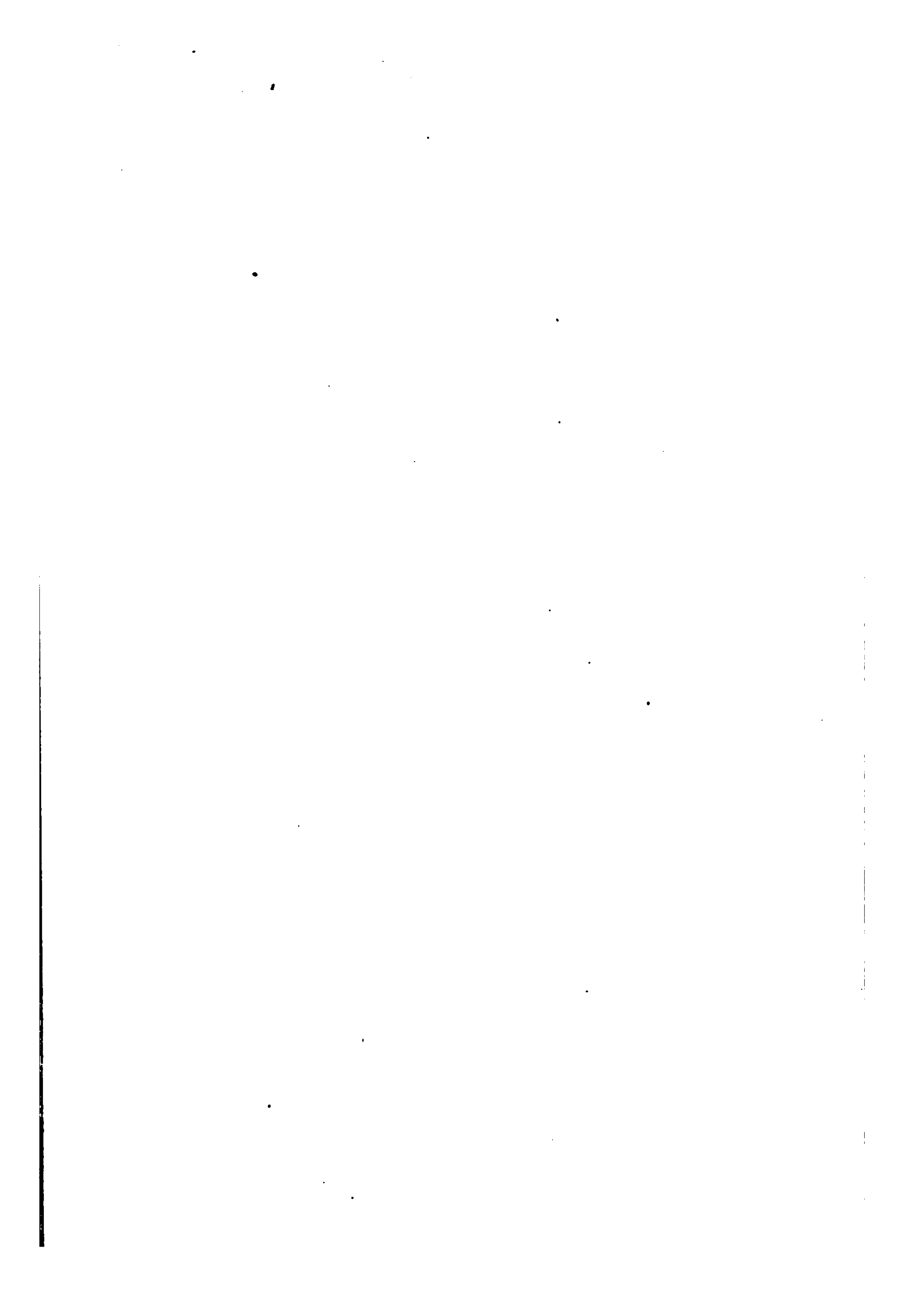


VERHANDLUNGEN

DES

XIII. INTERNATIONALEN ORIENTALISTEN-KONGRESSES.

HAMBURG SEPTEMBER 1902.



VERHANDLUNGEN

DES

XIII. INTERNATIONALEN ORIENTALISTEN-KONGRESSES.

HAMBURG SEPTEMBER 1902.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI
VORMALS
E. J. BRILL
LEIDEN — 1904.

LEIDEN, BUCHDRUCKEREI vormals E. J. BRILL.

INHALTSVERZEICHNISS.

I.

SEKTIONSBERICHTE. (Sekt. I—VIII.)

Wissenschaftliche Vorträge und in den Sektionen behandelte Resolutionen.

SEKTION I.

LINGUISTIK. — ALLGEMEINES INDO-GERMANISCHES GEBIET.

Seite.

SEKTION IIA.

INDIEN.

SEKTION II B.

ĪRĀN.

SEKTION III.

HINTER-INDIEN UND INDISCHER ARCHIPEL.

SEKTION IV.

CENTRAL- UND OST-ASIEN.

SEKTION V.

ALLGEMEINE SEMITOLOGIE.

SEKTION VI.

ISLĀM.

SEKTION VII A.

Aegyptologie.

SEKTION VII B.

AFRIKANISCHE SPRACHEN.

(Mit Ausschluss des aegyptologischen, allgemein semitischen und Islāmischen Gebietes.)

SEKTION VIII.

WECHSELWIRKUNGEN ZWISCHEN ORIENT UND OCCIDENT.

II.

BESCHLÜSSE DER PLENARVERSAMMLUNGEN DES KONGRESSES.

III.

OFFICIELLE REDEN UND ANSPRACHEN.

IV.

VERZEICHNISS

I.

SEKTIONSBERICHTE.

(SEKT. I–VIII.)

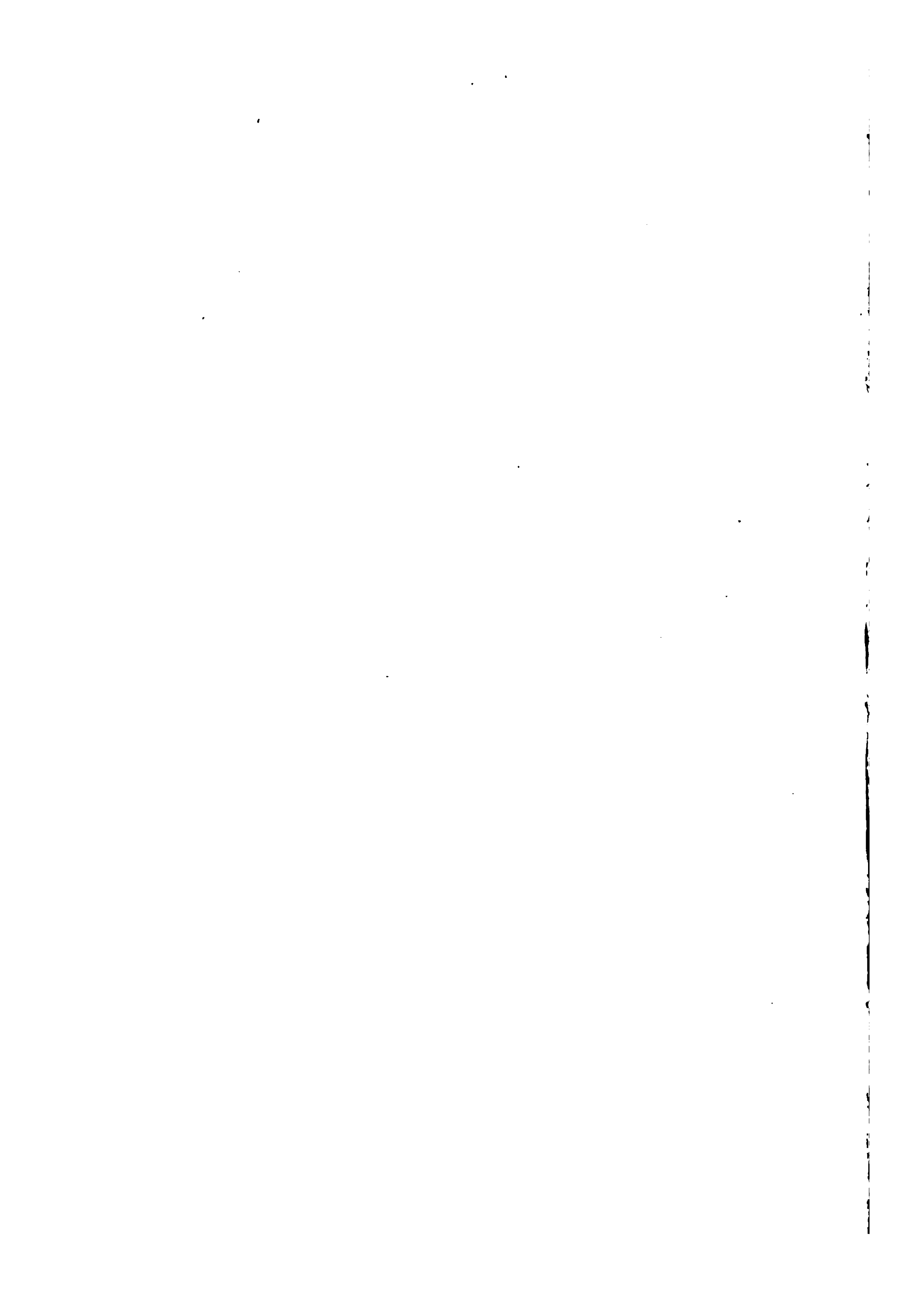
WISSENSCHAFTLICHE VORTRÆGE UND IN DEN SEKTIONEN BEHANDELTE RESOLUTIONEN.

Wo es nützlich oder angemessen schien, sind die *Auszüge* (*Résumés*) von Vorträgen (siehe die Abteilung II: »Beschlüsse der Plenarversammlungen" unter N⁰. 5) ausdrücklich als solche bezeichnet worden. In manchen Fällen konnte dies jedoch schon mit Rücksicht auf die Form, die das Dargebotene gleich auf den ersten Blick als Résumé erkennen lässt, unterbleiben. Dagegen dürfte jene Bezeichnung, auch wo sie am Platz gewesen wäre, wohl mitunter deshalb fehlen, weil weder aus der Form der Mitteilung selbst, noch aus den sie handschriftlich begleitenden Angaben des Verfassers mit Sicherheit zu erkennen war, ob nur ein *Auszug* oder ein *Vortrag* kleineren Umfangs *in extenso* vorlag.

Dass die den einzelnen Stücken vielfach angehängten Diskussionsberichte durchgängig, in welcher Form sie immer auch erscheinen mögen, als *Résumés* zu betrachten sind, braucht kaum ausdrücklich gesagt zu werden.

SEKTION I.

LINGUISTIK. — ALLGEMEINES INDO-GERMANISCHES GEBIET.



S. LEFMANN.

DIE STUFEN DES SPRACHLICHEN BEDEUTUNGSWANDELS.

(Der hier in einem Auszug mitgeteilte Vortrag wurde in der I. Plenarsitzung des Kongresses gehalten.)

Es ist ähnlich wie in der altindischen Sage vom Manus, dem aeg. Menes, griech. Minos, bibl. Noah oder Manoah. Der geriet beim Wiederschaffen von Welt und Wesen in Verwirrung, wurde, wie es heisst, verwirrt und betöret (m û ḍ h a). Und erst nach strenger frommer Bussübung gelang es ihm, sein Vorhaben zu vollbringen.

Auch alle Sprachschöpfung ist gewissermassen ein Wiederschaffen von Welt und Wesen. Und auch alle Sprache ist durch den Mythos hindurch, aus dem Mythos hervor gegangen.

Mit „Bussübung", d. h. mit frommer Einkehr in sich werden aus der wirren Masse von Einwirkung und Einbildung die Wesen und Erscheinungen einzeln unterschiedlich angerufen, genannt und erkannt und wieder genannt und erkannt. Nur soll auf Nennen, Erkennen und Verstehen, soll auf die Sprachschöpfung hier nicht weiter eingegangen werden.

Was unterschiedlich im lautlichen Ausdruck ist Träger einer besonderen Bedeutung. Die Bedeutung ist ein bleibendes. Anders wäre Sprachbildung und Bestand, auch eine Sprachforschung (bei wandelndem Lautgehalt) unmöglich.

Aber der sprachbildende Geist schreitet fort mit fort schreitendem Nennen und Erkennen. Besonderes wird zu allgemeinem, und wieder besonderes kommt hinzu. Der Fortschritt ist ein stufenmässiger mit gewissen Abstufungen und Windungen zu haushälterischem Erweitern und Bereichern des erworbenen Sprachguts.

Erstlich und anfänglich war jedes andre Bedeuten mit anderem Lautstoff kein anderes Erkennen ohne anderes Benennen. Dann, wenn die Lautmittel erschöpft waren oder schienen, ein Verwenden des vorhandenen zu weiterer Sonderung; gebundener Stoff wird in freie Form umgesetzt. Endlich, wenn auch dies erschöpfend verwandt, ein freies Spiel oder Walten des Sprachgeistes: Bedeutungswandel ohne Aenderung des Lautgehalts.

So ist ein dreifaches gesetzt, das ohne feste Grenzscheiden und mit Uebergang von einem zum andern sich auch historisch abwickelt. Vorhistorisch auf der ersten, sind historisch die Wandelungen auf den beiden andern Stufen. — Wurzelstufe, radikale, mag die erste, grammatisch vielleicht die andere und logisch die dritte genannt werden.

Unsere Forschungsmethode ist kritisches Verfahren. Vergleichung ist Kritik. Was dem verglichenen zu grunde liegt ist ein gemeinsames. Auf dritter Stufe genügt schon der Umfang einer Sprache, wie etwa unsrer deutschen. Dagegen wird auf zweiter Stufe der Bereich einer Sprachgemeinschaft gefordert, wie der indogermanischen, als von gleicher grammatischer Bildung. Endlich sind auf erster Stufe Wurzel- oder Grundformen zu vergleichen, wie der semitischen und arischen oder indogerm. Sprachen, wenn solche Vergleichung anders so möglich wie notwendig erscheint.

Die Möglichkeit dieser letzteren Vergleichung — bislang aus guten Gründen verhöhnt und verpönt — hat sich mir zuerst in einem gesetzmässigen Lautwechsel von an- und inlautenden *ya* und *va* erwiesen und zwar bei einer Menge sem. und idg. Grundformen, die nirgend auf Entlehnung beruhen können, vielmehr überall zum nötigen Haushalt der Sprache gehören müssen. Anderer lautgesetzlicher Wandel hat sich mir darnach in mehr als dreissigjährigem Vergleichen, Sichten und Sammeln an die hand gegeben. So kann ich (hier abgesehen von „dramitischen") die ursprüngliche Einheit s. g. idg. oder arischer und sem. Grundformen als erweisbare und erwiesene Wahrheit hinstellen.

Ein erstes auf der Wurzel- oder Grundformenstufe des sprach-

lichen Bedeutungswandels ist nun m. E. die Reduplikation oder Doppelung. Wiederkehr einer Erscheinung, Hin und Wieder, Auf und Nieder in der Bewegung, in Gestalt, Klang oder Farbe, in dem was sich rollt, rundet oder aneinander reiht, daher viel- und mannigfach auftritt, wird wohl durch Doppelung bedeutet. So ar. und sem. *kar* (*kal*), *karkar* (*cvrkar*); *dar*, *dardar*; *sar* (*sal*), *shar*, *sharshar* u. a. m. Beispiele sind in Menge vorhanden (auch abgesehen von Kontraktion). Man könnte, sollte einmal ein Buch über Doppelung schreiben. — Dann, was wohl auf sem. aber noch kaum oder gar nicht auf ar. Boden beachtet, der Wechsel innerhalb den Konsonanten eines Organs (Media, Tenuis, Aspirate), Bedeutungsunterschiede zu bezeichnen, wie sem. *graph*, *grabh* (*chraph*), ar. *grabh*, *kalp*; sem. *thar*, *s'har*, *z'har*, ar. *dvar*, *svar* u. a. Auch hier sind Belegreihen genug zu geben. — Endlich drittens Vor- und Einschub determinativer Laute, wie skr. *as*, *vas* u. a.; *chad*, *chand*; sem. *chad*. *chamad* u. a., was sich so eigens auch auf dem einen oder andern Sprachgebiete fort setzt.

Auf zweiter Stufe sind also, wie gesagt, auch weiterhin Determinierungen von Grund- oder Wurzelformen. — Dann ist, um auch hier nur einige Grundzüge anzugeben, als erstes wiederum die Reduplikation anzusetzen, doch nur durch eine erste oder Vorsilbe vertreten, um Vergangenheit im Verhältnis zur Gegenwart (*ba-bhûva*) auch wie im besonderen Intensiv- oder Desiderativcharacter formal anzudeuten. Weiterhin ist grammatischer Bedeutungswandel, wie zur Kausativbildung, durch Ab- und Umlaut mit oder ohne charakteristische Einfügung. — Endlich gehört das ganze Gebiet der Wortbildung durch nom. Suffixe hierher (allgemein die Komposition mit Wortgliedern), die in der Wortbindung (Angliederung) ihre selbständige Bedeutung eingebüsst und unter der Herrschaft der Analogie zu bloss formalen, einem Bedeutungswandel dienenden Elementen geworden. (Wortton ist hier, beiläufig bemerkt, wohl Lautwandel bewirkend; im Bedeutungswandel ist der Accent nur als Folge, als Zeichen anzusehen).

So ist des weitern hier „Stoff in Form" umgesetzt, und auch darüber hebt sich der Sprachgeist zu freierem Walten, dem Bedeutungswandel im engern Sinne, wie er auf dritter Stufe sich auswirkt. Da ists, einigermassen ähnlich wie beim Gelde

ein Sinken und schlechter werden des Wertes, wenn auch nicht so bald im Volks- und Dichtermunde als in Hoch- und Schriftsprache. Indessen haben wir zu unterscheiden.

Die mannigfachen, oft zahlreichen Bedeutungen, welche das Wörterbuch für eine fremdsprachliche Wortform angibt, beweisen nicht für den Bedeutungswandel, sondern vielmehr für die Unmöglichkeit wirklicher Uebertragung. — Altind. *go* (Kuh, Rind) ist und bleibt dem alten Inder so geheissen, was auch immer im engern oder weitern, eigentlichen oder übertragenen Sinne damit bedeutet wird. So hat auch unser Sprechen wohl allgemeines für besonderes, Stoff für daraus gemachtes (Vogel für Gans, Glas für Trinkglas, Wolle für Kleid, Holz für Kegel u. a.), worin Uebung und Gewöhnung die Einschränkung der Bedeutung nicht vermisst. Desgleichen in Uebertragungen, in Metapher und Metonymie, nach Aussehen, Gestalt, Form und Farbe oder was dies sonst bewirkt, wenn wir etwa räumliches auf zeitliches bringen, mit sinnlichem geistiges, mit konkretem abstraktes Wesen bezeichnen. Wohl ist im einzelnen immer anderes gemeint — es sollen hier nicht Beispiele, Arten oder Kategorien gegeben werden — doch eigentlicher Bedeutungswandel nicht anzusetzen. Denn „Schwelle" ist und bleibt „Balken" ob wir von der Eingangssohle, der Schwelle eines Hauses oder eines Jahrhunderts reden.

Eigentlicher Bedeutungswandel ist, worin der Sprachgeist auch frei und los gelassen (vom Lautstoff) den Spuren folgt, darin Erkennen und Nennen anfänglich und weiter fort gehen. Das ist Verwenden von Einzelbezeichnung auf Art- und Gattungsbezeichnung, unter Absehen von Unterschieden eine Ausdehnung und Erweiterung des Begriffsumfangs. Alles „Ding", alle „Sache" und „Rede" ist damit aus ursprünglich engerer zu allgemeiner, weiterer Bedeutung gekommen. Wörter, wie „Körper, Leib, Hand" u. a., Werkzeugsnamen, wie „Nadel, auch Wehr, Waffe, Schild" u. a., Eigenschaftswörter, wie „gut, fertig", Zeitwörter, wie „gehen, bilden, schildern" wie „hauen und stechen" auch Adverbia, wie „sehr, arg" u. a. m. sind ihrer engern Begriffssphäre zu weitem Gebrauch entrückt.

Solches heisse ich eigentlichen Bedeutungswandel, wie gleiches im fortschreitenden Nennen und Erkennen wohl durchaus, nur

auf jeder Stufe anders geschieht. Lässiger Brauch, Uebung und Gewöhnung entheben den sprechenden der ausdrücklichen Angabe des besonderen, womit eine ursprüngliche (etymolog.) Bedeutung herab gesetzt, verdunkelt, im gemeinen Bewusstsein gar entschwunden sein mag. So, wenn allgemeines sinngemäss zu gemeinem wird, wenn in landläufigen Redensarten Wortspiel und Witz ihr Wesen treiben. — Genug, denn auf Kategorien und Exempel darf ich mich nicht einlassen.

Bedeutung ist Geist, ohne Bedeutung nicht Geist, nicht wirklich Sprache. — Wohl wird auch unbedeutendes geredet, also geistloses, denn immer eher scheint es möglich, Sprache, Sprachlaute ohne Geist als umgekehrt Geist und Sinn ohne Sprache zu fassen. Daraus und weil es greifbarer und sicherer ist, hat man bisher auch viel mehr dem lautlichen, materiellen als dem intellektuellen Wesen der Sprache in seinem Wandelgange nachgespürt, darin „physische" vielmehr als „psychische" Gesetze aufgefunden. Unzweifelhaft ist jedoch auch diesen, gewissermassen einer praktischen, angewandten Psychologie nachzugehen notwendig. Gleich wichtig für den Psychologen wie für den Grammatiker mag es gelten, derart menschliche Geisteskraft im Sprachstoff ausgewirkt zu sehen.

Am höchsten wirksam erscheint diese Kraft, da sie frei, wie los gelöst vom Banne des Lautstoffs, allein durch bewusstes Einvernehmen innerhalb einer gleichen Kultur und Gesellschaft wandelt. Minder hoch ist die Mittelstufe, auf welcher die Uebermacht des Geistes über den Stoff in so weit zur Geltung gelangt, als letzterer sein selbständiges Bedeuten eingebüsst und bloss formales Bildungselement geworden. Endlich gewahren wir rückschreitend auf einer ersten und untersten Stufe eine Art Gleichgewicht von Geist und Stoff, da kein Bedeutungswandel ohne Lautwandel sich vollzieht.

Somit, wie wir sahen, kommen wir zu letzterreichbaren bedeutsamen Grundformen, darin älteste Kulturvölker in ihrer Welt sich verstanden und zurecht fanden, zu denen einer Sprach- und Völkergemeinschaft, die ihren Mittelpunkt in der Ebene Shineʿar ḥatte, ehe die Mânava oder Noahsöhne, um ihre Macht und Einheit bekümmert, Riesenwahn hegten, bis, wie die biblische

Sage geht, das Gottesauge auf die himmelstürmenden Menschenkinder hernieder sah und ihre Sprache verwirrte, „dass sie einer nicht mehr die Sprache des andern vernahmen".

S. LEFMANN.

ZUR ETYMOLOGIE DES WORTES „HUND".

Eine kurze Bemerkung zur Etymologie des Wortes „Hund" (ad. *hun-t*). — Veranlasst durch einen Vortrag des Herrn Prof. Dr. Osthoff, Heidelberg, — *Hund* (*κύων*, *canis*, skr. श्वन् *çvan* etc.) aus *pĕcu-s* (der Hund als „Schafhund", in Verbindung mit *πέκος* (Wolle)). — Redner ist nicht der Ansicht, dass *πέκος* und *pĕcus* zu verbinden, hält die angegebene Etymologie auch linguistisch für unannehmbar, desgleichen kulturhistorisch, da nicht wohl anzunehmen, dass der Hund erst als Schäferhund genannt und bekannt geworden. Seines Erachtens ist das Wurzelwort क्वण् (*kvaṇ*, Laut ausstossend, heulend) anzusetzen; arisch *kvaṇ* entspricht sem. קון, wehklagen; קינה, das Klagelied; מקוננות, Klage-, Heulfrauen (vgl. arab. Benennung für Wolf, Schakal u. a.). Der Hund *heult* im Naturzustand, ist *bellen* erst in der Kultur lernend; er ist der *Heuler* geheissen, und damit ist denn hier das Wurzelwort kurz erklärt. — Ausführlichere Darstellung vorbehalten.

K. F. JOHANSSON.

EIN INDOGERMANISCHES LAUTGESETZ.

Redner zeigt, dass in der indogermanischen lautverbindung d e n t a l + s i b i l a n t + d e n t a l der erste dental schon in indo-

germanischer zeit verdrängt worden ist. Als beweise für diese behauptung werden hingestellt: 1. beispiele im allgemeinen, wo in den meisten oder allen sprachen der dental geschwunden (z. b. s. *çasta-* 'gürtel' aus idg. **k'at-s-to-*, altfr. *bōst* 'eheliche verbindung' aus idg. **bhondh-s-tu-*, l. *frustum* aus **bhrud-s-to-* u. s. w.); 2. beispiele mit *i-*, *u-*, *r-* oder guttural vor der lautgruppe, wo im arischen, bez. baltisch-slavischen, der dental gefallen ist vor der wirkung des gesetzes, wonach die sibilanten in unmittelbarer folge nach *i-*, *u-*, *r-* und gutturalen mouillirt — zu *š*-lauten — werden (z. b. s. *lōṣṭa-* 'scholle' aus idg. **roud-s-to-*, s. *lōṣṭa-* 'eisenrost' aus idg. **roudh-s-to*). Ist diese erscheinung nun — wie allgemein angenommen wird — indogermanisch, dann ist ein zwingender beweis erbracht dafür, dass in der genannten dentalverbindung der erste dental schon indogermanisch geschwunden ist.

Herr **J. Wackernagel** wünscht Ergänzung der Aufstellungen des Vortragenden durch den Nachweis, wie und wann z. B. das Altindische dazu gelangt ist, *tt* für ursprüngliches *tst* eintreten zu lassen. Er erhebt auch gegen einzelne Etymologien Bedenken vom Standpunkt des von Bartholomae für die Behandlung von Media aspirata vor Sibilant aufgestellten Gesetzes.

Herr **Bartholomae** erklärt, erst die Vorlegung des vollen Materials zum behaupteten Lautgesetz abwarten zu wollen, ehe er urteile. Die vorgetragenen Belege hätten ihn noch nicht völlig überzeugt.

R. THURNEYSEN.

ÜBER DAS PERIPHRASTISCHE FUTURUM IM ALTINDISCHEN.

(Auszug.)

Der von Pāṇini bemerkte Unterschied, dass die barytonierten Nomina auf *-tar* den gewohnheits- oder berufsmässigen Thäter,

die oxytonierten den Agens schlechthin bezeichnen, lässt sich schon im Ṛigveda nachweisen. Ebenso bezeichnen in der Regel die wurzelbetonten Neutra auf *-tra-* das Werkzeug, die suffixbetonten die Handlung. Im Griechischen und im Germanischen sind diese Verhältnisse nicht mehr so klar erkennbar.

Herr **J. Wackernagel** fragt, ob nicht sowol die Doktrin der Grammatiker als das vedische Material zu der Auffassung führen, dass zwar die Paroxytona auf *-tṛ-* auf die Bedeutung „gewohnheitsmässig thuend" beschränkt waren, aber die Oxytona beide Bedeutungen in sich vereinigten. In diesem Fall würde die vom Vortragenden gegebene Erklärung des Futurum periphrasticum zwar nicht hinfällig, verlöre aber eine Hauptstütze.

Auf eine im Lauf der Debatte an Herrn **Bartholomae** gerichtete Anfrage des Herrn Wackernagel, ob das Iranische etwas zur Lösung der Frage beitrage, erwidert jener: das sei nicht zu erwarten, da die alte Hochtonstelle nur aus gewissen lautlichen Erscheinungen — arisch *-rt-* = Awest. *-rt-*, aber = Awest. *-š-* nach dem Hochton — zu erschliessen, das einschlägige Material aber sehr geringfügig sei. Es kämen nur j. Aw. *bāšar-* aus ar. **bhártar-* 'Reiter' und *xᵛāšar-* aus ar. **su̯artar-* 'Trinker' in Betracht.

F. W. THOMAS.

NOTE ON ΗΝΕΓΚΟΝ.

The speaker sought to prove that the Greek aorist *ἤνεγκον* sanskrit *ānaṃśa*, instead of being, as generally supposed, a reduplicated form, contained a suffix *-eñk*, which stood in an original relation to the *nš* in Umbr. *kombifianši*, and the *ng* in the Teutonic roots of the type *bring*. The root in *ἤνεγκον* is *en* or *ene*, seen in *ὄνος*, *ἔναρα*, *ἔντεα*, *ἐντύω* etc.

GIACOMO DE GREGORIO.

SUR LA SIMPLICITÉ DE DEUX ARTICULATIONS PRÉPALATALES ET SUR LA NÉCESSITÉ D'ADMETTRE UNE CLASSE DE PHONÈMES AINSI NOMMÉS.

M. de Gregorio étudie la valeur physiologique des sons *ca*, *ja* de l'indien, qu'on a coutume de regarder comme des *affricatae* ou diphtongues consonantiques. Il trouve que ces sons sont les mêmes de ceux que l'anglais représente avec *ch*, *g* (et *j*), l'italien avec *c*, *g* suivis de *e* ou *i*, et des autres langues modernes, diversement. Les Allemands et les Français, qui ne possèdent pas dans leurs alphabets ces sons, les représentent avec des combinaisons de lettres; mais il s'agit en réalité de sons simples. — Ces phonèmes sont très répandus. On les trouve dans les plus anciens idiomes prakrits, dans le zend et l'ancien perse, dans l'arménien, l'ossète, le kourde, dans la famille baltico-slave, dans l'albanais, dans le latin de la période vulgaire; et, laissant de côté la branche indo-européenne, dans les langues ouralo-altaïques, dans les bantou, dans l'évé, dans le chinois, et, quant à l'explosive sonore, dans l'arabe. Cette diffusion, même chez les peuples les plus primitifs, fait bien présumer qu'il s'agit de sons simples. — La graphie en vigueur dans les traités de linguistique et aussi dans la transcription des textes indiens s'est en général conformée à la méthode établie par le X[ème] Congrès intern. des Orientalistes, avec siège à Genève, laquelle rend une tacite témoignage en faveur de la simplicité de sons, qui avait été déclarée par certains savants, et, dans la même Session de ce Congrès par M. J. Burgess. Toutefois la plupart des linguistes, qui adoptent les lettres simples, quand ils se mettent à discuter sur la valeur de ces lettres, affirment qu'il s'agit de groupes composés, de $t + \acute{s}$ et de $d + \check{j}$; même le chef de l'école de la Grammaire comparée indo-germanique, M. Charles Brugmann, quoique dans le dernier compendium de son *Grundriss* (*Kurze vergleich. Gramm.* etc.) il ait concédé seu-

lement le mélange d'un très petit son de frottement. Au contraire, il y a des savants, qui, tout en affirmant la valeur simple de nos sons, se laissent traîner par la mauvaise coutume des lettres composées, lorsqu'ils se mettent à les écrire, p. ex. M. Fr. Techmer. — En comparant le son *ć* (le *ch* angl.) avec le son analogue *ś* (*sh* angl.) M. de Gregorio trouve que la ligne orale où ils sont produits est la même, et que la différence entre le *ch* de *chop* 'couper' et le *sh* de *shop* 'boutique' provient seulement de ce que dans le premier cas il y a une occlusion complète, tandis que dans le second il y a un rétrécissement des organes. Pour prononcer le *ć* ou le *ǵ* les organes ne complissent pas deux articulations, ou deux mouvements successifs. La pointe de la langue, un peu retroussée, s'appuie ou s'approche de la ligne des alvéoles des dents supérieurs, c'est-à-dire à la ligne antérieure du palais dur. Pour cette raison, et pour le fait que dans la prononciation de *ć*, *ǵ* joue le rôle la part antérieure du dos de la langue, et non la pointe de la langue, on ne peut pas parler de sons dentaux mais d'articulations *linguo-apicales*. — Ceux, qui ont cru reconnaître dans nos phonèmes l'élément dental, ont pris pour unique critérium de classification le point de la bouche, où se produit le son, en faisant abstraction de la disposition de la langue; mais ceci est un élément qu'on ne peut pas négliger. L'ancienne classification de toutes les consonnes en *palatales*, *labiales* et *dentales* est imparfaite ou, au moins, élémentaire, comme la réduction des voyelles à un nombre déterminé, p. ex. à cinq. — Enfin M. de Gregorio fait un résumé des observations sur les *ć*, *ǵ* de l'italien, instituées au moyen des instruments de *phonétique expérimentale* par M. F. Josselyn. Ces observations concordent en substance avec les résultats obtenus par M. de Gregorio, en attestant que l'on n'a pas à faire avec une composition avec *t*, *d*. Quelque petite différence entre les opinions de ces deux observateurs dépend de ce fait, que M. Josselyn a presque exclusivement étudié la prononciation des Toscans, qui, selon M. de Gregorio, sont les pires indicateurs de la valeur de *c*, *g* italiens. Toutefois M. Josselyn aussi affirme que dans certains exemples l'explosion est très forte, et que l'influence fricative y entre pour peu de chose. Même le célèbre fondateur

de la phonétique expérimentale, l'abbé ROUSSELOT, croit à la simplicité de *c*, *g* (suivis de *e*, *i*) de l'ital. — En conclusion, il faudra bien admettre l'existence d'une classe *prépalatale* dont *ć*, *ǵ* sont les explosives et *ś*, *ź* les bruits de frottement.

GIACOMO DE GREGORIO.

NOTICE DE LA DÉCOUVERTE D'UN NOUVEAU ÎLOT LINGUISTIQUE ALBANAIS EN SICILE.

Comme en général les auteurs qui se sont occupés de l'albanais de l'île de Sicile ont pris pour point de départ les colonisations rappelées par l'histoire, il est arrivé que les linguistes, même les plus soigneux, connaissent à peine les quatre îlots: Piana, Mezzoiuso, Palazzo Adriano, Contesse, et ignorent l'existence de Sta Cristina. L'orateur, après quelques renseignements géographiques sur cette localité, aborde la question de son origine. Il nie qu'il s'agisse d'une vrai colonisation, dont se serait perdue la mémoire à cause de sa petite importance, et affirme que les données historiques et la construction, relativement récente du village en question, conduisent à croire à un détachement des colons, déja établis à Piana. Nous avons un argument inébranlable, en appui de cette thèse, dans le dialecte. En effet le dialecte de Sta Cristina présente les mêmes particularités par lesquelles Piana diffère des autres îlots linguistiques albanais de Sicile. En premier lieu *l* n'y est jamais *mouillée*, et tout au plus présente le changement en *jot*. En second lieu y est fréquent le changement de la même liquide dans la continue sonore de l'ordre gutturale *γ*, et même dans la sourde. Enfin les combinaisons *kl*, *gl* viennent conservées fidèlement dans les deux localités, pendant que dans les autres elles subissent une palatalisation complète. — On ne peut pas nier une importance à cette découverte, car à Sta Cristina, qui reste

bien reculée, et n'a communication qu'avec Piana, l'albanais se conserve à merveille, pendant qu'à Mezzoiuso et principalement à Palazzo Adriano il tend à être complètement étouffé par le sicilien, et ainsi disparaître dans un avenir prochain.

A sa communication Mr. DE GREGORIO fait suivre des notes, dans lesquelles il rectifie de mauvaises étymologies ou de mauvaises formes de mots albanais données par GUSTAV MEYER.

ANDREAS MIEDIA.

DE PRONUNCIATIONE PALATALIUM IN DIVERSIS ALBANICAE LINGUAE DIALECTIS.

Ostendit quadruplicem haberi in Albania palatalium pronunciationem, nempe *kl*, *ki̯*, *ḱ* et *k*; item *gl*, *gi̯*, *ǵ*, *g*; atque his modis pronunciari palatales quae sunt ex idg. *gl*, *kl*. Palatalis *ḱ*, quae est ex idg. *k*, pronunciari *ḱ*, et tantum in *Malcia e maďe k*.

Id quod aliquando dicitur, in dialecto scodrensi, vel in superiore Albania toskicum *ḱ* et *ǵ* esse *č* et *dž*, non esse generatim verum. Nam primum palatales, quae sunt ex idg. *kl* vel *gl*, nullibi *č* et *dž* pronunciantur, reliquae autem solum in Ipek, Ǵakova, Prizren, Šłaku, Romani, Merdita *č* et *dž* pronunciantur. Exhibet postea exemplum pronunciationis dialecti scodrensis, enarrando aliquid ex parabola de filio prodigo, ex Luc., c. XV, 12—23.

Demum exhibet schema alphabeti albanicae linguae, quod nuper Scodrae admissum est, idque judicio Sectionis I^ae^ subjicit.

Nach einer weiteren Mitteilung des Redners über die grosse Verschiedenheit in der schriftlichen Wiedergabe der

albanesischen Laute fasst die Sektion auf Vorschlag des Herrn **R. Thurneysen** die folgende **Resolution:**

„Die I. Sektion des XIII. Internationalen Orientalisten-Kongresses billigt und unterstützt die Bestrebungen, die auf eine gleichmässige Gestaltung der albanesischen Orthographie ausgehen".

FRANCESCO LORENZO PULLÉ.

COMUNICAZIONE RELATIVA AGLI STUDI DEL PROF. ALFREDO TROMBETTI SUI RAPPORTI DELLE LINGUE INDOGERMANICHE CON ALTRE FAMIGLIE LINGUISTICHE.

(Verlesen von Herrn Ciardi-Dupré im Auftrage des Verfassers.)

Il professore Alfredo Trombetti, bolognese, senza alcun preconcetto, tentò di risolvere la questione del nesso indogermanico-semitico pro o contro. Per ciò si diede a rintracciare le forme più antiche della grammatica e del lessico indogermanico e semitico, e in un volume pubblicato a Bologna nel 1897 col titolo „Indogermanische und semitische Forschungen, Vorläufige Mittheilungen" espose alcuni risultati dei suoi studi. Fra le cose da lui affermate, parecchie furono poi sostenute e provate da altri; altre sono rimaste, credo, quasi ignorate, come per es. il suff. sem. per nomi di animali *-b* = indog. *-bho*, l'arabo *tā-li-ka* = gr. dorico *τᾱ-λι-κο* ecc.

Nel 1898 incominciò la stampa di un nuovo lavoro che doveva intitolarsi „Die Verwandtschaft der noachischen Sprachen", lavoro fatto con calma e con seri intenti. Stampati i primi due fogli, li mandò all' illustre Prof. Ascoli, perchè vedesse se conveniva seguitare per quella via; e il Prof. Ascoli incoraggiavalo a continuare il lavoro. Non ostante però le vive raccomandazioni di un' uomo così illustre di seguitare, il Prof. Trombetti dovette

invece desistere dal suo disegno, quantunque il manoscritto dell' opera fosse compiuto, e per necessità di cose dovette allargare il campo di osservazione. Delle lingue camitiche aveva introdotto il solo Egiziano-Copto, ma ben presto riconobbe la necessità di trarre in campo *tutte* le lingue camitiche per poter risalire alle forme più antiche. Ma per ciò fare dovette cercare i limiti di esse e non trovandoli mai giunse fino al Nama e al Bantu per gradazioni insensibili. Con ciò andò sempre più rafforzandosi in lui la convinzione degli ininterrotti nessi fra tutte le lingue dell' Africa. Dimostrò che il Nama appartiene veramente al gruppo camitico, come era stato intuito dal Bleek e dal Lepsius, e scoprì il nesso fra il Camitosemitico e il Bantu. Tutte le altre lingue dell' Africa non sono che di transizione, alcune avvicinandosi di più al Camitosemitico, altre al Bantu.

D'altra parte, l'Indoeuropeo lo invitò ad indagare i rapporti di esso col ramo uralico delle lingue uraloaltaiche e tali rapporti gli si manifestarono strettissimi. Confermò come giusta la posizione assegnata dal Caldwell alle lingue dravidiche, cioè fra le indoeuropee e le uraliche, ma più vicine a queste che a quelle. Dalle uraliche il passaggio alle lingue samojede e alle altaiche è lieve, come è noto. Alle lingue uraloaltaiche si connettono quelle dei così detti Iperborei, meno una notevolissima eccezione, quella del gruppo Arino-Kotto-Jenisseico che egli dimostrerà connesso con le lingue del Sud, col Tibetano e col Dravidico. Dalle lingue uraloaltaiche si passa d'altra parte alle lingue indochinesi, le quali hanno però dei nessi anche con le lingue del Caucaso. Dal ramo speciale Mon-Khmer-Kolh dipendono le lingue maleo-polinesiache, mentre un' altra corrente dalle lingue dravidiche porta alle isole Andamani, e da queste alle isole Ombay, Mangarey e Timbora alla Nuova Guinea ed all' Australia; sicchè nell' Oceania vi sono due soli gruppi ben distinti di lingue, benchè remotamente connessi: 1º il gruppo maleo-melano-polinesiaco; 2º il gruppo Andamani — N. Guinea — Australia.

E il nesso indogermanico-semitico, da cui il Trombetti era partito? Stando alle classificazioni antropologiche in voga, si sarebbe dovuto aspettare maggiore affinità fra l'Indog. e il Semit. che non fra l'Indog. e l' Uralico; invece è vero il contrario,

giacchè un nesso indog.-sem. si può provare, ma è remotissimo, mentre il nesso indog.-uralico è strettissimo. Come risultato generale delle sue investigazioni, il TROMBETTI dà: 1° Nessun gruppo è isolato, ma tutti i gruppi sono connessi successivamente tra di loro:

A, *B*, *C*, *D*, ... *X*, *Y*, *Z*.

Si può dimostrare con relativa facilità che, per es., *A* è affine a *B*, ma sarà più difficile dimostrare senz' altro *A* affine a *C* e così via. Le relazioni di affinità formano come una rete; perciò di regola ogni gruppo ha relazioni diverse con quelli circonvicini. 2° Un profondo distacco si nota fra le lingue dell' Africa da una parte e quelle dell' Eurasia e dell' Oceania dall' altra. Senonchè 3° le lingue del Caucaso formano l'anello di congiunzione fra l'una divisione e l'altra, benchè esse più di tutto si accostino alle lingue camitosemitiche. Il TROMBETTI confessa che le lingue per lui più difficili da classificare sono state quelle del sopradetto gruppo Arino-Kotto-Jenisseico, quelle degli Ottentoti e dei San e quelle caucasiche. Non lo persuase il BOPP, che tentò, come è noto, di fare delle lingue caucasiche dei „Glieder des indog. Sprachstammes", collegandole anzi direttamente col ramo ario! Non lo persuase il MAX MÜLLER, che tentò di farne delle lingue *turaniche*. Egli fu condotto alla importantissima scoperta del posto che spetta alle lingue caucasiche circa un' anno fa per certe somiglianze che aveva osservato fra radici e vocaboli georgiani e radici e vocaboli camitosemitici. Il TROMBETTI poi era già persuaso che il Basco ha strette relazioni coll' Egizio e col Berbero, ma ne aveva notato alcune anche col Georgiano. Interrogato lo SCHUCHARDT sul posto che questi credeva di dovere assegnare al Basco, gli fu risposto che per la parte *lessicale* esso pareva affine al Berbero, ma per la parte *grammaticale* rassomigliava di più alle lingue kharthweliche.

ANTON HERRMANN.

UEBER DIE DEUTSCHE AUSGABE DER ZIGEUNERGRAMMATIK DES ERZHERZOGS JOSEF UND UEBER DIE ZIGEUNERARBEITEN IN UNGARN.

Redner legt die deutsche Ausgabe der *Zigeunergrammatik* des Erzherzogs Josef vor und verteilt Exemplare des eben erschienenen, luxuriös ausgestatteten Buches. Er spricht über die Bedeutung des Zigeunerelementes und der Zigeunerkunde in Ungarn und erörtert die Hauptarbeiten. Er macht kurze Mitteilungen über seine eigenen Studien betreffend die Zigeunermusik, Klein-Egypten und die Demographie der ungarischen Zigeuner. Dann hebt er die grossen Verdienste Seiner K. u. K. Hoheit des Erzherzogs Josef um die Volkskunde in Ungarn im Allgemeinen und um die Zigeunerkunde im Besonderen hervor. Schliesslich beantragt er die folgende **Resolution:**

„Die Sektion I spricht den Wunsch aus, dass die internationale Gypsy Lore Society und ihr Organ wiederbelebt werden, und betraut den Antragsteller, Seine Kaiserl. und Königl. Hoheit den Herrn Erzherzog Josef zu bitten, die Wiederbelebung anzuregen und zu fördern".

Die Sektion nimmt, unter voller Anerkennung der ungarischen Bestrebungen auf dem Gebiete der Zigeunerkunde, den Antrag des Redners an und will die Sektion II A ersuchen, sich der von ihr gefassten Resolution anzuschliessen.

Nachdem die Sektion II A ihr Einverständniss mit der Resolution ausgedrückt hat, ist diese vom Kongress in seiner II. Plenarsitzung in der folgenden Form genehmigt worden:

„Die Sektionen I und II A sprechen den Wunsch aus, dass die Gypsy studies wiederbelebt werden, und betrauen den Antragsteller, Seine Kaiserl. und Königl. Hoheit den Herrn Erzherzog Josef zu bitten, die Reorganisation anzuregen und zu fördern".

SEKTION II A.

INDIEN.



ANGELO DE GUBERNATIS.

SACOUNTALÂ ET GRISELDA.

(Der hier verkürzt wiedergegebene Vortrag wurde in der I. Plenarsitzung des Kongresses gehalten.)

Dans la première partie, l'auteur signale la connexion intime qui existe entre la fable de Psyché, la fable d'Ourvaçî, l'histoire de Sacountalâ et le mythe védique de l'Aurore; et il fixe ces rapports.

L'Europe connaît l'histoire de Sacountalâ par le drame de Calidasa et par le quatrain immortel de GOETHE. GOETHE avait pressenti la signification mythique, lorsqu'il voyait en Sacountalâ le printemps et l'automne réunis, c'est-à-dire la saison des amours et la saison des pénitences.

Sacountalâ est surtout une grande pénitente. Calidâsa avait choisi ce thème, ainsi que celui d'Ourvasî, à cause de son caractère religieux. Calidasa, ainsi que son nom l'indique était un Chivaite. La légende de Sacountalâ se rattachait au culte du Dieu Chiva, et surtout au culte de la femme de Chiva, Parvatî. La mère de Sacountalâ, la nymphe Menakâ, se confond avec la première femme, avec Menâ, l'un des noms de la Déesse Parvatî. Une légende du *Râmâyana* nous apprend que Kâma l'Amour se passionna pour la femme de Chiva. Le Dieu Chiva jaloux brûla le corps de l'amour avec son oeil enflammé et l'amour devint invisible, sans corps. Alors, comme dans la fable de Psyché, Amour monte au Ciel. C'est au Ciel que se retrouvent Amour et Psyché, le roi Pourouravas et Ourvasî, le roi Doushmanta et Sacountalâ.

Mais on n'a, peut-être, pas assez relevé jusqu'ici le caractère de pénitente de Sacountalâ. Elle est si patiente parce qu'elle appartient à une race de pénitentes. Les pénitents et les pénitentes sont le vrai peuple idéal de l'Inde. L'Inde est un pays religieux par excellence, à cause de ses nombreux pénitents.

Le nom même de Bharatavarsha donné à l'Inde semble indiquer un pays de pénitent ainsi que *Varshabharata* est une montagne de pénitence. Le *varsha* n'est pas seulement la saison des pluies, mais la saison des pénitences. *Bharata* est aussi le nom de la montagne; et c'est à la montagne, que se retirent les grands pénitents de l'Inde. Les pénitents sont des montagnards. Le Dieu Chiva, la Déesse Parvatî sont des montagnards „La Déesse Parvatî signifie précisément *la montagnarde*".

C'est à une histoire originaire d'une montagne de pénitence que la légende de Sacountalâ se rapporte. On s'est beaucoup occupé du drame de Calidasa; on n'a pas fait attention à la place que la légende de Sacountalâ occupe dans le *Mahâbhârata*. Cette légende ouvre le poéme. Le conteur épique veut légitimer l'origine divine des héros bhâratides. Il les ramène donc à Sacountalâ mère de Bharata, et fille d'une divinité, de la nymphe divine Menakâ, une nouvelle Parvatî. C'est pourquoi l'auteur du *Mahâbhârata* nous apprend que de ce poème sont issues toutes les légendes de la terre. La légende de Sacountalâ est une histoire cosmogonique; d'amour et d'expiation; de joie et de longue pénitence. Il y a donc tout dans l'histoire de Sacountalâ; et Goethe avait raison de s'écrier:

Nenn'ich Sacountalâ dich und so ist alles gesagt.

Mais les grandes pénitences, les grandes souffrances, les grands sacrifices, la grande patience qui est à sa place et n'étonne point, même à son degré plus héroique dans l'Inde, où la femme est soumise, où l'épouse même du Dieu Brahma a donné l'exemple aux veuves indiennes, en se brûlant sur le bûcher divin, aussitôt que la légende quitte l'Orient pour passer en Europe, perdent une partie de leur vraisemblance, à moins que la femme persécutée n'y devienne une sainte martyre, comme Geneviève, Olive, Crescentia, Ursule et tant d'autres, qu'on a adoré sur les autels de l'Église. Dans le légendaire et martyrologe chrétien, il est question d'une *Sancta Avia*, que l'on confond souvent avec

une *Sancta Aurea*, et avec une *Sancta Aurelia*, qui est la même sainte *Chryse* ou *Chryseïs* du Ménologe grec; et voilà comment de l'Aurore védique on est arrivé à *Chryselidis*, à la *Griselda*, à la patiente épouse de Boccace.

Avia pourrait bien avoir signifié la femme aux oiseaux, ou la femme *égarée*, errabonde, la femme errante, la pénitente qui voyage. *Avia* était, dit on, de la suite des onze mille vierges de Sainte Ursule. On s'est étonné du nombre de onze mille, et on en a ri; on ne rirait peut-être plus, si on songeait aux milliers des aurores qui s'égarent et qui reviennent; aux aurores pures, aux toujours jeunes, aux vierges immortelles du *Rigveda*.

Le soleil est un oiseau de proie qui demeure sur une haute montagne, comme le Simourgh hiranien. Le père de Sacountalâ est *Visvâmitra* un *ṛichi* royal qui s'emporte facilement, et qui fait grande pénitence pour arriver à la dignité brahmanique.

En général, l'oiseau même nourrit le nouveau né héroique; Simourgh est l'oiseau nourricier des héros persans; le Dieu solaire Vichnou est soutenu par l'oiseau colossal Garouda; Romulus a été nourri par un pic; et les vautours lui annoncent sa royauté; Sacountalâ, abandonnée sur une montagne déserte par son père et par sa mère, est entourée et protégée par des oiseaux; elle-même est une *oiselette;* c'est pourquoi on l'appelle *Sacountalâ* (de *Sacounta*, oiseau de proie, vautour). Mais Oiselette aime surtout les petits oiseaux, les abeilles; elle est entourée d'abeilles (les Latins aussi faisaient confusion entre *avis* et *apis, avicula et apicula),* ainsi que l'aurore védique, à laquelle les *Açvins*, les Dioscures védiques apportent le miel. Dans les variantes occidentales de la légende de la femme persécutée, un petit oiseau dénonce souvent le criminel et proclame l'innocence de la jeune épouse.

L'auteur donne un développement très large à toute cette thèse, pour en venir enfin au conte de Boccace; il signale sa ressemblance d'un côté au *lai* de Marie de France, de l'autre aux contes populaires de l'Italie méridionale et surtout de la Sicile; il montre, en outre, que le conte du *Décameron* est identique à celui de la pastourelle éprouvée du recueil des Contes populaires russes d'Afanassieff. Le conte russe serait-il dérivé du *Décameron?* Non. Le conte italien remonterait-il au conte

russe? Moins encore. Comment donc expliquer cette ressemblance frappante? L'auteur pense qu'il serait sage de songer à une source commune byzantine, et il fournit des preuves de cette dérivation probable.

ERNST LEUMANN.

DIE HAMBURGER UND OXFORDER HANDSCHRIFTEN DES PANCATANTRA.

(Auszug.)

Das Pancatantra ist Jahrhunderte lang eines der gelesensten Bücher der Welt gewesen. In Indien entstanden, hat es nicht bloss da bis auf die Gegenwart sich in verschiedenen Fassungen als ein Volksbuch erhalten. Nein, nachdem es einmal im 6ten Jahrhundert ins Persische übersetzt war, ist es bald in zahlreiche andere vorderasiatische Sprachen (ins Syrische, Arabische, Hebräische u. s. w.) und schliesslich auch in die meisten europäischen Sprachen (ins Spanische, Lateinische, Italienische, Französische, Holländische u. s. w. u. s. w.) übertragen worden. Ueberall hat sich das Fabelbuch, das da in fünf Rahmen-Erzählungen je eine grössere Zahl von Zwischen-Erzählungen eingeschachtelt enthält, neue Freunde erworben. Und es hat denn auch in unserm nicht bloss technischen und commerciellen, sondern auch philologisch-historischen Zeitalter einen der bedeutendsten Gelehrten, THEODOR BENFEY, derart für sich eingenommen, dass er ihm viele der besten Jahre seines Lebens widmete. 'Pancatantra' und 'THEODOR BENFEY' sind dadurch geradezu wissenschaftliche Correlat-Begriffe geworden; denn BENFEY's Forschungen und Darlegungen haben aus dem Pancatantra ein Forschungsobject grossen Styls gemacht, haben es aus einer nicht besonders hervorragenden Angelegenheit der indischen

und der arabischen Philologie zu einer centralen Angelegenheit aller Philologien (der orientalischen wie der occidentalischen) werden lassen.

In der Geschichte der Wissenschaft bedingen so eminente Leistungen wie es die BENFEY'sche Bearbeitung des Pancatantra war, meist einen gewissen Stillstand, eine Forschungspause. Das Thema, nachdem es eine vorläufig abschliessende Bearbeitung erfahren hat, ruht gleichsam aus — oder vielmehr es *ruht* nicht eigentlich, es bildet sich nur nicht mehr weiter, es wirkt nunmehr nach aussen, indem es andere, zum Theil fernabliegende, Themata fördert, belebt oder neu anregt. Und erst, wenn diese 'Wirkung in die Weite' ihre Grenzen, ihre Hindernisse findet, wenn sich Widersprüche mit dem scheinbar oder wirklich sicher Gestellten bemerkbar machen, wenn Consequenzen zu Unmöglichkeiten führen, dann treten die Rückschläge ein, leise erst und nur Wenigen bemerkbar, aber nach und nach immer heftiger und drohender. Und was eine Zeit lang der gewissermassen unerschütterliche Ausgangspunkt einer grossen wissenschaftlichen Bewegung war — diese Rolle gewann in der That BENFEY's Arbeit, insofern sie die gesammten erzählungsgeschichtlichen Forschungen der neuern Zeit, die weitreichenden Sammlungen und Untersuchungen, die man mit dem englischen Ausdruck Folk-lore zu bezeichnen liebt, theils direct anregte und theils merklich förderte — also was eine gesicherte Centralstellung einnahm, das kommt durch die wiederholten Rückschläge selber in's Schwanken und wird nunmehr erst wieder selbst Gegenstand erneuter Untersuchungen, die verbessern, prüfen und, wo es nothwendig ist, einreissen und anders aufbauen.

Das ganze Pancatantra-Thema ist nun in der That im Lauf der letzten zehn oder mehr Jahre in ein Stadium gelangt, das eine völlige Neu-Bearbeitung aller Einzelfragen zu erheischen scheint. Mit den BENFEY'schen Schlussfolgerungen kann man sich längst nicht mehr zufrieden geben. In welcher Sprache war das ursprüngliche Pancatantra verfasst? Wie verhielten sich seine Erzählungen zur sonstigen, insbesondere zur *buddhistischen*, Erzählungsliteratur? Hatte es anfänglich *fünf* Bücher? Wie sind die in Indien vorhandenen Fassungen des Werkes historisch zu

gruppiren? Ist es überhaupt noch möglich, über die verwirrte Ueberlieferung, die uns Misch-Recensionen aller Art bietet, weit genug zurückzugehen, dass man (abgesehen vom Hitopadeśa und von der *verlornen* Textform, die in den ausserindischen *Uebersetzungen* wiedergespiegelt wird) gewisse *Hauptfassungen* des Pancatantra einigermassen sicher aus den Handschriften wiederherstellen und also kritisch herausgeben kann? Diese und ähnliche Fragen sind von Benfey theils höchst eindringlich und theils nur andeutungsweise beantwortet worden, immer aber so, dass wir jetzt die Antworten entweder direct für falsch oder mindestens für unzureichend und irreführend erklären müssen.

Es haben nun vier jüngere Forscher höchst schätzenswerthe Arbeiten geliefert, die geeignet sind, eine Bearbeitung von einzelnen der erwähnten Fragen vorzubereiten. Zunächst haben zwei Schüler Bühler's, von Mankowski und Haberland, je eine Pancatantra-Recension untersucht und herausgegeben, und sodann sind zwei freundschaftlich zusammen arbeitende mitteldeutsche Gelehrte, Dr. Richard Schmidt und Dr. Johannes Hertel bemüht gewesen, durch verschiedene Publicationen dem Knäuel von Fragen theils direct und theils indirect beizukommen. Von den beiden letztgenannten Pancatantra-Forschern — Beide sind (wie ich mich freue, feststellen zu können) unter uns anwesend — dürfen wir zudem eine Fortführung ihrer bezüglichen Arbeiten erwarten; besonders der Eine, Dr. Hertel, ist gewillt, die ganze — ich möchte fast sagen 'glühende' — Energie seiner enthusiastischen Strebsamkeit auch fernerhin der Angelegenheit zu widmen. Den genannten vier jüngern Gelehrten darf ich schliesslich vielleicht mich selbst anreihen als einen *fünften* Arbeiter, der nun wohl schon seit fünfzehn Jahren dann und wann sich Notizen und Zusammenstellungen aller Art machte, die der textgeschichtlichen Beurtheilung des Pancatantra zu Gute kommen sollten. Einige meiner Bemühungen sind mittlerweile von Dr. Hertel überholt oder, wo dies nicht der Fall war, mit meiner Zustimmung und unter Nennung meines Namens verwerthet worden. Das Uebrige bewegt sich vornehmlich in *zwei* Richtlinien. Erstens sammelte ich in der *Jaina*-Literatur Alles, was da als Reflex des Pancatantra zu finden war. Zweitens suchte ich zu ermitteln, ob mit Hülfe der Oxforder Pancatantra-Handschriften (die

mir im Lauf dieses Sommers nach Strassburg geliehen wurden) unter Zuziehung vieler Materialien, die mir Dr. HERTEL freundlich zur Verfügung stellte, ein Einblick in die Textgeschichte der *mittelindischen* Versionen zu gewinnen sei. — Ich kann nun hier nicht auf die Subtilitäten philologischer Untersuchung eingehen, sondern will nur einiges Allgemeinere hervorheben.

Was die *Pancatantra-Reflexe in der Jaina-Literatur* anbelangt, so kommen da besonders einige Erzählungen in Betracht, die von den Jinisten mehr oder weniger wörtlich in die *Āvaśyaka-Erzählungen* aufgenommen worden sind. Wir besitzen diese Āvaśyaka-Erzählungen in der Textgestalt, die sie etwa im *siebenten* Jahrhundert unserer Zeitrechnung angenommen haben, gewinnen also, da alle unsere Pancatantra-Fassungen viel später ihre überlieferte Form bekommen haben, beachtenswerthe Facta textkritischer Art. Unter Anderm erwähne ich, dass der in den Pancatantra-Ausgaben *Kakuddruma* genannte Schakal in den Āvaśyaka-Erzählungen — diese sind in *Prākrit* geschrieben — *Khasadduma* heisst. Da nun die Hamburger Handschriften zusammen mit der ihnen verwandten Oxford-Handschrift *Khukhudruma* schreibt und da zudem ähnliche Varianten von andern Handschriften geboten werden, so ist klar, dass die beiden ersten Silben des Namens im ursprünglichen Pancatantra nicht mit *k* und *k*, sondern mit *kh* und *kh* oder *s* (s ist palaeographisch nahezu identisch mit kh) begonnen haben.

Was die *mittelindischen Versionen* betrifft (mit diesem Namen bezeichne ich die Fassungen, die man in etwas irreführender Weise immer noch Recensio simplicior und Recensio ornatior zu nennen liebt), so hat bekanntlich Dr. HERTEL die obschwebenden textgeschichtlichen Dunkelheiten dadurch zu lichten gesucht dass er sorgfältige *Concordanzen über den Bestand an Strophen und Erzählungen* anfertigte. Aehnliche, nur nicht so ausführliche, Concordanzen habe ich mir früher selber auch angelegt. Jetzt glaube ich aber, dass solche Concordanzen keine ausreichenden Einblicke in das Recensionen-Verhältniss gestatten, wenn nicht zugleich *ausgewählte Textstücke Wort für Wort* mit Hülfe aller erhältlichen Handschriften unter Anmerkung ihrer zahlreichen Varianten textkritisch festgelegt werden. Ich habe mir zu verschiedenen Stücken, insbesondere zur *Einleitung*, die sich mir

erst im Verlauf der Untersuchung als ein günstiges Operationsfeld herausgestellt hat, einen *textkritischen Apparat* geschaffen. Und auf Grund dieses Apparates meine ich sagen zu dürfen, dass es nicht weiter angeht, von einer *Recensio simplicior* zu sprechen. Was wir ausser der *Recensio ornatior* haben, das sind eine *Reihe von unter sich verwandten, aber nicht einheitlichen* Recensionen: einstweilen sind es etwa *fünf* oder *sechs*; später, wenn erst die *Kashmir*-Handschrift (auf die ich Herrn Dr. HERTEL aufmerksam gemacht habe) und weitere Materialien in den Bereich unserer Forschungen gelangen werden, mögen etwa *zehn* solcher eng verbundener Recensionen anzusetzen sein. Probeweise hebe ich als charakteristische Varianten die folgenden beiden heraus:

		J	B	C			
An(anta)'s Fassung	OAnfang Oxford-MS. Walker	Hh & o [Oxford MS. Marsh]	Bombay-Ausg. von Bühler & Kielh.	die Calcutta-Ausg. & die Bombay-Ausg. von Parab	Orn(atior)	Südind.	Hitôp.
Mahilāropya Tāmracūḍa					Pramadāropya Cūḍākarṇa *	Pāṭalīpura.	

Die genannten *fünf* oder *sechs* vorläufig zu unserer Kenntniss gelangten mittelindischen Nicht-ornatior-Recensionen stehen einander recht verschieden nahe. Ich habe versucht, mit Hülfe des kritischen Apparates, auf den ich anspielte, eine Art Stammbaum herzustellen, der auch die zu den sonstigen Recensionen hinüberführenden Verbindungen graphisch zum Ausdruck bringt. Meine Damen und Herren, Sie dürfen aber nun nicht erwarten, dass ich Ihnen den Stammbaum hier vorführe; ich bin bezüglich vieler Einzelheiten noch nicht sicher genug und müsste eine grössere Summe von Kleinigkeiten, die Sie besser später *lesend* als hier *hörend* über sich ergehen lassen werden, ausführlich discutiren. Was ich beabsichtigte und worauf ich

*) Bei R. SCHMIDT in der Uebersetzung Būṭakarṇa. Möglicherweise richtig, wenn die Āvaśyaka-Erzählung von den mit Töpfen verglichenen Schülern (II 60,[2] mit dem Adjectivum voḍa = voṭa = bhinna) die Lesart būṭa bestätigen sollte.

zum Schluss recapitulirend noch einmal hinweisen möchte, war nur,

erstens aufmerksam zu machen auf die paar unter die Āvaśyaka-Erzählungen aufgenommenen Pancatantra-Erzählungen,

zweitens festzustellen, dass die sogenannten Simplicior-Handschriften, von denen die Oxforder und Hamburger Exemplare unter die oben angesetzten Gruppen O Anfang und J fallen, keinen einheitlichen Text, sondern eine *Gruppe* von Texten bieten, denen die Recensio ornatior als ein *einziger* Text gegenübersteht.

Unter dem Ausdruck des herzlichsten Dankes für die Anerkennung, die Herr Leumann seinen bescheidenen Arbeiten gespendet, weist Herr **Joh. Hertel** darauf hin, dass er über die Erzählung vom *blauen Schakal* in einem kleinen Aufsatz gehandelt hat, der im 3. Hefte der WZKM erscheinen wird. Sein dort gefundenes Resultat, dass die Hamburger Pañcatantra-Hss. unter allen bekannten Sanskṛt-Quellen die älteste Fassung der genannten Erzählung enthalten, stützt sich zum Teil auf den Namen des Schakals खुखुद्रुम, dessen Konsonantismus durch Herrn Leumann's Hinweis auf die Namensform in den Āvaśyaka-Erzählungen gestützt wird. Sodann bestätigt Herr Hertel, dass die späteren Hss. der von Herrn Leumann als „mittelindisch" bezeichneten Pañcatantra-Rezensionen meist weit aus einander gehen, bemerkt aber, dass die bis jetzt untersuchten Hss. seiner Meinung nach, wie sich aus der im t. simpl. von der ursprünglichen Reihenfolge abweichenden Anordnung der Strophen und Erzählungen ergiebt, thatsächlich auf dem t. simpl. oder Pūrṇabhadra beruhen und meist aus beiden zusammen gearbeitet sind. Bei *einem* Ms. ist allerdings noch die Spur einer dritten, unabhängigen Quelle nachweisbar (vgl. Vf. ZDMG LVI, S. 318).

M. WINTERNITZ.

DER SABHĀPARVAN IN DER SÜDINDISCHEN REZENSION DES MAHĀBHĀRATA.

(Auszug.)

(Die Abhandlung wurde von Herrn L. von Schroeder verlesen.)

Für den Sabhāparvan standen mir zwei südindische MSS. zur Verfügung, aus welchen ich grössere Auszüge gemacht, und die ich zum Theil vollständig collationirt habe. Die Resultate der Vergleichungen und Collationen sind von fünferlei Art.:

1) Eine Unmasse von *variae lectiones*, zum Theil wertlos, zum Theil für die kritische Herstellung des Textes von Bedeutung. 2) Grössere Abweichungen (insbesondere in den Namen von Königen, Ländern, Völkern u. s. w., und in der Reihenfolge der Verse), wobei der Umfang des Textes derselbe ist wie in der Vulgata. 3) Erweiterungen des Textes in den südindischen MSS., ohne dass der Gedankengang oder der Lauf der Erzählung wesentlich beeinträchtigt wird. 4) Zusätze, welche zu dem Inhalt der Vulgata etwas wesentliches hinzufügen. Insbesondere sind 22 Adhyāyas eingeschoben, welche das Leben und die Thaten des Kṛṣṇa in seinen Inkarnationen schildern. Das Studium dieser Zusätze ist lehrreich, weil in ähnlicher Weise auch in der Vulgata Zusätze gemacht worden sind. 5) Kleinere und grössere Auslassungen: Stellen der Vulgata, die in den südindischen MSS. fehlen. Diese sind für die Kritik am wichtigsten. — Das Telugu MS. stimmt abwechselnd bald mit der Vulgata, bald mit dem Malayalam MS. überein. Es scheint von einem Abschreiber herzurühren, der eine nordindische Vorlage *vor sich* und die südindische Rezension *im Kopfe* hatte. — Hauptresultat aller Vergleichungen: Die Vulgata hat nur den Wert eines guten Manuskripts. Eine *kritische Ausgabe des Mahābhārata* mit vollster Berücksichtigung der südindischen MSS. ist eine conditio sine quâ non aller Forschungen über das altindische Epos.

FRANCESCO CIMMINO.

UNE COMMUNICATION SUR LE DRAME NĀGĀNANDA.

(Auszug.)

J'ai l'honneur de présenter aux confrères de la Section un mémoire sur le drame *Nāgānanda*, ou „La Joie triomphale du monde des Nāgas": ce mémoire sera publié en forme de préface avec la traduction du *Nāgānanda*, qui est la quatrième que je vais publier du théâtre indien, après *Vikramorvaçī*, *Mālavikāgnimitra* et *Ratnāvalī*.

Le caractère singulier de cet ouvrage, son importance de drame bouddhique, le développement du sujet, qui dans les deux derniers actes diffère notablement des autres de *Ratnāvalī* et *Priyadarçikā* attribués au même auteur, méritent bien une étude particulière, surtout à l'égard des diverses objections qui concernent cette révélation originale du génie indien.

Je tâche premièrement de résoudre la question du nom du poète cité dans le prologue: et puisqu'il n'y a aucune bonne raison pour accepter sûrement comme auteur du *Nāgānanda* ni *Bāṇa*, ni *Dhāvaka*, je cherche à démontrer que des écrivains de nom *Harshadeva*, auxquels le drame pourrait être attribué, *Harshadeva* ou *Harshavardhana* roi de *Kanyakubģa* (Canoge) mérite préférablement l'honneur d'être indiqué comme l'auteur de la pièce. Au même *Harshavardhana* je crois devoir attribuer les deux drames *Ratnāvalī* et *Priyadarçikā*, car ni la différence du genre dramatique, ni la diverse divinité invoquée dans le prologue (dans le drame *Nāgānanda Bouddha*, dans les autres *Çiva* et *Gaurî*) ne peuvent être alléguées pour engendrer des doutes sur l'unique poète des trois drames. À l'égard de la première question, il est bien reconnu, par tous ceux qui s'occupent du théâtre indien, qu'on a fait une objection pareille pour le drame *Mālavikāgnimitra* à côté de *Çakuntalā* et *Urvaçī*, présentée par HORACE HAYMAN WILSON: il y a des raisons aussi valables que celles opposées à WILSON par WEBER et SHANKAR PANDIT pour

soutenir la thèse de l'unique auteur, même pour nos trois drames. Pour la seconde question, un témoignage du célèbre pèlerin bouddhiste Hiouen Thsang vient nous donner des éclaircissements, qui, justement évalués, peuvent démontrer que le Bouddha invoqué dans la bénédiction initiale (nāndī) ne répond pas à une particulière intention religieuse du poète; mais, plus que l'expression d'un sentiment, c'est une forme, une manière tout-à-fait extérieure, pour atteindre son but en appliquant l'oeuvre dramatique aux circonstances de temps, de lieu et aux tendances religieuses des spectateurs.

Je m'efforce en suite de fixer le caractère de héros noble et supérieur (dhīrodātta) du *nāyaka Ǵīmūtavāhana*, en ajoutant à quelque comparaison entre les deux types du *nāyaka* même et du *Bouddha* la discussion que nous donne à propos du caractère de *Ǵīmūtavāhana* le *Daçarūpa* dans le commentaire de Dhanika.

Je fais suivre l'étude détaillée des cinq actes du *Nāgānanda*, aussi pour relever dans les trois premiers actes les traits communs de ce drame et des autres attribués à *Çrī Harshadeva:* dans le troisième acte je crois digne de spéciale remarque la scène comique entre le *vidūshaka* et le *viṭa*, les deux auxiliaires du héros, et le singulier mauvais traitement qui touche ici au *vidūshaka*, en comparaison du même personnage dans les autres drames.

A propos de la seconde partie du *Nāgānanda* (le quatrième et le cinquième acte), la partie originale du drame — dans laquelle nous avons le sacrifice du héros qui donne sa vie pour sauver le jeune prince des *Nāgas* — je m'arrête à dire quelque chose des *Nāgas*, de leur forme, de leur caractère, en rappelant aussi l'origine de l'inébranlable aversion du terrible *Garuḍa* pour les *Nāgas*.

Je tâche enfin de faire remarquer comment, sans renoncer dans les trois premiers actes aux ressources dramatiques qui font le succès littéraire de la pièce, le poète dans ces deux derniers actes peut atteindre à une haute expression artistique et morale, pour les sentiments qui inspirent cette partie de son ouvrage et pour l'affirmation de la vertu bouddhistique qu'il y a glorifiée.

MONTGOMERY SCHUYLER, Jr.

A BIBLIOGRAPHY OF THE PLAYS ATTRIBUTED TO HARṢADEVA.

The plays usually attributed to King Harṣadeva or Śrīharṣa, are the Nāgānanda, or Joy of the Serpents, Priyadarśikā, and Ratnāvalī. Whether they are really the work of the royal poet, or of some of his protégés, or of others, it is not possible to discuss here. The arguments on this question, while interesting and suggestive, have hitherto quite failed in proving either that Harṣa was or was not the real author of the works which are current under his name. [1])

NĀGĀNANDA.

Translations.

A. English.

Nāgānanda, or the Joy of the Snake World a Buddhist Drama in Five Acts. Translated into English Prose, with explanatory notes, from the Sanskrit of Śrī-Harsha-Deva by Palmer Boyd B.A. With an Introduction by Professor Cowell.
London, 1872, 12mo, pp. XIV + 99.

B. French.

Nāgānanda, La Joie des Serpens, drame bouddhique traduit du Sanskrit et du Prākrit par Abel Bergaigne.
Paris, 1879, 18mo, pp. XVI + 44. (*Bibl. Orient. Elzéverienne*, XXVII).

1) Under each heading below the works are arranged in chronological sequence. In transcribing titles I have usually followed the original spelling. Books of general criticism of Sanskrit literature which mention dramas only incidentally, and manuscripts are not included in this list. The material for this article was gathered in the course of preparing a "Bibliography of the Sanskrit Drama", which will shortly appear as Volume III of of the *Columbia University Indo-Iranian Series*.

C. Italian.

1. Amori di indíani. L'atto secondo del drama di Dhāvaka che è detto Nāgānanda o la Allegra de serpenti. Da Emilio Teza.

2. Nāgānanda o il Guibilo dei Serpenti: drama buddhistico in cinque atti. Tradotto da Francesco Cimmino.

(Not yet published).

[See also below under Text Editions nos. 3, 6].

TEXT EDITIONS.

1. Nāgānanda. A Sanskrit Drama by Dhāvaka.
Calcutta, 1864, 8vo.

2. Nāgānanda, a Sanskrit drama, in five acts. Edited by Mádhavachandra Ghosha and Krishnakamala Bhaṭṭáchárya.
Calcutta, 1864, 8vo, pp. 74 + 19.
(The Prākrit passages are translated into Sanskrit in an appendix).

3. Nāgānanda, with a Marathi translation. Edited with a preface in Marathi by Kṛishṇa Ṣāstri Chipaḷūṇakar.
Bombay, 1865, 12mo, pp. II + 206.

4. Nāgānanda. Edited by Jibānanda Vidyāsāgara.
First edition, Calcutta, 1873, 8vo.
Second edition, Calcutta, 1886, 8vo, pp. 138.

5. Nāgānanda. Edited with a commentary by Narayana Chandra Kaviratna and Nava Chandra Śiromani.
Calcutta, 1886.

6. Nāgānanda. Text with notes by Pundit Nobin Chundra Vidyaratna and with translations into English and Bengali by a Professor of the Presidency College.
Calcutta, 1887, 8vo, pp. 324.

7. Nāgānanda, a Sanskrit Drama by King Śrī-Harsha. Edited with copious Sanskrit and English notes by Shrīnivās Govind Bhānap.
Bombay, 1892, 8vo, pp. XVIII + 91 + 40.

8. Nāgānanda, edited with an introduction and notes by Govind Bahirav Brahme and Shivaram Mahadeo Paranjpe.
Poona, 1893, 8vo, pp. XXVII + 80.

CRITICAL WORKS.

1. Beal, S. The Nāgānanda, a Buddhist drama.
(In the *Academy*, Sep. 29, 1883, pp. 217—218).

2. Sul Dramma Nāgānanda o il Guibilo dei Serpenti. Da Francesco Cimmino.
Napoli, 1902.
(In *Atti dell' Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti.* Vol. XXII, pp. 1—28).

PRIYADARÇIKĀ.

Translations.

Priyadarçikā pièce en quatre actes, traduite par G. Strehly. Précédée d'un prologue et d'une introduction.
Paris, 1888, 16mo, pp. 88. (*Bibl. Orient. Elzéverienne*, LVIII).

TEXT EDITIONS.

1. Priyadarçikā.
Without place or date (about 1870), 8vo. pp. 56.

2. Priyadarçikā. A drama in four acts by Śrīharsha. Edited with notes by Pandit Jibānanda Vidyāsāgara.
First edition. Calcutta, 1874, 8vo, pp. 61.
Second edition. Calcutta, 1876, 8vo, pp. 124.

3. Priyadarçikā. Edited by Viṣṇu Dājī Gadré with English notes and Prākrita Chāyā.
Bombay, 1884, 8vo, pp. 94.

CRITICAL WORKS.

Il Terzo Atto del Dramma indiano Priyadarçikā. Da Francesco Cimmino.
Napoli, 1902. (In *Atti dell' Accademia Pontaniana*, Vol. XXXI, pp. 1—18).

RATNĀVALI.

Translations.

A. English.

Ratnāvalī; or the Necklace. Translated from the Sanskrit by H.H. Wilson.
(In *Theater of the Hindus*, Vol. II).

B. German.

Ratnavali, oder die Perlenschnur zum ersten Male ins Deutsch von Ludwig Fritze übersetzt.
Chemnitz, 1878, 12mo. (In his *Indisches Theater*, Band II).

C. Swedish.

Ratnavali eller Pärlbandet. Från Sanskrit öfversatt.
Vexiö, 1892, 8vo, pp. 76.

D. Italian.

Ratnāvalī o la Collina di Perle, dramma indiano tradotto per la prima volta in italiano da Francesco Cimmino.
Napoli, 1894.

E. Bengali.

Ratnabali. Translated from the Sanskrit into Bengali by Nilmani Pal.

F. Marathi.

Lalitawatsaraj, a Marathi translation of the Ratnavali of Criharsadeva, by Vaman Shastri Islampurkar.
Bombay, 1889, 8vo, 2 Pts., pp. 115 + 109.

G. Canarese.

Rathnavali, a tale in Canarese founded on Sriharsa Dava's (sic) Sanskrit drama.
Bangalore (?), 1884, pp. 44.

TEXT EDITIONS.

1. Ratnavalī, a drama in four acts by Sri Hersha Deva. With a commentary explanatory of the Prakrit passages.
Calcutta, 1832, 8vo, pp. 106.
2. Ratnavalī. Edited with an appendix containing a translation of the Prakrit passages into Sanskrit by Táránátha Ṣarman.
Calcutta, 1864, 8vo, ff. 2, pp. 66.
3. Ratnāvalī. By Sriharsadeva. Text.
Bombay, 1868, 4to, pp. 74, lithographed.

4. Ratnāvalī. A drama in four acts by Sriharsha. Edited by Nrisinha Chandra Mukerjee Vidyaratna. With notes explanatory of the difficult passages.
Calcutta, 1871, 8vo, pp. IV + 122.

5. Ratnāvalī, a drama in IV acts by Sriharshadeva an ancient Rajah of Kashmere, edited with a commentary by Pandit Jibananda Vidyasagara.
Calcutta, 1876, 8vo, pp. 123.

6. Ratnāvalī, herausgegeben von C. Cappeller. Published in the *Sanskrit Chrestomathie* of Otto von Böhtlingk, pp. 290—329.
St. Petersburg, 1877, 8vo.

7. Ratnāvalī, edited by N. B. Godabole and K. P. Parab.
Bombay, 1882, 8vo, pp. 102.

8. Ratnāvalī edited by K. P. Parab and V. S. Jośī.
Bombay, 1888, 8vo, pp. 81.

9. Ratnāvalī, edited with notes by N. B. Godabole and K. P. Parab.
First edition. Bombay, 1890, 8vo, pp. 112.
Second edition. Bombay, 1896, 8vo.

10. Ratnāvalī published with Siddhanta Bindu by V. S. Aiyar.
Kumbakonam, 1893, 8vo, pp, 212.
(In *Advaitamanjari Series* N°. 3).

11. Ratnāvalī with the commentary of Govinda, edited by K. P. Parab.
Bombay, 1895, 8vo.

12. Ratnāvalī. Text with a commentary by Kṛṣṇa Nātha Nyāyapancānana.
Calcutta, 1900, 8vo, pp. 198.

CRITICAL WORKS.

Bühler, Georg. On the Authorship of the Ratnāvalī.
(In *Indian Antiquary*, Vol. II, 1873, pp. 127—8).

Jackson, A. V. Williams. Time Analysis of Sanskrit Plays. Second Series.
II. The Dramas of Harsha.
(In *Jour. Amer. Oriental Soc.*, Vol XXI (1900) pp. 88—108).

E. HARDY.

NOTES ON AN ENLARGED TEXT OF THE MAHĀVAṂSA EXTANT IN A CAMBODJAN MANUSCRIPT.

(Der hier auszugsweise mitgeteilte Vortrag wurde in englischer Sprache gehalten.)

Das einzige Exemplar einer Handschrift des „Mahāvaṃsa" aus Cambodja in einer europäischen Bibliothek ist als Nr. 632 du fonds Pali im Katalog der Bibliothèque Nationale verzeichnet. Aber die Bezeichnung 'Mahāvaṃsa' ist irreführend. Denn die Hs. enthält, unter Beibehaltung des Titels und der Einteilung des Mahāv.-Textes, thatsächlich eine fast noch einmal so umfangreiche Dichtung, welche vorgibt einen Mönch namens Moggallāna zum Verfasser zu haben. Dieser scheint ein Ceylonese gewesen zu sein, und der Schreiber unserer Hs., bis jetzt der einzigen, muss eine in ceylonesischen Schriftzeichen geschriebene Vorlage benutzt haben.

Inhaltlich besteht der Unterschied des erweiterten Textes vom ursprünglichen darin, dass ersterer neben vielen Versen, die letzterem entnommen sind (jedoch mit kleineren oder grösseren Veränderungen), ebenso viele oder noch mehr Zuthaten umschliesst. Es werden die in unserem Texte vorkommenden Entlehnungen aus dem Originalwerke bei genauerer Prüfung manche Lesart liefern, welche eine zukünftige kritische Ausgabe des Mahāv. nicht unberücksichtigt lassen darf. Dies wird an einem Fall erläutert, wo es sich zeigt, dass der Verfasser des erweiterten Textes aus einer Hs. des Mahāv. eine Lesart aufnahm, die besser ist als alle sonstigen Lesarten zu der Stelle (Mv. X, 89 f.). Was die Zuthaten angeht, so sind als Quellen zu nennen:

1, die Ṭīkā zum Mv. (Vaṃsatthappakāsinī), und zwar sowohl ihren historischen als auch ihren paraphrastischen Teilen nach;

2, der Buddhavaṃsa für eine Interpolation von ca. 500 Ślokas am Anfang des Werkes;

3, der Thūpavaṃsa;

doch auch noch andere, z. b. das ganze Tittirajātaka (Fausböll, III, 64 ff.).

Der Wert des Cambodja-Textes ist weder zu unterschätzen, da er für die Frage nach der Entstehungsweise indischer (epischer) Dichtungen Beachtung verdient, noch zu überschätzen, und insonderheit zeichnet sich die betreffende Hs. durch eine fabelhafte Nachlässigkeit aus, die aber nur zum Teil dem Schreiber zur Last fallen dürfte.

Eine neue Ausgabe des Mahāvaṃsa-Originals, das auch für die vergleichende Sagenforschung interessante Materialien liefert, sei der wohlwollenden Fürsorge der ceylonesischen Regierung bestens empfohlen.

Herr **Wilh. Geiger,** gibt seiner Freude Ausdruck über die vom Redner angekündigte Absicht, eine kritische Neuausgabe des Mahāvaṃsa zu besorgen. Die Wichtigkeit des Unternehmens glaube er um so mehr würdigen zu können, weil er selbst zur Zeit mit Mahāvaṃsa-Studien beschäftigt sei. Im besonderen spricht er die Hoffnung aus, dass die Regierung in Colombo dem Unternehmen die gewünschte pecuniäre Unterstützung zu teil werden lassen möge, die dessen Zustandekommen verbürge. Im Anschluss daran beantragt er, von Herrn **Cecil Bendall** unterstützt, folgende **Resolution:**

„That this Section having understood that the publication of a series of critical editions of historical documents relating to Ceylon is under the consideration of the Government of that Colony, desires to express the earnest hope that the proposal will be carried out, an edition of the Mahāvaṃsa being an especially pressing desideratum".

(In der II. Plenarsitzung des Kongresses nach dem Beschlusse der Sektion genehmigt).

F. W. THOMAS.

NOTE ON MAHĀRĀJAKANIKA.

The speaker draws attention to a work by an Indian Buddhist poet named *Mātṛceṭa*, which is found in two volumes of the Tanjur and bears the name '*Mahārājakanikalekha*' 'Epistle to *Mahārājakanika*'. After referring to the statements of *Tāranāth* and the views of M. Sylvain Lévi regarding this work, he goes on to point out that the Epistle, as it actually exists in the Tibetan, describes the Mahārāja as 'born of the *Kuśa* race', and 'sovereign of the north'. On account, however, of the apparent youth of the king and the statement of *Tāranāth*, he declines to acknowledge the absolute conviction of the identity of *Kanika* with *Kaniṣka*. He invites the attention of Turkish scholars to the etymology of the names *Kaniṣka* v. *Kanika*, *Turuṣka* v. *Turk*, *Huviṣka* v. *Huṣka* etc. etc. He then proceeds to discuss the author of the work, and his identity with the writers mentioned by *Tāranāth*, *I-tsing* and others under the names *Aśvaghoṣa*, *Durdharṣa-Kāla*, *Sudurjaya*, *Maticitra*, and *Kṛṣṇa*, pointing out that according to the Tibetan Colophon of the *Buddhacarita*, the first of these belonged to a Monastery in *Śāketa*, while *Durdharṣa* was a contemporary of either *Āryadeva* or *Dignāga* or both. The famous *Miśraka Stotra* is the work of *Mātṛceṭa* and *Dignāga* (not *Jina*), and in a poem entitled *Varṇanārhavarṇana* the former confirms statements of *Tāranāth* and *I-tsing* by confessing that he had at one time been a non-Buddhistic poet. It is however hardly possible to identify *Mātṛceṭa* with *both Aśvaghoṣa* and *Durdharṣa*, the former of whom was in all probability contemporary with *Kaniṣka*, while the latter belonged to the subsequent age of *āryadeva* or *Dignāga*.

AMBROGIO BALLINI.

UN CICLO ANEDOTTICO DEL SULTANO FÎRÛZ II (SURATRÂṆA PÎROǴA) DEL PAŃĆAÇATÎPRABODHASAMBANDHAḤ DI ÇUBHAÇÎLAGAṆI.

(Auszug.)

L'opera dalla quale sono tolte le novelle di cui io do qui un rapido cenno, vuole essere attribuita a Çubhaçîlagaṇi, che sappiamo autore di altri scritti. Essi sono: *Bhâratâdikathâ* o *Kathâkoça* (Saṃv. 1509. A. D. 1451)[1]; *Vikramâdityaćaritra*[2]; *Suatṛpańćâçikâ*[3]; *Dânâdikathâ*[4]; *Bhoǵaprabandha*[5]).

La „Pańćaçatî", che deve, secondo il KLATT, ascriversi all'anno Saṃv. 1521 (A. D. 1465), è una voluminosa raccolta di ben 596 novelle (e non cinquecento come dal titolo apparirebbe) morali, per comporre le quali l'A. dice nell' introduzione di aver attinto, oltre che alle opere proprie, anche a quelle del maestro Lakṣmîsâgara[6]):

Kiṃćid guror[7]) ânanato niçamya, kiṃćin niǵânyâdikaçâstra- [taç ća,
grantho hy ayaṃ Pańćaçatîprabodhasambandhanâmâ kriyate [mayâ tu.
Lakṣmîsâgarasûrînâṃ pâdapadmaprasâdataḥ,
çiṣyeṇa Çubhaçilena grantha eṣa vidîyate.

Il poderoso novelliere ǵainico presenta importanza assai grande qualora lo si consideri specialmente sotto l'aspetto storico. Vediamo allora, in vero, con veste novellistica narrati (come già osservò il WEBER nel cenno dato del ms. in „Handschriften-

1) Râǵ. Lal. M. Not. 8, 163—165. 2) Dec. Coll. p. 117.
3) PETERSON, Rep. 1884—86 p. 235. 4) Ibid. p. 405. 5) Ibid. p. 405.
6) Nacque nell' anno Saṃv. 1464 (A. D. 1408) (Bhadravadi 2). Ebbe: *dîkṣâ* nel 1470; *panyâsapada* nel 1496; *vâćakapada* nel 1501; *sûripada* nel 1508; *gaććhanâyakapada* nel 1517 (KLATT, Ind. Ant. IX, 1882).
7) Lakṣmîsâgara.

Verzeichniss der K. Bibl. z. Berlin N. 2020 e Ind. St. XVI, 159—161) fatti appartenenti all' evo antico, medio e moderno dell' India; e per ciò passarci sotto gli occhi, di mano in mano che procediamo nell' esegesi del testo, una quantità considerevole di nomi noti appunto alla storia della civiltà e del pensiero indiano, quali ad es. *Vardhamâṇa*, *Çâtavahaṇa*, *Bhartṛhari*, *Vikramâditya*, *Muńǵa*, *Bhoǵa*, *Kumârapâla*, *Vastupâlavid*, *Hemasûri*, *Suratrâṇa Pîroǵa*, *Ǵinaprabha*, *Ǵagasiṃha* e molti altri.

Dopo l'introduzione, comprendente nei primi due versi l'invocazione ai santi Ǵina e nei seguenti quattro, più su riportati, la dichiarazione dell' A. su la paternità dell' opera, il novelliere si inizia con un racconto di indole puramente religiosa, trattante dell' adorazione di Gautamasvâmî al *tîrtha* di Aṣṭapada, e della potenza di Vardhamâṇa Mahâvîra. Subito dopo abbiamo sedici novelle, in cui appare come principale attore *Suratrâṇa Pîroǵa*, assistito sempre da un saggio suo confidente: il *Sûri Ǵinaprabha*.

Le forme „*Suratrâṇa Pîroǵa*" appajono chiara sanscritizzazione delle due arabe „*Sulṭân Fîrûz*".

A creder poi che qui si tratti del Sultano *Fîrûz II* (1220—1296) ci induce anche il fatto che il Sûri Ǵinaprabha, vissuto appunto fra il 1200 e 1300, è ricordato dagli storici come amico e confidente di *Fîrûz II* [1]).

Prodigî operati dal saggio dinanzi al Sultano, per schiacciare la superbia di alcuni sacerdoti mussulmani (Nov. 2), o per compiacere alla volontà del Sire (3), o per mostrare l'acutezza di mente propria e l'arte di indovinare il pensiero del Sovrano (4, 5), o, infine, per sedare sventure sôrte (16); saggie ed argute risposte del *Sûri* al Sultano (6, 7, 11); onori resi dal Sultano ad un' imagine abbandonata di *Vardhamâṇa Mahâvîra* (2) e dell' idolo di *Nemi* (10); liberalità di Fîrûz verso bisognosi (8) e verso onesti meritevoli di premio (12); atti di giustizia di lui (9); sua azione pacificatrice

---

1) Cfr. PRINSEP, Useful T. ed. Thomas, p. 310.

Ǵinaprabhasûri fu celebre commentatore. Commentò le seguenti opere: *Bhayaharastotra*, *Aǵitaçântistava* di Nandisenada; *Sûrimantrapradeçavivaraṇa*. Collaborò con *Mallisenasûri* nei commenti alla *Syâdvâdamańǵarî* di *Hemaćandra*.

Fu inoltre autore delle seguenti opere: *Vihipavâ* (A. D. 1307), *Sandehaviṣauṣadhi* (A. D. 1308).

Fu scolaro di *Ǵinasiṃhasûri*.

(17)... tali sono gli argomenti delle novelle che io ho racchiuse sotto il titolo di „un ciclo anedottico del Sultano Fîrûz" e che appartengono al voluminoso novelliere di *Çubhaçîlagaṇi*.

Importante inoltre ad osservarsi è, che ciò che del Sultano viene detto in queste novelle si trova perfettamente d'accordo con quanto asseriscono i suoi biografi. La serietà degli intendimenti, la liberalità, la mitezza d'animo, di cui si fa parola da *Çubhaçîlagaṇi*, furono le caratteristiche costanti del brevissimo, ma ottimo regno di *Fîrûz II*. A 70 anni egli salì al trono, nel 1290 (689 dell' egira), col nome di *Fîrûz Shâh Khilji II*, succedendo al Sultano *Cai-Cobâd*, ultimo della dinastia dei *Guruidi*. Ebbe, durante il regno, varie guerre. Nel 1291 assediò e conquistò, con grandissime difficoltà, la città di Rautambhor. Nel 1292 combattè contro i Mongoli vittoriosamente. Nel 1293 mosse contro Mâlava, altra volta da lui assediata. Nel 1296, partito per Delhi, per incontrarvi ʿAlâu-d-Dîn, a fine di aver notizia delle sue vittorie, fu da lui ucciso.

Nelle novelle di *Çubhaçîla* si alternano, come di solito nei novellieri ǵainici, le sentenze prâkrite, intercalatevi, alle sanscrite. La lingua della *Pañćaçatî* non è certo molto corretta; anzi le frequenti parole arabe e prâkrite sanscritizzate rendono questo novelliere poco pregevole sotto l'aspetto linguistico, in riguardo al sanscrito, e per di più fanno si che la esegesi del testo riesca di gran lunga difficile. Ciò si spiega del resto con l'età assai recente di composizione della raccolta.

Tra le parole sanscritizzate si notano, nel ciclo di cui parliamo, oltre al molte volte ripetuto *Suratrâṇa Pîroǵa*, anche *mulâṇaka* e *mulâṇa* per *mollah*; *masîtikâ* e *masîta* per *masjid* e altre ancora.

Tra le voci dialettali notevole è il p.p. *hakkita* da una √prâkritica *hakkay* sanscritizzata. (V. del resto esempio di ciò in *Bharatakadvâtriṃçikâ*: Pavolini, Studi di Fil. Ind.-Ir. I, 1897; e *Hemaćandra*, ed. Pischel, IV, 134.)

GUSTAV OPPERT.

UEBER DIE VEDISCHE GÖTTIN ADITI, DIE MUTTER ALLER WESEN, AUCH DER GÖTTER.

(Auszug.)

Nach dem Rigveda ist Aditi die Mutter, der Vater und der Sohn, die fünf klassige Menschheit, Alles was geboren ist und geboren wird. Im Rigveda repräsentirt sie den Himmel, im Yajurveda dagegen die Erde. Redner weist nach, dass letztere Ansicht die ursprüngliche war, und dass die Unendlichkeit und Ewigkeit darstellende Göttin des Rigveda von jener abstrahirt wurde. Der Anschauung des Yajurveda lag dagegen die von den Ureinwohnern verehrte Erdgöttin zu Grunde, welche noch jetzt in der Gestalt der Dorf- und Landesgottheit (Grāma oder Kṣetra devatā) von allen Hindus vom niedrigsten Pariah bis zum höchsten Brahmanen verehrt wird. Die nur einmal im Veda vorkommende Trinität der Mutter, des Vaters und des Sohnes ist wahrscheinlich ebenfalls urindischen Ursprungs und erinnert an die bei den sumerischen Einwohnern Mesopotamiens, die derselben Rasse wie die Urindier angehörten, vorkommende alte Göttin Bāu, die Göttin der weiten Leere, von der es in einer alten Inschrift heisst: "Ich habe keine Mutter, meine Mutter bin ich die Tochter, ich habe keinen Vater, mein Vater bin ich die Tochter, Mein Ausfluss ist der Geist."

PAUL OLTRAMARE.

LE YAJAMĀNA, SON RÔLE DANS LE SACRIFICE D'APRÈS LES TEXTES BRAHMANIQUES [1]).

On rencontre, soit dans les écrits théologiques, soit dans les récits légendaires, des traces nombreuses d'un état religieux primitif où le gṛhapati, et non point le ṛtvij, est le personnage important du culte, celui avec lequel les dieux ont affaire. D'ailleurs, ce n'est point pour son compte personnel que le gṛhapati célèbre le sacrifice, mais pour celui de sa famille. Tant qu'il ne peut pas passer la main à un fils, il est tenu d'accomplir les actes rituels dont dépend le bonheur des siens. Acte avant tout familial, le sacrifice ne saurait donc avoir eu à l'origine le but de procurer au sacrifiant des satisfactions personnelles, ni de maintenir l'ordre cosmique. C'est en vue de la famille, gens, bêtes et choses, qu'il est accompli. Il répond à deux sortes de besoins, d'ailleurs étroitement solidaires, assurer la subsistance et la perpétuité de la famille. C'est le premier point qui est surtout important. Il semble en effet que l'idée génératrice, sinon de tous les actes du culte, du moins des plus importants, comme la darśapūrṇamāsa-iṣṭi, l'agnihotra, les cāturmāsyāni, ait été de mettre la famille en mesure de manger sans inconvénient des plantes cultivées et des animaux domestiqués. En appropriant à son usage certaines bêtes et certains végétaux, l'homme se permettait un empiètement et s'exposait à un châtiment. La faute et les conséquences retombaient toutes sur le gṛhapati, responsable de la nourriture de la famille. Il prend donc certaines précautions pour éviter la punition; il se rachète par des rites expiatoires, et en donnant aux dieux une part, d'ailleurs minime, de ce qu'il mange et fait manger aux siens.

Quant aux prêtres, ce sont en principe des aides chargés de faire en sorte que tout se passe d'une manière régulière, et leur

1) Le mémoire sera intégralement publié dans le „Muséon".

rôle semble avoir été originairement analogue à celui de l'augure auprès du consul romain. La dakṣiṇâ et d'autres avantages matériels sont le profit qu'ils tirent du sacrifice. Seuls, le yajamāna et sa famille récoltent les fruits particuliers visés par l'acte sacré.

Si les choses ont ensuite changé, si le rôle du sacrifiant a été considérablement amoindri, ce fut la conséquence d'une manière de voir qui a singulièrement favorisé les prétentions croissantes de la classe sacerdotale. Tout acte rituel devant être accompagné d'une formule, d'un brahman, on a posé en principe que c'est dans le brahman que réside toute la vertu du sacrifice; les dépositaires du brahman sont devenus des intermédiaires obligatoires entre le yajamâna et la divinité. C'est sous cette influence que le yajña brahmanique a pris le caractère magique si apparent dans les brâhmaṇas. Mais ce caractère, le culte ne l'avait point dans le principe; il y a eu contamination de deux ordres de conceptions originairement différents.

A. A. MACDONELL.

ON HIS FORTHCOMING EDITION OF THE BṚHADDEVATĀ.

The task of re-editing the *Bṛhaddevatā* has been undertaken owing to the inadequacy and untrustworthiness of Rājendralāla mitra's edition. For the purposes of the new edition there have been available nine manuscripts, which fall into two well-defined groups representing a shorter (A) and a longer (B) recension. The former group contains two subdivisions, the latter four. B has 138 ślokas not to be found in A, while A has 38 not to be found in B. The longer recension appears on the whole to be original in extent, while the shorter is an abridgment. This conclusion is founded chiefly on two arguments. Firstly, the *Sarvānukramaṇī*, which is clearly based on the *Bṛhaddevatā*, as it contains a large number of metrical passages from the

Bṛhaddevatā in its Sūtras, borrows some of these metrical passages from that part of the text which is peculiar to B. Secondly, the normal length of the vargas in the *Bṛhaddevatā* is five ślokas. Corresponding to several consecutive vargas of five ślokas in B, there are often only 3 or even $2^1/_2$ ślokas in A, which here omits the numbering of the vargas, resuming it later on after the same śloka as in B. Hence all the additional matter of B (excepting obvious interpolations) has been admitted to the text of the new edition; but all lines peculiar to B are indicated by a †, while those peculiar to A are distinguished by a ‡.

In what is common to both recensions, i. e. about six-sevenths of the whole work, the text in the main follows A, which is far more correct and with which Ṣaḍguruśiṣya in his quotations generally agrees; but the large amount of outside evidence which can be brought to bear on the text, has in some cases decided in favour of the reading of B as the original one. About one-fifth of the whole *Bṛhaddevatā* is quoted by Ṣaḍguruśiṣya, Sāyaṇa, and the author of the *Nītimañjarī*; and its text is intimately related to that of the *Naighaṇṭuka*, the *Nirukta*, the *Sarvānukramaṇī*, the *Anuvākānukramaṇī*, and the *Ṛgvidhāna*; owing to the very nature of the work, it is closely connected with the text of the Rigvedic hymns; the *Maitrāyaṇī Saṃhitā*, the *Kauṣītaki Brāhmaṇa* and the *Aitareya Brāhmaṇa* occasionally throw light on it; and several of its legends are historically linked with those of the *Mahābhārata*. But the relationship of the *Bṛhaddevatā* to the *Nirukta* and the *Sarrvānukramaṇī* is the most important. Coming midway between them, it borrows largely from the *Nirukta* and is still more largely borrowed from by the *Sarvānukramaṇī*. The latter, though a Sūtra, contains a large number of fragments from the *Bṛhaddevatā*.

The new text contains about 100 emendations, but these are mostly of a very slight nature, applying in nearly all cases to single isolated words. Every correction, however slight, has been indicated in the text by an asterisk.

The relative date of the *Bṛhaddevatā* is certain, as it comes between the *Nirukta* and the *Sarvānukramaṇī*. It must have been composed at much the same time as the other Anukramaṇīs

attributed to Śaunaka and used by the author of the *Sarvānukramaṇī;* but as it refers fifteen times to Śaunaka as an authority, it must have emanated from his school, rather than from the teacher himself.

The *Bṛhaddevatā* contains 1048 verses common to both recensions, while the total, including the additional matter of both recensions, amounts to 1224 verses. It is for the most part composed in the Anuṣṭubh metre, but there is an admixture of about 40 Triṣṭubhs. Besides other irregularities, its verses occasionally have a syllable too much or too little. About ten per cent of its ślokas show a hiatus between the first and the second *pāda* of the line.

Some irregularities occur in Sandhi, accidence, and syntax; and, as to vocabulary, a certain number of Vedic words are employed.

The introduction, which embraces nearly the whole of the first two of the eight adhyāyas, consists chiefly of an enumeration and classification of Vedic deities; at the end of it comes an interesting grammatical discussion dealing with particles, prepositions, nouns, pronouns, compounds, and the analysis of words.

The main part of the work is concerned with stating the deities for the hymns and verses of the *Ṛgveda*. But about 300 ślokas (or $^1/_4$ of the whole) are devoted to 40 legends intended to explain the circumstances under which the hymns they are connected with were composed. The historical connexion of these legends with the form of them occurring in the *Mahābhārata* deserves to be carefully examined. It cannot, however, be supposed that a work which is older than the *Sarvānukramaṇī* can have borrowed from the *Mahābhārata* in the form known to us; nor does the internal evidence of the text of the *Bṛhaddevatā* appear in any case to support the assumption of interpolations based on the *Mahābāhrata.*

The *Bṛhaddevatā* further contains an enumeration of Ṛṣis, or female seers, of the steeds of the various gods, a detailed account of the Āprī hymns, and a full discussion of the character of the Vaiśvadeva hymns. It is noteworthy that the sequence of certain groups of hymns in the first Maṇḍala, as stated in the *Bṛhaddevatā*, is different from that of the Śākala recension,

but agrees with what the *Anuvākānukramaṇī* says about the Bāṣkala recension.

The statements of the *Bṛhaddevatā* about the Khilas are curious. It mentions 17 single Khilas, but only 5 of these occur among the 25 printed at the end of Aufrecht's edition of the *Ṛgveda*. Of the 12 not in Aufrecht, 8 are known from, or are at least referred to in, other Vedic works; but of the remaining four no trace has yet been found. The *Bṛhaddevatā* also mentions (besides the Vālakhilya hymns of Maṇḍala, VIII), two groups, both in Maṇḍala I. One of these, coming after *Ṛgveda* I, 73, consists of ten hymns to the Aśvins, followed by one to Indra-Varuṇa. These ten Aśvin hymns are frequently referred to in Vedic works, but as yet nothing further than the Pratīkas of two of them is known. The second group comes after RV. I, 99 and is described as consisting of 1000 hymns to Jātavedas by Kaśyapa, a statement which is repeated in similar words by the *Sarvānukramaṇī*. Of this group of hymns nothing further is known.

Besides the text, the new edition, which is quite ready for the press, will include a translation with explanatory foot-notes, full critical notes, appendixes giving a list of legends, a list of authors and works quoted by the *Bṛhaddevatā*, a list of the passages in which the *Bṛhaddevatā* is clearly connected with the *Nirukta* and the *Sarvānukramaṇī*, a table of the deities of hymns and verses according to the *Bṛhaddevatā*, and an index of words. There will also be a table of contents, and an extensive introduction dealing more fully with the Ms. material and other matters which could only be briefly touched upon in the paper read at the congress.

MAURICE BLOOMFIELD.

The speaker gives a report on the present status of the *Concordance of Vedic Literature*, upon which he has been engaged for a period of about ten years. He describes the nature of the

work, pointing out that it includes both the metrical and prose mantras and formulas contained in all published Vedic texts, in addition to some that are not yet published. He also explains briefly the external arrangement of the very large body of materials and some of the aspects of its usefulness. The work is ready of the press: the hope is expressed that it will within a reasonable time be in the hands of students of Vedic literature.

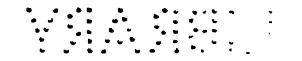
E. WINDISCH.

UEBER BUDDHA'S GEBURT [1]).

(Auszug.)

Die Erzählung von Buddha's Geburt findet sich am ausführlichsten im Lalitavistara, aber in den Grundzügen ähnlich auch im Mahāvastu, in Aśvaghoṣa's Buddhacarita und in der Einleitung der Atthakathā zum Jātaka. Der Bodhisattva tritt in der Gestalt eines weissen Elephanten in die rechte Seite seiner Mutter ein. Die Mutter sieht dies im Traume, aber es wird auch als wirkliches Geschehniss erzählt. Besonders im Lalitavistara könnte es fast so aussehen, als sollte es eine übernatürliche Empfängniss sein. Doch wird überall Śuddhodana als der Vater Buddha's bezeichnet. Das Herabsteigen des Bodhisattva vom Himmel in Gestalt eines weissen Elephanten kommt schon auf bildlichen Darstellungen aus dem 2. Jahrh. vor Christus vor. Dieses groteske Bild ist Manchem anstössig erschienen, im günstigsten Falle ist es als reine Mythologie angesehen worden. Allein bei näherem Zusehen verbirgt sich darin ein mindestens nicht unvernünftiger biologischer Gedanke, der tief in der indischen Anschauungsweise begründet ist. Den Hintergrund bildet die Lehre von der Seelenwanderung. Nach buddhistischer

1) Dieser Vortrag wird *vollständig* veröffentlicht werden in den *„Berichten"* der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Leipzig bei B. G. Teubner.



Anschauung kommen bei der Geburt eines menschlichen Wesens drei Faktoren in Betracht: Vater und Mutter, und dazu ein aus einem früheren Dasein stammendes Seelenwesen, dessen Zeit von Neuem geboren zu werden gekommen ist. Diese Lehre ist im Assalāyanasutta und im Anfang des Divyāvadāna dargelegt, zwei wichtigen Stellen, die schon von R. PISCHEL zusammengestellt worden sind. An beiden Stellen wird dieses die Geburt erfüllende Wesen *gandharva* genannt, was eine Schwierigkeit für sich ist. Dieselbe Lehre findet sich aber auch in der medicinischen Literatur der Inder, die uns jetzt durch J. JOLLY's treffliche Darstellung leichter zugänglich geworden ist, so namentlich im Sārīrasthāna von Vāgbhaṭa's Aṣṭāngahṛdaya, wo dieses Wesen *sattvaḥ* (Masc.), wie übrigens auch im Divyāvadāna, genannt wird, in beachtenswerther Weise an *bodhisattva* erinnernd. Es ist auch sonst bekannt, dass die medicinische Wissenschaft in buddhistischen Kreisen gepflegt worden ist. Jene buddhistische Anschauungsweise lässt sich auch rückwärts in die Upaniṣads verfolgen, wo namentlich eine Stelle der Kauṣītakibrāhmaṇa-Upaniṣad in Betracht kommt, während an andern Stellen, z. B. in der Śunaḥśepha-Sage des Aitareyabrāhmaṇa und in der Aitareya-Upaniṣad eine einfachere Lehre auftritt, die sich mehr in der Richtung der Ātman-Lehre des Vedānta bewegt. Die Lehre von den drei Faktoren stimmt dagegen mehr zum Sāṃkhya mit seiner Annahme von unzähligen Einzelseelen, die eben von Geburt zu Geburt wandern. Ueberhaupt ist die Ausbildung der Lehre von der Seelenwanderung mehr auf der Seite des Sāṃkhya als auf der des Vedānta zu suchen.

Somit bleibt nur als eigentlich mythisch und grotesk übrig, dass der Bodhisattva in der Gestalt eines weissen Elephanten herabkommt. Hier hat schon E. SENART das Richtige gesehen: der weisse Elephant gehört zu den Attributen eines *Cakravarttin*, eines Weltbeherrschers, und als ein solcher wurde Buddha angesehen, wie im Lalitavistara ausgeführt ist. Dass seine Mutter Māyā im Traume einen solchen in ihren Leib eintreten sieht, ist ein Omen und ein Zug der Legende, der erst erfunden sein kann, als man begann den Buddha als Cakravarttin anzuschauen und zu verherrlichen.

In Bezug auf eine an diesen letzten Punkt sich anschliessende Discussion sei hinzugefügt, dass sich an der Sache nichts Wesentliches ändert, auch wenn man in rationalistischer Weise die Erzählung auf einen wirklichen Traum der Māyā zurückführen will. Dass Māyā vor der Geburt ihres Sohnes Träume gehabt haben kann, ist selbstverständlich, aber dieser Inhalt ihres Traumes trägt doch den Stempel mythischer oder legendarischer Erfindung an sich.

Herr **Julius Jolly** dankt für die freundliche Erwähnung seiner Arbeit über indische Medicin in dem Vortrag und weist auf die Dürftigkeit unserer Quellen für die Kenntniss der indischen Embryologie hin, einen Zuwachs zu derselben von der fortschreitenden Erschliessung der nepalesischen Handschriften durch Prof. BENDALL u. a. Gelehrte erhoffend.

Herr **Heinrich Lüders** bemerkt: Ein Umstand, den Herr HOFRAT WINDISCH ausser Acht gelassen hat, deutet auf eine andere Entstehung der Legende vom weissen Elephanten. In Aśvaghoṣa's Buddhacarita, der altertümlichsten Lebensbeschreibung des Buddha, *träumt* Māyā nur von dem Elephanten [1], und ebenso ist in den Gāthās des Lalitavistara (Kap. 6) nur von einem Traume der Māyā die Rede, während in der jüngeren Prosaerzählung die Herabkunft schon als ein wirklicher Vorgang gefasst wird. Warum die Māyā von einem weissen Elephanten träumt, sagen die Gāthās deutlich genug: der weisse Elephant bedeutet, dass die Königin einen Cakravartin gebären werde. Dass dies die richtige Erklärung ist, wird durch die entsprechende Jainalegende bewiesen. Nach dem Kalpasūtra hatte die Mutter des Mahāvīra in der Nacht der Empfängnis die vierzehn Traumgesichte, von denen jede Mutter eines grossen Sohnes wenigstens eins haben muss (74 ff.), und das erste dieser Traumbilder ist ein weisser Elephant (33). Aus der Geschichte von dem glückverheissenden Traume hat sich, besonders unter dem Einflusse der vom Viṣṇuismus übernommenen Avatāra-Idee, die

1) I, 4. W. Z. K. M. VII, 199. Der Sanskrittext ist unecht.

Legende von der Herabkunft des Bodhisattva in der Gestalt eines weissen Elephanten gebildet. Ich vermag in diesem weissen Elephanten weder einen Hinweis auf die Sonnennatur des Buddha noch eine Beziehung zu dem bei der Empfängnis tätigen Gandharva zu erkennen.

J. S. SPEYER.

UEBER DEN BODHISATVA ALS ELEFANTEN MIT SECHS HAUZÆHNEN.

Da die Legende selbst von L. Feer eingehend behandelt ist (im *Journal Asiatique* von 1895), geht Redner auf dieselbe nicht näher ein. Der Gegenstand seiner Untersuchung ist vielmehr die Frage, wie man zu der sonderbaren Darstellung gekommen sein mag. Nach seiner Ansicht ist der *chaḍḍanto gajo* das Produkt eines rhetorischen Wortspiels. In den Volksdialekten sind die sanskritischen Worte *danta* 'Zahn' und *dānta* 'gezähmt' zusammengefallen. Die ursprüngliche Bedeutung des *chaḍḍanto* war 'derjenige der die Sechs gezähmt hat', nämlich die sechs *indriyāni*, die fünf Sinnesorgane und das *mano*, den innern Sinn. Der Vortragende weist nach, wie dieses Epithet leicht durch die Form eines Elefanten mit sechs Hauzähnen bildlich symbolisirt werden konnte, und wie die Erinnerung an das anfänglich beabsichtigte Wortspiel allmählich verdunkelte.

Herr **Ernst Leumann** bedauert, von der scharfsinnigen Deutung des Vortragenden sich nicht überzeugen lassen zu können. Wir sind — entgegnet er — freilich in der Lage, zuweilen mit einer solchen Deutung die Herkunft einer merkwürdigen Bezeichnung oder Fiction aufzudecken; aber oft gelingt die Enthüllung nicht zur vollen Zufriedenheit. Im vorliegenden Fall meldet sich nebst andern Bedenken vornehmlich das *gram-*

matische, das die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines den gewünschten Sinn bietenden Compositums ṣaḍ-dānta in Zweifel zieht. — Rückgreifend auf den Vortrag des Herrn Windisch, unterstützt Herr Leumann die Auffassung des Herrn Lüders, wonach der bei Buddha's Empfängniss genannte Elephant ursprünglich nur die Bedeutung eines der bei den Jinisten in grösserer Anzahl erscheinenden Mangala-Traumwesen gehabt hat. Die isolirte Hervorhebung dieses einen Wesens hat es ermöglicht, dass die Legende auf Grund der alten Vorstellungen von der Avakrānti und dem praefoetalen Gandharva-Zustand aller Menschen aus dem Traumgebilde, das man der Māyā angedichtet hatte, eine Art vorübergehender Verkörperung des werdenden Buddha's hervorgehen liess. Warum diese Verkörperung '*sechszähnig*' gedacht wird, bleibt vorläufig unaufgeklärt.

Herr **R. O. Franke** bemerkt, dass der Einwand des Herrn Leumann gegen Herrn Speyer's Ansicht zwar sachlich berechtigt sein dürfte, dass aber die grammatische Begründung desselben hinfällig sei, da in der That umgekehrte Bahuvrīhi-Composita mit P. P. P. am Ende statt am Anfang im Pāli nicht selten vorkämen. — Zu dem vorhergehenden Vortrage des Herrn Windisch hebt Herr Franke dann noch hervor, dass die Amarāvatī-Reliefs nicht dem II. Jh. v. Chr., sondern dem II. Jh. n. Chr. angehörten, und zu der im Anschluss an diesen Vortrag ausgesprochenen Meinung des Herrn Lüders (mit der Elefantenfigur sei ursprünglich gar nicht der Buddha gemeint gewesen), dass unter der bekannten Darstellung des niedersteigenden Elefanten auf einem Bharaut-Relief ausdrücklich geschrieben stehe „*Bhagavato okraṃti*" „das Herabsteigen des Elefanten".

Herr **Speyer** antwortet auf die gegen seine Auffassung erhobenen Bedenken, weist die grammatische Begründung als unanfechtbar nach und was die sachliche betrifft, so glaubt er, dass Herrn Leumann's Auseinandersetzung eher für als gegen seine Erklärung des Epithets geltend zu machen wäre.

VISHVANATH P. VAIDYA.

Presenting a copy of Suśruta Saṃhitā edited by his father the late Vaidya Prabhuram, with Gujarati translation by Shastri Kalidas and an index by Mr. VISHVANATH, the speaker said that the Sanskrit text was prepared by Vaidya Prabhuram and himself from three printed copies and a manuscript which mentions the commentary of Ḍallaṇa, who indicates Nāgārjuna as the reviser of the text of Suśruta. It this Nāgārjuna be the wellknown Buddhist author, Suśruta must have lived before him. So also he must have lived before Vāgbhaṭa, who flourished about the 2nd or 3rd century B. C. The absence of benedictions also suggests that it is an old work. Suśruta may have also lived before Patanjali. He may therefore have lived before Nāgārjuna and near the time of Buddha, who seems to have not at all influenced Suśruta. The speaker impressed upon the Congress the necessity of investigating the medical works of Sanskrit literature.

Prof. **Jolly** pointed out the importance of the communication made by Mr. V. P. VAIDYA, who belongs to an ancient family of Indian physicians, and is himself a proficient in Indian Medical Science. He objected, however, to the early date assigned to Suśruta by Mr. VAIDYA, and adduced various reasons for referring the Suśruta-Saṃhitā to a comparatively late period.

Mr. **Bendall** observed that Mr. VAIDYA's remarks on the neglect of Suśruta by European investigators showed how necessary it is for the good of India that European criticisms should be written in English, the works of JOLLY and of P. CORDIER not having been used by the lecturer.

As to the vague and untrustworthy way in which old medical works were attributed to celebrated writers, the speaker cited the case of the Yogaśata, which is attributed to the great Buddhist author Nāgārjuna, both in the Tanjur and in an ancient M. S. of the work recently discovered by himself in Nepal. Yet in Ceylon, also a Buddhist country, the work has been twice at least printed with commentaries and without any hint of such authorship.

JULIUS JOLLY.

ÜBER EINIGE MEDICINISCHE SANSKRITHANDSCHRIFTEN AUS NEPAL.

Zu den vielen wichtigen Funden, die Professor BENDALL in Nepal gemacht hat, gehören auch verschiedene Handschriften von medicinischen Sanskrittexten, insbesondere eine alte medicinische Palmblatthandschrift von sehr grossem Umfang, die er 1884 in Nepal erworben hat. Sie ist gut erhalten und schön geschrieben und kann, wie mir Professor BENDALL mitteilte, aus paläographischen Gründen, besonders wegen der Form des dha, in die gewöhnliche Epoche der nepalesischen Palmblatthss., d. h. in die Zeit zwischen 1350 und 1450, gesetzt werden. Der Anfang und der Schluss der Hs. fehlen, auch wird in den Unterschriften nirgends der Name des Werks genannt. Doch ergab mir eine eingehende Vergleichung mit der Calcuttaer Ausgabe des *Vaṅgasena* von 1889, dass die Hs. zweifellos dieses Werk enthält, das als die ausführlichste ältere Darstellung der indischen Pathologie und Therapie für die Geschichte der Medicin von grossem Werthe ist. Bei allgemeiner Übereinstimmung mit dem gedruckten Text des Vaṅgasena bietet die Hs. doch zugleich eine Fülle von brauchbaren Varianten, stimmt z. B. in den aus dem Mādhava-Nidāna entliehenen Partieen des Vaṅgasena genauer mit ersterem überein als der gedruckte Text, und könnte daher als Basis für eine Textedition dienen, vielleicht zusammen mit der schon 1276 geschriebenen Hs. des Vaṅgasena in der Universitätsbibliothek in Cambridge, welche ebenfalls aus Nepal stammt.

Ebenfalls bisher nicht identificirt ist ein kleines medicinisches Fragment von nur drei Blättern in der Universitätsbibliothek in Cambridge, das auch von Professor BENDALL herrührt. Trotz seines geringen Umfangs ist es vielleicht geeignet zur Lösung eines literarhistorischen Problems beizutragen, insoferne es sich

nemlich zwar grösstenteils mit dem Siddhayoga des Vṛnda (adhikāra 44 und 58) wörtlich deckt, aber am Schluss einen śloka enthält, der dem ersten Vers des Abschnitts über vraṇa (Wunden oder Geschwüre) in dem vorhin erwähnten Mādhava-Nidāna entspricht. Nimmt man nun mit Professor HOERNLE (briefliche Mitteilung) an dass Siddhayoga und Mādhava-Nidāna ursprünglich zusammengehört und die beiden Haupttheile eines grossen Lehrbuchs der Medicin gebildet haben, so kann sich in diesem alten Fragment ein Überrest davon erhalten haben. Jedenfalls ist es ein interessanter Überrest eines umfassenden alten Compendiums der Medicin.

Auch von den sehr alten datirten medicinischen Hss. aus Nepal, die in Haraprasād Shāstrī's Report (Calcutta 1891) besprochen sind, hatte ich gehofft dem Congress einige mir aus Calcutta versprochene Specimina vorlegen zu können. Dieselben sind mir bisher nicht zugekommen, auch habe ich von Prof. BENDALL und Dr. P. CORDIER in Pondichéry etwas enttäuschende Aufklärungen über einige dieser Hss. erhalten; so ist die Kāśyapa-Saṃhitā nur ein kleines Fragment, die schon 908 n. Chr. geschriebene Hs. des Laṅkāvatāra enthält nichts eigentlich Medicinisches. Immerhin zeigen auch diese Funde, welche Schätze noch in Nepal zu heben sind und wie dankbar wir denjenigen sein müssen welche uns dieselben erschliessen.

CECIL BENDALL.

NOTE ON THE HISTORY OF THE PALI CANON IN NORTHERN INDIA,
As illustrated by a fragment of the VINAYA-PIṬAKA (from Cullavagga IV. V)
OF THE 9th CENTURY. A. D.

The subject of the present paper was briefly touched on at the previous Congress (at Rome), but the intervening years afforded time for a minute examination, of which the following remarks are a summary.

The fragments were discovered by Mr. Bendall in the library of the Mahārāja of Nepal, who most kindly lent them for his use in England, thus showing greater liberality than some European libraries.

The chief interest of these fragments lies, not in any striking variants from the received text (though some, as instanced below, are very instructive) but rather in the fact that they show the Pali Canon to have been not only preserved in Northern India during the first eight centuries of our era, but to have been also in practical use there. Thus the Pali Canon must not be considered a mere product of the 'Sinhalese Church'.

These points may be established thus:

I. From the general character of the writing, which is not that of a scribe copying what he does not understand:
   Thus (*a*) The lingual *la* (*ḷa*) is freely, though somewhat carelesly used. (*b*) The conjuncts, such as *kkh*, *ññ*, *mh*, that do not occur in Sanskrit MSS. are made in a free and natural manner (of course without *virāma*).

II. The copyist belonged to the typical class of Buddhist scribes. He was a monk, who required the MS. for practical reference and use. This last point may be established in two ways:
   (*a*) Chapter- and section-divisions are used. At the beginning of Khaṇḍaka V of the Cullavagga a system of paragraph-numbers is commenced (though apparently not carried out), analogous to

but different from the scheme of section-numbering introduced by the modern editor, Prof. H. OLDENBERG. Sections are usually separated by a group of marks of meaning unknown to me: प्त | थ | प्त *pta tha pta* '4 | 2 0 | 4'.

Still more convincing is the usage (*b*) of small numbers [1]) in lists of prohibited or admissible objects, evidently intended to help the monk's memory in learning by heart [These were demonstrated on the lantern-slide [1])].

III. Variants from the known text. Though the copying is at times careless (inconsistencies of spelling, like that noticed above: I *a*), the deviations are generally not these of an ignoramus (like the usual scribe of modern Nepal) but the liberties taken by a pandit in copying his own MS. In all previously known copies [2]) when one of the long traditional repetitions is commenced, the MSS. repeat *verbatim et literatim*. But here we find several small changes as if for mere variety: e. g. *tiṇavatthārakena* (Oldenberg, Vin. P. Vol. II. 87, [33]) often altered (e. g. below l. [35]) to the form, new though equally admissible, *tiṇapatthārakena* (°*prastārā* for °*avastārā*). In the often recurring conditional clause *sace āpattīhi aññamaññaṃ kāreyyāma* (Old. II 86 ad fin.) we get, as variants, the future-forms, both causal (*kāressāma*) and simple (*karissāma*), besides a form *kăressāma*. In the same repetition-formulas we notice several times what looks like a new form of declension, a genitive plural in *-antaṃ*, *amhākaṃ viharantaṃ* (for °*ataṃ* or °*antānaṃ*).

In the curious passages at the beginning of Book V where Buddhaghosa five centuries before was often in doubt about rare words, we must not expect too much of our copyist. In the repetitions he seems often to hesi-

1) A list of five objects (in OLDENBERG's text, Vin. P. vol. II. 137, 6—7) reads thus: haṭṭhisoṇḍakam, macchavālakaṃ catukkaṇṇakam 3 tālavaṇṭakaṃ sattavalikaṃ 5.

2) I have this on Prof. OLDENBERG's authority, who explained to me at the Congress that this circumstance justified him in abridging the verbosity of the text. The same is generally true of the Siamese edition where I have collated it. Our fragment uses *peyyālam* where the other texts do so.

3) E. g. in Cullav. V. 2. § 1 (= Old. II. 106) *pāpaṃgaṃ* (ubi OLDENBERG *pāmaṅgaṃ*), but below *pāmaṃko*.

tate between several variants [3]). But in several places his variants are suggestive. For example, at Cullav. V, 1, § 3 (Old. p. 105) he writes *aṭṭhāne* with the Siamese text and OLDENBERG's MS. B. Surely the meaning of Buddhaghosa ad loc. is that lime was applied to the board like the squares (of one colour) on a chess-board [1]). In V, 1, § 5 the translators (S. B. E. XX, 68) can make nothing of *ukkāsikan*. Our MS. has *ukkosakan*. With this form I would compare the Prakrit *ukkosa* and *ukkosiya*. It might then be taken either adjectivally as an epithet of *mallaka* meaning an 'excellent' or 'superior' instrument, contrasted a rough of unmanufactured article in the last clause; or, as I think more probable, the word is equivalent to a substantive meaning some instrument like a sword (or possibly a scabbard), but having its edge or rim round or blunt. This explanation, though not without difficulty, has the advantage of giving a meaning to Buddhaghosa's comment (*vattavaṭṭi*) and of taking account of the most recent explanation of *ukkosa* [2]). As to *satavallikaṃ* at V. 29, § 4 (p. 137, [7]) the reading given above in note 1, p. 2 seems to give a satisfactory meaning ('with seven folds').

The date of the MS. was demonstrated from the form of the letters shown on the lantern slide, and assigned to the end of the VIIIth or beginning of the IXth century of our era.

---

1) Aṣṭapada, cf. SENART, ad Mhv. II, 552.

2) PISCHEL, Gr. Pr. § 112 where the Dhātup. is cited. *Utkoṣayati*, Vet. (v.) 78, 15, may well be connected, though Böhtlingk W. K. F. seems to take it as a denominative.

MASAHAR ANESAKI.

DER SAGĀTHA-VAGGA DES SAṂYUTTA-NIKĀYA UND SEINE CHINESISCHEN VERSIONEN.

Es giebt drei chinesische Versionen des sogenannten Saṃyuktaagama. Die erste stammt aus dem 2. Jahrh. n. C., die zweite aus dem Anfang des 5. Jahrh. Diese beiden beruhen auf Originaltexten aus Centralasien oder Nordindien. Die dritte stammt aus den heterodoxen Jetavana-vihāra in Ceylon und wurde übersetzt zwischen 435—443. Der Sagātha-vagga dieser drei Versionen enthält 318 Sutras, von denen 244 mit den Pāli-Sagāthasuttus übereinstimmen.

An manchen Stellen stimmen die chinesischen Versionen mit den Texten des Thera-gātha, Theri-gātha und Sutta-nipāta überein, da nämlich, wo die entsprechenden Saṃyutta-Stellen von diesen abweichen. Viele wechselseitige Uebereinstimmungen und Abweichungen der chinesischen Versionen und der Pāli-Ueberlieferung zeigen, dass diese aus einer und derselben Quelle herrühren. Die dritte chinesische Version erscheint als eine Mischung der beiderseitigen Traditionen, der nordindischen und der Pāli-Tradion. Diese Tatsache zeigt uns, dass dem heterodoxen Jetavana-vihāra eine andere Tradition zu Grunde liegt als dem orthodoxen Pāli.

Kann die Vergleichung dieser vier Ueberlieferungen uns wohl den Nachweis führen, dass die gegenwärtige Pāli-Tradition, wenn sie die beste wäre, das einzige Dokument des primitiven Buddhismus ist?

In der Diskussion, an der auch Herr **Rhys Davids** sich beteiligt, hebt Herr **R. O. Franke** hervor, dass auch die Sprachform des einen Textes, soweit auch den Angaben des Vortragenden sich darüber urteilen lässt, nordindischen Einfluss dokumentire.

U. WOGIHARA.

The Rev. U. WOGIHARA, Priest of Jyō-do-shū (Pure-land-sect) in Japan, submits a specimen of the supplement which he is preparing to the 'Catalogue of the Chinese translation of the... Tripiṭaka' by Bunyio Nanjio.

The work will consist firstly, of corrections of the work both from Chinese sources and also from progress made during the past 20 years in the examination of the Sanskrit originals or of their Tibetan versions; secondly, of new matter derived from the Japanese edition of the Tripiṭaka published in 1885.

This new matter belongs chiefly to the mystical section of Buddhist literature. It amounts in all to 176 distinct works.

The supplement will probably be printed separately; but Mr. WOGIHARA points out how desirable it would be to have the whole Catalogue of Nanjio reprinted with the incorporation of the present accessions, not in the present somewhat inconvenient sectarian arrangement, but redistributed on the traditional lines of Buddhist literature, thus: 1. Vinaya 2. Sūtra 3. Abhidharma 4. Miscellany (jātakas, legends, hymns, etc.) 5. Mystic works. A feature of the proposed supplement would be the inclusion of the additions to the history of the Canon supplied by eight pilgrims from Japan to China in the eighth and ninth centuries of the Christian era.

Herr **Masahar Anesaki** bemerkt: Nanjio's Catalogue, of which Mr. WOGIHARA read his paper now, gives the Chinese title 雜阿含 in Sanskrit Saṃyukta-āgama. This I followed in my paper read before the Section. But the word Saṃyukta is found only in a later Chinese translation of a Pāli Vinaya-text. The Chinese title given in all the earlier works means literally "miscellaneous" and indeed the texts, in their present forms, have rather the features of miscellaneous collections than Saṃyukta, "bound together" (according to subjects).

ARTHUR PFUNGST.

FORTSCHRITTE IN DER AUSBREITUNG DES BUDDHISMUS IN INDIEN UND IM WESTEN.

(Auszug.)

Die ungeheuere Verbreitung, welche der Buddhismus in anderen Ländern des Ostens gefunden hatte, liess im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auch in Indien das Verlangen nach einer Wiederbelebung der echten buddhistischen Lehre entstehen. Im Jahre 1891, dem 2435. Jahre nach Buddhas Parinirvana, wurde zu diesem Behufe in Colombo die Maha Bodhi-Gesellschaft gegründet, welche mit grosser Tatkraft darnach strebt die durch die brahmanische Reaktion in Indien geschaffene Lage zu verändern und dem Buddhismus das Land seiner Entstehung zurückzugewinnen.

Als erstes Ziel setzte sich diese Gesellschaft die Wiedererlangung des Maha Bodhi Tempels zu Bodh-Gāyā, in der Nähe von Rajgir, des höchsten Heiligtums der Buddhisten. Dasselbe steht auf dem Platze, wo Buddha unter dem Bodhi-Baume am Ufer des Flusses Neranjarā allwissende Erleuchtung fand in jener Nacht, von der an die Buddhisten den grossen Wendepunkt im Leben Buddhas und in dem Leben der Götter- und Menschenwelt rechnen. Das Schicksal hat es gewollt, dass dieser Platz mit seinem allerheiligsten Tempel seit 700 Jahren, d. h. seit der Eroberung Indiens durch die Moslemin, den Buddhisten entrissen war, nachdem sie ihn 1700 Jahre lang besessen hatten. Die moslemischen Herrscher liessen den Tempel zerfallen. Erst 1822 erschien zum erstenmale wieder eine burmesische Gesandtschaft in Indien, und von dem Zeitpunkte an begannen die Buddhisten den Platz wieder zu besuchen. 1874 sandte der König Mindoon Min von Burma eine Gesandtschaft und begann mit der Restaurierung des Tempels. Leider starb der König bald und nun legte sich der englische Gouverneur von Bengalen, Sir Ashley Eden, ins Mittel und baute 1880 den Tempel, den einst Amara Sinha errichtet hatte, mit einem Kostenaufwand von 130 000 Rupien

aus archäologischem Interesse wieder auf. Seitdem hatte der Tempel ausschliesslich den Buddhisten gedient, aber der hinduistische Mahant hatte alte Gerechtsame über den Platz und vertrieb die Buddhisten, weil er die 9. Inkarnation von Wischnu darin verehren lassen wollte. Anfangs gaben die Gerichte dem Mahant recht, aber dem energischen Sekretär der Maha Bodhi-Gesellschaft Dharmapala gelang es die Anerkennung der buddhistischen Rechte durchzusetzen, und im Oktober 1897 erklärte die Regierung von Bengalen, dass das Anrecht der Buddhisten auf den Tempel von Bodh-Gāyā ein für allemal feststehe.

Jetzt entwickelte sich die Maha Bodhi-Gesellschaft rasch. Ihr Blatt, das „Journal of the Maha Bodhi Society" gewann weite Verbreitung, Zweig-Gesellschaften entstanden in Kalkutta, Rangoon, Darjeeling, Akyab, Madras und Mandalay. Die Besuche der buddhistischen Pilger nahmen zu und sehr hervorragende Persönlichkeiten, wie der Gross-Lama von Ostsibirien, waren darunter.

Aus einem Vortrage des Babu Norendra Nath Sen, den derselbe am 21. Mai dieses Jahres in Kalkutta hielt, sind folgende Mitteilungen über die Fortschritte des Buddhismus in Indien von allgemeinem Interesse: In Bodh-Gāyā wird ein Haus für Pilger gebaut, für welches bereits 14 000 Rupien gesammelt sind. Ein Buddhist in Kalkutta, Khezari, hat eine grosse Summe geopfert, um ein derartiges Haus in Kusinara zu errichten, das sich seiner Vollendung nähert. In Kalkutta soll ein Wihara (Residenz der Mendikanten) und ein Pāli-College errichtet werden. Der kanonischen Literatur der Buddhisten wird erhöhtes Interesse entgegengebracht, der Unterricht wird verbessert, viele heilige Bücher werden neu veröffentlicht, englische Bücher über Buddhismus werden in die Sprachen der Eingeborenen übersetzt. Die Gestalt Buddhas ist dramatisiert worden und das Stück, dessen Held er ist, wird auf den Bühnen der Hindus in Kalkutta aufgeführt — ein merkwürdiges Symptom für die Tatsache, dass die Abneigung der Hindus gegen den Buddhismus in der Abnahme begriffen ist.

Die Resultate der Volkszählung zeigen, dass der Buddhismus in Indien sehr rasch zunimmt. Man zählte 1891 etwa 7 500 000

Buddhisten. 1901 war diese Zahl auf 9 476 750 gestiegen. Die Zunahme in Bengalen ist am auffallendsten. 1891 zählte man in Bengalen nur 10 119 Buddhisten, dagegen 1901 210 528. In der Stadt Kalkutta stieg ihre Zahl von 2199 auf 2968.

Parallel mit der Zunahme des Buddhismus in Indien geht sein erstes Auftreten in Ländern, in denen man früher nie etwas von ihm wusste. In England sind Priester der Hochkirche übergetreten, auch ein Peer der englischen Krone, und in Liverpool soll ein Buddhisten-Tempel stehen. In den Vereinigten Staaten wurde im September 1899 eine buddhistische Mission zu San Francisco von Japan aus begründet, welche eine Halbmonatsschrift „The Light of Dharma, a religious Magazine devoted to the Teachings of Buddha" veröffentlicht. Herausgeber ist T. Mizuki, 807 Polk Street San Francisco.

In Chicago wurden von seiten eines Dänen Harry Holst „Tyagananda" Schritte getan, um buddhistische Lehren zu verbreiten. Jetzt besteht in Chicago ein Zweig der Maha Bodhi-Gesellschaft. Durch die bevorstehenden Orientalisten-Kongresse zu Hanoi und Kioto dürfte die buddhistische Propaganda neue Nahrung erhalten.

Wenn man die Fortschritte des Buddhismus betrachtet, muss man Sir William Hunter beistimmen, der in seinem „Indian Empire" sagt: „Eine Wiederbelebung des Buddhismus ist eine der gegenwärtigen Möglichkeiten für Indien, und die Lehren Buddhas beginnen auch neuen Einfluss auf das religiöse Denken in Europa und Amerika auszuüben". Jedenfalls wird es im kommenden Jahrzehnt interessant sein, das Wiedererwachen des Buddhismus in Indien und das Eindringen buddhistischer Ideen in westliche Länder aufmerksam zu verfolgen. Vor dem Blicke des nüchternen Beobachters zeigen sich hier Entwickelungs-Möglichkeiten, die noch vor zehn Jahren als absurd verlacht worden wären.

Herr **Gustav Oppert** bemerkt: Von einer grossen Vermehrung und Ueberhandnahme des Buddhismus in Indien zu sprechen ist, meiner Ansicht nach, trügerisch. Die im indischen Census aufgeführten sieben Millionen Buddhisten sind keine eigentlichen Buddhisten, sondern vielmehr Theosophen, An-

hänger und Verehrer der verstorbenen Madame Blavatsky und des Herrn Olcott, welche sich Buddhisten nennen, und als solche buddhistische Glaubensbekenntnisse abgefasst und veröffentlicht haben. Eine ganz andere Frage ist es, ob die neue Lehre für Indien segensreich wirken und sich verbreiten wird. Hier muss auf jeden Fall zugegeben werden, dass sie gegen die krassen Anschauungen des orthodoxen Hinduismus sehr vorteilhaft absticht und, weil ihre Anhänger den einheimischen Sitten und Gebräuchen nicht entfremdet werden, der Theosophismus zudem auch an das patriotische Gefühl der Bevölkerung appelliert, sich die Lehre des weisen Philosophen Indiens teilweise sogar zu eigen macht und freisinnige religiöse Ansichten proclamiert, — dass der Theosophismus oder der neue Buddhismus darum eine viel günstigere Zukunft in Indien hat als alle Bemühungen christlicher Missionaire.

Herr **Lucian Scherman** führt aus: Die Zahlen über die Verbreitung des Buddhismus erheischen sorgfältigste, ja argwöhnische Nachprüfung; unter den bekannteren Statistiken finden sich vereinzelte Angaben, welche manchem Territorium mehr Buddhisten zuweisen, als überhaupt die *Einwohner*zahl gestattet! Damit sollen natürlich die speciell von Dr. Pfungst gegebenen, sehr interessanten Daten in keiner Weise herabgewürdigt werden.

Herr **Masahar Anesaki** sagt: Die Beurteilung des Verhältnisses zwischen dem orthodoxen Buddhismus und der Theosophie, dem sogenannten esoterischen Buddhismus (eine Bezeichnung, die Herr Gustav Oppert in der Discussion gebrauchte), muss der individuellen Auffassung überlassen bleiben. Aber es kann nicht ohne Bedeutung für die praktische Tätigkeit der Buddhisten in Indien sein, dass Herr Dharmapala neulich aus der theosophischen Gesellschaft ausgetreten ist.

BRUNO LIEBICH.

Redner legt 1° seine kürzlich vollendete Ausgabe der Candra-Grammatik vor (Abhandlungen der DMG XI, 4) und giebt dabei einen Überblick über den Stand der Arbeiten auf dem Gebiet der indischen einheimischen Grammatik. Als die beiden nächsten Aufgaben bezeichnet er eine kritische Ausgabe der Kāśikā Vṛtti und, für den Dhātupāṭha, die Herausgabe der Vorgänger der im Pandit erschienenen Mādhavīya-Dhātuvṛtti: Maitreyarakṣita's Dhātu-Pradīpa und des noch älteren Dhātupāṭha-Kommentars von Bhīmasena. Von letzterem befindet sich eine Hs. in Cambridge, die in Aufrechtscatalogus noch nicht aufgeführt ist. Auch der alte Kātantra-Dhātupāṭha, der mit den Wurzeln *bhū*, *ji*, *smi* begann und sich nur noch im Tanjur (Band 132) findet, sollte verglichen werden, ehe eine kritische Ausgabe des vielumstrittenen Pāṇinīya-Dhātupāṭha versucht wird.

Redner legt dann 2°, mit Genehmigung des Besitzers, des Maharaja von Nepal, eine ihm durch Herrn Prof. SYLVAIN LÉVI zugegangene Hs. aus Khatmandu vor. Sie enthält auf 149 Palmblättern von 58: 5½ cm., mit Schrift des 12—13. Jh., die Candra-Vṛtti, d. h. den von Candragomin selbst verfassten Original-Kommentar zu seinem grammatischen Sūtra. Dass Candragomin selbst der Verfasser ist, ergiebt sich aus mehreren Stellen, in denen der Autor in der ersten Person spricht. Der Vortragende erörtert diese Stellen, aus denen sich auch ergiebt, dass Candra sein Werk ursprünglich (entsprechend seinem Vorbilde Panini) auf *acht* Bücher berechnet hatte, von denen die beiden letzten jedoch nicht zur Ausführung gelangt sind. Das 7. Buch sollte die Sprache des Veda, das 8. den Akzent behandeln. Der Kommentar zu den ersten sechs Büchern ist in der Hs. lückenlos erhalten. Die Hs., die sehr korrekt geschrieben ist, enthält ausserdem in Form von Randglossen den Adhikāra-Saṁgraha, der bisher nur aus der tibetischen Übersetzung im Tanjur bekannt war.

R. O. FRANKE.

DAS VERHÄLTNIS VON CANDRAGOMIN UND MOGGALLĀYANA.

Redner constatirt, dass die in seiner Schrift „Geschichte und Kritik der einheimischen Pāli-Grammatik und Lexicographie", S. 42 f., ausgesprochene, nur auf die wenigen bis dahin bekannten Fragmente des Candra basirte Ansicht, unter den Sanskritgrammatiken sei die des Candra die Hauptquelle des Pāli-Grammatikers-Moggallāyana gewesen, durch eine ausführliche Vergleichung der inzwischen herausgegebenen Grammatik des Candra ihre volle Bestätigung finde.

Anhangsweise referirt der Redner über sein Buch „Pāli und Sanskrit in ihrem historischen und geographischen Verhältnis auf Grund der Inschriften und Münzen".

FRANCESCO LORENZO PULLÉ.

CARTOGRAFIA ANTICA DELL' INDIA.

Scopo di questa conferenza non è tanto di riferire sopra i resultati delle nuove ricerche, quanto di indicare ai Colleghi il modo di venire in aiuto delle ricerche medesimo. Io credo che l'interesse massimo dei congressi consista e si debba ricercare nei lavori di generale interesse e di quelli che sono il prodotto di un' opera collettiva. E il lavoro della raccolta e dell' ordinamento dei documenti cartografici dell' India è appunto uno di questi cosiffatti; per cui vengo a chiedere la cooperazione ed il consiglio del nostro Congresso.

Non ho bisogno di ricordare come l'incarico di questa raccolta mi venisse dal Congresso di Parigi del 1897, e come in Roma nel 1899 avessi l'onore di riferire sulla prima parte ora presentata nel vol. IVo degli Studi italiani di filologia indoiranica [1]). Questa che ho l'onore di sottoporre al XIIIo Congresso, è la seconda parte che comprenderà il Medio-Evo europeo.

La continuazione di questo non breve lavoro mi viene consigliata dall' interesse che per essa hanno dimostrato iColleghi indologi, i cultori della storia della geografia, e dalla convinzione che la conoscenza dello sviluppo delle idee sulla posizione e forma della terra debba costituire una parte prima e necessaria, per la soluzione dei quesiti più difficili della geografia storica propriamente detta.

Già nella fase antica potemmo osservare come la geografia indigena abbia informato le menti degli osservatori e dei narratori stranieri; e come le traccie del sistema indiano si riscontrino così nel greco Megastene come nel chinese Hiuen-Tsang, così nei Latini dei bassi tempi con Onorio e ne' Bizantini con Cosma come negli Arabi con Albêrûnî. Le sorti del disegno dell' India seguirono necessariamente quelle della figura generale della terra; si contrastarono fra le due tendenze: l'una che circoscriveva la terra nella forma orbicolare, l'altra che le assegnava una forma quadrangolare. Fra il concetto dell' orbe rotondo e della insularità radicato nella scuola ionica, e l' identica rappresentazione che è propria della tradizione indiana, corre uno stretto rapporto. Ma nell' India stessa si trovano anche i principii della figura allungata, quadrilaterale quale in Occidente dallo schema di Eforo trapassa con Eratostene agli Alessandrini, e dal tipo Straboniano ai Latini nella tavola detta Peutingeriana, indi ai Bizantini per ricongiungersi di nuovo nel sistema di Cosma Indicopleuste cogli elementi indiani.

Le conchiusioni cui Tolomeo portò la geografia dell' India non furono tali da liberarla dal contrasto accennato. Egli stesso, non ostante i nuovi portati del commercio romano-alessandrino,

1) Cont. l'esposizione delle cognizioni intorno alla posizione e forma dell' India degli antichi popoli e orientali: Semiti, Indi, Greci, Latini, Basso Impero o Bizantini, Persiani ed Arabi.

si lasciò influenzare dalle dottrine della scuola, dalla idea della sfragide eratostenica; entro le cui linee venivano forzate le accidentalità omai note del disegno dell' India in modo che la estrema punta peninsulare di essa rimanesse volta verso oriente.

La sopravivenza delle due contrarie tendenze traspare nella evoluzione della cartografia tra il decadere della scienza alessandrina e il sorgere delle nuove speculazioni europee. Si potrà vedere come, pure obbedendo al concetto orbicolare, tornato dominante nel Medio-Evo, il pensiero converga al punto di conservare all' India la sua forma prominente peninsulare, protendendola verso mezzodì in modo più accentuato che non fosse nella figura di Tolomeo. E ciò si avvera all' aprirsi dei secoli nuovi, specie pei lavori cartografici degli Italiani, nella famiglia ricca e nobilissima dei mappamondi del tipo di Fra Mauro.

Quì si scopre un punto importantissimo pel nostro studio. Questa manifesta tendenza della cartografia italiana rispetto all'India è per noi la prova della esistenza di nozioni nuove, reali, intorno a quella penisola, le quali si introducevano man mano correggendo i modelli della tradizione scolastica. Nei mutamenti progressivi della sua cartografia si conseguono le prove palpabili della vita di relazione dell' India coi paesi occidentali, massime coi popoli traficcatori per eccellenza del bacino mediterraneo.

I navigatori latini, e specialmente gli Italiani, poco dopo il 1000 avrebbero, secondo il Fiorini ed il Fischer, appreso dai Greci di Bisanzio l'arte di disegnare e di far' uso delle carte graduate. Ciò che il Nordenskjöld non consente, pel fatto che la letteratura bizantina non abbia dato alla scienza della navigazione alcuna opera originale, nessun portulano greco ci sia rimasto, ma tutti i più antichi siano scritti in latino; e dove questo finisce, sottentrino le scritture romanze, dei dialetti italiani o del catalano, o quelle di lingua franca resultata da un misto di codesti idiomi. Vero è che i Bizantini ci appaiono fino al XIII° secolo più che alle relazioni marittime verso le plaghe meridionali rivolti alle comunicazioni per terra verso l'Asia centrale; ma è vero altresì che le vie segnate da Cosma non dovettero chiudersi del tutto pei Greci, che pur furono i maestri degli Arabi; i quali si ingegnarono di innestare sulla tradizione dottrinale greca le

cognizioni attinte direttamente alla pratica del mare indico e della penisola indostanica.

È opinione recente ed autorevole che l'opera degli Arabi non sia stata gran che profittevole ai progressi della scienza geografica. Certo è che la cartografia dei popoli neolatini o franchi, tra i quali primeggiano gli Italiani, si viene distaccando dalle forme medioevali per vie nuove e indipendenti: cui giova appunto di investigare alla scorta della storia dei viaggiatori italiani comparativamente coi monumenti cartografici che il tempo e la diligenza degli studiosi vengano dispiegando.

Così si riannodano attraverso alla trama dei secoli e delle diverse genti le fila che connettono pel nostro studio i disegni dell' India; e per così dire il nesso logico che raggruppa, scernendo, le forme svariate di esse. Ne resultano due conclusioni importanti:

prima, la persistenza attraverso quelle fila non interrotte, di tipi determinati e caratteristici, gli uni distinti dagli altri;

seconda, la renitenza delle forme tradizionali e scolastiche a piegarsi alle resultanze delle scoperte e dei fatti nuovi.

Ciò che mostrò la fase antica, ripete la medioevale, e ripeterà la fase moderna di questo studio. Anche dopo la riconquista delle relazioni dirette coll' India dal 1497, per circa un secolo in Europa nella viva ed abbondante produzione cartografica vedremo perpetuarsi il contrasto fra lo schema tolemaico e il nuovo disegno; e più oltre, nel formarsi di quest' ultimo, emergere fra altre varietà due tipi caratteristicamente distinti della penisola indiana; ed a questo o a quello aggregarsi i cartografi europei. L'uno segnerà lo stile degli autori portoghesi, francesi, inglesi; l'altro marcherà lo stile italiano. Notevole e istruttivo vedere come e per quanto volger di secoli, e scuole e nazioni rimangano ferme al tipo adottato, e solo lentamente e difficilmente la verità scientifica si faccia strada attraverso le teorie e le abitudini conservatrici delle scuole. Ma pur sempre la strada si fa; e come per tutto così per la scienza del disegno geografico dell' India possiamo ripetere il motto eterno: *Eppur si muove!*

Die Sektion fasste auf Antrag des Herrn **Julius Eggeling** einstimmig folgende **Resolution**, die vom Kongress in seiner II. Plenarsitzung genehmigt worden ist:

„At the XIII[th] International Congress of Orientalists held at Hamburg in September 1902, Count F. L. Pullé, Professor of Sanskrit in the University of Bologna, having exhibited and explained in the Indian Section the highly interesting historical series of cartographic representations of India collected by him with infinite care and research, the Section expresses an earnest hope that means may be found to make this important set of maps generally accessible by publication to those interested in geographical and cartographic research".

A. V. WILLIAMS JACKSON.

NOTES ON SOME LITERARY LANDMARKS OF INDIA.

(With exhibition of photographs.)

(Ein Résumé des Vortrages ist nicht eingesandt worden.)

Mr. **Bendall** congratulated Mr. Williams-Jackson on his excellent and well-chosen photographs, at the same time expressing a wish that not merely prints, but lantern-slides had been shown.

Mr. **Jackson** explained that he possessed lantern-slides of his views, but was unaware previously to his arrival in Hamburg that the Congress-Committee had made any provision for the exhibition of such slides.

JAMES BURGESS.

A CYCLOPAEDIA OR DICTIONARY OF INDIAN MYTHOLOGY, HINDU, BUDDHIST, JAINA, AND PARSÎ.

(Résumé.)

The best works we have on the subject are about eighty years old, and the most recent are mere handbooks, such as Mr. DOWSON's (1879), or Professor MACDONELL's Vedic Mythology, which is restricted to a review of a special branch. The time has now come when scholars could produce a comprehensive and well illustrated work, comparable to our large dictionaries of Greek and Roman Mythology and Antiquities. And it may well be looked upon as a function of these Oriental Congresses to organize a body of collaborateurs in the different branches of Indian studies to prepare such a cyclopaedia. Illustrations could be largely obtained from the Archaeological Survey of India of typical examples from early and mediaeval temples. The rituals of different sects should be included. The history of Indian literature might be combined with such a work, or treated in a separate one; but the writer hoped the Indianists of this Congress will give the proposal their careful consideration and endeavour to secure cooperation among their members for the supply of a work that would largely facilitate Indian studies.

Mr. Bendall hoped that the proposed dictionary of mythology will not in any way interfere with the Bühler-Kielhorn 'Grundriss'. He somewhat distrusted native cooperation suggested by Dr. BURGESS. The experience of the *Grundriss* in this matter had not been encouraging.

To these objections **Mr. Burgess** replied in a reassuring manner.

Mr. Macdonell remarked: "For many years past, I have been contemplating the task of undertaking a work such as

Dr. BURGESS has described and I had several conversations on the subject with the late Sir WILLIAM HUNTER, who urged me to set about the work as soon as possible. I hope, with the help of collaborators, to begin the work as soon as I have finished the two books on which I am at present engaged (the *Bṛhaddevatā* and a Vedic grammar), that is, in about two years' time; and I think it probable that the Oxford University Press would undertake the publication of such work".

JAMES BURGESS.

THE ICONOGRAPHY OF THE DIGAMBARA JAINAS.

(Résumé.)

After noting the great progress that has been made during the last half-century in almost every branch of Indian research, and in the study of Jainism by WEBER, BÜHLER, JACOBI, LEUMANN, etc., the speaker gives some details respecting the peculiarities of the Digambara sect of Jainas in South India. This sect differs from the 'Svetâmbara division in its iconography. In the temples, the figures of the different Jinas or Tîrthakaras have attendant figures or dii minores — the Yakshas and Yakshiṇîs — a pair attending each Tîrthakara. Hemachandra gives the names of those belonging to the 'Svetâmbara sect, but those of the Digambaras are largely, different, and of the latter, Mr. ALEX. REA, superintendent of the Madras Archæological Survey, had obtained a careful series of drawings which are exhibited to the Section. It is pointed out that these Yakshas and Yakshiṇîs have each his or her peculiar *lanchhana* or cognizance; also among the Yakshiṇîs of the Digambaras are included most of the sixteen Vidyâdevîs of the Jainas, whilst among the 'Svetâmbara Yakshiṇîs only about half a dozen of these are named.

MARTINO DE ZILVA WICKREMASINGHE.

ON THE PROGRESS OF ARCHAEOLOGICAL RESEARCH IN CEYLON.

(Auszug.)

The Archæological Survey was established in July 1890. Its work divides itself into three sections: 1st exploration of ruins, 2nd excavation and 3rd collection of inscriptions. Operations are still chiefly confined to the North Central Province. The numerous ancient sites in and around Anurādhapura have been for the most part systematically examined and surveyed, their positions being recorded in a specially prepared topographical map. In the course of tours taken from time to time, the Archæological Commissioner has, moreover, explored a very great portion of the ruins in the outlying districts and has collected a large number of hitherto unknown inscriptions ranging from the earliest Cave records (probably 1st century B. C.) down to the pillar inscriptions of the 14th century.

Of the many interesting ruins that have been excavated, those of Abhayagiri, Vijayārāma, Pankuliya and Toluvila in Anurādhapura and those of Riṭigala (Ariṭṭhapabbata) and Sīgiri (Sīhagiri) are probably the most important. The excavations at the Abhayagiri ruins brought to light, amongst other things, a genuine example of a rectangular Buddhist railing (140 ft × 110 ft × 7½ ft high). See the 2nd and 3rd progress reports (1890) of the Archæological Survey.

The ruins at Pankuliya are probably those of a nunnery whilst those of the so-called Vijayārāma are undoubtedly the remains of a real monastery of the Mahāyāna sect. Here were unearthed 13 copper plaques or votive tablets inscribed in Sinhalese characters of about the 9th century A. D. One of them contains the usual Buddhist creed *yedhammā hetuppabhavā* etc., whilst the others are invocations to Śikhin Buddha, Gagaṇa Buddha, Ākāśagarbha, Vairocana and other Bodhisattvas. They are the oldest writings on copper plate yet discovered in Ceylon

and their contents distinctly prove the presence in the Island at the period, of adherents of the Mahāyāna school of Buddhism. For a full description of this Vijayārāma monastery with its highly interesting bas-reliefs etc., see the 6th Progress report ot the Survey.

The operations at Sīhagiri, the rock fortress of Kassapa I the parricide who for 18 years (*circa* A. D. 479—497) lived in it as the Mahāvaṃsa says "in fear of the world to come and of "(his brother) Moggallāna" were crowned with marked success. Although accounts of the ruins and the remarkable fresco paintings of this stronghold had appeared from time to time from the pens of such authorities as Professor Rhys Davids, Sir James E. Tennent, Messrs. Blakeslby and Murray, yet until recently no systematic exploration of the site had been made and reported upon. Mr. Bell, in his contributions on the subject to the C. B. R. A. S. Journals for 1895—1897, has given a graphic account of the ruins and the frescoes. The latter, he says, are "strictly *paintings in tempera*, that is, the pigments used were "mixed with some liquid vehicle and laid on a dry surface. "Only three pigments were used, yellow, red, and green though "black seems to have been given a trial as background to one "figure. The entire omission of blue is very remarkable and "difficult to account for, as this colour enters freely into the "sister paintings at Ajanta".

As mentioned before, one of the results of the Archæological Survey was the discovery of a large number of inscriptions. The most remarkable of these are the early Cave records reading from right to left. Next in importance is the Sanskrit inscription unearthed near the "Twin-ponds" in Anurādhapura. It is written in a Magadha variety of the Northern Nāgarī alphabet which was current in India early in the 9th century A. D., and which was until now not known to have been used so far south as Ceylon. To this may be added the few other Skt. inscriptions discovered at Mihintale and elsewhere. All these together with the Sinhalese and Tamil inscriptions will, in due course, be published with facsimile plates in the forthcoming "Epigraphia Zeylanica" of which the first number is now ready for the press.

Mr. **Bendall** congratulated the lecturer on his paper and observed that recent research, both literary and archæological, had confirmed the testimony of Hiouen-Thsang as to the existence of Mahāyāna Buddhism in Ceylon.

Herr **Wilhelm Geiger** spricht sein Bedauern darüber aus, dass die officiellen Publicationen der Regierung in Colombo so ausserordentlich schwer erreichbar seien. Er selbst habe seit seinem Aufenthalte auf Ceylon im Jahre 1895—96 keine einzige dieser Publicationen mehr erhalten, trotzdem ihm damals in der liberalsten Weise von der Regierung alles zur Verfügung gestellt worden sei, was bis dahin erschienen war. Auch der im Journal of the Royal Asiatic Society (1898, S. 11 ff.) nach Colombo gerichtete Appell sei leider erfolglos geblieben. Vielleicht gelinge es dem Herrn Vortragenden, durch seine persönlichen Beziehungen eine Änderung herbeizuführen.

Herr **Lucian Scherman** drückt im Anschluss hieran den Wunsch aus dass die amtlichen Stellen für Veröffentlichung und Versendung der bibliographischen Listen Sorge tragen sollten, die über die wissenschaftlichen Publicationen auf Ceylon Aufschluss geben. Das Vorgehen der *indischen* Regierung könne da als Muster dienen.

SIR CHARLES J. LYALL

Redner legt die beiden neu erschienenen Bände des "Linguistic Survey of India" mit dem nachstehenden Bericht des Herausgebers Dr. Grierson vor:

Report on the Progress of the Linguistic Survey of India, presented to the XIIIth International Congress of Orientalists.

The Linguistic Survey of India has made considerable progress since I had the honour of submitting a report to the XIIth

Oriental Congress. I laid before that Congress two volumes, one containing the survey of the Bengali language, and the other a collection of various languages spoken on the North-West Frontier of British India. I have now the honour to lay before the present Congress two more volumes, one dealing with the Bodo, Nāgā, and Kachin groups of the Tibeto-Burman family, and the other dealing with Eastern Hindī.

The Survey has now arrived at a stage at which I can forecast its extent, and the probable number of volumes which it will contain. Subject to subsequent revision, the following is the proposed list of volumes:

Vol. I. Introductory.
Vol. II. Mōn-Khmēr and Tai families.
Vol. III. Part I. Tibeto-Burman languages of Tibet and North Assam.
Part II. Bodo, Nāgā, and Kachin groups of the Tibeto-Burman languages.
Part. III. Kuki-Chin und Burma groups of the Tibeto-Burman languages.
Vol. IV. Dravido-Munda languages.
Vol. V. Indo-Aryan languages, Eastern group.
Part. I. Bengali and Assamese.
Part. II. Bihārī and Oṛiyā.
Vol. VI. Indo-Aryan languages, Mediate group (Eastern-Hindī).
Vol. VII. Indo-Aryan languages, Southern group (Marāṭhī).
Vol. VIII. Indo-Aryan languages, North-Western group (Sindhī, Lahndā, Kashmīrī, and the "Non-Sanskritic" languages).
Vol. IX. Indo-Aryan languages, Central group.
Part. I. Western Hindī and Panjābī.
Part. II. Rājasthānī and Gujarātī.
Part. III. Himalayan languages.
Vol. X. Iranian family.
Vol. XI. "Gipsy" languages and supplement.

As regards the progress made in these volumes:

Vol. I. must naturally wait till all the rest has been finished.

Vol. II. is complete in manuscript, and is now in the press.

Vol. III. part I., is in the competent hands of Professor CONRADY. If he is at the Congress he will be able to report the progress which he has made.

Part II. has been printed, and is ready for issue, save for a few corrections, and for the maps which are still with the printer. This is one of the volumes which (without the maps) I have the honour to lay to-day before the Congress.

Part III. is complete in manuscript, and is now in the press.

Vol. IV. has not yet been touched.

Vol. V. Both parts are complete, and in the press. They are nearly printed off.

Vol. VI. This is complete. It is one of the volumes which (without its map) I have the honour to lay to-day before the Congress. The map has been passed for press, but could not be issued in time for the Congress.

Vol. VII. This is complete in manuscript.

Vol. VIII. This has not yet been touched.

Vol. IX. In Part I. Western Hindī is rapidly approaching completion in manuscript. Panjābī has not yet been touched. In Part II. "Gujarātī" includes the Bhīl languages and Khāndēśī. These two have been finished in manuscript. The rest of Gujarātī and Rājasthānī have not yet been touched. Part. III. has not yet been touched.

Vol. X. This is nearly all in type.

Vol. XI. Not yet touched. By "Gipsy" languages, I mean the various secret languages spoken by the numerous wandering tribes who are found in all parts of India.

Such satisfactory progress could not have been made had it not been for the help which has been given to me by my Assistant, Dr. STEN KONOW, and I am glad to have this oppor-

tunity of gratefully acknowledging it. Much of the sucess of the Survey will be due to his learning and indefatigable industry. While almost every page of the Survey which has been prepared up to the present date has passed under the eyes of us both, he is specially responsible for the sections dealing with the Kachin and Kuki-Chin Groups, for Marāṭhī, and for the Bhīl languages and Khāndēśī. I hope that, after the Congress, he will be able to prepare the sections dealing with the Muṇḍā and the Dravidian languages.

Of the volumes which have been completed, those dealing with the Indo-Chinese languages have presented far the greatest difficulties. Specimens of numerous languages which were hitherto almost unknown have been prepared, and have been illustrated by short grammars and vocabularies. That the result has been altogether satisfactory cannot be maintained. Students of languages will not require to be told of the difficulties which are experienced in reducing an unknown language to writing for the first time. Moreover, few of the specimens were recorded by scholars. Many of them were obtained by Government officials, who were ignorant of the languages dealt with, and had to trust to uneducated interpreters. Mistakes were, therefore, almost inevitable. No other method was, however, possible for obtaining specimens of the tongues of some of the wild tribes who inhabit the eastern frontier of India, and I am fully sensible of the care and enthusiasm which have been displayed by many of my brother officials in their collection. On the whole, considering the means at their disposal, the various specimens have been found to be surprisingly correct. Although absolute accuracy has not been attained, a great step in advance has been made in our knowledge of the languages of a number of little known Indo-Chinese tribes. For instance, Dr. Konow has been able to make a satisfactory grouping of that mass of kindred languages which goes under the name of Kuki-Chin, and this volume will be one of the most interesting of the Survey. Thanks to friends, it has been found possible to give some account of the dialects of the interesting Khassi language, one of which employs infixes as well as prefixes in its word-formation, and thus throws considerable light on the structure of the Mōn-Khmēr family. Through

the kind help of Sir CHARLES LYALL, a full account has been given of Mikir, one of the most important Tibeto-Burman languages of Assam, about which very little has hithertho been known. Finally, an attempt has been made to give a description of Ahom, the ancient Tai language of Assam, now for many years extinct.

Dr. KONOW has been able to finally place Marāṭhī in its true relation in regard to the other Aryan languages of India, and has incidentally thrown much light on the relationship of the various Prakrit dialects to each other. A summary of the results of his enquiries will shortly appear in the "Indian Antiquary". He has also succeeded in classing the Bhīl languages. These are certainly closely connected with Gujarātī. Towards the south they borrow a little from Marāṭhī, but the basis of their language is still Gujarātī. Closely connected with the Bhīl languages is Khāndēśī, which can no longer be considered to be a dialecct of Marāṭhī as hitherto supposed. None of the Bhīl languages shows any traces of connection with the Muṇḍā tongues, except a very few words which have survived in their vocabulary.

I have every confidence that I shall, if all goes well, be able to report the completion of the Survey at the next Oriental Congress.

Camberley, GEORGE A. GRIERSON.
30th August 1902.

Herr **Sten Konow** bemerkt: Herr GRIERSON hat in seinem Bericht über den linguistischen Survey Indiens auf einen von mir für den "Indian Antiquary" geschriebenen Aufsatz hingewiesen. Dazu bemerke ich:

Ich glaube gezeigt zu haben, dass die Prakrits auf dieselbe Weise einzuteilen sind wie die heutigen Dialekte Indiens, dass die traditionelle Lokalisierung der Prakrits folglich korrekt ist, sodass z. B. Śaurasenī auf der alten Volkssprache des Doab basiert. Ich füge hinzu, dass die auffallende Übereinstimmung zwischen Śaurasenī und Sanskrit dafür spricht, dass auch Sanskrit aus dem Doab stammt, und dass auf jeden Fall, die modernen Verhältnisse berücksichtigt werden müssen, wenn wir die sprachliche Lage des alten Indiens bestimmen wollen.

Herr **A. Hillebrandt** sagt sodann: Ich erlaube mir, geehrte Herren, Ihnen den Antrag zu unterbreiten, Herrn Grierson den Dank auszusprechen für die Mühe, der er sich bisher unterzogen hat, und einen Wunsch zu glücklicher Vollendung seines grossen Werkes damit zu verbinden. Angesichts des grossen Fortschrittes in der linguistischen Erforschung Indiens, den die von Sir Charles Lyall vorgelegten Bände bekunden, darf ich wohl auf die einstimmige Annahme meines Antrages hoffen.

Einstimmig angenommen.

ERNST KUHN.

BERICHT UEBER DEN STAND DER ARBEITEN AN KUHN UND SCHERMAN'S „MANUAL OF INDO-ARYAN BIBLIOGRAPHY".

Der vorige Kongress hat die Bedeutung unseres Unternehmens durch Annahme einer Resolution und Einsetzung eines Komités zur weiteren Förderung des Projectes anerkannt. Infolge dessen hat, insbesondere auf Grund der begutachtenden Empfehlung Mr. Tawney's, die indische Staatsregierung eine namhafte Subvention bewilligt. Sodann haben wir, namentlich im Hinblick auf die nothwendigen Arbeiten an auswärtigen Bibliotheken — womit Prof. Scherman im Winter 1902/3 am British Museum beginnen will —, das Kartell der vereinigten Deutschen Akademien um eine materielle Beihilfe ersucht. In der Kartellversammlung, welche im Mai 1902 zu Göttingen tagte, wurde für den durch die Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften eingebrachten Antrag betr. die Herausgabe einer indo-arischen Bibliographie eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den Akademikern Kielhorn, Kuhn, v. Schroeder, Wackernagel, Windisch. Als Beschluss wurde protokollirt: 1° Die Kommission ist einstimmig der Ansicht, dass das angeregte Unternehmen für die Wissenschaft von grosser Wichtigkeit und deshalb der Unterstützung der im Kartell vereinigten Gesellschaften im hohen Masse

würdig ist. 2° Die anwesenden Vertreter geben die Erklärung ab, dass sie bei ihren Gesellschaften auf pekuniäre Unterstützung des Werkes antragen werden.

Demgemäss sind uns in jüngster Zeit bereits von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, von der Kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien und der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig die erbetenen mehrjährigen Reisezuschüsse gewährt, bezw. in Aussicht gestellt worden.

Wir freuen uns, dem Kongress von diesen Resultaten Kenntniss geben zu können, und bitten unsere Arbeit, die durch ihren bibliographischen Charakter sich in offenkundigster Weise in den Dienst der Fachgenossen stellt, auch fernerhin wohlwollend zu fördern.

Der Kongress genehmigte in seiner II. Plenarsitzung die von der Sektion auf Antrag des Herrn **L. von Schroeder** einstimmig angenommene **Resolution** in folgender Fassung:

„The Indian Section of the XIII[th] Congress of Orientalists at Hamburg has received with the greatest satisfaction the Report on the progress of the proposed „Manual of Indo-Aryan Bibliography" edited by Prof. E. Kuhn and Prof. L. Scherman, laid before the Section by Prof. Kuhn.

The Section wishes to convey their best thanks to the Government of India for the subvention of this undertaking so important for Indian studies and recommends it to the support of learned Societies".

LEOPOLD VON SCHROEDER.

BERICHT UEBER DEN STAND DER VORBEREITENDEN ARBEITEN FÜR EINE KRITISCHE AUSGABE DES MAHĀBHĀRATA.

Da das Unternehmen auf dem Wege der Sammlung in unseren Kreisen nicht zu bewältigen sei, so fasste Referent den

Plan, es der inzwischen gegründeten Internationalen Association der Akademieen zur Berücksichtigung zu empfehlen. Ein darauf gerichteter Antrag desselben gelangte in der Wiener Akademie der Wissenschaften zur Annahme; auch die Association nahm sich — mit alleiniger Ausnahme der Berliner Akademie — in der Pariser Sitzung (April 1901) der Angelegenheit an. Die Association der Akademieen hat sich nun an die englische Regierung mit der Bitte gewandt, eine Zusammenstellung über die Mahābhārata-Handschriften in Indien anzustreben. Auch die vereinigten deutschen Akademieen haben das Unternehmen unterstützt und Prof. WINTERNITZ' Vorarbeiten gefördert. HULTZSCH hat nach guten Handschriften in Indien Umschau gehalten; die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften und die Wiener Hofbibliothek werden etliches von diesem Material erwerben. So dürfen wir eine glückliche Durchführung des grossen Unternehmens erhoffen. Hier auf dem Congresse wäre ein Comité zur Organisation der Arbeit und für ein an die vereinigten Akademieen einzureichendes Gutachten zu bilden.

Das genannte **Comité** wird nach einstimmig angenommenem Vorschlag gebildet aus den Herren BENDALL, BLOOMFIELD, RHYS DAVIDS, JACOBI, KUHN, LÜDERS, C. F. LYALL, SÖRENSEN, PISCHEL, WINDISCH..

HERMANN JACOBI.

Redner berichtet über den Beschluss des Comités für eine kritische Textausgabe des Mahābhārata, dass das Comité, nachdem auf Antrag der Wiener Akademie der Wissenschaften die achtzehn vereinigten Akademien der Welt den Plan einer kritischen Textausgabe des Mahābhārata in ihr Programm aufgenommen, über die vorbereitenden Schritte, die Beschaffung des geeigneten handschriftlichen Materials beraten habe. Man war sich darüber einig, dass nur ein mit der Textkritik des Mahābhārata gründlich

vertrauter Gelehrter, der es verstehe, einheimische Handschriftensammlungen in Indien sich zugänglich zu machen, an Ort und Stelle imstande sein werde, darüber zu entscheiden, welche Handschriften anzukaufen, bez. zu kopieren seien. Es solle daher ein Sanskritist zu diesem Zwecke nach Indien gesandt werden, vorausgesetzt, dass es gelinge, die für einen nicht zu knapp bemessenen Aufenthalt in Indien nötigen Mittel aufzubringen. Als die geeignete Persönlichkeit wurde Herr Dr. LÜDERS, der sich zur Annahme einer solchen Mission bereit erklärte, ins Auge gefasst.

Dem entsprechend ist folgende, von der Sektion gefasste **Resolution** in der II. Plenarsitzung des Kongresses einstimmig genehmigt worden:

> "That a competent scholar should be sent to India to collect the necessary Manuscripts, and that Dr. LÜDERS should be selected for this work".

M. A. STEIN.

A JOURNEY OF ARCHÆOLOGICAL EXPLORATION IN CHINESE TURKESTAN.

(Ein Résumé des Vortrages ist nicht eingesandt worden.)

Im Anschluss an den Vortrag des Herrn STEIN ergreift Herr **Henri Cordier** das Wort zu folgender Ausführung: Je parle autant en mon nom qu'en celui de mon confrère, M. EMILE SENART, qui regrette vivement que des circonstances indépendantes de sa volonté ne lui aient pas permis ainsi qu'il le désirait de venir au Congrès. M. le Dr. A. STEIN a fait à la fois œuvre d'explorateur et d'archéologue, en même temps que la découverte des faux manuscrits de l'Asie Centrale atteste de son profond sens critique. Les manuscrits Kharoshti qu'il a

rapportés en nombre considérable renferment, contrairement à ce que l'on pouvait supposer par le spécimen trouvé par la Mission Dutreuil de Rhins, qui contenait une portion du *Dhammapada*, des textes administratifs qui jettent un jour tout nouveau sur l'organisation gouvernementale de la région de Khotan. Il est indispensable que les recherches du Dr. Stein soient encouragées et qu'elles ne restent pas arrêtées; aussi je me permets de demander qu'on mette aux voix l'adoption du **vœu** suivant:

„The combined Indian, Central Asian, and Far Eastern Sections of the XIIIth International Congress of Orientalists held at Hamburg, beg to express their thanks to His Excellency the Viceroy and the Government of India for the great encouragement they have extended to Oriental learning and research by granting to Dr. M. A. Stein the necessary leisure and means for the prosecution of his recent explorations in Eastern Turkestan. They desire at the same time to express their appreciation of the highly important results which have rewarded the labours of the scholar selected by the Government of India and which represent an ample return for the outlay incurred, owing to the practical nature of the operations conducted by him. They would also venture to express the hope that facilities will be given to him for completing the publication and elaboration of the results obtained, and that the Government will be pleased to sanction any necessary extension for this purpose of Dr. Stein's present deputation. Finally, they venture to express the hope that, when circumstances permit, the interests of archæological research will be allowed to benefit by Dr. Stein's special experience and previous knowledge, which are likely to facilitate considerably the further explorations which it is desirable should be entrusted to him in the interests of India."

Herr **A. A. Macdonell** bemerkt hierauf: „I have much pleasure in seconding the motion proposed by Prof. Cordier, the delegate of the French Government, for two reasons. In the first place, I feel sure that the Government of India will be

gratified if the encouragement which it has extended to Oriental research, is acknowledged in this way by a body which is representative of the highest Oriental learning in Europe. In the second place, I am convinced of the importance to science of utilizing to the full the services of an archæologist such as Dr. STEIN has shown himself to be. For he combines with accurate knowledge and ripe experience that practical ability in conducting archæological operations without which learning and enthusiasm cannot bear full fruit."

Die sodann in gemeinsamer Sitzung der Sektionen II A und IV gefasste **Resolution** ist vom Kongress in seiner II. Plenarsitzung in der folgenden, erweiterten Gestallt genehmigt worden:

„The combined Indian, Central Asian, and Far Eastern Sections of the XIIIth International Congress of Orientalists held at Hamburg beg to express their thanks to His Excellency the Viceroy and the Government of India for the great encouragement they have extended to Oriental learning and research by granting to Dr. M. A. STEIN the necessary leisure and means for the prosecution of his recent explorations in Eastern Turkestan. The thanks of the XIIIth International Congress of Orientalists are equally to be conveyed to Mr. G. MACARTNEY, C. I. E., the political Representative of the Government of India at Kashgar, and to the Mandarins PAN-DARIN and KHAN DALOI, of the Provincial Government of Chinese Turkestan, for the very effective help they had given to Dr. STEIN in the course of his archæological and geographical explorations about Khotan, as well as to Mr. PETROVSKY, the Imperial Consul-General of Russia at Kashgar, for the valuable assistance rendered by him towards the safe transport of Dr. STEIN's collection of antiquities from Turkestan to Europe. They desire at the same time to express their appreciation of the highly important results which have rewarded the labours of the scholar selected by the Government of India.... [*von hier ab bis zum Schlusse in der oben mitgeteilten Fassung*]."

A. FOUCHER.

NOTE SUR LES TRAVAUX DE L'ECOLE FRANÇAISE D'EXTRÊME-ORIENT (1899—1902.)

(Résumé eines in gemeinsamer Sitzung der Sektionen II A und IV unter Ueberreichung der sämtlichen Publikationen des genannten Instituts gehaltenen Vortrags.)

Le 4 Octobre 1899, à la séance d'inauguration du XIIe Congrès international des Orientalistes, tenu à Rome, M. E. Senart annonçait la fondation en Indo-Chine d'une mission archéologique permanente, créée par le Gouverneur général et placée par lui sous le contrôle de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres. Le réglement préparé par MM. Barth, Bréal et Senart d'accord avec M. P. Doumer, approuvé par l'Académie dans sa séance du 9 décembre 1898, édicté par l'arrêté du 15 décembre 1898, ratifié par le décret du 26 février 1901, prévoyait l'organisation systématique d'un atelier scientifique dirigé par un spécialiste, pourvu de tout l'outillage nécessaire (bibliothèque, musée, publications), chargé à la fois de former des apprentis savants (français ou non) envoyés d' Europe et d'initier aux bonnes méthodes les travailleurs recrutés sur place, ayant enfin pour objet l'exploration archéologique et philologique de l'Indo-Chine et, d'une façon générale, l'étude érudite des civilisations indienne et chinoise. C'est ce programme qu'au cours des trois dernières années l'Ecole française d'Extrême-Orient — selon le nom qui lui a été donné à l'exemple de ses aînées d'Athènes, de Rome et du Caire, — s'est efforcée de réaliser sous la direction de M. L. Finot.

Au mois de janvier 1902, la Bibliothèque comptait plus de 23.000 fascicules chinois, environ 3000 autres imprimés, européens, indiens, mongols, siamois ou tibétains, et un millier de manuscrits cambodgiens, chams, chinois, laotiens, lolos, tibétains ou thaïs. Les collections du Musée contenaient, à la même date, 31 inscriptions et 82 sculptures d'origine khmère ou chame,

247 peintures et albums chinois, 785 bronzes, bois sculptés, laques, jades, porcelaines, etc., environ 2000 monnaies et médailles, et près de 500 objets ou groupes d'objets relatifs à l'ethnographie de l'Extrême-Orient. Les publications déjà parues comprennent quatre volumes in-8° (*Numismatique annamite*, par le capitaine LACROIX; *Nouvelles recherches sur les Chams*, par M. A. CABATON; *Phonétique Annamite*, par le R. P. CADIÈRE; *Eléments de sanscrit classique*, par M. V. HENRY) et un volume in-folio (*Atlas archéologique de l'Indo-Chine*, par le commandant L. DE LAJONQUIÈRE); en outre un *Bulletin* trimestriel parait à Hanoï depuis le commencement de 1901.

C'est surtout par l'intermédiaire de ce *Bulletin* que l'Ecole s'acquitte de la tâche éducatrice, sinon enseignante, qui lui a encore été assignée par ses fondateurs et qu'avaient déjà ébauchée, dès 1900, les *Instructions pour les collaborateurs de l'Ecole française d'Extrême-Orient*. Par les recherches qu'elle suscite, dirige et imprime dans son journal périodique, comme par les informations que fournit la bibliographie critique considérable jointe à ces articles de fond, elle est devenue pour les travailleurs locaux, fonctionnaires ou colons, missionnaires ou officiers, un centre de ralliement et comme leur tutrice scientifique. L'événement a prouvé qu'elle répondait à un véritable besoin public en jouant ainsi en Indo-Chine le rôle que les Sociétés asiatiques du Bengale et de Batavia avaient depuis longtemps assumé dans les Indes britanniques et néerlandaises. D'autre part des membres de l'Ecole ont été envoyés en mission d'études à Java, en Chine, au Japon et dans l'Inde. C'est grâce aux courtoises relations ainsi établies avec tous les savants de l'Extrême-Orient que l'initiative a pu être prise de les convoquer à un Congrès international d'Orientalistes qui doit se tenir à Hanoï en décembre 1902.

Enfin la situation de l'Ecole dans une colonie française lui a donné le droit et imposé le devoir de témoigner aux antiquités du pays plus qu'un platonique intérêt. Non contente de les inventorier, elle veille encore à leur conservation. Un *Inventaire sommaire des monuments Chams de l'Annam* a été publié et un *Inventaire descriptif* des mêmes est en préparation; un *Inventaire des monuments archéologiques du Cambodge* est sous presse: en même temps, sur la proposition du Directeur, des listes ont

été dressées et des arrêtés pris pour le classement et la sauvegarde des „monuments historiques" de l'Indo-Chine.

Telle est en résumé l'œuvre accomplie, dans l'intervalle des deux Congrès, par l'Ecole française d'Extrême-Orient, sous son triple aspect et dans sa triple fonction de service administratif, de rouage social et d'établissement scientifique.

Conformément à la motion des Sections susdites le Congrès, dans sa II[e] séance plénière, a adopté, relativement à l'Ecole française d'Extrême Orient, la **résolution** suivante:

> „Le XIII[e] Congrès international des orientalistes se permet d'exprimer au Gouvernement de l'Indo-Chine ses respectueux remerciments pour le service qu'il a rendu aux études orientales par la fondation de l'Ecole d'Extrême-Orient. Le Congrès a l'honneur de féliciter très-vivement le Gouvernement pour les importants résultats déjà obtenus par cette institution".

SEKTION II B.

ĪRĀN.

F. C. ANDREAS.

UEBER EINIGE FRAGEN DER ÆLTESTEN PERSISCHEN GESCHICHTE [1]).

(Mit Vorlegung von Photographien durch Herrn Dr. SARRE).

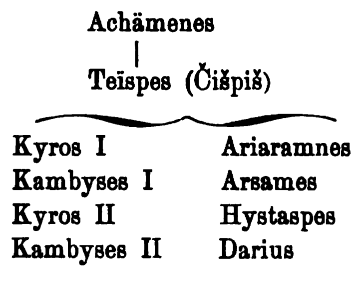
Auszug.)

Der erste Teil des Vortrags behandelt die Frage nach der Nationalität des Kyros und sein Verhältnis zum Geschlecht der Achämeniden. Die Lösung dieses Problems ist in der Tatsache zu suchen, dass der Name des Begründers des persischen Reiches im Persischen ***Kuruš*** lautete, also ein ***u***-Stamm war, während er in der Sprache der zweiten Keilschriftgattung sowie im Babylonischen ein ***a*** in der letzten Silbe zeigt, somit die Form ***Kuraš*** hatte. Von diesen beiden Formen muss die eine die ursprüngliche gewesen sein, d. h. die des Volkes, dem Kyros angehörte, die andre die recipirte und bei der Recipirung umgebildete. Das Kyros-Problem ist gelöst mit der Entscheidung darüber, welche von den beiden Namensformen das Prius, welche das Posterius war. Da sich nun das ***u*** der persischen ***u***-Stämme bei der Herübername sowohl in die Sprache der zweiten Keilschriftgattung als in das Babylonische ***niemals*** in ***a*** verwandelt, der Königsname mit einem solchen Lautwandel also völlig allein stehn würde, ***so kann die Form Kuruš nicht das Prius gewesen sein.*** Sie ist vielmehr das Posterius und von den Persern bei der Herübername in ihre Sprache zu einem ***u***-Stamm gemacht worden, um den Wegfall des charakteristischen schliessenden ***š*** zu verhüten, der bei einem *a*-Stamm eingetreten wäre. ***Kyros ist also kein Perser gewesen***, und da Babylon als seine Heimat

1) Der Vortrag wird [illegible]*ständig* in einem der nächsten Hefte der „Beiträge zur alten Geschichte", herausgegeben von C. F. LEHMANN, erscheinen.

nicht in Frage kommt, so ***kann er nur dem Volke der zweiten Keilschriftgattung angehört haben,*** das die Perser *Xuvaža* (Chuzistān, griech Οὔξιοι) nennen, selbst bezeichnet es sich mit einem einheimischer Namen, der *Apirti* geschrieben wird. Dies ist das Volk des Kyros, das Volk von Anšan.

Jetzt erklärt sich auch die Verwendung der drei Sprachen in den Inschriften der Achämeniden; sie entsprechen den drei Dynastien, die einander in der Herrschaft abgelöst haben: das Persische den Achämeniden, die Sprache der zweiten Keilschriftgattung der Kyros-Dynastie von Anšan, an deren Stelle das Geschlecht der Achämeniden trat, das Babylonische endlich der Dynastie von Babylon, der Vorgängerin der Kyros-Dynastie. In der ältesten Völkerliste des Darius, am Anfang der Inschrift von Bīsutūn, stehn daher die den drei Sprachen entsprechenden Völker an erster Stelle: *Pārsa, Xuvaža, Wāwiruš.* Und der Gang der Ereignisse nach der Ermordung des Magiers Γaumāta ist nur die logische Folge dieser Verhältnisse. Nach dem völligen Erlöschen der Familie des Kyros nimmt zunächst sein eignes Volk, die Xuvažiyā, dann Babylon, die frühere Weltbeherrscherin, die Herrschaft für sich in Anspruch, d. h. vom Standpunkte des Persers Darius empören sie sich. Der Achämenide Darius begründet den Anspruch seines Geschlechtes, und damit der Pārsa, auf die Herrschaft damit, dass Kambyses diesem Geschlechte angehörte, — den Kyros als Herrscher ignorirt er fast. In der Tat ist Kambyses von mütterlicher Seite ein Achämenide, er ist der Sohn der Kassandane, der Tochter des Pharnaspes, eines achämenidischen Mannes. Die Angaben des Darius über das Geschlecht der Achämeniden, die *āžātā* (so ist zu lesen statt *āmātā*) · „Edelinge" sind, und unter diesen wieder die *Xšāyaϑiyā*, „Fürsten, Könige" der Pārsa, setzen folgenden Stammbaum voraus:



Dies sind 9 *Xšāyaϑiyā* „Fürsten od. Könige" *in 2 Linien* (*ðuvitātaranam*); Achämenes (pers. *Haxāmaniš*), als Stammvater des Geschlechts, ist nur zur Erklärung des Geschlechtsnamens der Achämeniden (pers. *Haxāmanišiyā*) genannt. Dieser Stammbaum liegt auch dem von Herodot (VII, 11) gegebenen zu Grunde, in dem nur Kyros I und Kambyses I ausgefallen sind und Teïspes irrtümlich zweimal, an das Ende einer jeden Linie, gesetzt ist. Ungeschichtlich ist hier nur die von Darius oder seinen Genealogen nach oben hin vorgenommene Verbindung der beiden Königsgeschlechter in der Person des Teïspes; sie sollte die nach unten in der Person des Kambyses tatsächlich vorhandene ergänzen und den Ring schliessen.

Eine unbefangene Prüfung der von Herodot im ersten Buche gegebenen Kyros-Geschichte zeigt, dass diese Überlieferung ihn *nicht als Achämeniden* kennt. Der Bericht über die verschiedenen Stämme der Perser in Kap. 125, wo auch die Φρήτρη der Achämeniden erwähnt wird, ist deutlich ein anderswoher entnommenes erklärendes Einschiebsel, das sich ohne weiteres herauslösen lässt.

Das Volk, dem Kyros angehörte, war, wie sich zeigen lässt, den Griechen bekannt. Sein Name wird *Apirti* geschrieben, aber *Awarði* gesprochen, genau so wie in den Inschriften der zweiten Keilschriftgattung der Name des Bruders des Kambyses *Pirtiya* geschrieben, aber *Warðiya* gesprochen wurde. Dies geben die Griechen durch Μάρδος (Aeschyl. Pers.), Μερδίας (Schol. zu Aesch.) und, mit Anähnlichung an einen griechischen Namen, Σμέρδις wieder. Dann musste aber auch der Volksname *Apirti-Awarði* Ἄμαρδοι lauten. Neben Ἄμαρδοι wird es aber eine Nebenform Μάρδοι gegeben haben, die sich zu jener verhielt wie *Madai* zu *Amadai* oder Σαγάρτιοι zu *Asagartiya*. Diese Μάρδοι kennt aber Herodot (I, 125) unter den Stämmen (γένεα) der Perser, d. h. unter den die Persis bewohnenden Stämmen, und Arrian (Indika 40) bezeichnet sie als die Grenznachbarn der Perser. Nach dem bei Nikolaus von Damaskus erhaltenen Berichte des Ktesias war *Kyros aus dem Stamme der Marder* (Μάρδος γένος).

Schliesslich wird gezeigt, dass es einen *Stamm* (γένος) der Pasargaden nicht gegeben hat, dass er sein Dasein nur einem

Misverständnis Herodots oder dessen Gewährsmannes verdankt. Denn die Angaben des Darius über seine Abstammung in der Grabinschrift von Naqš-i-Rustäm halten sich auf das genaueste an die īrānische Stammverfassung und nennen 1) die Familie: „Sohn des Vištāspa", 2) das Geschlecht „Haχāmanišiya", 3) den Stamm „Pārsa", 4) das Volk „Ariya".

Die Pasargaden Herodots sind also in Wirklichkeit die *Pārsa*, d. h. der Stamm der Perser, und der Name der Stadt Pasargadā ist fälschlich für den Stammnamen gehalten worden. Die von Herodot vorgefundne ionische Form Πέρσαι (für Πῆρσαι) verwendet er für alle in der Persis, d. h. im südwestlichen Irān, wohnenden Stämme *ohne Rücksicht auf ihre Abstammung;* sie ist nicht in streng ethnischem Sinne zu fassen.

Der *zweite* Teil des Vortrags erläutert die Völkerliste des Darius in seiner Grabinschrift in Naqš-i-Rustäm unter fortlaufender Heranziehung der bildlichen Darstellungen. Da die Figuren auf dem Grabe des Darius durch die Verwitterung des Felsens sehr gelitten haben und zum Teil ganz unkenntlich geworden sind, so müssen an ihre Stelle die des vierten Grabes von Naqs-i-Rustäm, das vielleicht das des Xerxes ist, treten. Es ist, ebenso wie die beiden andern dort befindlichen Achämenidengräber, eine genaue Copie des Dariusgrabes, ist von allen das am besten erhaltene und liegt jetzt in einer prachtvollen, für alle wissenschaftlichen Zwecke brauchbaren Photographie des Herrn Dr. F. Sarre vor.

Mit Hilfe dieser Photographie lassen sich die figürlichen Darstellungen der einzelnen Völker für die Bestimmung der in der Inschrift aufgezählten Namen in so erfolgreicher Weise verwenden, dass die Erklärung der Liste nunmehr als völlig gesichert gelten darf. Zugleich hat sich die grosse Zuverlässigkeit der Völkerbeschreibungen des Herodot herausgestellt.

In der Grabinschrift des Darius werden 30 Völker aufgezählt, die in folgende Gruppen zerfallen:

1) Die Völker zwischen der die mesopotamische Ebene begrenzenden Gebirgserhebung einerseits und den Pamirketten und dem Indus anderseits: 1) Meder, 2) Chuzier, 3) Parther, 4) Areier, 5) Baktrier, 6) Sogder, 7) Chorasmier, 8) Zarangen, 9) Arachosier, 10) Sattagyden, 11) Gandarer, 12) Inder, 13)

Saken, 14) Haumavarken (Ἀμύργιοι des Herodot, bisher fälschlich als Beiwort zu Saken gefasst), 15) spitzhütige Saken;

2) Die Völker des südwestlichen Asiens: 16) Babylonier, 17) Assyrer, 18) Araber, 19) Ägypter;

3) Die Völker des nördlichen West-Asiens: 20) Armenier, 21) Kappadokier, 22) Lyder, 23) Kleinasiatische Griechen;

4) Die Völker Europas: 24) pontische Skythen oder Skoloten, 25) Thraker, 26) die *den Petasos tragenden* Griechen (pers. Yaunā Takawarā), d. h. die Makedonen (vielleicht schloss jene Bezeichnung die europäischen Griechen mit ein).

5) Die Völker Afrikas; *A* im Süden: 27) Putier, d. h. die biblischen *Pūṭ*, *Punt* der Ägypter, die Aethiopen Herodots, 28) Kuš, d. h. die Negerstämme; *B* im Westen: 29) Maxyer und 30) Karthago, deren beide Figuren links und rechts ausserhalb des Throngerüstes stehn.

Der herrschende Stamm der Perser ist natürlich nicht unter den den Thron des Darius tragenden Figuren der unterworfenen Völker zu suchen, er ist durch die Figur des Königs selbst sowie durch die sechs Seitenfiguren repräsentirt, die uns die Häupter der sechs neben dem Königsgeschlechte der Achämeniden stehenden Geschlechter des Stammes Pārsa zeigen. Über einer jeden dieser Figuren muss ursprünglich eine Inschrift gestanden haben, die den Namen und die Würde des Dargestellten enthielt; nur zwei davon sind bisher bekannt, die übrigen vielleicht zerstört. Durch jene wissen wir, dass die oberste Figur links Gobryas, der *Lanzenträger* des Darius, ist und die darunterstehende, die *Schild* und Streitaxt trägt, der *Schildträger* (pers. *vursawara*) Aspathines ist. Aus dem Bericht eines byzantinischen Historikers (Petrus Patricius fragm. 14) ersehen wir, dass bei den Persern der Schildträger (Ἀφφαρβᾶν, d. i. pers. *asparwān*, das er fälschlich für einen Eigennamen hält), des Königs zugleich der Hauptmann der Leibwache (*ὕπαρχος πραιτωρίων*) war.

Herr **C. F. Lehmann** (in der Diskussion nach Herrn **Eduard Meyer** das Wort ergreifend) beglückwünscht zunächst den Vortragenden zu seinen Ermittelungen über die Darstellungen der Völkertypen und bemerkt sodann, dass er unmöglich

[illegible] könne, dass Kyros kein Arier gewesen sei, weil nach-
dem Darius in seiner Genealogie [illegible] seine Ahnen
genannt. [illegible] Im Gegensatz zu Herrn Eduard Meyer halte
Lehmann zwar den Beweis für gelungen, dass Kuraš die Grund-
form des Namens [illegible] und [illegible] sei,
aber die daraus von Herrn Andreas gezogenen Schlüsse schei-
nen mir nicht richtig. Es erklärt sich Alles am [illegible]
die von Lehmann bereits in den *Beiträgen zur alten Geschichte*
II. 2 S. 351 Anm. 1 begründete Annahme, dass der hier Anšan
genannte Zweig der Achämeniden sich [illegible]
[illegible] hat, als der persische. Hatte Kambyses I. der Vater
von *Kyros* I. eine Gemahlin aus elamischem Fürstengeschlecht,
so ist sehr wohl denkbar, dass auf deren Wunsch ihrem Sohn
ein elamischer Name gegeben wurde. Zwischen der elamischen
und der persischen Linie bestand wahrscheinlich eine gewisse
Rivalität. Die letztere beanspruchte naturgemäss, die [illegible]
und reinen Achämeniden zu repräsentieren. Daher führt auch
Kyros seine *Genealogie* nicht bis auf Achämenes zurück. Die Stelle
bei Herodot VII 11 ist nicht etwa so aufzufassen, dass Herodot
nur zwei Linien aufführen wolle und mehrere Mitglieder auslasse:
es wird dort vielmehr die Genealogie des Xerxes gegeben, aber
in einer Form, die es ermöglicht — durch Einschub eines
Teispes, eines Kambyses und eines Kyros — die grossen Herr-
scher der anšanischen Linie näher mit den directen Vorfahren
der Hystaspiden zu verknüpfen.

Hystaspes mag *vis'pati* und Geschlechtsherr gewesen sein,
aber *khšayaṭ'iya* im Altpersischen Sinne war er nicht: Artaxerxes II.
giebt allen seinen Vorfahren den Königstitel, dem Hystaspes
aber n i c h t.

Wenn man nun noch bedenkt, dass als Darius' Vorfahren,
wie er sie sich vorstellte, unmöglich solche in Betracht kommen
können, von denen er erweislich nichts gewusst haben kann
(also jene 3 bei Her. VII 11 Eingeschobenen), so ist Darius'
Angabe: in zwei Linien sind wir neun Könige, vollkommen
eindeutig. (Vgl. ausser *Beiträge* a. a. O: Kroмar, Böhm. Sitzungs-
ber. 1902 N° 4).

Die neun sind: 1) Achämenes; 2) Teispes; 3) und 4) Arsa-
mes und Ariaramnes, als persische, 5) und 6) Kyros I und

[illegible]

F. C. ANDREAS

DIE ENTSTEHUNG DES AWESTA-ALPHABETES UND SEIN URSPRÜNGLICHER LAUTWERT

Auszug.

Das Alphabet, worin das Awesta geschrieben ist, geht, wie jetzt wohl allgemein zugestanden wird, auf ein älteres, einfacheres Alphabet zurück, auf diejenige Form des iranisch-aramäischen oder Pahlavi-Alphabets, die sich in der Provinz Pārs herausgebildet hatte. Und zwar liegt ihm dasjenige Entwicklungsstadium dieser Schrift zu Grunde, das während der beiden ersten Jahrhunderte der sasanidischen Herrschaft in Gebrauch war. Zu jener Zeit waren noch alle 22 Zeichen (auch ט und ק sind von mir nachgewiesen worden) des aramäischen Alphabetes vorhanden.

Neben den inschriftlichen Formen der Buchstaben hat es damals gewiss auch schon einzelne mehr kursive Formen oder

glauben könne, dass Kyros kein Arier gewesen sei, noch auch, dass Darius in seiner Genealogie absichtlich falsche Angaben gemacht habe. Im Gegensatz zu Herrn EDUARD MEYER hält Redner zwar den Nachweis für gelungen, dass Kuraš die Grundform des N a m e n s und d i e s e r anzanisch und unarisch sei, aber die daraus von Herrn ANDREAS gezogenen Schlüsse scheinen ihm nicht bündig. Es erklärt sich Alles zur Genüge, durch die vom Redner bereits in den *Beiträgen zur alten Geschichte* II. 2 S. 341 Anm. 1 begründete Annahme, dass der über Anšan herrschende Zweig der Achämeniden sich minder rein arisch erhalten hat, als der persische. Hatte Kambuj'iya I, der Vater von Kyros I, eine Gemahlin aus anšanischem Fürstengeschlecht, so ist sehr wohl denkbar, dass auf deren Wunsch ihrem Sohn ein anšanischer Name gegeben wurde. Zwischen der anšanischen und der persischen Linie bestand wahrscheinlich eine gewisse Rivalität. Die letztere beanspruchte naturgemäss, die alleinigen und reinen Achämeniden zu repräsentieren. Daher führt auch Kyros seine Genealogie nicht bis auf Achämenes zurück. Die Stelle bei Herodot VII 11 ist nicht etwa so aufzufassen, dass Herodot hier zwei Linien anführen wolle und mehrere Mitglieder auslasse; es wird dort vielmehr die Genealogie des Xerxes gegeben, aber in einer Form, die es ermöglicht — durch Einschub eines Teispes, eines Kambyses und eines Kyros — die grossen Herrscher der anšanischen Linie näher mit den directen Vorfahren der Hystaspiden zu verknüpfen.

Hystaspes mag *vit'pati* und Geschlechtsherr gewesen sein, aber *k'šayat'iya* im Altpersischen Sinne war er nicht: Artaxerxes II. giebt allen seinen Vorfahren den Königstitel, dem Hystaspes aber n i c h t.

Wenn man nun noch bedenkt, dass als Darius' Vorfahren, wie er sie sich vorstellte, unmöglich solche in Betracht kommen können, von denen er erweislich nichts gewusst haben kann (also jene 3 bei Her. VII 11 Eingeschobenen), so ist Darius' Angabe: in zwei Linien sind wir neun Könige, vollkommen eindeutig. (Vgl. ausser *Beiträge* a. a. O: KRČMAR, Böhm. Sitzungsber. 1902 N° 4).

Die neun sind: 1) Achämenes; 2) Teispes; 3) und 4) Arsames und Ariaramnes, als persische, 5) und 6) Kyros I und

Kambyses I als anšanische Unterkönige unter medischer Oberherrschaft; 7) Kyros II der Grosse; 8) Kambyses II; 9) Darius.

Ob Darius den Achämenes mit Recht oder mit Unrecht als wirklichen Herrscher betrachtet, ist eine zweite Frage. Redner glaubt: mit Recht. Der herrschenden Ansicht, Achämenes sei lediglich Heros eponymos des Herrscherhauses, kann er, wie bereits a. a. O. betont, nicht beipflichten. Auch wenn Achämenes, was chronologisch sehr wohl möglich, der thatsächliche Begründer der Königsherrschaft bei den Persern wäre, würde sich eine an seine Person anknüpfende Legendenbildung durchaus begreifen, und es ist nicht abzusehen, warum man dem ersten Träger des noch mehrfach in der Familie historisch belegten Namens die Existenzberechtigung absprechen sollte.

F. C. ANDREAS.

DIE ENTSTEHUNG DES AWESTA-ALPHABETES UND SEIN URSPRÜNGLICHER LAUTWERT.

(Auszug.)

Das Alphabet, worin das Awesta geschrieben ist, geht, wie jetzt wohl allgemein zugestanden wird, auf ein älteres, einfacheres Alphabet zurück, auf diejenige Form des irānisch-aramäischen oder Pählävī-Alphabets, die sich in der Provinz Pārs herausgebildet hatte. Und zwar liegt ihm dasjenige Entwicklungsstadium dieser Schrift zu Grunde, das während der beiden ersten Jahrhunderte der sāsānidischen Herrschaft in Gebrauch war. Zu jener Zeit waren noch alle 22 Zeichen (auch ט und ק sind von mir nachgewiesen worden) des aramäischen Alphabetes vorhanden.

Neben den inschriftlichen Formen der Buchstaben hat es damals gewiss auch schon einzelne mehr kursive Formen oder

Varietäten gegeben, sowie Ligaturen zur Bezeichnung bestimmter sehr häufig wiederkehrender Lautverbindungen.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich nun einesteils, dass das Awesta ursprünglich in jenem einfachern Pählävī-Alphabet von Pārs geschrieben war und unter den Sāsāniden in das daraus gebildete complicirtere Awesta-Alphabet umgeschrieben worden ist; anderteils, dass das Mehr an Buchstaben, das das jüngere Alphabet gegenüber dem ältern aufweist, daraus zu erklären ist, dass mehrere jüngere Buchstaben auf ein und denselben ältern Buchstaben zurückgehn, sowie dass zur Bezeichnung gewisser Laute mehrere ältere Buchstaben zu einem Zeichen verbunden worden sind.

Damit ist gegeben, dass eines der Hauptprobleme nicht nur der Awesta-Philologie, sondern der gesammten īrānischen, ja vielleicht sogar indogermanischen Sprachgeschichte dieses ist: Festzustellen, wie der mit Pählävī-Buchstaben geschriebene Awesta-Text aussah, aus dem unser jetziger Text umgeschrieben worden ist. Dann werden wir beurteilen können, wie die mazdayasnischen Priester der Sāsānidenzeit den ihnen vorliegenden ältern Text transskribirt haben, und ob sich ihre Transskription überall mit der Sprachgeschichte und Etymologie in Übereinstimmung befindet. Um zu jenem ältern Text vorzudringen, müssen wir uns bei jedem Buchstaben eines Wortes fragen, welcher Buchstabe des ältern Alphabets an seiner Stelle gestanden hat, oder ob, wie dies bei den Vokalen der Fall sein kann, nichts ihm entsprechendes vorhanden gewesen ist, mit andern Worten, wir müssen nachweisen, aus welchem ältern Buchstaben ein jeder Buchstabe des Awesta-Alphabetes entstanden ist, und welche Vokale in der ältern Schrift durch matres lectionis bezeichnet waren, welche nicht. Mit dieser paläographischen Untersuchung müssen lautgeschichtliche Untersuchungen Hand in Hand gehn, um den Lautwert mancher Zeichen genauer zu bestimmen. Das Resultat ist völlig überraschend, denn es zeigt, 1) dass die traditionelle Lesung des Awesta-Alphabetes in vielen Punkten falsch ist, 2) dass die Transskriptoren der Sāsāni-

denzeit zahlreiche Fehler begangen haben. In diesem Bericht kann nur in grösster Kürze die Entstehung der einzelnen Zeichen des Awesta-Alphabetes gegeben werden. Hierbei halte ich mich der Bequemlichkeit halber an die in den Händen aller Fachgenossen befindliche Übersicht Bartholomaes im Grundriss der iranischen Philologie I, 152 ff. u. 161, dessen Nummern ich stets beifüge; die Buchstaben des Pählävī-Alphabetes sind durch die entsprechenden hebräischen Buchstaben wiedergegeben.

A. Die Vokalzeichen.

1. ‐ = א. Im ältern Text wurde der durch ‐ bezeichnete Laut nur ganz ausnahmsweise durch ein א bezeichnet und ist dann irrtümlich durch die Länge ‐ wiedergegeben worden. ‐ im Anlaut geht nicht auf eine mater lectionis, sondern auf א als Spiritus lenis zurück. Der Lautwert von ‐ ist in den meisten Fällen *e*, ausserdem *a*. In vielen Fällen ist ‐ ein blosser Lückenbüsser für einen durch keine mater lectionis bezeichneten Vokal, der aber, wie sich dies noch oft durch analoge Formen erkennen lässt, ein dunkler war. Ausserdem findet sich auch häufig ein ‐ dort, wo entweder gar kein Vokal hingehört, oder wo die das ‐ ausschliessende Vokalbezeichnung bereits in einer Buchstabenligatur vorhanden war (s. 16 und 43). Vielfach ist auch die Kürze ‐ gesetzt, anstatt eines langen und zwar dunkeln *ā*, bloss weil in der ältern Schrift, wie in jeder ältern semitischen Schrift, *ā* durch keine mater lectionis bezeichnet war.

2. ‐, doppeltgesetztes א, Lautwert, *ē*, *ā*, erscheint aber oft als Lückenbüsser für dunkles *ā*.

3. ‐ und 4. ‐. Das erste ist die jüngere, das zweite die ältere Form desselben Zeichens. Es ist eine Ligatur יין, also *yo*, *yō*, *yu*. Da aber im Iranischen die Lautverbindung *eyo*, im ältern Text יי— geschrieben, zu *ē* geworden war, so wurde das in der jüngern Schrift mit doppeltgesetztem י (vgl. 36) geschriebene יי auch zum Exponenten für das an die Stelle der ältern Lautgruppe getretene *ē*. Wir haben in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, welchen der beiden Lautwerte das Zeichen besitzt.

5. ‐ und 6 ‐, zwei Varietäten desselben Zeichens, das mit absoluter Sicherheit auf ו zurückzuführen ist, und wofür sich

die Lautwerte *u*, *o*, *ō* ebenso sicher nachweisen lassen. Die falsche traditionelle Lesung dieser beiden Zeichen als *e*, *é* erklärt sich aus der Neigung des Iranischen, an die Stelle dunkler Vokale helle zu setzen (Uebergang von *u* in *e*). Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Irrtum der Kadmi-Parsen, die jedes awestische *ū* als *ī* lesen, das beruht auf dem neuiranischen Uebergang von *ū* in *ī*.

7. ʖ und 8 ʖ̣ ebenfalls = ו; das zweite Zeichen ist aus dem ersten durch ein daruntergesetztes kleines ו gebildet, bestet also aus zwei ו (vgl. auch 12 und 14). Gewöhnlicher Lautwert *o*, *ō*, ʖ stet aber gelegentlich für *v* (38) und ʖ̣ für *u* (13), was sich aus ihrem Ursprung aus ו erklärt.

9. ꞓ, eine Verbindung von או zur Bezeichnung von *ō* (vielfach indogermanischem *ō*); in einigen Fällen ist ꞓ (= או) = *au*.

10. ꭗ, eine Verbindung von און, ursprünglich zur Bezeichnung von *ōn*, dann auch von *ō* vor Nasalen; erst sekundär ist die Verwendung für *on*, *un*; im Anlaut konnte אונ natürlich = *on* oder *un* sein.

11 ‹ und 12 ‹̣ = י, das zweite Zeichen aus dem ersten durch ein daruntergesetztes kleines י gebildet (vgl. auch 8 und 14). Gewöhnlicher Lautwert *i*, *ī*. Hinter Palatalen ist ‹ in einigen Fällen die mater lectionis für *e*, und zwar ein indogermanisches *e*, das in einem Ablautsverhältnis zu *o* stet, z. B. in *sčend-skondo* u. a.

13 › und 14 ›̣ = ו, das zweite Zeichen aus dem ersten durch ein daruntergesetztes kleines ו gebildet (vgl. auch 8 und 12); Lautwert *u*, *ū*, gelegentlich auch beide Zeichen für *v* (38).

Bei den Zeichen, die auf ו (5, 6, 7, 8, 13, 14) und auf י (11, 12) zurückgehn, hat man sich lediglich an die Thatsache zu halten, dass im ältern Text ו und י stand, und unabhängig von der uns vorliegenden, höchst unzuverlässigen Transskription zu entscheiden, ob kurzer oder langer Vokal oder Halbvokal, ob *u* oder *o*, ob *i* oder *e* zu lesen ist.

Die neuen Lautwerte, die durch die paläographische Analyse für mehrere Vokalzeichen gewonnen sind, werden überall durch die sprachlichen Analogien auf das überraschendste bestätigt; sie liefern eine Fülle von Belegen für die Richtigkeit der seit langem von mir vertretenen Ansicht, dass die Sprache des

Awesta und damit das Altiranische überhaupt noch die indogermanische Vokaltrias *a*, *e*, *o* besessen hat.

B. Die Konsonantenzeichen.

Der Ableitung der Konsonantenzeichen muss der Hinweis auf die folgende, bisher nicht beachtete Thatsache der iranischen Lautgeschichte vorausgeschickt werden: Die beiden altiranischen Sprachen, das Awestische und das Altpersische, oder vielmehr noch allgemeiner, das Uriranische besass keine stimmhaften Explosivlaute, sondern nur stimmhafte Spiranten, ein Zustand, der sich bis auf den heutigen Tag in der grossen Masse der ostiranischen Dialekte (Afghanisch, Pamirdialekte) erhalten hat, nur in der schon früh von ihrer ostiranischen Heimat losgelösten Sprache der Osseten, der Nachkommen der Alanen, die einst unter dem Namen Aorser (Yen-tsai der Chinesen) in der Nähe des untern Iaxartes sassen, sind die ursprünglichen stimmhaften Spiranten, im Anlaut bis auf *γ*, im Inlaut bis auf *γ* und *w*, durch die entsprechenden Explosiven ersetzt worden, indem die Sprache hier der für das Westiranische charakteristischen Lautbewegung (d. i. das allmähliche Aufgeben der stimmhaften Spiranten für die stimmhaften Explosiven) gefolgt ist.

Für eine jede seiner stimmhaften Spiranten besitzt das Awestische zwei Zeichen, ein älteres und ein jüngeres. Der ältern Zeichenreihe liegen die aramäischen Buchstaben für die stimmhaften Explosiven zu Grunde, während die jüngere auf die Zeichen für die stimmlosen Explosiven zurückgeht. Dies letztere erklärt sich daraus, dass im Iranischen die intervokalischen Tenues im Laufe der Zeit zu stimmhaften Spiranten geworden waren, und dass die Zeichen für den ältern Laut an bestimmten Stellen auch mit dem aus ihm entstandenen jüngeren Laut gesprochen wurden.

Nun die einzelnen Buchstaben:

15. 𐬐 = כ, *k*.

16. 𐬖, 𐬕, *γ*. Beide Zeichen, von denen das Zweite nur ganz selten vorkommt, sind Ligaturen von גו, woraus hervorgeht, dass auf *γ* stets ein dunkler Vokal folgte. Die Transskriptoren haben die von ihnen bereits vorgefundene Ligatur

als einen einheitlichen Buchstaben behandelt und, wo sie *γ* + Vokal schreiben wollten, hinter נו noch ein Vokalzeichen gesetzt, das oft, wie ـ, im Widerspruch zu der Mater lectionis ו stand.

17. ⸢ = ח, *χ*. Gelegentlich ist fälschlich ⸢, *h* (46) anstatt ⸢ transskribirt worden, so *vahma, vahmya*, was = skr. *vákman, vákmya*.

18. ⸢ = כ, *γ*, das Zeichen der Tenuis als jüngere Bezeichnung der stimmhaften Spirans, s. oben.

19. ⸢ = צ, *č*.

20. ⸢ = צ, *ǰ*, die ältere Bezeichnung für *ǰ*, das in der palatalen Reihe den stimmhaften Spiranten der andern Reihen entsprach. Da zur Bezeichnung der Palatalen im aramäischen Alphabet nur das צ vorhanden war, so ist dieses sowohl für *č* als für *ǰ* verwendet worden.

21. ⸢ = ת, *t*.

22. ⸢ = ד, die ältere Bezeichnung für *δ*.

23. ⸢ = ת, *θ*; vgl. auch 28.

24. ⸢ = ת, die jüngere Bereichnung für *δ*.

25. ⸢ = ת, *δ*, *θ*, in vielen Fällen vielleicht einfach *t*.

26. ⸢ = פ, *p*.

27. ⸢ = ב, die ältere Bezeichnung für *w*.

28. ⸢ = פ, *f*, vgl. auch 23.

29. ⸢, aus ופ gebildet, die jüngere Bezeichnung für *w*, wo das dem פ vorgesetzte ו auf Stimmhaftigkeit des durch פ (s. oben) bezeichneten Lautes hinweist; vgl. 18 und das analog gebildete ⸢ (45).

30. ⸢ = נ, vorwiegend zur Bezeichnung eines gutturalen Nasals, *ṅ*, verwandt, aber auch einfaches *n*.

31. ⸢, eine Ligatur aus ני, die *ni* zu umschreiben ist, denn da inlautendes arisches *sv* im Awestischen zu *nuh* wurde, so musste inlautendes *sy* zu *nih* werden.

32. ⸢ = נ, *n*.

33. ⸢, Verbindung von אנג, vgl. die in den Gathas vorkommende Bezeichnung für den in- und auslautenden Nasal, ⸢, wo das נ zum Ueberfluss nochmal gesetzt ist. Ursprünglich diente das Zeichen jedenfalls zum Ausdruck des Vokals mit nachfolgendem guttural gesprochenem Nasal, dann wurde es die Bezeichnung dieses Nasals allein und schliesslich auch für den dentalen und palatalen, ja sogar labialen gebraucht.

34. [Avestan] = ם, *m*.

35. [Avestan], zusammengesetzt aus ייג, bezeichnet einen jüngern, palatalen Laut, vielleicht *ǰ*, der einem anlautenden ältern *y* entspricht. Die Bildung des Zeichens ist ein Kompromiss zwischen Etymologie und Aussprache; vgl. auch 49.

36. [Avestan], doppelt gesetztes י, יי, bezeichnet inlautendes *y*.

37. [Avestan], zusammengesetzt aus ווב — das unten angefügte Häkchen ist ב — bezeichnet den Laut, womit später ursprüngliches anlautendes *v* gesprochen wurde. Wie 35 ist auch dieses Zeichen ein Kompromiss zwischen Etymologie und Aussprache.

38. [Avestan] = וו, bereichnet *v* im Inlaut; vgl. 36.

39. [Avestan], *r*. In diesem Zeichen sind ר und ל, das im Pählävi auch zur Bezeichnung des *r* diente, zusammengefallen.

40. [Avestan] = ס, *s*.

41. [Avestan] = ז, *z*.

42. [Avestan] = ש, *š*.

43. [Avestan]. Dieses Zeichen ist kein *š*, wie man bisher geglaubt hat, sondern eine Ligatur von וחר, zu lesen *uhr*. Dieses *uhr* ist lautgesetzlich aus älterm *ṛt* entstanden, das im Iranischen *urt* lautete. Die Wörter, wo sich dieses *uhr* findet, sind jüngere Formen, neben denen verschiedentlich auch noch die ältern Formen vorkommen, vgl. *puhru* (in *puhrupān*) neben *purtu* „Brücke". Der Name der sieben höchsten Gottheiten lautet nicht *Amešospento*, sondern *Amuhrospunto*. Ganz überflüssig ist es natürlich, wenn die Transskriptoren hinter diesem Zeichen, in dem der Vokalbuchstabe schon drin steckt, einen Vokal schreiben, gradezu verkehrt ist es aber, wenn sie dann, anstatt eines *u* ([Avestan] = ו), ein *a* (1) setzen. Dies Zeichen sollte nur seinem Ursprunge gemäss gebraucht werden. Nur wegen seiner zufälligen äussern Gestalt hat man es für ein *š* genommen. Das ist einer der gröbsten unter den zahlreichen Irrtümern der Parsentradition und zeigt recht, was sie eigentlich wert ist.

44. [Avestan]. In diesem Zeichen sind zwei verschiedene Ligaturen zusammengefallen; 1) שי *šy*, überall da gebraucht, wo *y* (36) folgt, das *y* steht also doppelt; 2) שכ, *šk*.

45. [Avestan], zusammengesetzt aus זג, die jüngere Bezeichnung

für *ž*, dessen ältere ɥ (20) ist. Die Bildung des Zeichens ist der von 29 ganz analog.

46. ɤ = ח, *h*; vgl. die Bemerkung zu 17.

47. ⲉ und 48 ɥ. Dasselbe Zeichen in älterer und jüngerer Form. Es ist eine Ligatur von וח, *hv* (*χv*), *hu*. Von den Transskriptoren wird es gelegentlich misbräuchlich für *h* gebraucht, weil im jüngern Iranischen die Lautverbindung *hv* (*χv*) zu einfachem *χ* geworden war.

49. ⲥ. Es wird in den persischen Handschriften des Awesta für ɥ (35) gebraucht und ist wie dieses aus denselben beiden Buchstaben, d. i. ɣ und ו gebildet, nur dass hier das ɣ in einer ältern Form an erster Stelle steht und das ihm angehängte ו nur einmal gesetzt ist.

Die drei von Bartholomae als 50, 51 und 52 aufgeführten Ligaturen *št*, *šč* und *ša* — es kommen deren ja noch mehr vor — bedürfen keiner Erklärung.

Zum Schluss noch eine allgemeine Bemerkung: der Umstand, dass in dem ältern Text derselbe Buchstabe zur Bezeichnung mehrerer Laute diente, so z. B. ח für *t*, *θ* und *δ*, ם für *p*, *f* und *w*, oder ח für *h* und *χ*, ist die Ursache zahlreicher Transskriptionsfehler geworden. Man vergegenwärtige sich in zweifelhaften Fällen stets, welcher Buchstabe im Urtext gestanden hat, und versuche, lediglich auf Grund sprachgeschichtlicher Erwägungen, seinen Lautwert zu bestimmen.

HERM. COLLITZ.

ZUM AWESTA-ALPHABET.

(Auszug.)

Das Awesta-Alphabet hat in der Reihe der Dentallaute neben den Zeichen für die Verschlusslaute *t* und *d* und die Spiranten *þ* und *δ* noch ein weiteres Zeichen, das man jetzt mit *t̨* oder *ṭ* zu umschreiben pflegt. Es findet sich dieses Zeichen vorzugsweise im Auslaute, wo es regelrecht für die übrigen Dentale eintritt (z. B. *tat̨*); daneben aber auch im Innern des Wortes (z. B. *afratat̨kušiš*) und selbst im Anlaute (z. B. *t̨kaēšō*).

Nach der heute üblichen Annahme bezeichnete dieses *t̨* wahrscheinlich eine dentale Spirans. Aber die Gründe, die man für diese Annahme geltend macht, sind nicht beweiskräftig. Auch ist nicht abzusehen, wie neben der tonlosen Spirans *þ* und der tönenden Spirans *δ* noch eine dritte Spirans soll bestanden haben. Das fragliche Zeichen also bliebe, wenn es eine Spirans wäre, immer noch eine unbekannte Grösse.

Das *t̨* ist vielmehr als Verschlusslaut aufzufassen und seine Erklärung in einer Eigenheit zu suchen, welche den Verschlusslauten nicht nur in der Sprache des Awesta, sondern überhaupt anhaftet. Die Verschlusslaute oder Mutae sind komplizierte Laute, welche streng genommen aus drei Teilen bestehen, nämlich:

1) der Bildung des Verschlusses, 2) einer Pause, die freilich meist nur von kurzer Dauer ist, und 3) der Lösung des Verschlusses.

Statt dieser vollen und umständlichen Aussprache tritt in der Regel eine verkürzte Bildung ein, die je nach der Funktion der Muta in der Silbenbildung verschieden ist. Namentlich unterscheiden sich dabei:

a) die Aussprache im Wort- oder Silbenanlaute, bei der nur die Lösung des Verschlusses gehört wird (z. B. *Teil, Ton*),

b) die Aussprache im Wort- oder Silben**auslaute**, bei der das Hauptgewicht auf der **Bildung** des Verschlusses ruht, und die Lösung gar nicht oder doch nur als schwacher Nachklang gehört wird (z. B. *Rat, hat, alt*).

Da die Mutae ihrer Natur nach nicht Träger des Silbenakzentes sein können, übernimmt eine im Innern des Wortes stehende Muta immer die Funktion des Silbenanlautes oder des Silbenauslautes. Und zwar gilt eine Muta in dieser Stellung meist als Silbenanlaut, ausser wenn ihr eine zweite Muta folgt. In letzterem Falle fungiert die erste Muta als Silbenauslaut, die zweite als Silbenanlaut (z. B. *Va-ter, Al-ter*, aber *Ak-ten, Molt-ke*). In dem seltenen Falle, dass zwei Mutae im Anlaute eines Wortes stehen, wird sich die erste in der Regel dem vorhergehenden Worte anschliessen und also die auslautende Aussprache erhalten (d. h. man wird z. B. das *π* in *πτέρυξ* so sprechen wie in *ἄπτερυξ*).

Vergleichen wir diese phonetischen Regeln mit der Lautbezeichnung des Awesta, so ist es, denke ich, klar, dass *t* die dentale Tenuis im Wort- oder Silben**anlaute**, *ṯ* die dentale Tenuis im Wort- oder Silben**auslaute** bezeichnet.

Denn hier an ein bloss zufälliges Zusammentreffen zu denken, ist kaum möglich. Auch stimmt eine derartige Unterscheidung sehr wohl zum Charakter des Awesta-Alphabetes.

Bei der gutturalen und labialen Tenuis kam eine entsprechende Scheidung nicht in Frage, da *k* und *p* im Awesta nur im Wort- und Silbenanlaute stehen.

JIVANJI JAMSHEDJI MODI. B. A. (BOMBAY).

MICHAEL, THE SAINT OF THE CHRISTIANS, AND MITHRA, THE YAZATA OF THE ZOROASTRIANS.

(Auszug aus einer bei der Sektion eingelaufenen Abhandlung, über die Herr HÜBSCHMANN in der IV. Sektionssitzung referierte. Sie wird nach Mitteilung des Autors *vollständig* im *Journal of the Anthropological Society* in Bombay (Volume VI, N° 5) erscheinen.)

The Zoroastrian scriptures speak of seven Amesha Spentas or Arch-angels. If Ahura Mazda is not counted in the list, the number is six. Similarly the Jews have seven archangels, and as Dr. KOHUT says "it is worth observing that the fluctuation between the number six or seven recurs also in the Jewish Scriptures". The Christian Scriptures also speak of seven arch-angels or the seven spirits of God. Similarly the "Divine Powers" — of the Neo-Platonic Philosophy of Philo Judæus — who stood "closest to the self-existent" and who corresponded to the Amesha Spentas of the Zoroastrians — were six in number. Including the Self-existent, their number was seven. The Gnostics also taught "that the universe was created by the Seven Great Angels". Among the seven Archangels of the Hebrews and the Christians Michael is the first. The object of this paper is to compare or identify this archangel with the Mithra or Meher of the Zoroastrians. Dr. KOHUT identifies Michael with Vohumana or Bahman of the Zoroastrians. He thinks that the Jewish people took their ideas of the "angel princes" not from the Amesha Spentas but from the Yazatas of the Zoroastrians; but the case of Michael is an exception and that he corresponds to the Amesha Spenta Vohumana. I beg to submit that in the case of Michael also, it is no exception and that his idea is also taken from an Yazata and that Yazata is Mithra or Meher. Their very names suggest a similarity. Though it is true that the Christian books are indebted to the Jewish Scriptures for their original ideas about St. Michael, still some

of the views about that Saint, in all the phases of his representation both in the later Christian books and in the Christian sacred and legendary art, had to look to some other sources. If we look to the general picture of the attributes of the saints as presented by Christian books and sacred art, and to the picture of Mithra as presented by Parsee books, we find the following points of similarity. (1) The very meaning of the name Michael is one "who is like unto God". Mithra also is an angel whom God created "worthy to be praised like Him, worthy to be remembered like Him." (2) St. Michael is spoken of in the Bible as a prince. Mithra also is spoken of as "the king of all countries." (3) Michael speaks before God "I am thy priest," Ahura Muzd appointed Mithra also a priest. (4) One of the chief attributes of Michael is peace. So does Mithra bring about peace and friendship. (5) Another attribute of Michael is kindness and mercy. Mithra also, though a disciplinarian, is kind and helpful. The very words "Meher" and "Meherbân", which are derived from Mithra and which mean 'kindness' and 'kind', point to this conclusion. (6) In his first characteristic "as captain of the heavenly host and conqueror of the power of hell." St. Michael is represented in the Bible as fighting in heaven with Satan and his evil powers. So in the Avesta, Mithra is represented as slaying the demons. Just as Satan, against whose evil powers St. Michael is fighting, is spoken of as the dragon in the Bible, so Ahriman against whose evil powers Mithra is fighting, is spoken of in the Avesta as a serpent. (7) In his second character "as lord of souls, conductor and guardian of the spirits of the dead", St. Michael is represented, especially in the sacred and legendary art of the Christians, as weighing the works of man in a balance. Mithra also judges the actions of man by weighing them. It is Rasna who stands by his side and holds the balance. (8) In the sacred picture of St. Michael with the balance in his hand, we also see a demon grasping at the descending scale. So in the case of Zoroastrian Mithra also we find demons standing when he judges the actions of men. (9) Michael is clothed in golden armour. In the case of Mithra it is his balance that is golden. (10) In some representations of the last judgment, St. Michael is

represented as accompanied by several angels. So is Mithra accompanied by angels. (11) In his third characteristic "as patron saint and prince of the Church Militant" Michael is represented as being appointed by God, the president and leader of the chosen people, the Hebrews, and as the guardian of the Christians. So is Mithra the protector of the Irânians. (12) Michael is represented as a warrior, so is Mithra represented as a warrior. (13) "The fight of Michael with Satan or the dragon is the visible, palpable reflection of that great truth stamped into our very souls and shadowed forth in every form of ancient belief. The final triumph of the spiritual over the animal and earthly part of our nature". The fight of Mithra with the evil powers also typifies the same idea that virtue will win and vice will be crushed. The very story which explains the foundation of the Jashan, called the Meherangân or the feast of Mithras, conveys the same idea. Mrs. Jameson in her "Sacred and Legendary Art" describes three famous visions, which are believed to have established the popularity of St. Michael. Several characteristics of Michael referred to in those visions present further points of similarity. They are that (14) both St. Michael and Mithra have summits of mountains for their favourite abodes. (15) They are the protectors of the cattle. (16) They reject or repel the arrows of those who aim them with a bad faith. (17) As protectors, they had a hand in preventing plague and pestilences. It is worth noticing here that the word Mitre, by which the head-dress, which the Christian bishops put on in the religious services is known, is derived by Maurice from "Mithra." It is not very difficult to account for the above points of similarity between Michael and Mithra. As pointed out by several scholars, the Iranian angelology had some influence over the Jewish and Christian angelology. It was more so in the case of Mithra. There was direct as well as indirect influence; direct from the Persians themselves and indirect from the Mithraic rites and worship that had at one time spread in Rome and in the West.

LAWRENCE H. MILLS.

THE PAHLAVI TEXT OF YASNA XIX [1]).

(Résumé.)

The subject of the piece, which is a commentary upon the Ahunavairya formula, is especially important as constituting the best specimen which we possess of original zand, or commentary, within the Avesta texts referring to another portion of the same documents.

The Mss. used have been described by the Editor in the Proceedings of the Ninth Congress of Orientalists, see also the article by the Editor in the Journal of the Royal Asiatic Society, number for July 1900, pp. 511—516.

The Edition of the Pahlavi Yasna XIX just offered is a portion of a work in the course of publication comprising the entire Pahlavi texts of the Yasna (aside from those already published in the Editor's work upon the Gathas) with all the Mss. collated together with the variants, Nēryosaugh's Sanskrit translation being similarly dealt with.

As yet there have appeared the Pahlavi texts of Yasna IX, 1—48, fully treated as above stated, in the Journal of the Royal Asiatic Society for July 1900, Yasna IX, 49—103 in the Journal of the American Oriental Society, only however in July 1902. Yasna X Pahlavi with all the Mss. collated, but with the variants reserved, in the Zeitschrift D.M.G. Jan. 1902, Yasna XI, XII, XIII in the same Zeitschrift Oct. 1902, while Pahlavi Yasna XIV, XV, XVI will appear in the same Zeitschrift, April 1903, the variants being again reserved to eco-

1) The Pahlavi text of Yasna XIX with all the Mss. collated and with the variants (pages 66 of a typewritten MS.) was offered to the Iran Section of the XIIIth International Congress of Orientalists by Professor Dr. Lawrence H. Mills of Oxford. The translations were withheld to economise space. The contribution was announced to the Section by Prof. Hübschmann.

nomise space. Yasna XVII has been offered to the Editor of the Journal of the Am. O. S. with all the variants.

It would be hardly in order to mention that large portions of the remaining texts of the Yasna are in the course of completion, though not yet offered for publication.

The result of these editions, with their accompanying translations and comments, is the confirmation of the opinion that these texts are of indispensable value, not only because they constitute historically our first translations of the Yasna, having taught us the root meanings of the very great majority of the words, guiding us also to the ultimate discovery of the grammatical forms, but because they alone enable us both by their successes and by their failures to form an accurate opinion as to the measure of authority which it is safe to accord to the Pahlavi commentaries upon other portions of the Avesta.

From these close studies it has become plainly evident to the Editor that these Pahlavi translations of the later texts are strictly on a level with those upon the Gāthas. These Pahlavi texts of the later Yasna are no more to be followed with absolute confidence than those upon the older texts.

Via media forces itself once more upon us the only law for a safe critical procedure.

JOH. KIRSTE.

DAS SEMITISCHE VERBUM IM PEHLEVI.

In der Recension B der Hājīābād-Inschrift, Zeile 9 und 11, entspricht die aus dem Semitischen entlehnte Form *benit* dem arischen Participium perfecti passivi *citi* der Recension A, Zeile 10 und 12. Wir sind deshalb berechtigt, das semitische Äquivalent in ähnlicher Weise zu erklären und dasselbe in *beni*, die als Passivum verwendete Pe'īl-Form der Wurzel בנה, und das iranische Suffix *t* zu zerlegen. Pe'īl-Formen finden wir auch in

yetib-unteni, sitzen, von יתב u. a., sowie das angehängte *t* in *nepel-t*, Zeile 8 der Recension B.

Wie *beni-t* sind die in Zeile 5, 6, 7, Rec. B, stehenden Formen *šedi-t* und *remi-t* aufzufassen, denen in Rec. A *šedi-t-en*, *remi-t-en* gegenüberstehen, deren *en* — nicht plene geschriebene Vocale bezeichne ich durch *e* — mit dem im Bücherpehlevi gewöhnlich gebrauchten *un* identisch ist und das nach dem iranischen *t* stehend ein iranisches Suffix sein muss. Da die Verdunklung eines ursprünglich hellen Vocals im Mittelpersischen sehr verbreitet ist, es genüge hier auf pazend *fradūm* = avestisch *fratema* zu verweisen, so dürfen wir für das in Rede stehende Suffix auf das arische *ana*, *āna* recurriren, zumal sich in den alten Ferhengen noch *ān* erhalten hat z. B. يزبهانتن, ye-zebeh-an-iten, von זבח, verehren.

Was schiesslich das bei vielen aus dem Aramäischen entlehnten Verben sich findende Präfix *ye* oder *ze* betrifft, so ist der Wechsel zwischen *y*, *z* und *d*, die sämmtlich auf ein interdentales *đ* zurückgehen, nicht bloss im Mittelpersischen, sondern auch im Semitischen bekannt genug und der Gebrauch des syrischen Relativ-Demonstrativ-Pronomens, das häufig, auch vor Participien, ungefähr die Rolle des Artikels spielt, rechtfertigt die Annahme, dass eine Varietät desselben auch in Pehlevi-Formen wie *ye-ketib* neben *ze-ketib* von כתב stecke.

CHRISTIAN BARTHOLOMAE.

Redner legt mit der Erklärung, damit ein beim letzten Kongress zu Rom gegebenes Versprechen einzulösen, die ersten 14 Bogen seines altiranischen Wörterbuchs vor.

CL. HUART.

TRADITIONS POPULAIRES A CHOUCHTÈR.

Le *Tohfat ul-ᶜÂlam* de ᶜAbd-ul-Laṭîf ben Abî-Ṭâlib ben Noûr-ed-dîn ben Niᶜmat-ullah el-Ḥosaînî el-Moûsawî, écrit dans l'Inde en 1216 (1801), contient l'histoire et la description de la ville de Chouchtèr en Susiane par un indigène de cette ville, empruntées en grande partie, comme l'a montré le regretté Ch. Rieu, au *Tezkirè* de son oncle le Séyyid ᶜAbd-allah, et suivies d'un voyage de l'auteur dans l'Inde et de considérations générales sur la politique européenne. Cet ouvrage a eu deux éditions lithographiées, la première à Bombay en 1847, la seconde à Haïder-Âbâd, sans date. Un exemplaire de cette dernière, qui faisait partie de la bibliothèque de Schefer, a été acquis à sa vente par M. Edw. G. Browne, qui a bien voulu en enrichir ma collection où il est venu rejoindre une copie manuscrite rapportée d'Orient.

Les indications relatives à la topographie de la ville ne sont pas sans intérêt. C'est sous le règne de Châh-ᶜAbbâs 1er que Chouchtèr fut divisée en deux parties, nommées Dèstwâ et Gargar, et subdivisées à leur tour en quartiers, au nombre de neuf pour la première et de sept pour la seconde. Son mur d'enceinte, qui du temps de Khordâd-bèh n'était percé que de quatre portes principales, en compte cinq dans notre auteur, celles de Gargar, de Dizfoul, d'ᶜAskèr (abréviation d'ᶜAskèr-Mokram), de Mâfâriyân, et celle d'Âdinè ou du vendredi. L'enceinte, du côté de Gargar, est formée par la rivière de Doûdânèkè, dont le lit est tellement profond qu'il est difficile d'en tirer de l'eau; des autres côtés, elle est constituée par d'énormes fortifications munies de tours dans lesquelles logeaient autrefois les Circassiens de la garnison, mais qui tombent maintenant en ruines.

Chouchtèr possède deux monuments antiques, la digue et le

château-fort. C'est ici que les légendes populaires se sont donné libre cours. L'idée première de la construction de la digue (*châdorwân*) est attribuée à Ardéchir, fils de Bâbek, fondateur de la dynastie des Sâsânides, qui mourut sans mettre son projet à exécution et en laissant cette gloire à Châh-pour 1er. Profitant de ce que la victoire avait livré entre ses mains l'empereur de Rome (Valérien), il lui proposa d'installer la digue de telle façon qu'on pût se livrer à la culture maraîchère dans les environs de la ville. Celui-ci fit venir de Grèce et d'Europe des ingénieurs et des architectes, ainsi que des trésors considérables; on détourna la rivière de son lit, et on la fit couler par une brèche pratiquée au dessous de la montagne que couronne le village de Séyyid Mohammed *Giyâh-khwâr* (le Mangeur d'herbes), dans la direction de Bend-i-Qîr, à la distance de douze parasanges; on voit encore les traces des coups de pioche dans les environs de la rivière. Chaque jour on faisait venir deux mille brebis dont le lait servait à préparer le mortier qu'on employait; de grandes pierres très lourdes, que l'on faisait mouvoir par l'emploi de moyens mécaniques, furent attachées deux à deux par des crampons de fer; on répara les brèches de la pierre au moyen de plomb fondu. Châh-pour, dit-on, ordonna à Valérien de jeter en dehors de la ville l'argile provenant de ce travail; de là l'origine de ces grands *tumuli* qui s'y trouvent actuellement, et dont les potiers se servent pour fabriquer leurs vases de terre; il en restera encore pendant des siècles.

Quand la construction fut achevée, on rétablit le cours de l'eau et l'on s'arrangea de façon que les quatre sixièmes passassent sur l'ancien lit, sous le nouveau pont, tandis que les deux sixièmes restants s'écoulaient vers le sud, dans le canal de Gargar, pour y être employés à l'arrosage des jardins. C'est pourquoi on a appelé *Tchéhâr-Dânèkè* (les $^4/_6$) le village qui s'est établi près de l'ancien lit, et *Doû-Dânèkè* (les $^2/_6$) celui qui se trouve sur le canal dérivé.

Le second monument antique est le château de Sélâsil, bâti au sud de la ville, sur un rocher détaché d'aspect montagneux, et entouré de trois côtés par la rivière de Mâfâriyân, qui sert de fossé. On dit que Sélâsil était le nom d'un page au service du gouverneur du Fârs, à une époque indéterminée; ce page,

chargé de bâtir cette citadelle, imagina, pour mieux démontrer qu'elle était imprenable, de se révolter contre son souverain, de se laisser assiéger pendant trois ans, et de capituler au moment où le roi, désespérant de s'en emparer, venait de lever le siége. Ce château resta la demeure des gouverneurs jusqu'au temps de Nâdir-châh; plus tard il fut complétement abandonné et ne sert plus de retraite qu'aux animaux sauvages.

CL. HUART.

LES RÉSULTATS LINGUISTIQUES DE LA MISSION DE MORGAN EN PERSE.

Pour faire suite à la série déjà longue de documents publiés par la Délégation du Ministère français de l'Instruction publique en Perse, dirigée par M. J. DE MORGAN, je suis en mesure d'annoncer la préparation d'un nouveau volume, consacré aux résultats linguistiques, éléments de grammaire et vocabulaires, des voyages entrepris par l'infatigable explorateur, de 1889 à 1891, sur les bords de la Mer Caspienne et dans les montagnes du Kurdistan.

Parmi les dialectes de la Caspienne, ceux qui ont été étudiés sont le talyche des environs de Lenkorân, le gilèki avec les sous-dialectes parlés par les indigènes de Rècht et de Minarè-bazar, le semnâni, et le mazandérani (patois de Rehnèh, Barfrouch, Amol, Kèlarsak, Tunékâboun et Koudjour). Il faut y joindre quelques dialectes qui ne rentrent pas dans cette catégorie, tels que celui des Guèbres des environs de Téhéran, le *khodjâwèñdi* ou kurde parlé dans le canton de Kélardach au Mazandéran, le *bengèchi* ou afghan d'Astérâbâd, le *djougi* des nomades iraniens et le *goudari* des bohémiens de cette dernière province, le dialecte turcoman de l'Atrèk et l'hébreu moderne parlé à Sihnè.

Dans le domaine du kurde, les districts linguistiques étudiés sont le *moukrí*, parlé à Saoudj-Boulaq, au sud du lac d'Ourmia, le *gerroûsí*, au sud du Khamsè, le *sihnèï*, parlé dans la région de Sihnè, à l'est de Hamadan, l'*awromâni*, réfugié dans un canton très sauvage, au milieu des montagnes du Zagros, le *kirmânchâhi*, parlé dans la province de Kirmânchâhân, depuis le Zagros jusqu'à la limite de celle de Hamadan, le *ridjâbi* dont on se sert dans un petit canton, d'un accès très difficile, dépendant de Zohâb, le *laki* du Louristan et de la montagne de Poucht-é-koûh, le *djâfi*, limitrophe de l'arabe de la Mésopotamie, sur le cours inférieur de la Diyâla.

Il faut joindre à ces idiomes ceux des Kurdes de Soléïmaniyyé, déjà connu par les travaux d'A. Chodzko, et des Yézidis de Bayézid, sur le territoire ottoman. Presque tous sont étudiés pour la première fois, sauf le moukrî dont le général Houtum-Schindler a donné le vocabulaire, et le gerroûsî dont s'est occupé M. A. Querry.

L'exploration de M. de Morgan ne s'en tiendra pas aux résultats qui seront contenus dans ce nouveau volume; le savant ingénieur des mines se propose de profiter de son retour prochain dans la région de Suse pour y continuer ses recherches philologiques et recueillir les vocabulaires des dialectes peu connus parlés dans les régions montagneuses du sud-ouest de la Perse.

PAUL HORN.

VORSCHLÄGE FÜR EIN NEUPERSISCHES WÖRTERBUCH.[1])

Es ist nicht seit gestern und heute, dass ich für ein neupersisches Wörterbuch unter den Fachgenossen Stimmung zu machen suche. Seit den letzten 10 Jahren habe ich alle meine persische Lektüre mit Materialsammlungen eigens in Hinblick auf dieses Ziel verbunden. Der Dank, den wir VULLERS und JOHNSON schulden, ist ein ausserordentlicher; es wäre aber doch allmählich an der Zeit, ihre Leistungen zu ersetzen. Jeder, der eingehender auf neupersischem Gebiete arbeitet, muss sich heute sein Lexicon selbst machen. Wie viel Arbeit wird da mehrfach gethan! In Strassburg sind wir z. B. drei, die den Wortschatz des Schâhnâme mehr oder weniger vollständig gebucht haben: NÖLDEKE, LANDAUER und ich. Und das Gleiche haben anderswo andere gethan und müssen es in Zukunft wieder thun, wenn sie sich ernstlicher mit Firdausî's Epos beschäftigen wollen. Das ist aber doch Zeitverschwendung, die bei der verhältnissmässig geringen Anzahl derer, welche Neupersisch betreiben — jedenfalls viel zu gering für die Bedeutung Iran's — doppelt beklagenswert ist.

In welcher Weise ich mir ein neues neupersisches Wörterbuch denke, habe ich vor $1^1/_2$ Jahre einer Anzahl Fachgenossen in einer Probe dargelegt. Ich hatte das Wort آب „Wasser" gewählt. Es nahm 17 hektographierte Quartseiten ein. Vornehmlich kam mir darauf an, zu erfahren, wo das von mir zusammengetragene Material Lücken zeige. In dieser Beziehung konnte ich nun ziemlich zufrieden sein; denn die Nachträge, welche eingingen, waren im Vergleich zu dem, was ich gesammelt hatte, nur gering, trotzdem die Bogen Kenner wie die Herren BROWNE, ETHÉ, DE GOEJE, HOUTSMA, HUART, JUSTI,

1) Gedrängter, möglichst wörtlicher Auszug.

Nicholson, Nöldeke, von Stackelberg durchgesehen hatten. Seitdem habe ich mein Material wieder beträchtlich vermehrt, so dass ich heute den Wortschatz der folgenden Texte aufgezeichnet habe: Abû Mançûr Muwaffaq, Schâhnâme, Wîs und Râmîn, Asadîs Wörterbuch, 'Ubeid Zâkânî, Bushâq, Maḥmûd Qârî — die letzteren drei sind lexicographisch höchst wertvoll — und Daulatšâhs تذكره. Diese vollständig. Mehr eklektisch die alten Dichter (nach Ethé's Veröffentlichungen und مجمع الفصحا), Sa'dî, Ḥâfiẓ, Jâmî (genau die „Goldkette"), Niẓâmî, vom مثنوى das erste Buch. Für Sanâyî's حديقه hat mir v. Stackelberg, für das مثنوى Nicholson Unterstützung zugesagt; für die Prosa fehlt mir eine solche noch am Schmerzlichsten.

Eine Fundamentalfrage betrifft die Berücksichtigung der Ferhenge, in denen eine Fülle des kostbarsten Materials aufgespeichert ist. Salemann hat Mél. asiat. IX bekanntlich 161 Stück verzeichnet, zu denen mittlerweile (seit 1883) noch eine ganze Reihe hinzugekommen ist. Ich habe die in London und Paris vorhandenen — und dort findet man nur wenige wichtige nicht — durchgesehen und aus dieser Autopsie die Überzeugung gewonnen, dass allerhöchstens einige 20 zu berücksichtigen sind. Die selbständige Arbeit und das eigene Urteil vieler Lexicographen ist so gut wie Null; die Kunst, aus ein paar älteren Büchern ein neues zu machen, ist gerade auf diesem Gebiete in Persien sehr ausgiebig geübt worden. Alle für unseren Zweck in Betracht kommenden Ferhenge könnten benutzt werden, ohne dass auch nur ein einziger noch vorher nach europäischen Grundsätzen herausgegeben würde, da gute Handschriften erreichbar sind. Dass von Stackelberg der Surûrî in Aussicht steht, ist natürlich hocherfreulich.

Als einzelne Hauptgesichtspunkte für die Ausdehnung des Wörterbuchs können kurz die folgenden gelten:

1. Jede Belegstelle der Ferhenge muss an ihrem eigentlichen Orte wieder aufgesucht und nachgeprüft werden. Das ist mühsam aber unerlässlich. Hierbei wäre die Hinzuziehung orientalischer Eingeborner wünschenswert. Manche Dichterwerke (z. B. سلسلة الذهب, Niẓâmî's اسكندرنامه) sind von den Ferhengverfassern systematisch benutzt worden. In einer von einem europäischen Gelehrten geleiteten Medrese Indiens könnten Preisaufgaben

über den Sprachgebrauch einzelner Autoren gestellt werden, wobei die Belege der Ferhenge und noch zahlreiche andere zum Vorschein kommen würden. Die Kritik an dem von den eingeborenen Studenten zusammengetragenen Material wäre leicht zu üben. Ich hoffe in diesem Punkte auf die Unterstützung von Prof. E. Denison Ross, der als Principal an der Medrese in Calcutta an einem höchst geeigneten Orte für derartige Unternehmungen steht.

2. Alle Worte sind grundsätzlich zu belegen, die gebräuchlichsten mindestens durch eine Schâhnâmestelle.

3. Sprichwörtliche Redensarten und geflügelte Worte, die in der Litteratur vorkommen, sind sorgfältig zu sammeln.

4. Namen sind aufzunehmen, wenn auch ohne Angabe ihrer Träger; bei Ortsnamen wäre aber die Lage kurz anzugeben. Fälle wie كركسبال „Geierflügel" (Name einer Burg) gehören in den Wortschatz. Vieles, ohne grosse Mühe beschaffbares, derartiges Material ist besser als keines — Vollständigkeit bleibt ewig Utopie.

5. Die arabischen Wörter sind sämmtlich mit kurzer Angabe der Bedeutung aufzunehmen, wenn auch ohne Belege. Man muss Werke wie das مثنوى, منطق الطير mit dem neuen Wörterbuche lesen können. Auf arabische Wörterbücher kann man den Leser schon darum nicht verweisen, weil nicht selten arabische Wörter im Persischen ganz eigenartige Bedeutungen angenommen haben.

6. Die gebräuchlichsten osttürkischen Wörter sind mit möglichst alten Belegstellen aufzunehmen; auf eine Marotte wie Pûr-î Behâ Jâmî's Qaçîde (Daulatšâh ed. Browne S. 182 folg.) wäre natürlich keine Rücksicht zu nehmen.

7. Die Etymologie wäre vielleicht ganz knapp anzugeben. Unerlässlich wäre sie jedenfalls bei Corruptelen, wie شكاكلوس, nach Polak, Persien II, 346 heute gebräuchlicher medizinischer t. t. für „eine Art Gliederbrand", in den Ferhengen سفاقلوس, das sichtlich aus gr. σφάκελος „kalter Brand" verderbt ist.

Die Aufgabe, welche die Iranistik durch Schaffung eines neuen neupersischen Wörterbuchs unternähme, wäre eine grosse, sie würde aber unsere Wissenschaft auf lange Jahre hinaus riesig fördern. Sprach- wie Realienforschung müssten in gleicher Weise dabei gewinnen. Auch ist die Zeit dafür günstig; denn gerade

gegenwärtig sind eine Anzahl vortrefflicher Kenner des Neupersischen auf dem Plane, ein Umstand, der ausgenutzt zu werden verdient. Auch die Arbeit Verstorbener wie QUATREMÈRE's, FR. RÜCKERT's und TEUFEL's, deren wertvolle lexicographische Sammlungen in München, Berlin und Halle aufbewahrt werden, würde hier noch nutzbringend verwertet werden können. Ich persönlich bin bereit, dem Wörterbuche auch weiterhin so viel meiner Zeit und Kraft zu widmen, als mir nur irgend möglich sein wird. Sollten es die Verhältnisse gestatten, so würde ich es sogar zu meiner alleinigen Lebensarbeit machen.

An der sich an den Vortrag anschliessenden Diskussion beteiligen sich die Herren Dr. **Rosen, Theod. Nöldeke, Alexand. von Kégl** und **Edw. G. Browne.** Alle stimmen den Vorschlägen des Vortragenden zu und stellen ihre Mithilfe in Aussicht.

Auch Frau Dr. POLAK, die Wittwe des langjährigen, ehemaligen Leibarztes Schâh Nâçireddîns, stellte lexikalische Sammlungen aus dem Nachlass ihres Gemahls zur Verfügung.

GREGOR CHALATIANTZ.

WORAUF GEHEN DIE IN DER GESCHICHTE ARMENIENS DES MOSES VON CHORENE ANGEFÜHRTEN ZEUGNISSE DER VIER GRIECHISCHEN SCHRIFTSTELLER ZURÜCK IN BEZUG AUF DIE ANGABE, DASS DER BESIEGER DES KRÖSUS ARTASCHES VON ARMENIEN GEWESEN SEI?

(Auszug.)

Das I. Kap. des Zweiten Buches der „Geschichte Armeniens" von Moses von Chorene ist den Eroberungen des Königs Artasches I. gewidmet. Moses von Chorene erzählt, dass Artasches nicht nur ganz Klein-Asien erobert, sondern auch den Hellespont überschritten und Hellas unterworfen habe und — was noch wichtiger sei — er habe auch den König von Lydien, Krösus, besiegt, eine Tat, die das ganze klassische Altertum dem persischen König Cyrus zuschreibt. Nach den Worten des Moses hat derselbe diese Nachrichten aus vier griechischen Schriftstellern geschöpft, die über die Eroberungen des Artasches gehandelt haben sollen. Diese Schriftsteller sind: Polykrates, Euagoras, Phlegon und Kamandros (vielleicht Skamandros). Der Vortragende gelangt zu dem Resultate, dass die betreffenden Nachrichten des Moses nicht bei den oben citirten griechischen Schriftstellern, die vermutlich gar nicht über armenische Geschichte gehandelt haben, sondern in andern Quellen zu suchen sein. Und zwar bezeichnet er als solche den armenischen Geographen Ananias Schirakatzi (VII. Jahr. n. Chr.), dessen Nachrichten über einen nicht näher zu bestimmenden König Artasches von Armenien Moses von Chorene auf den König Artasches übertrage, der im I. Jahrh. v. Chr. über Armenien geherrscht habe. Die Einzelheiten über diese Eroberungen hat Moses den gewöhnlichen beliebten Quellen entlehnt, als da sind: die armenischen Uebersetzungen des Pseudo-Kallisthenes, des Philo, der Bibal u. a.

GREGOR CHALATIANTZ.

DIE ARMENISCHE VERSION DER WELTCHRONIK DES HIPPOLYTUS.

(Auszug aus einem in gemeinsamer Sitzung der Sektionen II B und VIII gehaltenen Vortrage.)

Moses von Chorene erwähnt im X. Kap. des zweiten Buches seiner „Geschichte Armeniens" eines gewissen Hippolytus als einer seiner Quellen für die Epoche des I. Jahrhunderts v. Chr. Man nimmt an, dass dieser Hippolytus der im Jahre 236 verstorbene Bischof von Rom ist. Aber unter den dem Hippolytus zugeschriebenen und bis auf uns gelangten Schriften findet sich keine, welche der Geschichtschreibung gewidmet ist — geschweige der Geschichte Armeniens. Allerdings wird mit dem Namen des Hippolytus eine Schrift chronologischen Inhalts in Verbindung gebracht, welche in verkürzter und vielleicht defekter lateinischer Uebersetzung erhalten ist, nämlich der „Liber generationis." (Chronicon Paschale, Dindorf, Bonn.) Der Vortragende hat nun, in armenischen Handschriften suchend, noch Spuren des von Moses von Chorene erwähnten Hippolytus, in zwei armenischen Manuscripten, die den Titel tragen: „Des Moses von Chorene und des Andreas" (d. h. Chronik) — so nach einer Handschrift der Mechitharisten in Venedig — und „des Moses von Chorene, des Andreas und des Schirakatzi" — so nach einer Handschrift von Etschmiadzin — eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem „Liber generationis" des Hippolytus entdeckt. Bei näherer Prüfung der beiden armenischen Handschriften durch den Vortragenden ergab sich, dass dieselben in der Tat aus drei Teilen bestehen:

I. aus von Moses von Chorene (I. 4) entlehnten Abschnitten über Adam und dessen Nachkommen, über Enos und Noah; — diese Abschnitte konnten aus einer gemeinsamen Quelle entnommen sein;

II. aus einem ganzen Werke oder aus einem besonderen

Kapitel, in welchem, mit einer Aufzählung der Nachkommen der drei Söhne des Noah und aller von ihnen abstammenden Völker beginnend, in genaueren Angaben, besonders über die jüdischen Patriarchen, Richter, Könige und Propheten, bis zur persischen Herrschaft des Cyrus gehandelt wird. Diesen Teil schreiben die erwähnten armenischen Handschriften einem gewissen Andreas zu, der den Griechen und Römern unbekannt ist. Es zeigt diese Partie eine fast wörtliche Uebereinstimmung mit dem „Liber generationis."

III. Der dritte Teil hat keine Aehnlichkeit mit dem „Liber generationis", oder er fehlt darin vielleicht zum Teil. Er hat zum Autor Ananias Schirakatzi, den gelehrten armenischen Mathematiker und Astronomen des VII. Jahrhunderts. Dieser hat wahrscheinlich gleichfalls ein nach dem Griechischen des Hippolytus von Andreas bearbeitetes Werk übersetzt und dasselbe dann auf eigene Hand fortgeführt, wobei er die Verzeichnisse der römischen Kaiser und der Sassaniden bis auf seine Zeit (VII. Jahrh.) nachgetragen hat.

Wahrscheinlich ist jener Andreas derselbe Schriftsteller, den die armenischen Historiker als Zeitgenossen des Kaisers Constantius († 361) wie auch als Verfasser eines Traktates über die Kalender erwähnen.

Nach dem Vortrag gab Herr **Johannes Dräseke** einer offenbar von noch mehreren Zuhörern gemachten Beobachtung Ausdruck, indem er, entgegen der vom Vortragenden zur Verlesung gebrachten Fassung, derzufolge Andreas von Jerusalem Hippolytos' Chronik ins Griechische übersetzt habe, der Ueberlieferung gemäss ausführte, dass alle Schriften des Hippolytos ohne Ausnahme ursprünglich griechisch geschrieben seien und von einer Uebersetzung irgend einer derselben, etwa aus dem Lateinischen, ins Griechische nicht geredet werden könne. Bei näherer Ermittelung ergab sich dies auch als die Meinung des Vortragenden, dem beim Vorlesen augenscheinlich ein Irrtum untergelaufen war.

B. CHALATIANTZ.

UEBER DEN URSPRUNG DER ARMENISCHEN FÜRSTENTÜMER.

(Auszug.)

Die Annalen der Könige von Urarṭu geben bei Aufzählung der Siege über eine Reihe von Ländern und Städten deren Namen charakteristische Endigungen: *-āni*, *-ini* und *-ūni*. Die Silbe *-ni* drückt im Urarṭäischen offenbar die Zugehörigkeit (Gen. sing.) oder die Mehrzahl (Nom. pl.) aus, wie im Georgischen. Man muss annehmen, dass alle drei Formen zuletzt in eine Form *-ūni* zusammengeschmolzen sind, und zwar wol unter dem Einflusse des armenischen *uni-m*, „ich habe"; *uni*, „er hat". Diese Vermutung findet eine Bestätigung in der originellen Deutung einiger Namen armenischer Fürsten, die von Moses von Khorene versucht worden ist: *Gnuni* ist nach seiner Etymologie *gini -uni*, „der Wein-Besitzende" u. s. f.

Ferner: in assyrischen und urarṭäischen Keilschrifttexten finden wir einige Eigennamen, die sich mit mehreren armenischen Fürstengeschlechternamen vergleichen lassen:

I. Apahuni. Eine der Provinzen Armeniens, nördlich vom Wan-See, hiess nach dem gleichnamigen Fürstengeschlechte noch in der Arsaciden Zeit: Apahuni-q. Den Namen dieses Landes finden wir in der Form „Abaēni" unter der Zahl jener 23 Fürstentümer, deren Könige im Jahre 1100 v. Chr. vereint gegen Tiglat Pileser I. vorgingen. Wahrscheinlich ist dieses Land auch unter „Abunie" bei Argistis verstanden.

II. Arzrūni. Der Stammsitz der Arzruni war die grösste Provinz des Landes, Waspurakan, mit der Hauptstadt Wan. In der Inschrift von Meher-Kapussi (Wan) lesen wir den Namen der Stadt Ar-tsu-u-i-ni-ni, was bedeuten soll: die Stadt, die dem Geschlechte der Artsūni Gehört.

III. Amatuni. Dieser Geschlechtsname ist vielleicht mit Amada („die Meder", Assurnasirpal) zu vergleichen.

IV. Rštūni. Diesem Fürstengeschlecht gehörte eine der Provinzen Waspurakan's, am östlichen Ufer des Wan-Sees („Ruštuni-q"). Möglicherweise dürfen wir in diesem Namen die Wiederspiegelung der 3 Ruša's der Könige von Urarṭu erblicken.

V. Ermanthūni. Dieser Name ist vielleicht neben Erimena, den Namen des 10. Königs von Urarṭu, zu stellen.

VI. Nach der Ueberlieferung der Moses von Khorene existierte in Armenien vor der Dynastie des Arsaciden das Nachararengeschlecht Manavazian, das in seinem Namen wol den des Menua, des Sohnes des Išpuini wiederspiegelt. Vgl. Manavazakert, den Namen der Stadt am Nordufer des Wan-Sees.

VII. Truni möchte ich mit Tariūni (in urarṭ. Inschr.) vergleichen, dem Namen eines Landstrichs nordwestlich vom Wan-See.

VIII. Sahruni lässt sich zu Šu-ra, dem Namen einer Provinz von Urarṭu, stellen.

IX. Vardzavūni erinnert lebhaft an den Namen des Landes U-bar-si-u-ni, das von Tiglat Pileser I. unter den 23 Fürstentümern von Nairi erwähnt wird. Vgl. bei Argistis: (Stadt) A-bur-za-ni-ni.

X. Paluni lässt sich mit dem Wan'schen Pa-la-i-ni vergleichen.

XI. Chorchoruni. Sie stammten wol aus Charchar, einem Lande südlich vom Urumia-See.

Wir haben hier gesehen, dass den 11 Nachararengeschlechtern ein sehr hohes Alter zukommt. Es taucht nun von selbst die Frage auf: gehörten diese, in assyrischen und urarṭäischen Quellen sich findenden Namen der ganzen Bevölkerung jeder einzelnen Provinz, oder nur einem Geschlechte an, das an ihrer Spitze stand? Vom Gesichtspunkte der Theorie über die Familienordnung würde die Lösung dieser Frage keinen Schwierigkeiten begegnen: der Name des ersten Familienhauptes überträgt sich auf das ganze Geschlecht und auf das Land, welches von diesem Geschlechte bewohnt wird. Die besondere Natur des Landes mit seinen umschliessenden Gebirgszügen trug dazu bei, dass diese Form politischen Lebens Jahrhunderte lang fortlebte. Das Nachararentum musste eben auf diesem Boden patri-

archaiischer Lebensordnung entstehen, dank der alten, gesetzlichen Macht dieser Geschlechter, die auch noch in historischer Zeit an der Spitze der Provinzen standen. Es wird uns jetzt klar, weshalb keine der Inschriften der Wan'schen Könige den Namen des diesen untergebenen Volkes nennt, denn dieses bestand eben aus einer Menge kleinerer Stämme. Das Reich Urarṭu erhob sich trotz seiner politischen Macht niemals zur Idee nationaler Einheit, und dies ist wol mit ein Grund seines Unterganges gewesen. Das Eindringen der Kimmerier (VIII. Jahrh. v. Chr.) hat das politische Bild Armeniens offenbar wenig verändert: es verschwand nur die Königsgewalt; den einzelnen Fürsten war es jedoch leicht, in ihren unzugänglichen Bergen ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Es mussten jetzt freilich auch sehr viele von ihnen ausscheiden, von deren einstiger Existenz die Annalen der Wan'schen Könige reden. An ihre Stelle traten die Anführer der eindringenden Eroberer, die nun mit den früheren Fürsten der Provinzen die höchste Hierarchie Armeniens, das Nachararentum, bildeten.

LÉVON MSÉRIANTZ.

LES ÉLÉMENTS OURARTIQUES DANS LA LANGUE ARMÉNIENNE.

(Ein Résumé des Vortrages ist nicht eingesandt worden.)

In der Diskussion erklärt Herr **C. F. Lehmann,** nach Herrn F. C. Andreas und Herrn Bartholomae sprechend, dass vom Standpunkt des Urarṭäischen Herrn Msériantz' Gleichungen *u-li-e-še* = armen. *uriš*, „anderer" und urarṭ. *pili* = armen. mil (und georgisch *mili*), „Kanal", als wahrscheinlich gelten könnten. *U-li-e-še*, ständig in den Fluchformeln am Schlusse der Inschrif-

ten, kann „ein Anderer" heissen, wie es bisher übersetzt wurde, und *píli* heisst erwiesenermassen „Kanal", oder genauer „das für den Kanal nöthige Bauwerk, die Stützmauer, der Damm." Die Worte *píli agúbi ABNU*pl.-*ni umešini tíni* der neugefundenen Inschrift Rusas' II. von Surb Grigor (Zvartnotz) zeigen, wie C. F. Lehmann, ZDMG 56, S. 107 f. betont, besonders deutlich, dass es auf die Bauanlage, die Mauer, vornehmlich ankommt. Man könnte sogar daran denken, *umešini tíni* als Apposition zu *píli*, nicht zu *ABNU*pl. zu betrachten, so dass die Steinmauer, nicht die Steine (resp. die Steinsorte) mit dem assyrischen Lehnworte *umašu* „Umschliessung, Einfassung", bezeichnet wurde. Doch spricht einigermassen dagegen die Plural-Endung *umešini*. Das *pi* in *píli* kann auch für *wi* stehen, wobei der Uebergang zu *mi* sich noch leichter erklären würde. Während Herr Lehmann gegen die weiteren vom Vortragenden erörterten Etymologien ernste Bedenken hegt, weil die von ihm angenommene Bedeutung der betreffenden urarṭäischen Wörten sehr zweifelhaft ist, hält er seinerseits für sicher: urarṭ. *ṣu-e* (Schärfe des Zischlautes sicher, nähere Artikulation unsicher) „(Stau-)See" = armen. *cov* „See".

Für die Häufigkeit der Endung *-uni* im Armenischen könnte doch die von Herrn Msériantz angenommene Anlehnung einer, eventuell nach Andreas und Bartholomae indogermanisch zu erklärenden, Endung an eine gleichlautende vorarmenische Endung mit in Betracht kommen. Unleugbar tritt die Endung *-úni*, z. B. gerade bei Länder- und Ortsnamen, im Urarṭäischen auffallend häufig auf.

C. F. LEHMANN.

DIE EINWANDERUNG DER ARMENIER IM ZUSAMMENHANG MIT DEN WANDERUNGEN DER THRAKIER UND IRANIER.

(Auszug aus einem in gemeinsamer Sitzung der Sektionen II B und VIII gehaltenen Vortrage.)

Der Einfall der — nach TOMASCHEK und dem Vortragenden (*Verhdl. Berl. anthrophol. Gesellsch.* [VBAG] 1896, S. 318, Anm. 1 Abs. 2 u. 3) den Thrakern zuzurechnenden — Kimmerier durch den centralen Kaukasus-Pass (die „Kaukasische Pforte", heute die „grusinische Heerstrasse") erfolgte nach assyrischen Zeugnissen gegen Ende des VIII. Jahrh. v. Chr. Die Katastrophe Rusas' I. († 714) von Chaldia (Urarṭu) wird damit zusammenhängen. Die Regierung Argistis' II. (714 bis ca. 680) bezeichnet den Tiefstand der Macht Urarṭu's im N., NO. und O. — Rusas II. stellte, als junger thatkräftiger Herrscher um 680 zur Regierung gekommen, den Umfang des Reiches aus Menuas' (um 800 v. Chr.) und Argistis' Zeit wieder her, (vgl. *Sitzungsber. Berl. Ak.* 1900, 630 und ZDMG, 56, 101 ff.), nachdem er die Kimmerier, die — von den iranischen Aškuza östlich bedroht und dann von Assarhaddon (677 v. Chr.) in der südöstlichen Nachbarschaft des Urmia-Sees geschlagen — westwärts drängten, besiegt und danach mit ihnen ein Bündniss geschlossen hatte (zwischen 677 und 672), in welchem sie sich verpflichteten, Urarṭu zu meiden. Die auf ihrem Westzuge (Richtung Erzerum — Erzingian — Drexene [Name erhalten in dem heutigen, westlicher belegenen Dersim?]) zerstörte Menuas-Feste bei Baghin stellte Rusas II. [VBAG 1900, 574] wieder her und errichtete weiter westlich unweit Mazgert eine neue Felsenfeste (s. Fig. 1). Die Kimmerier vernichteten damals (676) das Reich des, über die indogermanischen Phryger und nichtarischen (zuerst bei Tiglatpileser I. um 1000 v. Chr. erwähnten) Moscher herrschenden letzten Midas (Mitâ) (VBAG 1900, 436 ob. Vgl. unten).

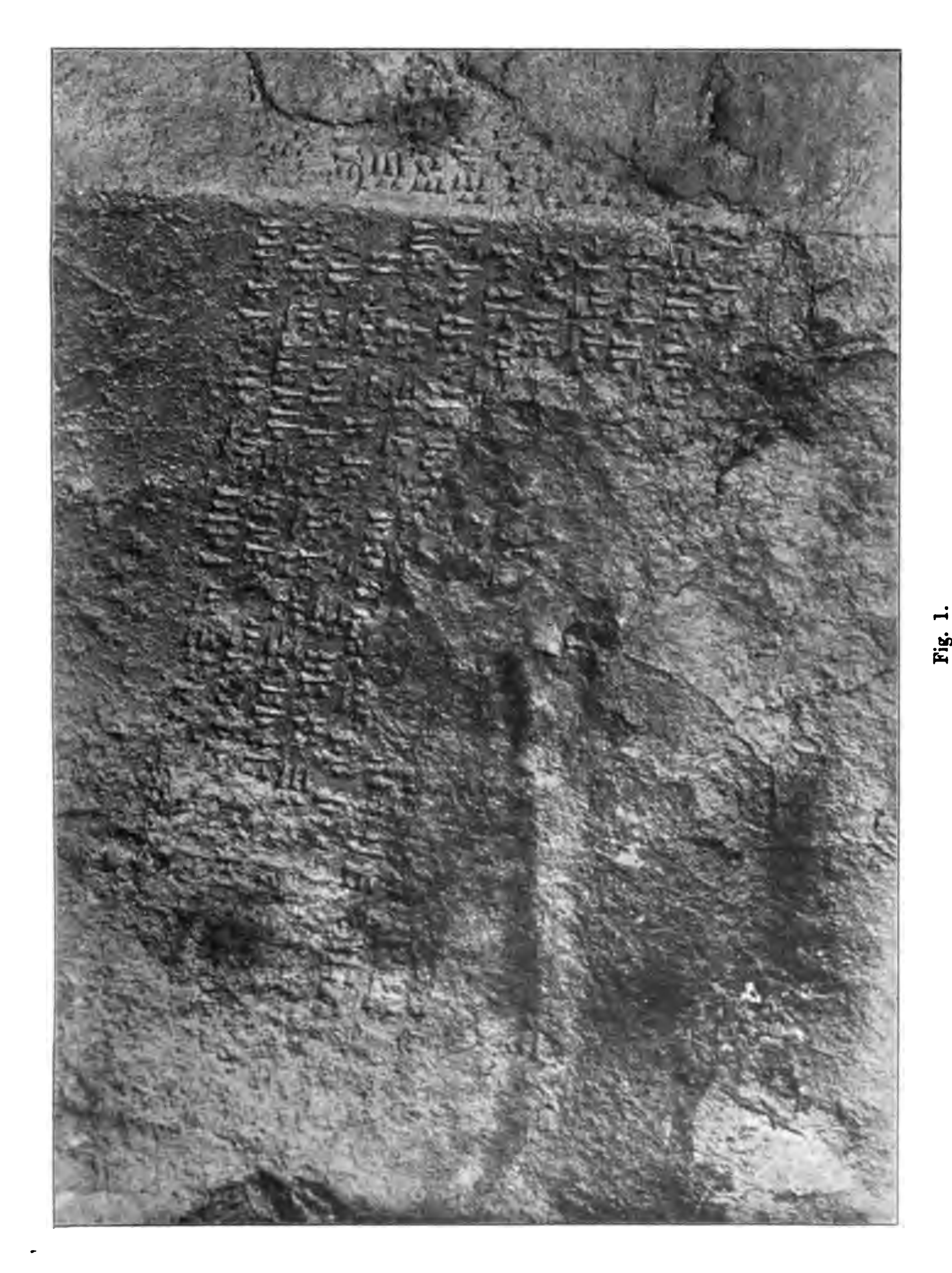


Fig. 1.

Linke Hälfte der Inschrift Russas' II. an der Felsenfestung Kal'ah bei Mazgert. Original-Aufnahme von C. F. Lehmann.

In der ersten Zeile: *Ru-sa-še Ar-giš-te-hi-ni-še*, „Russas, Sohn des Argistis."

Die Stationen, die die — gleich ihren nahen Verwandten, den Phrygern, zu den Thrakern gehörigen — Armenier auf ihrer Wanderung aus Europa passirten, führen grossentheils den Namen Ἀρμένιον resp. Ὀρμίνιον (KRETZSCHMER, *Einl. in die Geschichte der griechischen Sprache* 208 ff.). Der Ortsname *Ur-me-ni-(u-ḫi-ni)*, den Menuas gelegentlich seiner Feldzüge im W. nennt (vgl. auch in Argistis' Annalen: „Stadt(?) Urmâni") stimmt zu Ὀρμίνιον und kann, nach dem Bereich jener Feldzüge, nur die dem eigentl. Armenien nächste von den so bezeichneten Stationen, die an den Halysquellen, bezeichnen. Hier sassen also die Armenier, lange ehe der erste Kimmerier den Kaukasus überschritt.

Zugleich mit den Kimmeriern kamen — es handelt sich offenbar um eine grosse durch einen Druck aus N. bezw. NW. veranlasste Bewegung, von der auch die skolotischen Skythen betroffen wurden — westlich um den Pontus andere thrakische Völkerschaften, die Treren, Thyner (Bithynier) etc. nach Kleinasien. Durch sie wurden die ersten in östlicher Richtung wirkenden Völkerverschiebungen hervorgebracht. Sie begannen schon unter Rusas II., der die, den Urarṭäern bisher nicht direct benachbarten, Moscher neben den Ḫatini (Hetitern) und Ḫa-li-ṭu[-u-ni?] (Ἁλιζώνιοι?) zu bekämpfen hatte. Die Hauptbewegung der Einwanderung nach Armenien dagegen wurde erst hervorgerufen durch das Zurückfluthen der Kimmerier nach Osten, nach ihrer Vertreibung aus Lydien. Die Einwanderer, die in Armenien zu einem Volke verschmolzen, waren keine homogene Masse. Mindestens 3 Bestandtheile lassen sich unterscheiden:

1) Die eigentlicher Armenier, von den Halysquellen und der Akilisene (Strabo) [mit der Königstadt Kamacha (heute Kjemach)], in östl. und südöstl. Richtung bis zur Saspiritis, Kalachene und Adiabene einwandernd: 2) Andere thrakische Völkerschaften, unter denen die Kimmerier hervorragen, die, aus Lydien vertrieben, in den nachmals kappadokischen Ebenen, im rossenährenden Muṣri, nomadisirten — von städtischen Ansiedlungen ist nirgends die Rede. Den Zusammenhang der Armenier mit den, Kappadokien bewohnenden Gamirk[c] (vgl. assyr. *Gimirri*, hebr. *Gomer* „Kimmerier") kennt die armenische Volkstradition, von der auch bei MOSES CHORENACI —

so viele Fehler und selbst Fälschungen ihm nachzuweisen sein mögen — echte Spuren vorliegen. Da die Einwanderung bei „Moses" fälschlich als von Babylonien ausgehend betrachtet wird, so gilt Kappadokien, thatsächlich einer der Ausgangspunkte der Einwanderung, als zuletzt, von O. her, erobert! Für eine ethnische Zusammengehörigkeit sowohl der erst im Zusammenhang der thrakisch-kimmerischen Wirren in ihre Sitze (bisher „Cilicien" im weiteren Sinne) gelangten Kappadoker als auch der Armenier mit den Thrakern, spricht auch die fast identische Tracht (Herodot; und altpersische Sculpturen nach ANDREAS). Auf der Linie Malatia — Charput — Diarbekir, die für die Einwanderung aus Kappadokien vornehmlich in Betracht kommt, finden sich Kurgane specifisch thrakischer Structur (s. *Zeitschr. f. Ethnol.* 1901, 181[1], 209[1]). — 3) Die vorgenannten thrakischen Völkerschaften waren aber bei ihrer Einwanderung stark mit Elementen vermischt, die der vorindogermanischen Bevölkerungsschicht Kleinasiens angehören. Dies zeigt der Typus der Armenier (s. C. F. LEHMANN, *Zeitschr. f. Ethnol.* 1899, 282). Für den führenden Stamm, die Armenier im engeren Sinne, wird die Mischung bewiesen durch die vom Vortragenden (*Mittheil. d. Geogr. Ges.* in Hamburg XVI [1900], S. 62 f.) in der alten Hauptstadt Kamacha gefundenen uralten Anlagen im lebenden Felsen — ein, wie sich mehr und mehr herausstellt, gemeinsames characteristisches Merkmal der nichtarischen Vorbewohner Kleinasiens wie Griechenlands. Die, die in Betracht kommenden Gebiete bewohnenden Nichtarier sind, besonders nach den chaldischen Inschriften, vorwiegend als Ḫatier (Hetiter) zu bezeichnen (vgl. *Kat*aonien und *Kaṭ*patuka). Denkbar wäre es, dass Ansiedler thrakischen Stamm die sich mit den Vorbewohnern vermischten (und denen der ḫ-Laut fehlte), sich nach dem besiedelten Lande als Hatier bezeichneten und dass sich somit (JENSEN) der einheimische Name der Armenier *Hay* (Plur. *Haikʿ*), Eponym *Haik* (aus der Koseform *Hatik*), erklärte. Es steht daher a priori nichts im Wege in den auf hetitischem Gebiet gefundenen kleinasiatischen hieroglyphischen Inschriften (wenn auch nicht nothwendiger Weise in allen) eine, dem Armenischen verwandte thrakische Sprache, resp. eine thrakisch-hetitische Misch-Sprache zu suchen.

Die letzten Chalderkönige, die auf Toprakkaleh residirten (Rusas II. bis 645, Sardur III. [IV.]), Erimenas, Rusas III. [† um oder kurz vor der Halysschlacht 585 v. Chr.]), müssen bereits Unterthanen gehabt haben, die zu den Verwen-



Fig. 2. Thontafel mit Hieroglyphenschrift (die Punktgruppen wohl Zahlzeichen).



Fig. 3. Vorderseite einer Thontafel in chaldischer Sprache. Aufzählung der beim Bau einer „Rusas-Stadt" Beschäftigten.

dern der genannten resp. einer ihr ähnlichen Hieroglyphenschrift gehörten. Sie waren an der Ausstattung des von Rusas II. und Rusas III. neuerbauten Tempels auf Toprakkaleh bei

Van (*Zeitschr. f. Ass.* IX, S. 353 ff.) beteiligt, wie die hieroglyphische Legende auf einer Bronceschale (Berl. Mus.) zeigt, die sonst den Typus der übrigen den Tempel zierenden Metallarbeiten aufweist. Dazu stimmt eine von der deutschen Expedition nach Armenien ebenda ausgegrabene hieroglyphische Thontafel (Fig. 2), deren Wesen durch einen Vergleich mit einer andern, dort dem Boden abgewonnenen Keilschrift-Thontafel, deren Vorderseite Fig. 3 zeigt, zu bestimmen sein wird. Letztere ist ein, in der chaldischen Reichssprache abgefasster, Bericht eines Fürsten des nördlichsten chaldischen Vasallenstaates an Rusas II. Dass die Gegend um den Van-See von den Verwendern einer (aber schwerlich derselben) hierogl. Schriftgattung aufgesucht worden ist, scheinen riesige Zeichen auf Felsstücken bei Artamid zu zeigen. Fig. 4 giebt einer solche Gruppe wieder:



Fig. 4.
Zeichen auf einem Felsstück bei Artamid am Van-See.
Photographirt von C. F. Lehmann.

an „Opferrinnen" ist natürlich nicht zu denken, da, besonders bei den kleineren Zeichen, (rechts unten und oben) jede Möglichkeit

des Blutablaufs fehlt. Deutlich „hetitisch" hingegen ist die grosse Sculptur (Fig. 5), die im Gau Herîr (Route Arbela-Rovanduz),



Fig. 5.
Figur von Herîr-Batas. Original-Aufnahme von C. F. Lehmann.

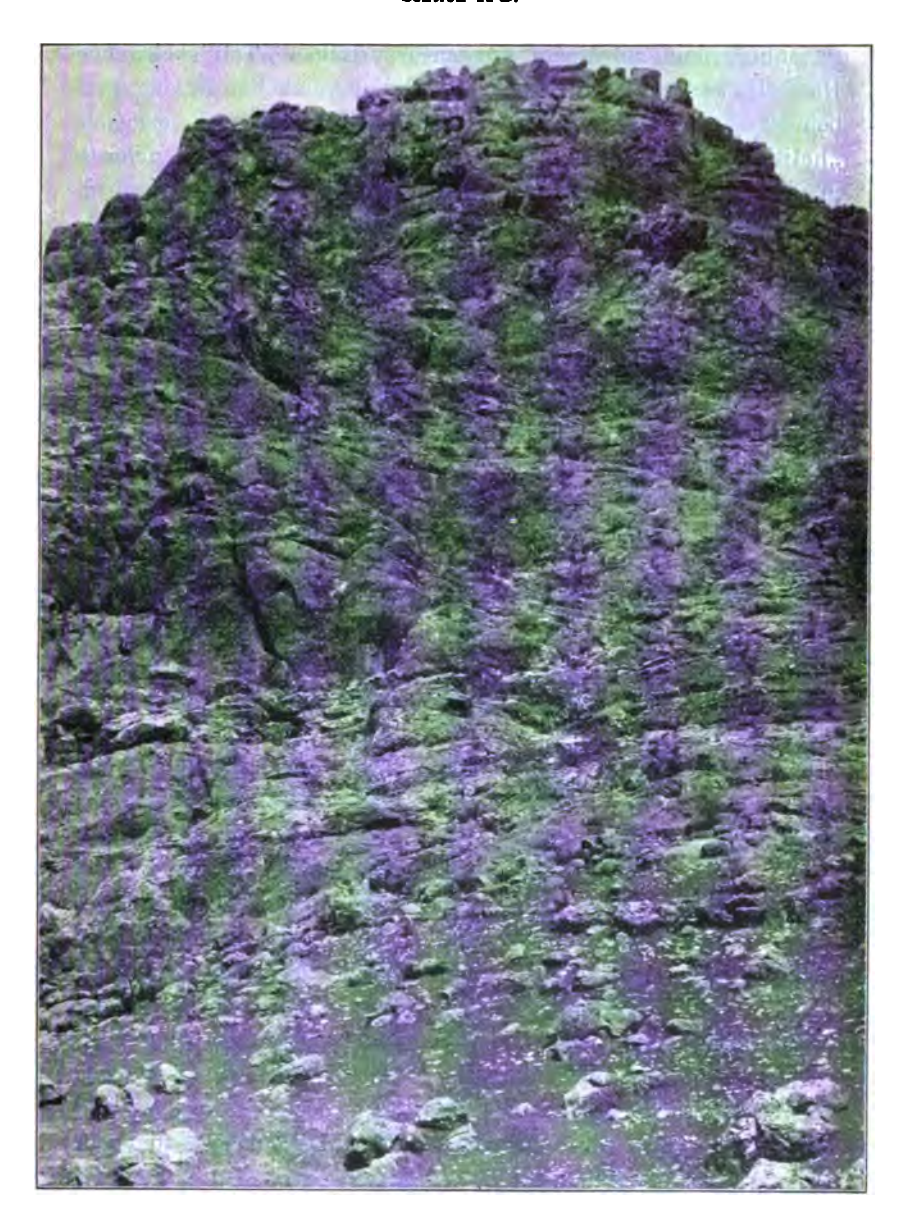


Fig. 6.
Der Fels bei Herîr-Batas. Die Nische mit der Sculptur ein wenig unterhalb der Mitte etwas nach links.
Original-Aufnahme von C. F. Lehmann.

gegenüber dem, an einem grossen assyrischen „Tell" belegenen Dorfe Batas, an einer hochragenden Felswand (Fig. 6) eingegraben ist. Von der hieroglyph. Legende ist im Original noch das „hetitische" Zeichen für „Gott" erkennbar. Die Gegend gehörte in der in Betracht kommenden Zeit zu Medien; vom Vordringen der Cilicier bis nach Medien weiss Solinus nach alter Quelle zu berichten. Dass die Nische als solche — abweichend von den im Westen Kleinasiens begegnenden „hetitischen" Skulpturen — chaldische Vorbilder nachahmt, lässt auf ein längeres Verweilen der Verfertiger auf bisher chaldischem Gebiete schliessen.

Nach dem Untergange Assyriens 607 v. Chr. bildete das Gebiet von Urarṭu-Chaldia den Zankapfel zwischen Medien und Lydien, welch letzteres in der Folge als kleinasiatische Grossmacht an die Stelle und in das Erbe von Chaldia einrückte. Die Halysschlacht entschied für Medien. Ob die Meder oder die einwandernden Armenier dem chaldischen Königthum ein Ende machten, wissen wir nicht. Toprakkaleh ward zerstört, als noch rein chaldische Cultur dort herrschte. Eine nähere Zeitbestimmung wird nicht etwa geliefert durch eine winzige Legende in unbekannten Zeichen (Fig. 7), die sich auf dem Bauch eines der, von unserer Expedition auf Toprakkaleh ausgegrabenen riesigen Thonkrüge findet: altpersisch ist sie nicht. Selbst die Keilschrift-Qualität ist fraglich. Kämpfe zwischen Armeniern und Chaldern, wie sie Xenophon (*Cyrop.* 3, 2) sachgemäss schildert, haben sicher unter medischer und vielleicht noch unter persischer Herrschaft stattgefunden und sind durch die ebenda aufgeführten, ein connubium begründenden Verträge beendet worden. Das Gros der Urarṭäer hatte sich aber bereits unter Darius I., zu dessen 18. Satrapie sie gehörten, in die Araxes-Ebene zurückgezogen. Xerxes berichtetet in seiner Inschrift am Vanfelsen, dass schon Darius die Fläche für die Inschrift habe glätten lassen. Seit der Einwanderung der Armenier werden geordnete Zustände erst nach Beendigung der Unruhen unter Darius wieder eingetreten sein.



Fig. 7.
Einritzung auf einem riesigen Pithos aus Toprakkaleh.
Nach einer von C. F. Lehmann in Van gefertigten ungefähren Abzeichung (Originalgrösse).

Von einem „Besuch" des Darius oder Xerxes in Van ist nirgends die Rede. Dass noch zu ihrer Zeit ein chaldischer Fürst als Unterstatthalter auf Toprakkaleh residirt hätte, ist unwahrscheinlich, wenn auch nicht undenkbar. (Ueber die Inschrift von Kaissaran [*pulusina*, wie neuerdings vermuthet wurde = „Steinbruch"?] vgl. *Wiener Zeitschr. f. d. Kunde der Morgenlandes*, 1900, S. 18). —

Von thrakischen Einfällen östlich des Pontus ausser dem der Kimmerier wissen wir nichts. Die sie drängenden Iranier (skolotische Skythen, unter ihnen die Aškuza,) nahmen damals den Weg um den Kaukasus bei Derbend am Kaspischen Meer. Mit früheren Einfällen der die Steppen Südrusslands bewohnenden Iranier, auch durch die kaukasischen Pforten, ist aber durchaus zu rechnen. So wäre es begreiflich, wenn sich in den Namen der Herrscherfamilien bei den Hetitern, in Mitanni, bei den Kassiten und den Chaldern („Erimenas", dem Vortragenden längst als arisch verdächtig, Argistis etc.) indogermanische, speciell iranische Elemente fänden, wie neuerdings mehrfach behauptet. Natürlich ist keins der genannten Völker (gegen Scheftelowitz) indogermanisch. Es handelt sich nur um einen werthvollen Zusatz indogermanischen resp. iranischen Blutes bei der herrschenden Schicht, ähnlich wie in Phrygien das Gros des Volkes die nichtarischen Moscher etc., bildeten, während das Herrscherhaus und eine mehr oder minder dünne herrschende Schicht thrakisch-phrygischen Ursprungs war.

Mit der Einwanderung der Armenier wird gar nicht oder nur sehr mittelbar zusammenhängen die Einwanderung der Iberer-Georgier (Karṭu(li), nach wahrscheinlich richtiger einheimischer Tradition = Καρδοῦχοι), die von den Ufern des Bohtansu in Gebiete südlich der kaukasischen Pforten vorrückten. Diese Gebiete waren lange vorher von den von Westen her dorthin verdrängten Moschen eingenommen worden und lange Zeit in deren Besitz geblieben (Strabo). Von einer Identität der Moscher mit den Iberern kann nicht die Rede sein. Näheres s. einstweilen in C. F. Lehmann's Aufsatz: *Aus Georgien* (Naumann's *„Zeit"*, 1902, N° 41/4, nebst dem erweiterten Sonderdruck).

Auf eben diese Stelle sei auch vorläufig für den Schluss des Vortrags verwiesen, der eine Anzahl bedeutsamer Anzeichen (auf

dem Gebiet der Technik und des Cultus) für eine entferntere Verwandtschaft der Chalder und ihrer Sippe mit der nichtindogermanischen Vorbevölkerung Griechenlands und Kleinasiens vorführte, welch letzterer anerkanntermassen (Furtwängler) ein wesentlicher Antheil an der Entwicklung der mykenischen Cultur, besonders nach ihrer technischen Seite, zukommt.

Ausführlicheres voraussichtlich in den vom Vortragenden herausgegebenen *„Beiträgen zur alten Geschichte"*.

(Gemäss Beschlüssen der Sektionen II B und VIII, die empfohlen haben, die von Herrn Lehmann bei seinem obigen Vortrag vorgelegten Abbildungen in die Publikationen des Kongresses aufzunehmen, sind diese Abbildungen oben an ihrer Stelle eingefügt worden.)

In der Diskussion über den Vortrag macht Herr **Fr. Hommel** auf August Fick's Etymologie von *Haik*ᶜ (Armenier) = *Pai* in *Pai*onia aufmerksam, da die Armenier ja wirklich ursprünglich aus Thrakien-Macedonien gekommen seien.

[Während der Vorbereitungen zum Druck teilt Herr **Hommel** noch Folgendes mit: „Zum ältesten Namen Phrygien's, Βερεκυνθια, möchte ich jetzt noch bemerken, dass das Volk der *Bu-ru-ḫum-zi* (auch Lesung *Bu-ru-g*ᶜ*ùn-zi* möglich) bei Tiglatpilesar I., nach mir c. 1100 v. Chr., gewiss damit identisch ist. Diese von mir neugefundene Gleichung ist für die Vorgeschichte der Phryger (vgl. Mitâ von Muski = Midas der Phryger; andrerseits die Verbindung der Muski mit Burugᶜunzi bei Tigl. I.) von grösster Tragweite".]

C. F. LEHMANN.

VORSCHLÆGE ZUR SAMMLUNG DER LEBENDEN ARMENISCHEN DIALEKTE.

(Auszug.)

Die Zahl der armenischen Dialekte ist, entsprechend dem cantonalen Character des Landes, sehr gross. Eine systematische Aufnahme derselben hätte an sich um so mehr Aussicht auf Erfolg, als es bei den Armeniern an Folklore und Erzählern, auch nach des Vortragenden Beobachtungen, nicht fehlt.

Aber die Sicherheitsverhältnisse in Armenien lassen, gegenwärtig und auf lange hinaus, eine Bereisung der einzelnen abgelegenen Districte, besonders mit längerem Studienaufenthalt, als unthunlich und aussichtslos erscheinen.

Und doch ist Gefahr im Verzuge. Die Massacres haben die Armenier decimirt. Von Uebertreibungen in den darüber nach Europa gelangten Nachrichten kann keine Rede sein; eher ist das Gegentheil der Fall. Der Vernichtungskampf geht in kleinerem Maasstabe weiter. Die Armenier sind in vielen Gegenden den Kurden gegenüber so gut wie vogelfrei.

Die Ueberlebenden treten vielfach — wie es heisst freiwillig — zum Islâm über, was natürlich ebenfalls eine Schädigung und Bedrohung ihres Volksthums bedeutet.

Hand in Hand mit all dem geht eine Veränderung der Siedelungsverhältnisse. So haben sich im bis vor Kurzem rein armenischen *Haiôc'-zôr* „Thal der Armenier" (am mittleren Chôshâb, s.-ö. vom Vansee) im letzten Jahrzehnt Kurden in bedeutender Anzahl angesiedelt.

Aber auch die amerikanischen Missionen, die unter den schwierigsten Verhältnissen so ausserordentlich Grosses und Gutes schaffen, indem sie die Waisen der erschlagenen Armenier erziehen, den Witwen Arbeit und Brot geben, wirken ohne Wissen und Wollen im antilinguistischen Sinne. Vor Allem ist die Bibelübersetzung, die sie zu Grunde legen, west-

armenisch, im constantinopolitanischen Dialekte, abgefasst. Die Mitglieder der Missionen lernen den constantinopolitanischen Dialekt, und auch dies nur mit der, den Durchschnitt der Englischsprechenden characterisirenden geringen Auffassungs- und Anpassungsfähigkeit für lautliche Eigentümlichkeiten. Das bleibt nicht ohne Einfluss auf die Schüler und Schülerinnen der Missionen, die, in die Heimath zurückgekehrt, durch ihr Beispiel und vielfach auch als Lehrer wirken sollen, und selbst auf die erwachsenen Armenier und Armenierinnen, die als lehrende Hülfskräfte an den Missionen thätig sind.

So zeigt z. B. der Dialekt von Van, wo der Vortragende während eines fünfmonatlichen Aufenthalts die relativ ausgiebigste Gelegenheit zu Beobachtungen hatte, in seinem lautlichen Bestande noch gegenwärtig starke Hinneigungen zum Ostarmenischen. Noch characteristischer sind, durch Bewahrung alterthümlicher grammatischer Formen (z. B. Gen. Plur. auf *-anc'*) die Dialekte aus den Gebirgsgegenden südlich von Van, die von Nordûz, Schataĝ und Môkk'ˢs (Müküs). Besonders geeignet wären zum Studium zusammenhängender Rede die Erzählungen, die von den Bewohnern des unweit Schataĝ hoch über dem Oststigris belegenen Dorfes Gajet, des armenischen Schilda, im Schwange sind und die auch dessen Bewohner selbst ganz gern erzählen. Aber Herrn Dr. Raynolds, dem höchst verdienten Leiter der Mission in Van, in der Knaben und Mädchen aus all jenen Gegenden vertreten sind, war der Hinweis auf die Berechtigung dieser Abweichungen von seinem stambuler Dialekt ganz neu.

Da systematische Dialektstudien in Türkisch-Armenien z. Z. unmöglich sind, muss man sich mit Nothbehelfen begnügen. Herr Misak, jetzt Lehrer bei der Mission in Van und Halbinvalide, der früher in den verschiedensten Gegenden um den Vansee unterrichtet und sich die dialektischen Eigentümlichkeiten angeeignet hatte, auch Interesse für Sammlung von Sprüchen und Erzählungen bewies, erklärte sich auf Anregung des Vortragenden bereit, dialektische Aufzeichnungen mit beigefügter neuarmenischer Uebersetzung gegen geringen Entgelt anzufertigen und hat auf Veranlassung des Vortragenden Proben davon geliefert. Es würde sich nur darum handeln, die nöthigen, relativ geringen Mittel aufzubringen.

Auch von den oft sehr geweckten Schülern der amerikanischen Missionen und deutscher verwandter Anstalten kann der Armenist dialektisches Material erlangen. Der Vortragende, dem während seiner Forschungsreise das moderne Westarmenisch ziemlich geläufig geworden war, hat damit an den Winterabenden in Van ermuthigende Erfahrungen gemacht. Hier könnte auch die armenische Lehrerschaft, deren Interesse, wie für alles die Geschichte ihres Volkes Betreffende, leicht zu wecken wäre, helfen.

Herr F. N. **Finck** schlägt vor, dass die Aufzeichnungen des Herrn Misak in seiner *Armenischen Zeitschrift* in geeigneter Transscription abgedruckt werden. Die Zeitschrift zahle 50 Mark pro Druckbogen.

Herr C. F. **Lehmann** erklärt dies für eine sehr günstige Lösung der Frage.

Die Sektion schliesst sich in einer **Resolution** den Darlegungen des Herrn Lehmann an und erblickt in dem Vorschlage des Herrn Finck die zweckmässigste Art der Ausführung.

F. N. FINCK.

BERICHT UEBER EINE STUDIENREISE NACH OSTARMENIEN.

(Auszug.)

Die Bevölkerung Kaukasiens, durch die Bodengestaltung des Landes auf Mannigfaltigkeit, ja Zersplitterung angewiesen, hat schon angefangen *eins* zu werden. Dem schon nicht mehr zu leugnenden kaukasischen Volk entsprechend ist auch eine kaukasische Philologie im weitesten Sinne anzuerkennen, die ostarmenische also als ein Teil dieser aufzufassen. Ein ähnliches, teilweises Aufgehn in fremder Kultur hat sich in verschiedenen

Teilen Armeniens schon früher vollzogen und verschiedene Übersetzungs- und Nachahmungslitteraturen hervorgerufen. Allen diese Nachahmungslitteraturen gegenüber kann die Armenistik nur *Hülfswissenschaft* sein. Hauptaufgabe für die selbständige armenische Philologie muss die Bearbeitung dessen sein, was der Hauptmasse des Volkes eigen ist, der gemeinsamen Sprache, der gemeinsamen Erinnerungen und der gemeinsamen religiösen Ausdrucksformen. Was Ostarmenien als Fundstätte anbetrifft, so ist für alles den Handschriften zu Entnehmende die über 3600 Bände starke Bibliothek von Etschmiadsin nicht genug zu empfehlen, für alles Andere, Dialekte, Haustypen, Tänze, Trachten, Sitten etc., in erster Linie das Dorf. Hauptaufgabe der armenischen Philologie ist heute die Herstellung kritischer Ausgaben. Diese fordern als Vorarbeiten einen wissenschaftlichen Katalog und die Veröffentlichung von Variantenverzeichnissen. Ausserdem ist es die Aufgabe der europäischen Armenisten, den Elementarunterricht zu vermehren, die in Deutschland studierenden Armenier methodisch zu schulen und durch gemeinverständliche Darstellungen weiter gehendes Interesse zu erregen.

JOSEF J. KARST.

BERUEHRUNGSPUNKTE IN DER PLURALBILDUNG DES ARMENISCHEN UND DER KAUKASISCHEN SPRACHEN.

(Auszug.)

Ein Hauptcharakteristikum des Mittelarmenischen und zum Theil auch der neuarmenischen Dialekte im Unterschied zum Classisch-Altarmenischen besteht in den der classischen Sprache abgehenden Pluralbildungen auf *-er*, *-ni*, *-vi* und *-di*. Diese Pluralformationen haben keine Analoga in den verwandten indogermanischen Sprachen: ein auf das Indogermanische sich stützender Erklärungsversuch derselben kann zu keinem Resultate

führen; vielmehr hat die Ermittelung von Ursprung und Genesis dieser Pluralgebilde zu erfolgen unter Heranziehung und Zuhilfenahme des dem Armenischen benachbarten *Kaukasischen* Sprachstammes.

Zunächst entsprechen den fraglichen Pluralen ganz analoge, bezw. identische morphologische Formen auf Kaukasischem Sprachgebiete. Und zwar entspricht im einzelnen: 1) dem armenischen Er-Plural ein Plural auf Suff. -ar, -er, -jar (differenziert zu -ir, -ur -or etc.) im Kürinischen, Rutulischen, Cachurischen, Agulisch-lesghischen und Tabassaranischen, ferner im Udischen, Arčinischen, im Chinalug-, Džek- und Buduch-Dialekt, sowie in vereinzelten Gliedern der westlichen, centralen und nordöstlichen Gruppe des lesghischen Stammes; ferner innerhalb der Khartvel-Gruppe in dem Sprachzweig der Svanen (dem Svanethischen), welcher ebenfalls den Plur. -ar aufweist.

2) dem armenischen Ni-Plural ebenfalls ein Plural auf Suff.-ni im Grusinischen, Imerischen, Ingiloi und Chevsurischen, die zusammen den grusinischen Hauptdialekt darstellen; ferner vereinzelt im Thušisch-Čečenischen und im Nordost-Lesghischen, dem Dargua.

3) den armenischen Pluralen auf -vi und -di gleichfalls ein Vi- bezw. ein Di-(Ti-)-Plural in der Dargua-gruppe sowie theilweise (für den Ti-Plural) im Lakischen.

Daraus ergibt sich für die räumliche Ausbreitung der aufgeführten Plurale auf Kaukasischem Gebiete folgendes: der Kaukasische R-Plural ist vorzugsweise der *östlichen* (= lesghischen) Sprachgruppe eigen, der Ni-Plural der *westlichen* (= grusinischen) Gruppe, während Vi- und Di-Plural auf die dazwischenliegende *mittlere* (= Dargua-) Gruppe beschränkt sind. Andrerseits zeigt sich nun innerhalb des Armenischen ebendasselbe Verhältniss in der räumlichen Vertheilung des armenischen R- und Ni-Plurals [von Vi- und Di-Plural darf wegen der untergeordneten Nebenstellung derselben ganz abgesehen werden]: auch hier ist der Ni-Plural auf die *westlichen* Dialekte fast ausschliesslich beschränkt, sowohl in der mittleren Sprachepoche als im modernern Armenisch; dagegen ist der R-Plural entschieden in der *östlichen* Sprachgruppe vorherrschend und dort als der nahezu ausschliessliche und eigentlich ostarmenische in Geltung. Aus dieser ge-

nauen Entsprechung und Gleichheit der beiderseitigen Verhältnisse in der räumlichen Verteilung der fraglichen Plurale innerhalb der zwei benachbarten Hauptsprachstämme folgt: es kann sich hier unmöglich um blossen Zufall handeln, vielmehr muss hier zwischen den sich entsprechenden armenischen und kaukasischen Pluralen innere Verwandschaft und ein gegenseitiger engerer Zusammenhang bezw. Beeinflussung vorliegen.

Als weitere Stütze dieses Beweises tritt hinzu, dass den, beiden Sprachstämmen gemeinsamen Pluralbildungen auch ein und dasselbe gemeinsame Flexionsprinzip zu grunde liegt, wonach an die verschiedenartigen Pluralstämme die Flexionssuffixe des Singulars nach ein und demselben festen Schema unterschiedslos antreten. Ferner ist für die Wahl des jeweiligen Pluralsuffixes sowohl im Kaukasischen wie im Armenischen das Prinzip der Stammsilbenzahl massgebend, wie denn auch das im Kaukasischen herrschende Prinzip der Vokalharmonie auch dem Armenischen gemeinsam ist.

Aus alledem ergibt sich als festes Resultat die Thatsache der inneren sprachlichen Zuzammengehörigkeit und Identität der beiderseitigen entsprechenden Pluralelemente.

Die weitere Frage, wie wir uns diesen sprachverwandschaftlichen Zusammenhang zu denken haben, d. i. wo speziell der Ursprung dieser Plurale zu suchen ist, ist dahin zu beantworten: einerseits ist die Annahme eines arisch-armenischen Ursprungs schon wegen des Nichtvorhandenseins der Plurale in der classischen Sprache ausgeschlossen; andrerseits wäre ebenso verkehrt die Hypothese einer in historischer Zeit, etwa im frühen Mittelalter, erfolgten Entlehnung oder Übernahme aus dem Kaukasischen seitens des Armenischen, da kaukasischer Einfluss auf das Armenische zu jeder Epoche der historischen Zeit ein sehr geringer war. Die richtige Ansicht ist die folgende:

Die fraglichen Pluralformationen gehen, insofern sie dem armenischen Sprachgebiet angehören, zurück auf die vorhistorische zeit vor der Einwanderung der arischen Armenier, der Haik[c], als noch das ganze Kaukasisch-armenische Bergland von Völkern nicht-indogermanischen Stammes besetzt war, die einen Theil des grossen Kaukasischen Völkerstamms und somit eine einheitliche Spracheinheit bildeten. Zwar haben die arischen

Eroberer ihr angestammtes indogermanisches Idiom seinem Kerne nach gerettet; dennoch musste dasselbe bei der Berührung mit der Sprache der unterjochten Urbevölkerung eine Mischung und Alteration erleiden: wie die Sprache phonetisch völlig kaukasisches Lautgepräge angenommen, lexikalisch eine Mischung mit dem Wortschatz der Ursprache eingegangen hat, so hat sie morphologisch die ursprünglich kaukasischen Pluralbildungen auf Suff. -er (ar, jar) -ni, -vi, -di rezipiert, allerdings nicht allgemein durchgreifend, sondern vorzugsweise in den Schichten der niederen Volks- und Umgangssprache, und auch hier blos dialektweise und als Provinzialismen. In die Hoch- und Hofsprache der arischen Eroberer, das sog. Classische, scheinen sie nie endgültige Aufnahme gefunden zu haben. Erst mit dem Niedergange der alten classischen Sprache wagen die fraglichen Pluralformationen sich schüchtern in der Literatur hervor, bis mit der Entstehung der auf dem lebenden Volksidiom beruhenden kilikisch-mittelarmenischen Schriftsprache, dieselben schliesslich auch allgemein litteraturfähig werden.

Herr **C. F. Lehmann** erklärt sich principiell einverstanden mit dem Bestreben des Vortragenden, die indogermanisch nicht ohne weiteres deutbaren Flexionselemente aus den Sprachen der nichtarischen Urbewohner Kleinasiens und Armeniens zu erklären, deren Nachkommen, sei es in directer, sei es in seitlicher Linie, unter den kaukasischen Sprachen zu suchen sind. Nach der Ansicht des Herrn Lehmann (s. Zeitschr. f. Ethnol. 1899 S. 282 und den Vortrag über Einwanderung der Armenier oben S. 130) haben die Armenier nicht blos im späteren Armenien, sondern schon in ihren vorherigen letzten westlicheren Sitzen (in Kappadokien) sich ethnisch und sprachlich stark mit Nichtindogermanen vermischt.

Für die von Herrn Karst erörtete Pluralendung *ni* ist an das Plural *-ni* des Mitannischen und Urarṭaischen zu erinnern. Auch die, wohl meist noch indogermanisch erklärte, häufigste armenische Pluralendung *-k*ᶜ scheint Herrn Lehmann unarischer Provenienz dringend verdächtig. Man könnte z. B. an die mitannische Abstract- und Collectiv-Endung *-ḫi* denken.

H. ARAKÉLIAN.

LES KURDES EN PERSE.

(Résumé einer bei der Sektion eingelaufenen Abhandlung, über die Herr Hübschmann in der IV. Sektionssitzung referierte.)

Notions générales sur les Kurdes en Perse, en Turquie et en Russie.

Les Kurdes persans demeurent sur la frontière turco-persane, dans les provinces d'Azerbaidjan et Kirmanchah, dans des lieux montagneux, fertiles et d'un climat salubre.

Les Kurdes se divisent en différentes tribus, et chaque tribu est gouvernée par un ou quelques chefs-*aghas*. Comme peuple sauvage et primitif, doués d'une volonté ferme et énergique, les Kurdes ont l'âme très vindicative; ils s'emportent très facilement, et les combats sanglants entre les tribus ne cessent jamais. Le motif le plus futile suffit pour que deux tribus s'attaquent, et souvent le combat à outrance continue, l'effusion de sang dure pendant des années, jusqu'à l'anéantissement complet de l'une des deux tribus belligérantes.

Il y a deux classes chez les Kurdes: — gouvernants et gouvernés, oppresseurs et opprimés — l'*agha* et le *raya*. L'*agha*, le noble, est seul propriétaire; il a le droit d'enlever au *raya* tout ce que ce dernier possède, et le *raya* ne peut faire aucune opposition. C'est entre les mains des *aghas* qu'est centralisé le gouvernement du peuple, des *rayas*, qui sont tenus seulement à travailler et à labourer la terre pour les *aghas*-gouverneurs. Il y a aussi la classe des *derviches*, *seïds* et *cheïkhs*, ou la classe du clergé, qui jouit d'une grande autorité et estime chez les *aghas* et les *rayas*. Il n'y a pas spécialement une classe militaire, puisque tous les Kurdes, même les femmes, sont des guerriers, savent manier le sabre et le fusil.

Le peuple kurde est d'une ignorance extrême; même les *aghas* n'ont aucune instruction et savent rarement lire et écrire, mais tous les Kurdes sont très fanatiques et ils n'oublient

jamais faire leur *namaz* (prière), même quand ils partent pour vol et brigandage.

Le Gouvernement persan ne s'immisce en rien dans l'administration du peuple kurde; chaque tribu kurde a un chef, et ce chef en est le maître absolu, l'administrateur autocrate et le juge unique. Les chefs des tribus paient au Gouvernement persan une somme précise annuelle pour tributs et impôts, et c'est là toute la dépendance et la marque de la sujétion.

L'aliment des Kurdes est simple, patriarcal. Comme nourriture ordinaire ils ont le pain, le fromage, le beurre, le lait, le lait caillé et l'*abdough*. Les plats pour les festins sont: poulet rôti, agneau, mouton rôti, le *pilau* et le *koufta*, notamment le *bourbel* et le *kullamé*.

Les Kurdes sont très hospitaliers et si quelqu'un, soit même un *djaour* (infidèle), soit son ennemi mortel, entre sous la tente d'un Kurde, il est sûr de trouver hospitalité et il est garanti de toute offense. Un voyageur peut voyager pendant des journées entieres parmi les Kurdes sans rien dépenser, puisqu'il trouvera sous chaque tente hospitalité pour lui, pour ses domestiques et chevaux.

Les vêtements des Kurdes se composent d'une chemise et d'un caleçon en toile grossière, d'un *arkhalouk* (cafetan) et d'un gilet de feutres, d'un bonnet de feutre, enveloppé de quelques mouchoirs, et d'une ceinture de châle ou en argent. Chaque Kurde, *agha* ou *raya*, porte un poignard, enfoncé dans sa ceinture, et une paire de pistolets, et ces deux armes sont inséparables du Kurde, qui ne les quitte pas même quand il dort. Quand il voyage, il porte encore à l'épaule un fusil et en main une longue lance. Dans les tentes ou dans les maisons des Kurdes, il y a très peu de meubles; les riches ont des tapis, mais comme meuble inévitable chez chaque Kurde on trouvera: une paire de pistolets, une lance, un fusil, une poire à poudre, un poignard et devant la tente un cheval sellé.

L'occupation principale des hommes est: la course de cheval, le maniement des armes, les excursions, le brigandage et le vol. Selon l'opinion des Kurdes, l'unique occupation digne d'un homme, c'est le brigandage; les vieillards et les lâches seuls sont incapables au vol et au brigandage. C'est pourquoi le

Kurde s'occupe très peu de l'agriculture, et les métiers, ainsi que les arts, ne sont aucunement développés chez les Kurdes.

Toutes les besognes du ménage et tous les travaux du champ, c'est la femme qui les remplit. La femme kurde ne cache pas le visage, ne s'enfuit pas à la vue d'un homme et s'entretienne avec les hommes librement.

La vengeance de sang est une loi sacrée pour les Kurdes, mais elle peut être rachetée par une rançon, et le sang est apprécié selon le rang, la richesse, la bravoure et la renommée de l'assassiné.

Les Kurdes, quoique musulmans, ne pratiquent que rarement la polygamie. Un jeune homme qui veut se marier doit ou enlever la fille, ou l'acheter à ses parents moyennant un payement. Chaque année, des scènes sanglantes s'accomplissent à cause de l'enlèvement des filles. Il arrive aussi qu'un Kurde échange sa sœur ou même sa femme contre la sœur ou la femme d'un autre Kurde; en ce cas, si une d'elles est plus jolie ou d'une famille plus noble, la différence doit être payée. Le divorce (*talāq*) est réalisé de la manière suivante: si un Kurde veut divorcer d'avec sa femme, il doit prendre trois petites pierres et dire à sa femme: „j'ai effectué tous tes trois *talāq*", et, en disant ces mots, il doit jeter par terre une à une les pierres. La femme est répudiée alors définitivement. D'ailleurs, il y a encore d'autres manières de divorcer. Pour reprendre la femme répudiée, il faut qu'elle se marie avec un autre Kurde et que ce dernier la répudie volontairement; alors elle peut épouser le premier mari. La femme chez les Kurdes jouit de la liberté et est considérée comme l'amie et la compagne de son mari.

La loi de la circoncision existe chez les Kurdes et ils circoncisent non seulement les garçons, mais aussi les filles.

Les Kurdes, comme toutes les peuplades demi-sauvages, sont très superstitieux.

SEKTION III.

HINTER-INDIEN UND INDISCHER ARCHIPEL.

A. A. FOKKER.

LA SIGNIFICATION DU MALAIS.

(Auszug aus einem zu halten beabsichtigten Vortrage.)

La langue malaise, étant la première que je parlais, m'inspire beaucoup de sympathie. Après l'avoir parlée les premières années de ma vie, j'ai passé plus tard cinq ans à Bornéo et à Java. En étudiant à Leyde pour le degré de docteur en langues malayo-polynésiennes, j'en ai fait ma spécialité; aussi ma dissertation traite-elle un sujet de grammaire malaise (Phonétique).

Ma sympathie était bien fondée, car le malais non-seulement est une belle langue, mais encore il est d'une grande importance pratique.

Parmi ses nombreuses sœurs, du *malgache* jusqu'au *maori*, du *favorlang* à Formose jusqu'à la langue de Hawaï, pas une seule peut rivaliser avec le malais en étendue de territoire où la langue se parle ou se comprend. Pas une seule ne s'est conquise un territoire en dehors du pays natal, excepté le javanais, qui avait autrefois des colonies à Palémbang (Sumatra), à Bali et à Bandjar (Bornéo). Mais l'influence du javanais comme langue n'a jamais été grande, et de nos jours elle est presque nulle: c'était plutôt une influence de civilisation (la civilisation dite hindoue-javanaise). Quant au malais, on ne le parle pas seulement à Sumatra (le nord-est et l'est), à Malacca et dans les îles adjacentes, à Batavia et à Bornéo (l'ouest et le nord); mais aussi comme *lingua franca* — langue de commerce, langue de politique et de religion — sur toutes les côtes de l'Archipel-indien où les Hollandais ont des établissements, même jusqu'à

Merauké, l'établissement récemment fondé à la Nouvelle Guinée près de Thursday-island. Partout où le gouvernement agrandit son influence, partout où les Chinois se montrent pour faire le commerce, partout où la religion chrétienne s'introduit, la langue malaise gagne en influence aussi. Originellement c'étaient les Malais eux-mêmes, qui, poussés par leur instinct navigateur et colonisateur, ont fondé des colonies dans beaucoup d'îles, y introduisant l'emploi de leur langue.

Toutes les langues de l'Archipel ont plus ou moins subi l'influence du malais.

Le malais est facile à apprendre, souple, succincte et assez riche: c'est pourquoi il a pu jouer son rôle important depuis des siècles. Le malgache, le tegaloc, le javanais, le bouguinais — langues de la même famille — sont beaucoup plus difficiles, quoique aussi riches, le javanais même plus riche que le malais. Quant aux langues polynésiennes (voir Kern, *Fidji-taal*) elles sont toutes assez pauvres et souvent difficiles à apprendre.

La prononciation du malais est très-simple. Il y a 23 „consonnes" et 5 voyelles, dont presque toutes se rencontrent dans les langues de la branche malaise du groupe indonésien (Kern), c'est à dire le malgache, les langues de Sumatra, de Bornéo, de Java, de Bali et le *bouginais* et le *makasarais* à Célèbes. Des 23 consonnes, 4 ne s'entendent qu'en cas de coalition de deux mots dans la phrase. Les consonnes et voyelles difficiles (le nasal guttural au commencement d'un mot et le *visarga* du javanais, le „cérébral" de cette langue, les fréquents hiatus de celle-ci et de plusieurs autres, l'*eu* du sondanais et de l'atché, l'*ü* de la langue de Nias etc.) ne se rencontrent pas en malais, ou y sont rares.

Quant à l'étymologie et la syntaxe, on pourrait condenser toutes les règles dans une dizaine de pages d'un petit livre. Le verbe — si difficile en malgache et en javanais — est extrêmement facile.

C'est pourquoi le malais se prête le mieux à être estropié sans pourtant devenir incompréhensible. Comme ses sœurs, la langue ne connaît ni déclinaison ni conjugaison proprement dites, n'en devenant pas moins claire d'expression. Au contraire, le malais joint la clarté à la concision et peut rivaliser même

avec l'anglais. Dans l'excellent „Vocabulary" de SWETTENHAM, suivi de conversations en malais et en anglais, on peut comparer les deux langues à cet égard.

Quant à la souplesse, l'absense de déclinaisons et de conjugaisons comporte une grande commodité de tournures. Toute sorte de nuances d'expression s'obtiennent par l'arrangement des mots. La richesse se prouve par l'existence d'une littérature: les langues-sœurs n'en ont presque pas, excepté le javanais. D'ailleurs, il y a des dizaines de petits états en Sumatra en Malacca, dans les îles de Riaw et à Bornéo dont les rois sont d'origine malaise plus ou moins pure, tous parlant le malais comme langue maternelle. Les mots empruntés à l'arabe, à cause de la religion, sont très-nombreux, et le vocabulaire s'est enrichi beaucoup en puisant à discrétion dans cette source inépuisable. Des articles écrits en malais sur les sujets les plus differents — p. e. sur des questions de cosmographie — prouvent clairement la richesse de la langue actuelle.

Les langues européennes sont très-difficiles à apprendre pour les peuples de race malaise; le hollandais l'est encore plus que l'anglais. Le portugais a laissé beaucoup de traces (environ 90 mots). Les maîtres actuels de l'Archipel, les Hollandais, ont eu et auront beaucoup de peine à introduire leur langue; et le malais sera longtemps un intermédiaire de civilisation plus adopté que le hollandais. La propagande du christianisme dans les Moluques (à l'est) s'est servie toujours du malais. Récemment, on a commencé à s'occuper, dans ce but, d'autres langues malayo-polyn. (traductions de l'évangile en batak, sanguirais, dayak etc.).

En Europe, on ne s'occupe guère du malais: officiellement, l'étude en est seulement reconnue en Hollande (Leyde etc.) et en France (Paris), surtout en Hollande.

En Angleterre, il n'y a rien; ni en Allemagne ni en Amérique, quoique ces pays aient des intérêts dans les pays malais.

La langue malaise, si belle, si facile à prononcer et si pratique mériterait que l'Europe, l'Amérique et l'Australie s'en occupassent d'avantage.

Espérons que bientôt ce vœu n'appartienne plus aux *pia vota.*

Resolutionen.

Die in einer Anzahl von fünf Teilnehmern konstituierte Sektion erklärt ihre volle Zustimmung zu den von Herrn Fokker aufgestellten Thesen über die Wichtigkeit der malaiischen Studien und beschliesst, an die Sektion II A (Indien) die Bitte zu richten, dass Herrn Fokker's Abhandlung bei letzterer Sektion ausführlich zum Vortrage gelange.

Die Resolution der Sektion III über die Wichtigkeit der malaiischen Sprache wird, wie sie auf Grund der Thesen des Herrn Fokker gefasst worden ist, noch seitens der Sektion IV in deren späterer Sitzung unterstützt.

SEKTION IV.

CENTRAL- UND OST-ASIEN.

O. DONNER.

UEBER AUSGRABUNGEN UND ALT-TÜRKISCHE WIE UIGURISCHE INSCHRIFTEN AUS TURKESTAN.

(Auszug.)

Unter mitwirkung der Finnisch-ugrischen gesellschaft in Helsingfors wurde im frühjahr 1898 eine expedition nach dem russischen Turkestan abgesandt. Magister H. J. Heikel hatte die aufgabe, grabuntersuchungen vorzunehmen, baron C. Munck, gefundene inschriften photographisch abzubilden, während magister O. Donner naturwissenschaftliche beobachtungen anstellen sollte. Die beiden letztgenannten setzten später ihre reise über Kuldjá und Urumtschi nach Turfan und Luktschun fort; herr Heikel dagegen untersuchte die grabfelder im Talas-tale südlich von Aulieata in West-Turkestan.

Die 32 grabhügel, welche herr Heikel aufschloss, zerfielen in drei verschiedene gruppen. Die grabkammern der ersten waren länglich, von einer erdwand oder feldsteinen umgeben. Die ältesten funde zeigten berührungspunkte mit vorchristlichen gräbern in Perm. Die zweite gruppe hatte ähnlichkeit mit gräbern im Kaukasus und in der Krim aus dem VI. jahrhundert n. Chr., und die dritte schliesslich enthielt bronze gefässe und thonurnen von klassischer form. Auch die gefundenen schädel, teils brachy-, teils dolichokephalisch, konnten keiner bestimmten zeitperiode zugerechnet werden; sie lieferten nur neue belege der vielseitigen völkermischung in Central-Asien aus frühesten zeiten.

Um so bedeutungsvoller waren die fünf grabsteine mit alt-

türkischer schrift, welche die expedition sorgfältig abbildete. Einen der steine hatte der russische oberst Kallaur schon früher angetroffen; die übrigen wurden von der expedition in der nähe der gräber gefunden. Ihre besondere bedeutung liegt darin, dass sie den ersten beweis liefern für das vorkommen und die vollständige ausbildung des alt-türkischen schriftsystems schon in Turkestan, während man bisher inschriften dieses charakters nur in Sibirien und in der Mongolei angetroffen hatte. Die zweiteilung des konsonanten-systems bei harten und weichen vokalen ist vollständig durchgeführt. Nur wenige typen zeigen eine abweichende gestalt und müssen teilweise als mehr ursprünglich betrachtet werden. Die inschriften liefern sonach neue beiträge zu der auffassung, dass das alt-türkische alphabet nach dem vorbilde arsakidisch-sasanidischer typen schon in Turkestan ausgebildet wurde und von dort nach den quellen des Jenissei wie Orkhon gewandert ist.

Die sprache der inschriften ist rein türkisch. Mehrere in ihnen vorkommende namen sind allgemein gebräuchlich und finden sich auch in den sibirischen inschriften wie in jenen aus der Mongolei wieder. Leider sind die inschriften, mit ausnahme einer einzigen, zum grossen teil so verstümmelt, dass eine vollständige deutung in diesem zustand ausgeschlossen ist. Der hauptwert liegt aber nicht in den einfachen ausdrücken der verehrung und des schmerzes, sondern in dem eben angeführten vorkommen ähnlicher inschriften auf aramäischem schriftgebiete.

Ausser diesen inschriften fand die expedition in den talpässen der Alexanderkette vier inschriften in uigurischer schrift an felsenwänden und einzelnen felsen. Obwohl sehr verwittert, wurden sie doch kopiert. An der seite einer von diesen fanden sich zwei zeilen in alt-türkischen schriftzeichen.

IGN. KÚNOS.

UEBER DEN RHYTHMUS DER TÜRKISCHEN SPRACHEN.

Redner stellt das Wesen des Rhythmus in den türkischen Sprachen dar, erörtert die verschiedenen Arten desselben, und damit im Zusammenhang die Frage des Accentes, zu welchem Zwecke zahlreiche Beispiele aus den neueren und älteren türkischen Sprachgebieten von ihm angeführt werden.

GABRIEL BÁLINT.

DIE HUNNENFRAGE.

Der Vortrag bildet einen Auszug aus dem vom Redner in ungarischer Sprache herausgegebenen Werke: „Die Revision der Geschichte der Eroberung Ungarn's", das derselbe nach 25-jährigen Sprachstudien in Nord-, Ost-, Süd-, Central- und West-Asien mit Hülfe der byzantinischen, arabischen und hebräischen Geschichtsquellen geschrieben hat.

Das Resultat seiner ethnographisch-historischen und linguistischen Studien ist, dasz die eigentlichen (adeligen) Hunnen weder Mongolen noch Türktataren waren, sondern Turanier, wie ihre direkte Nachkommenschaft, die nordkaukasischen aristokratischen Adighe-Kabarden (die eigentlichen Tscherkessen), mit deren Sprache die meisten Rätsel der schweren ungarischen Sprache zu lösen sind.

Herr **Friedrich Hirth** kann dem Vortragenden bezüglich der Abstammung des magyarischen Volkes von den Hunnen Attila's nicht folgen und wagt es nicht, darüber eine Meinung zu äussern, stimmt jedoch mit ihm darin überein, dass die Hunnen, wie ihre Vorfahren, die *Hiung-nu*, ein tapferes, energisches Volk waren, das seit Jahrhunderten von dem Gedanken getragen wurde, die Nachbarvölker zu unterjochen. Sie waren keineswegs die sich blind über die westlichen Gebiete wälzenden Massen, die in ihren Wanderungen einem unbestimmten Instinkt gehorchten; vielmehr waren ihre Eroberungszüge das Werk einer wohlberechneten Politik, die sich schon in einer von chinesischen Historikern aufbewahrten patriotischen Rede im I. Jahrhundert n. Chr. geltend macht. Wir dürfen den chinesischen Berichten über den wahren Charakter dieses Volkes ebensoviel Glauben schenken wie den Zeitgenossen Attila's in Europa, die ja keinen Grund hatten, über ihre Feinde günstig zu urteilen und die sicher recht oft in starke Uebertreibungen verfallen sind. Nach den Schilderungen der Chinesen waren die Vorfahren der Hunnen zwar ein rauhes Volk, das sich der chinesischen Kultur gegenüber schroff ablehnend verhielt, aber sie waren ein Volk von zielbewussten Ehrgeiz und heldenmütig veranlagt. Wenn es gelänge, die Abstammung der Magyaren von den Wolga-Hunnen und damit von den im III. Jahrhundert v. Chr. im Norden der heutigen Provinz Schan-ṣi angesessenen *Hiung-nu* nachzuweisen, so brauchten sich die Nachkommen ihrer Vorfahren nicht zu schämen.

EMIL SETÄLÄ.

ZUR ETYMOLOGIE VON „SAMPO" [1].

(Auszug.)

Sampo ist in der finnischen epischen Volksdichtung der Name eines merkwürdigen Wunderdinges, welches vielfach und auf sehr verschiedene Weise erklärt worden ist. Der Vortragende hatte früher auf Grund einiger Varianten der finnischen epischen Gesänge die Auffassung ausgesprochen, das *Sampo* anfangs ein fliegendes, Reichtum erzeugendes oder Schätze bewachendes Wesen (Tier = Drache) gewesen sei. Jetzt will er eine annehmbare Etymologie für das Wort *Sampo* zu geben suchen.

Wenn man die Etymologie der in den Gesängen („Runen") vorkommenden Namensformen *Sammas, Sampa, Sampo, Sampi* u. a. erklären will, so liegt natürlich der Gedanke am nächsten, vorerst zu ermitteln, ob sich vielleicht in der heutigen Sprache Wortformen erhalten haben, welche mit jenen verwandt sein können. Die Wörter im heutigen Finnischen (teilweise in dem nahe verwandten Estnischen und Wotischen), die der äusseren Form nach am nächsten kommen, sind *sammas, sampa, sampi, sampo, sammakko.* Die Bedeutungen dieser Wörter, sind sehr verschieden: Frosch, eine Krankheit, Stütze, Fischart (Stör u. a.), Wassergalle (im Estnischen und Wotischen) oder Feuererscheinung am Himmel (im Estn.). Redner sucht durch viele semasiologische Parallelen nachzuweisen, dass alle diese Bedeutungen aus einer Grundbedeutung (etwa „Frosch") hergeleitet werden können.

Durch die äussere Form des Wortes wird man lebhaft an das

---

1) Der Vortrag wird *vollständig* in der Zeitschrift *„Finnisch-ugrische Forschungen"*, herausgeg. von E. N. Setälä und Kaarle Krohn, erscheinen [erschienen II, p. 141—64].

Wort *džamba*, „Frosch" (< ? „Sumpftier", vgl. altind. *jamba*, *jambāla*, „Sumpf, Schlamm") erinnert; arischer Ursprung des finnischen Wortes wäre folglich nicht ausgeschlossen.

Redner legt besonderes Gewicht auf die Bedeutung „Wassergalle" im Estn. und Wot.), bezw. „Säule am Himmel, die sich bei Feuersbrünsten zeigen soll, wenn ein lebendes Wesen verbrannt ist" (im Estn.). Dabei kommt man auf den Gedanken, dass hier eine mythische Auffassung zu Grunde liegt. Es ist zu beachten, dass in vielen Sprachen das Wort für „Drache" eine Lichterscheinung bezeichnet. So z. B. im Schwed. *drake* u. a., „Irrlicht an sumpfigen Stellen," *draka-ljus*, „Lichtschein, welcher ein Unglück oder den Tod eines Menschen voraussagt" (vgl. oben die estn. Bedeutung); — norw. *drakje*, „ein Haufe schwebender Sterne"; — dän. *den flyvende Drage*, „der fliegende Drache", = „Feuererscheinung in der Luft"; *den røde Drage*, „der rote Drache", = „Feuer"; — deutsch: „wenn in den mittleren Luftschichten angesammelte Dünste sich entzünden und einen langen feurigen Schweif nach sich ziehen, so wird dieses Meteor *ein feuriger, ein fliegender Drache*, franz. *un dragon volant* genannt" (GRIMM's Wbuch); „ein Feuerdrach umfliegt das Dach und bringt uns Butter und Eier" (Hölty); — engl. *drake, firedrake*, „fiery meteor". Auf Grund solcher Parallelen wagt Redner die Ansicht auszusprechen, dass man bei dem estnisch-wotischen Worte von einer Bedeutung „Drache" auszugehen habe.

Wenn sich erwiese, dass die Varianten, auf welche der Vortragende sich stützt, die wesentlichsten Züge der ursprünglichen Sampo-Sage wiedergäben, dann wäre den Worten *Sampo, Sammas* u. s. w. nach den obigen Ausführungen hier am natürlichsten die Bedeutung „fliegender Drache" zuzuschreiben.

EMIL SETÄLÄ.

UEBER DEN HAMBURGER SPRACHFORSCHER MARTIN FOGEL.

(Auszug.)

Da der diesjährige Orientalistenkongress eben in Hamburg tagt, möchte der Vortragende auf einen tüchtigen Hamburger Gelehrten aufmerksam machen, der in der Schrift Senior D. BEHRMANN's „Hamburg's Orientalisten" nicht erwähnt wird, dem aber in der Geschichte der Sprachwissenschaft gleichwohl ein hervorragender Platz gebührt.

MARTIN FOGEL wurde am 6. April (a. St.) 1637 in Hamburg geboren, studierte zuerst am Akademischen Gymnasium dort (er war u. a. ein Schüler des berühmten JOACH. JUNGIUS) und dann an verschiedenen deutschen Universitäten; später machte er eine Reise nach Italien (wo er im J. 1662 in Padua die „laurea medica" erwarb) und nach anderen süd- und westeuropäischen Ländern. Im J. 1666 nach Hamburg zurückgekehrt, wirkte er teilweise als praktischer Arzt; am liebsten blieb ihm jedoch die wissenschaftliche Tätigkeit. Er wurde zuletzt, im J. 1675, Professor der Logik und Metaphysik am Gymnasium zu Hamburg, starb aber schon im selben Jahre, den 21. Oktober 1675.

FOGEL war einer der merkwürdigen Polyhistoren, die es zu früheren Zeiten gab. Ausser der Medizin und ihrer Geschichte umfasste sein Interesse die Logik, Physik, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte und insbesondere die Sprachwissenschaft, und er genoss zu seiner Zeit als Gelehrter sehr grossen Ansehens. („Phoenicem dixeris Hamburgensium non facile rediturum"; „Fogelius, ales — si ad vernaculum ejus cognomen alludere fas est, — Phoebeius perquam canorus, et Phoenix civitatis patriae, sua aetate, literarius, aquilina, in philosophiae universae, praecipue tamen naturalis, et cognatae huic artis medicae, ar-

canis, rationis pariter atque experimentorum subsidio, indagandis perspicacitate praeditus, Jungioque praeceptori, cujus sectae justo videbatur addictior, sapientiae theoreticae gloria neutiquam secundus, polymathiae autem elegantioris et linguarum cognitione et illo, et philosophis plerisque aliis superior," — so melden von ihm seine Biographen.)

Während seiner italienischen Reise hatte er die Bekanntschaft des Prinzen Cosimo von Toscana (später als Herzog: Cosimo III) gemacht. Von diesem wurde er aufgefordert, ihm ein Wörterbuch und eine Grammatik der finnischen Sprache zu besorgen. Fogel leistete dem Wunsch des Prinzen, so gut er konnte, Folge; er liess für ihn einen finnischen Nomenclator (aus Variarum rerum vocabula, 1668) abschreiben, aber eine finnische Grammatik vermochte er nicht aufzutreiben. Zugleich tat er aber mehr, als worum ihn der Prinz gebeten hatte: er begann, „miratus principis desiderium linguam finnicam cognoscendi," selbst die finnische Sprache zu untersuchen, und so entstand eine „dissertatio de hujus linguae proprietatibus et origine et cum aliis comparatione."

Diese Arbeit, „De Finnicae linguae indole observationes", wurde nie gedruckt und nur handschriftlich im J. 1667 dem Prinzen Cosimo zugesandt. Die Originalhandschrift wird in der „Biblioteca Nazionale Centrale" in Florenz aufbewahrt (Redner legt der Sektion eine von ihm besorgte photographische Kopie der Handschrift vor). Ein Konzept, nicht von Fogel selbst, aber mit zahlreichen Zusätzen von seiner eigenen Hand, befindet sich in der Königl. Öffentl. Bibliothek zu Hannover und beweist, dass Fogel diesen Forschungen noch weiter obgelegen hat und dass er die Absicht hatte, die Arbeit zu veröffentlichen, die aber durch seinen frühen Tod unvollendet blieb.

Die Fogelsche Untersuchung hat eine grosse Bedeutung, weil ihr Verfasser der Erste war, der die Verwandtschaft des Ungarischen und Finnischen erkannt und auch nachgewiesen hat. Von noch grösserer Bedeutung aber ist es, dass Fogel hervorhebt, es sei, um eine sprachliche Verwandtschaft zu begründen, nicht genug, nur Wörter zu vergleichen; es müsse vielmehr auch auf andere Dinge, „literarum compositiones, nominum flexiones et genera, constructiones orationis", Rücksicht genommen werden. In der

Tat weist er in solchen Punkten eine grammatische Verwandtschaft zwischen dem Ungarischen und Finnischen nach. Er ist auch der Erste gewesen, der auf die germanischen und slavischen Elemente der finnischen Sprache aufmerksam gemacht hat.

Später hat FOGEL auch etwas Lappisch getrieben und ist zu der Einsicht gelangt, dass diese Sprache sowohl mit dem Finnischen als mit dem Ungarischen verwandt ist.

Wie man aus seinen hinterlassenen Papieren, die durch LEIBNIZ nach Hannover gekommen sind, ersehen kann, hat er viele verschiedene Sprachen (z. B. Armenisch, Türkisch, semitische Sprachen, Koptisch und sogar Japanisch und amerikanische Sprachen) studiert. Unter seinen ungedruckten Arbeiten wird „De Turcarum Nepenthe libri IV, quibus accedit commentatio de affinitate linguae Turcicae et Hungaricae" genannt. Diese Arbeit selbst habe ich nicht finden können; ich stiess nur auf verschiedene Zettel, welche Aufzeichnungen über die Verwandtschaft des Türkischen mit dem Ungarischen enthalten.

ED. CHAVANNES.

LES SAINTES INSTRUCTIONS DE L'EMPEREUR HONG-WOU (1368—1398.)

(Die hier in einem Auszug mitgeteilte Abhandlung wurde von Herrn ALFRED FOUCHER verlesen.)

Les saintes instructions de l'empereur Hong-wou sont gravées sur une stèle de l'année 1587 conservée dans le musée épigraphique *(pei lin)* de Si-ngan fou. Cette stèle était une véritable planche lithographique destinée à tirer à un grand nombre d'exemplaires des estampages qui devaient être distribués à tous les fonctionnaires locaux. Les instructions impériales

se composent de six maximes accompagnées chacune d'une amplification versifiée, d'un dessin approprié au précepte et enfin d'une légende explicative; elles devaient être lues et commentées devant le peuple, le premier et le quinze de chaque mois; elles nous apparaissent ainsi comme jouant le même rôle que, de nos jours, le Saint Edit de l'empereur K'ang-hi, et les empereurs mandchous n'ont eu en réalité qu'à s'inspirer des précédents établis par la dynastie Ming. Les prescriptions de Hong-wou offrent d'ailleurs une ressemblance marquée avec celles de K'ang-hi; elles sont l'expression de cette morale populaire chinoise qui est celle du bon fils, du bon frère, du bon père et du bon voisin.

O. FRANKE.

DIE WICHTIGSTEN CHINESISCHEN REFORMSCHRIFTEN VOM ENDE DES XIX. JAHRHUNDERTS.

(Auszug.)

Die Erreignisse in China vom Jahre 1898, d. h. der Versuch einer Umformung des chinesischen Staatswesens und sein blutiges Ende, sind in allgemeinen Umrissen heute noch in Aller Gedächtniss. Infolge der immer verlustreicher werdenden Erfahrungen, die man im Verkehr mit den auswärtigen Mächten zu machen hatte, besonders aber durch den Ausgang des japanischen Krieges im Jahre 1895 hatte sich in immer zahlreicheren denkenden Köpfen Chinas die Ueberzeugung befestigt, dass es so wie bisher nicht weitergehen könne, dass das veraltete und innerlich morsch gewordene Staatswesen des Mittelreichs dem Andrängen der expansionskräftigen westlichen Cultur nicht gewachsen sei, und dass man daher, falls man die natio-

nale Selbständigkeit nicht verlieren wolle, jenes von Grund aus den Anforderungen der Neuzeit entsprechend umgestalten müsse, um im Innern Wohlhabenheit und Rechtsicherheit, nach aussen aber Widerstandskraft und Unabhängigkeit zu schaffen. Diese Ueberzeugung hatte ihre Vertreter in allen gebildeten Classen des chinesischen Volkes, nicht zum wenigsten unter den jüngeren Litteraten und in dem gesammten Beamtenstande bis zu den höchsten Würdenträgern des Reiches hinauf, in der Hauptstadt wie in den Provinzen. Der Boden für eine Reformbewegung war also gegeben; es bedurfte nur einer geeigneten Kraft, die die Bewegung in Gang setzte und leitete. Diese Kraft fand sich in dem cantonesischen Litteraten Kang yeu-wei. Schon seit dem Jahre 1888 hatte dieser in Wort und Schrift darauf hingewiesen, in welcher gefährlichen Lage sich China inmitten der Bestrebungen der fremden Mächte befinde, dass es hohe Zeit sei, auf Abwehr dieser Bestrebungen zu denken, und dass man zu diesem Zwecke dem Reiche genügende Machtmittel verschaffen müsse. Eine wirkliche Erstarkung des Chinesentums aber, so sagte sein politisches Programm, ist unter dem gegenwärtigen System nicht möglich. Der Bau des chinesischen Staates, der auf confucianischer Grundlage ruhen soll, ist von Uebelständen und Lastern zerfressen, die gänzlich unconfucianisch und nur durch unerhörte Fälschungen der classischen Lehre möglich geworden sind. Man stelle die letztere in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder her, befolge ihre Grundsätze genau, und man wird einen Staatsorganismus erhalten, der für die Aufnahme moderner Sitten und Einrichtungen durchaus geeignet ist und sich in derselben erfolgreichen Weise weiter entwickeln kann wie die europäischen Staaten. Die Jahrhunderte alten Missbräuche und verfallenen inhaltlosen Formen aber beseitige man samt ihren conservativen Trägern, und damit das Volk selbst auf eine höhere Culturstufe gebracht werde, sorge man vor allem für Aufklärung und modernen Unterricht in den breitesten Schichten, man gebe jedem die Möglichkeit, sich mit dem Culturleben der Gegenwart bekannt zu machen, sowie die historischen Entwickelungen und wissenschaftlichen Umwälzungen kennen zu lernen, die sich während des tausendjährigen Schlummers Chinas vollzogen haben.

Für diese Ideen wirkte KANG YEU-WEI in zahlreichen Schriften und fand zunächst Anhänger in gleichgesinnten Litteraten, dann aber auch unter den Beamten und Würdenträgern. Wie dann vom Jahre 1895 ab allenthalben im Lande eine eifrige Reformpartei erstand, die in KANG YEU-WEI ihren Führer und Meister sah, wie diese Partei in mehreren Provinzen von den Gouverneuren und hohen Beamten — ich will hier nur den bekannten General-Gouverneur CHANG CHIH-TUNG und den Gouverneur von Hunan, CHÊN PAO-CHÊN, nennen — Unterstützung und Förderung erfuhr, wie ihre Vertreter dann auch, besonders durch WÊNG TUNG-HO, den Lehrer des Kaisers und Mitglied des Staatsrates, Einfluss bei der Central-Regierung in Peking gewannen, wie sie schliesslich den Kaiser selbst zu einem der ihrigen machten, und wie dieser, in gänzlich falscher Abschätzung der politischen Kräfte, durch die berühmten Edicte vom Sommer 1898 die Staatsreform in summarischer Weise ins Werk setzte, alles das ist ebenso bekannt wie die im September 1898 einsetzende Reaction, bei der die Kaiserin-Mutter wieder die Zügel der Regierung ergriff und der Reformbewegung nach Hinrichtung und Verbannung der hauptsächlichsten Führer ein jähes Ende bereitete.

Dass aber der Geist, der in jener Bewegung lebte, nicht ausstirbt, dafür dürfte schon die umfangreiche Litteratur sorgen, die im Laufe derselben entstanden ist. Sie zeigt eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände, und ihre Tendenz bewegt sich grossenteils in einer Richtung, die dem chinesischen Geiste naturgemäss bisher völlig fremd war. Wer sich mit den geistigen Strömungen im heutigen China überhaupt beschäftigen will, der wird diese Litteratur in erster Linie studiren müssen.

Man kann die gesammte Reform-Litteratur in zwei grosse Teile scheiden, nämlich:

A. Schriften, in denen die Reformirung oder Modernisirung Chinas erörtert, und die Möglichkeit dazu aus der classischen confucianischen Litteratur hergeleitet wird.

B. Schriften, deren Zweck ist, Aufklärung in modernem Sinne und Bekanntschaft mit occidentaler Cultur und Wissenschaft zu verbreiten.

Dazu kommt dann noch:

C. Die encyclopädische Sammlung kleinerer Reformschriften verschiedenster Art, die besonders zu behandeln ist.

Von dem ersten Theile werden vom Redner dann besonders die zahlreichen Schriften KANG YEU-WEI's und seiner Schüler LIANG CHI-CHAO und HSÜ CHIN aufgeführt und kurz besprochen. In diesen von scharfem Denken und umfassendem Wissen zeugenden Werken werde einerseits an der Hand der confucianischen Lehre vom Staate dargetan, dass die Entwickelung des chinesischen Staatsorganismus im Laufe der Zeit mannigfache Aenderungen des letzteren herbeigeführt habe, und dass dieser sich daher auch den Forderungen der modernen Zeit anpassen könne und müsse; andererseits werde ein ganz von confucianischem Geiste durchwehtes detaillirtes Reformprogramm aufgestellt. Der zweite Theil der Reformlitteratur bestehe in der Hauptsache aus Uebersetzungen und Bearbeitungen europäischer Werke, die ausser in den von einigen Gouverneuren eingerichteten Uebersetzungsbureaux und modernen Schulen vor allem von europäischen und amerikanischen Missionaren mit chinesischer Hülfe hergestellt würden. Indessen macht der Vortragende auch mehrere chinesische Originalwerke dieser Gattung namhaft, so allein zwölf über Japan und seine Staatseinrichtungen, ferner eine „Bibliographie der westlichen Wissenschaften", eine Schrift über „die Verfassung des deutschen Reichstages" u. a. Die Encyklopädie der Reformschriften endlich, die den Titel führe: „Neuausgabe von staats- und social-wissenschaftlichen Schriften der gegenwärtigen Dynastie", sei eine Sammlung von über 600 grösseren oder kleineren Aufsätzen über nahezu alle Fragen des politischen und socialen Lebens. Sie bilde das wichtigste und vielseitigste Werk der ganzen Reform-Litteratur, den eigentlichen Thesaurus der modernen Ideen und neuen Wissenschaften in China.

Aus diesem Ueberblick über die chinesische Reform-Litteratur — so schliesst der Vortrag — lässt sich, so kurz er notwendigerweise sein musste, doch so viel entnehmen, dass die Reform-Bewegung in China nicht etwa bloss eine kurze politische Welle war, die von einigen Theoretikern und Phantasten erregt wurde und nach Entfernung dieser wieder verschwand; die Erwägungen,

aus denen heraus die Bewegung allmählich erwuchs, und die echt chinesische confuzianische Idee, an der sie ihren Halt hat, zeigen uns vielmehr, dass sie mehr ist als eine acute Erregung, nämlich das einem alten Culturvolke erwachende instinctive Gefühl, dass es zum ersten Male in seinem langen Dasein einer fremden Cultur gegenüber steht, die der seinigen mindestens gleichwertig, äusserlich aber impulsiver und stärker ist, und dass es sich gegen diese Cultur zur Abwehr rüsten oder die seinige mit ihr ausgleichen muss. Die Reformbewegung hat denn auch in China viel weitere Kreise ergriffen als man in Europa oft annimmt, und heute ist sie vielleicht stärker als je. Wie es möglich war, dass sich politisch so gänzlich unerfahrene Persönlichkeiten wie Kang yeu-wei und seine Schüler dieser Bewegung bemächtigen und für einige Zeit tatsächlich die Leitung des Staates an sich bringen konnten, ist nur durch die Gleichgültigkeit und Unwissenheit der damaligen Staatsmänner zu erklären. Redner ist aber geneigt, in der chinesischen Reformbewegung noch etwas anderes zu sehen, nämlich eine Aeusserung der geistigen Strömung, die jetzt fast durch alle alten asiatischen Cultur- und Staatengebilde gehe und deren Bestreben, im instinctiven Selbsterhaltungstriebe, dahin ziele, einen Ausgleich mit der andrängenden westlichen Cultur zu schaffen, so weit ein solcher notwendig und möglich sei. Man brauche nur auf die Bestrebungen des panislamitischen Teiles der Jungtürken zu blicken, die fast die gesammte nach Mohamed entstandene und dann für heilig erklärte Tradition verwerfen, oder auf die „Neu-Motazelisten" in Indien — anscheinend ein Zweig der von Wasil ben Ata im 8. Jahrhundert gegründeten Secte islamitischer Dissidenten —, die durch Einführung europäischer Culturerrungenschaften den Islam zur Bekämpfung Europas ausrüsten wollen, oder auf die aufgeklärteren arabischen Muslims, die, mittelbar unterstützt durch syrische Christen, durch Aneignung abendländischen Wissens den Islam zu modernisiren trachten —, und die Analogie mit der chinesischen Reformbewegung werde sofort in die Augen fallen.

In Europa habe man allen Grund, diese asiatischen Bewegungen sorgsam zu beobachten, und zwar in politischer Hinsicht nicht minder als in wissenschaftlicher. Um die chinesischen

Reformbestrebungen aber richtig verstehen und würdigen zu können, bedürfe es vor Allem einer genaueren Kenntniss der confucianischen Lehre, der canonischen Bücher und der späteren Exegese, d. h. der wissenschaftlichen Sinologie. Ohne diese werde das Urteil über das geistige Leben im heutigen China, das mit allen Fasern im klassischen Altertum wurzele, immer subjectiv und willkürlich bleiben. Auf der anderen Seite solle aber der Sinologe über dem Altertume nicht die Gegenwart vergessen; er solle mit seiner Kenntniss des ersteren die Erscheinungen der letzteren erklären helfen. Es werde heute von Unberufenen so viel Falsches über China geschrieben, dass der Sinologe öfter als bisher seine Stimme erheben sollte. Er sei im Vergleich mit den meisten anderen Orientalisten in einer weit günstigeren Lage, denn während jene in der Regel in den Trümmern toter Sprachen und untergegangener Culturen zu arbeiten gezwungen seien, könne er im kraftvoll pulsirenden Leben der Gegenwart weit leichter den Geist der Vergangenheit erkennen und begreifen, und umgekehrt durch Kenntniss des letzteren auch praktisch zur Lösung wichtiger Aufgaben der Gegenwart und Zukunft beitragen.

An der Diskussion über den Vortrag nehmen Herr **Friedrich Hirth** und Herr **Arthur Diósy** teil. Ersterer dankt dem Vortragenden für die ebenso klare wie gründliche Behandlung eines, wie er selbst bezeugen könne, schwierigen Themas und verweist auf die hohe aktuelle Wichtigkeit der in Europa so gut wie unbekannten Schriften der chinesischen Reform-Theoretiker. Eine baldige Veröffentlichung des Vortrags *in extenso* sei in hohen Grade wünschenswert.

Der hierauf von der Sektion gefassten **Resolution**:

„In Anbetracht der aktuellen Wichtigkeit von Herrn Dr. Franke's Vortrag ist eine baldige Drucklegung desselben wünschenswert''

hat der Kongress in seiner III. Plenarsitzung zugestimmt.

RENÉ MARTIN-FORTRIS.

Présente le rapport suivant en sa qualité de secrétaire de la Commission de transcription des sons chinois, désignée en 1897 au Congrès de Paris:

„Le XIIe Congrès des Orientalistes a dans sa séance de clôture adopté le vœu suivant:

„„La IVe Section (Chine, Japon et Corée) du XIIe Congrès international des Orientalistes émet le vœu que chaque pays fixe un système unique et officiel de transcriptions des sons chinois; ces différentes transcriptions seront recueillies dans un manuel international"".

Afin que ce vœu ne restât pas stérile, le Comité organisateur du Congrès de Hambourg a fait imprimer en même temps que le Bulletin N° 4, le Tableau des sons mandarins des caractères chinois.

Ce Tableau comprend trois colonnes:

La première est affectée aux sons mandarins tels que Wells Williams les écrit; la deuxième aux mêmes sons orthographiés suivant le système de la Commission internationale de 1897; la troisième enfin, laissée en blanc, est destinée à recevoir les équivalents officiels dont chaque Gouvernement aura fait choix pour représenter les sons mentionnés dans les deux autres colonnes.

Il appartient maintenant à la IVe Section de décider s'il convient de permettre au Comité de poursuivre l'exécution de l'œuvre commencée *en lui donnant mandat d'adresser à chacun des Gouvernements intéressés un exemplaire du Tableau qu'il a fait imprimer, avec prière d'en remplir la troisième colonne et de le retourner ensuite au Secrétaire de la Commission internationale*".

A la suite de ce rapport, la Section adopte à mains levées la **résolution** en italiques.

(Die hier mitgeteilte **Resolution** ist nicht an die Plenarversammlung des Kongresses gelangt, da die Sektionspräsidenten, Obmänner und Delegierten der Regierungen und wissenschaftlichen Institute in ihrer am 9. Sept. 1902 abgehaltenen Sitzung es mit 13 gegen 10 Stimmen — die übrigen Anwesenden enthielten sich der Abstimmung — abgelehnt haben, sie dem Kongress zur Genehmigung zu empfehlen.)

La première page du „Tableau" est annexée ci-après:

TABLEAU

DES SONS MANDARINS DES CARACTÈRES CHINOIS.

Colonnes I: orthographe de WELLS WILLIAMS [1]).
Colonnes II: orthographe de la Commission internationale de 1897 [2]).
Colonnes III: orthographe officielle.

I	II	III	I	II	III	I	II	III
ai	ai		ch‘ao	tch‘ao		chui	tchui	
ang	ang		ché	tché		ch‘ui	tch‘ui	
cha	tcha		ch‘é	tch‘é		chun	tchun	
chah			cheh	tche		ch‘un	tch‘un	
ch‘a	tch‘a		ch‘eh	tch‘e		chung	tchung	
ch‘ah			cheu	tchóu		ch‘ung	tch‘ung	
chai	tchai		ch‘eu	tch‘óu		chwa	tchua	
ch‘ai	tch‘ai		chi	tchi		chw‘ai	tch‘uai	
chan	tchan		chih			chwang	tchuang	
ch‘an	tch‘an		ch‘i	tch‘i		chw‘ang	tchu‘ang	
chăn	tchen		ch‘ih			chwen	tchuen	
chen			ching	tching		chw‘en	tch‘uen	
ch‘ăn	tch‘en		ch‘ing	tch‘ing		fah	fa	
ch‘en			choh	tcho		fan	fan	
chang	tchang		ch‘oh	tch‘o		făn	fen	
ch‘ang	tch‘ang		chu	tchu		fang	fang	
chăng	tcheng		chuh			féi	fei	
ch‘ăng	tch‘eng		ch‘u	tch‘u		feu	fóu	
chao	tchao		ch‘uh			foh	fo	

(Für den *Rest* des „Tableau" sehe man die Rubriken I und II der der Mitteilung des Herrn FRIEDRICH HIRTH beigefügten „Tabelle", in welchen beiden Rubriken die beiden ersten Kolonnen des „Tableau" reproduciert sind.)

---

1) Voir son Dictionnaire syllabique, Introduction, pages XVI—XVII.
2) Commission internationale de transcription des sons chinois, désignée en 1897

FRIEDRICH HIRTH.

Redner rekapituliert die Tätigkeit der vom Pariser Orientalisten-Kongress 1897 ernannten internationalen Transskriptions-Kommission, die dem folgenden Kongress in Rom ein für alle Nationen berechnetes internationales System der Rechtschreibung chinesischer Namen vorgelegt hatte. Nach Ansicht des Vortragenden wurde ein solches System mit Recht verworfen, weil es mehreren der beteiligten Nationen allzugrosse Opfer, im Aufgeben alter phonetischer Anschauungen, zumutete. Es war in Rom beschlossen worden, die einzelnen Regierungen aufzufordern, ihrerseits an Stelle des internationalen Systems nationale Rechtschreibungen festzustellen. Die verschiedenen Systeme sollten, in einem Handbuch vereinigt, zu allgemeinem Gebrauche veröffentlicht werden. Es sind jedoch auf die betreffenden Eingaben keine Rückäusserungen von Seiten der einzelnen Regierungen eingetroffen.

Redner ist der Meinung, dass der in Rom gefasste Beschluss von Anfang an insofern aussichtslos war, als man der einzelnen Regierung nicht zumuten konnte, in einer Frage als Autorität einzugreifen, die in letzter Linie doch nur von einem Fachgelehrten gelöst werden konnte. Er empfiehlt für das deutsche Sprachgebiet nach dem Vorgang des verstorbenen Dr. E. Bretschneider ein vom Pekinger Dialekt ausgehendes, der bisherigen Rechtschreibung der Mandarin-Laute Rechnung tragendes System, dessen Darstellung er in Gestalt einer Tabelle der Sektion zur Verfügung stellt.

Er ist die im Folgenden enthaltene Tabelle:

---

au Congrès de Paris et composée comme il suit: M. M. Courant, Interprète pour les langues chinoise et japonaise; Devéria, Professeur de chinois à l'Ecole des langues orientales vivantes de Paris; Douglas, Professeur de chinois à l'Université de Londres; Giles, Professeur de chinois à l'Université de Cambridge; Hirth, Professeur et membre de l'Académie de Munich; Nocentini, Professeur de chinois à l'Université de Rome; de Rosny, Professeur de japonais à l'Ecole des langues orientales vivantes de Paris; Schlegel, Professeur de chinois à l'Université de Leyde; Turrettini, Sinologue à Genève. Secrétaire: M. Martin-Fortris, Authon du Perche, Eure-et-Loir, France.

Umschreibung chinesischer Schriftzeichen in dem für Schriftzwecke modifizierten Dialekt von Peking.

Dem XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress in Hamburg vorgelegt von Professor Dr. FRIEDRICH HIRTH.

Vorbemerkungen.

Der Gedanke, den Dialekt von Peking, von gewissen gegen das Jahrhunderte alte Herkommen in Europa verstossenden Eigenthümlichkeiten befreit, als Grundlage eines für die Umschreibung der Schriftsprache bestimmten Systems zu verwenden, stammt von dem verstorbenen Dr. E. BRETSCHNEIDER in St. Petersburg, der in seinen zahlreichen englischen Schriften davon mit Erfolg Gebrauch gemacht hat. In der folgenden Tabelle wird etwas Aehnliches für deutsche wissenschaftliche Werke, Landkarten, Zeitungen u. s. w. angestrebt. Nach dem Muster des von Herrn MARTIN-FORTRIS, Sekretär der vom Pariser Orientalisten-Kongresse ernannten Transskriptions-Kommission, aufgestellten „Tableau" sind darin neben der jetzt vorgeschlagenen *deutschen Rechtschreibung* (Rubrik III) noch Rubriken für das in WILLIAMS' „Syllabic Dictionary" befolgte System (I) und die seiner Zeit von der Kommission dem Kongress in Rom 1899 vorgelegte internationale Rechtschreibung (II) ausgefüllt worden.

Im WILLIAMS'schen Wörterbuch wird der Leser die sämtlichen zum Gebrauch der Tabelle nötigen chinesischen Schriftzeichen unter den in Rubrik I genannten Silben finden. Die internationale Schreibung, wie sie in Rubrik II mitgeteilt wird, wurde vom Kongress in Rom mit Recht verworfen, weil sie den einzelnen Nationen das Aufgeben ihrer phonetischen Idiosynkrasien zumuthete. Statt dessen wurde die Zusammenstellung eines Handbuches empfohlen, worin für jede Nation oder Sprache ein den orthographischen Grundbegriffen derselben Rechnung tragendes System mitzuteilen sei. Diesem Zwecke entspricht die von mir nach dem Vorgang BRETSCHNEIDER's seit sieben Jahren geübte Rechtschreibung, wie sie in der Rubrik III mitgeteilt wird.

Um eine annähernd richtige Wiedergabe der Laute zu erzielen, beachte der Leser die folgenden Regeln:

1. Bei weitem die Mehrzahl aller Silben ist *wie im Deutschen* zu lesen; man lese jedoch

2. *j* wie im französischen *jardin*. Andererseits wird der Laut des deutschen j stets durch *y* wiedergegeben; daher *Yang*, nicht *Jang*, im Namen des grossen Flusses, da *jang* einer ganz anderen Lautgruppe angehört, deren Aussprache im Anlaut mehr dem Namen *Jean* im Französischen nahe kommt.

3. *h* vor *a*, *o* und *u* ist wie deutsches ch in „Schlacht" oder wie x im spanischen „Xeres" zu lesen.

4. Die konsonantischen Anlaute *p*, *k*, *t*, *ts*, *tsch* und *tz* sind etwas weniger hart als im Hochdeutschen auszusprechen, z. B. *kang*, wo das anlautende *k* die Mitte zwischen unserem k und g hält. Dagegen müssen die mit einem Apostroph bezeichneten Anlaute so scharf wie möglich gesprochen werden, z. B. *k'ang*, dessen *k* noch härter klingt als das unsrige, also etwa *k—hang*.

5. Der Accent über Diphthongen soll andeuten, dass die einzelnen Vokale getrennt auszusprechen sind, z. B. *t'óu* (Kopf), das so klingt wie das erste Wort in *tóhu wabóhu* mit unterdrücktem *h*. Man lese daher *mién*, nicht etwa *min*, u. s. w.

6. *i*, *u* und *ü* sind kurz und tonlos vor *a*, *é*, *o* oder *u*.

7. Bei den sechs schwierigen Silben *ssï*, *tzï*, *tschï*, *schï*, *jï* und *ïr* (Zungen-*r*) soll das Vokalzeichen *ï* andeuten, dass der daneben stehende Halblauter (*ss*, *tz*, *tsch*, *sch*, *j* oder *r*) *gleichzeitig mit einem Vokal* zu intoniren ist. Bei *eï* verschmelzen die beiden Vokale zu einem nach *i* überklingenden *e*. Dass ich zu jenen sechs Lautgruppen mit Edkins ein allen gemeinsames Symbol, *ï*, verwende, ist in der chinesischen Lautbeschreibung begründet, worin mehr das Gemeinsame ihrer Entstehungsweise als ihre Klangwirkung berücksichtigt wird. Letztere ist dialektisch verschieden; was jedoch allen Abarten im Gebiet der Mandarin-Dialekte gemeinsam ist, darf man als das Zusammenklingen eines vokalischen Elements, des „irrationalen Vokales", mit einem Halblauter bezeichnen. Die betreffenden Silben werden nach der Wade'schen Rechtschreibung des Pekinesischen wie folgt bezeichnet:

ssï = *ssŭ*, *tzï* = *tzŭ*, *tschï* = *tschih*, *schï* = *shih*, *jï* = *jih*, *ïr* = *êrh*.

Im Uebrigen quäle sich der Leser, der nicht damit umgeht, chinesisch sprechen zu lernen, nicht mit diesen Aussprache-Regeln. Es genügt zu wissen, dass die in Rubrik III mitgeteilten Silben bestimmten Lautgruppen entsprechen, deren Aussprache in China

selbst ohnedies die grössten dialektischen Verschiedenheiten zulässt.

Dass der Dialekt von Peking, so wie er heute gesprochen wird, sich nicht für die Wiedergabe der chinesischen Schriftsprache eignet, wird wohl jedem einleuchten, der die folgenden, in unserer Jahrhunderte alten China-Litteratur wohlbekannten Namen in dieser Transskription wiederfindet: *Fu-tschien* = *Fu-kién*, *Nan-tsching* = *Nan-king*, *Tschiang-hsi* = *Kiang-si*, *tschiang-tschün* = *tsiang-kün* („General", in den alttürkischen Inschriften des 8. Jahrhunderts: *sängün*). Wenn es daher in China für *dienstliche* Zwecke (z. B. im Seezolldienst, in einigen Konsulaten und Gesandtschaften sowie neuerdings auch im Schutzgebiet von Kiautschou) von den durch mündlichen Verkehr in diesem Dialekt geübten Beamten als eine Erleichterung empfunden wird, wenn sie chinesische Namen so niederschreiben dürfen, wie sie im Dialekte gehört werden, so müssen wir doch nicht vergessen, dass dieser rein lokale Vorteil mit der Rechtschreibung des Chinesischen in der europäischen Wissenschaft, Kartographie, Presse u. s. w. nichts zu thun hat, während speziell Pekinesischer Eigenart entspringende Schreibweisen wie *Fu-tschien* u. s. w. bei europäischen Lesern nur Verwirrung anrichten können. Aus diesem Grunde wurde von der internationalen Kommission des Pariser Kongresses 1897 von der dem Pekinger Dialekt eigentümlichen Verschmelzung der Anlaute *k* und *ts* vor *i* und *ü* in *tsch*, und *h* und *s* in *hs*, wie man aus Rubrik II der nachfolgenden Tabelle ersehen kann, grundsätzlich abgesehen. Die genannte Kommission setzte sich aus Gelehrten der verschiedensten Nationalitäten zusammen (Courant, Devéria, de Rosny—Paris, Douglas—London, Giles—Cambridge, Schlegel—Leiden, Turrettini—Genf, Nocentini—Rom, Hirth—München, mit Martin-Fortris als Sekretär), und wenn auch aus begreiflichen Gründen die erstrebte *internationale* Einigung nicht zu stande kommen konnte, so sollte doch bei der Feststellung eines *nationalen* Systems, wie es in Frankreich alle Aussicht hat, zur allgemeinen Annahme zu gelangen (s. den Artikel „Notre transcription du Chinois" im „Bulletin de l'Ecole française d'extrême orient", X, Hanoi, 1902, p. 178 ff.), der Anschluss an die bereits vorhandene grosse China-Litteratur sowie an die Schreibweisen der Nachbarstaaten nicht versäumt werden.

TABELLE

für die

LAUTE DES CHINESISCHEN IM MANDARIN-DIALEKT.

Rubrik I: nach WILLIAMS' Syllabic Dictionary.
Rubrik II: nach der internationalen Schreibweise der vom Pariser Orientalisten-Kongress 1897 ernannten Kommission.
Rubrik III: nach den neuen Vorschlägen zu einer nationalen deutschen Rechtschreibung.

I	II	III	I	II	III	I	II	III
ai	ai	ai	cheu	tchóu	tschóu	chwen	tchuen	tschuan
ang	ang	ang	ch‘eu	tch‘óu	tsch’óu	chw‘en	tch‘uen	tsch’uan
cha	tcha	tscha	chi	tchi	tschï	fah	fa	fa
chah			chih			fan	fan	fan
ch‘a	tch‘a	tsch’a	ch‘i	tch‘i	tsch’ï	făn	fen	fŏn
ch‘ah			ch‘ih			fang	fang	fang
chai	tchai	tschai	ching	tching	tschöng	féi	fei	feï
ch‘ai	tch‘ai	tsch’ai	ch‘ing	tch‘ing	tsch’öng	feu	fóu	fóu
chan	tchan	tschan	choh	tcho	tscho	foh	fo	fo
ch‘an	tch‘an	tsch’an	ch‘oh	tch‘o	tsch’o	fu	fu	fu
chăn	tchen	tschön	chu	tchu	tschu	fuh		
chen			chuh			fung	fung	fŏng
ch‘ăn	tch‘en	tsch’ön	ch‘u	tch‘u	tsch’u	hai	hai	hai
ch‘en			ch‘uh			han	han	han
chang	tchang	tschang	chui	tchui	tschui	hăn	hen	hön
ch‘ang	tch‘ang	tsch’ang	ch‘ui	tch‘ui	tsch’ui	hang	hang	hang
chăng	tcheng	tschöng	chun	tchun	tschun	hăng	heng	höng
ch‘ăng	tch‘eng	tsch’öng	ch‘un	tch‘un	tsch’un	hao	hao	hau
chao	tchao	tschau	chung	tchung	tschung	heu	hóu	hóu
ch‘ao	tch‘ao	tsch’au	ch‘ung	tch‘ung	tsch’ung	hi	hi	hi
ché	tché	tschö	chwa	tchua	tschua	hih		
ch‘é	tch‘é	tsch’ö	chw‘ai	tch‘uai	tsch‘uai	hia	hia	hia
cheh	tche	tschö	chwang	tchuang	tschuang	hiah		
ch‘eh	tch‘e	tsch’ö	chw‘ang	tch‘uang	tsch’uang	hiai	hiai	hié

I	II	III	I	II	III	I	II	III
hiang	hiang	hiang	jao	jao	jau	k'iai	k'iai	k'ié
hiao	hiao	hiau	jé	jé	jö	kiang	kiang	kiang
hieh	hié	hié	jeh	je	jï	k'iang	k'iang	k'iang
hien	hien	hién	jeu	jóu	jóu	kiao	kiao	kiau
hin	hin	hin	joh	jo	jo	k'iao	k'iao	k'iau
hing	hing	hing	jü	jü	ju	k'ié	k'ié	k'ié
hioh	hio	hio	juh	ju		k'ieh		
hiu	hiu	hiu	jui	jui	jui	kieh	kié	kié
hiun	hiun	hün	jun	jun	jun	kien	kien	kién
hiung	hiung	hiung	jung	jung	jung	k'ien	k'ien	k'ién
ho	ho	ho	jwa	jua	jua	kin	kin	kin
hoh			jwan	juan	juan	k'in	k'in	k'in
hu	hu	hu	kai	kai	kai	king	king	king
huh			k'ai	k'ai	k'ai	k'ing	k'ing	k'ing
hwuh			kan	kan	kan	kioh	kio	kio
hü	hü	hü	k'an	k'an	k'an	k'ioh	k'io	k'io
hüé	hüé	hüé	kăn	ken	kön	kiu	kiu	kiu
hüeh			k'ăn	k'en	k'ön	k'iu	k'iu	k'iu
hüen	hüen	hüan	kang	kang	kang	kiün	kiün	kün
hung	hung	hung	k'ang	k'ang	k'ang	k'iün	k'iün	k'ün
hwa	hua	hua	kăng	keng	köng	k'iüng	k'iüng	k'iung
hwah			k'ăng	k'eng	k'öng	ko	ko	ko
hwai	huai	huai	kao	kao	kau	koh		
hwan	huan	huan	k'ao	k'ao	k'au	k'o	k'o	k'o
hwang	huang	huang	keu	kóu	kóu	k'oh		
hwo	huo	huo	k'eu	k'óu	k'óu	ku	ku	ku
hwoh			ki	ki	ki	kuh		
hwui	huei	hui	kih			k'u	k'u	k'u
hwun	huen	hun	k'i	k'i	k'i	k'uh		
i	i	i	k'ih			kü	kü	kü
yih			kia	kia	kia	küh		
jan	jan	jan	kiah			k'ü	k'ü	k'ü
jăn	jen	jön	k'ia	k'ia	k'ia	k'üh		
jang	jang	jang	k'iah			küeh	küé	küé
jăng	jeng	jöng	kiai	kiai	kié	k'üeh	k'üé	k'üé

I	II	III	I	II	III	I	II	III
küen	küen	küan	lien	lie n	lién	miu	miu	miu
k'üen	k'üen	k'üan	lin	lin	lin	mo	mo	mo
kung	kung	kung	ling	ling	ling	moh		
k'ung	k'ung	k'ung	lioh	lio	lio	mu	mu	mu
kwa	kua	kua	liu	liu	liu	muh		
kwah			lo	lo	lo	mung	mung	mung
kw'a	k'ua	k'ua	loh			na	na	na
kwai	kuai	kuai	lu	lu	lu	nah		
kw'ai	k'uai	k'uai	luh			nai	nai	nai
kwan	kuan	kuan	lü	lü	lü	nan	nan	nan
kw'an	k'uan	k'uan	lüh			nang	nang	nang
kwang	kuang	kuang	lüeh	lüé	lüé	năng	neng	nöng
kw'ang	k'uang	k'uang	lüen	lüen	lüan	nao	nao	nau
kwéi	kuei	kui	lun	lun	lun	néi	nei	neï
kw'éi	k'uei	k'ui	lung	lung	lung	neu	nóu	nóu
kwo	kuo	kuo	lwan	luan	luan	ngai	ngai	ai
kwoh			ma	ma	ma	ngan	ngan	an
kw'oh	k'uo	k'uo	mah			ngăn	ngen	ön
kwun	kuen	kun	mai	mai	mai	ngao	ngao	au
kw'un	k'uen	k'un	man	man	man	ngeu	ngóu	óu
la	la	la	măn	men	mön	ngo	ngo	o
lah			mang	mang	mang	ngoh		
lai	lai	lai	măng	meng	möng	ni	ni	ni
lan	lan	lan	mao	mao	mau	nih		
lang	lang	lang	mé	mé	—	niang	niang	niang
lăng	leng	löng	meh	me	mo	niao	niao	niau
lao	lao	lau	méi	mei	meï	nieh	nié	nié
leh	le	lö	meu	móu	móu	nien	nien	nién
léi	lei	leï	mi	mi	mi	nin	nin	nin
leu	lóu	lóu	mih			ning	ning	ning
li	li	li	miao	miao	miau	nioh	nio	nio
lih			mieh	mié	mié	niu	niu	niu
liang	liang	liang	mien	mien	mién	no	no	no
liao	liao	liau	min	min	min	noh		
lieh	lié	lié	ming	ming	ming	nu	nu	nu

I	II	III	I	II	III	I	II	III
nü	nü	nü	ping	ping	ping	shi	shi	schï
nün	nün	nün	p'ing	p'ing	p'ing	od. sh'		
nung	nung	nung	piu	piu	piau	shih		
nwan	nuan	nuan	po	po	po	shing	shing	schöng
o	o	o	poh			shoh	sho	scho
pa	pa	pa	p'o	p'o	p'o	shu	shu	schu
pah			p'oh			shuh		
p'a	p'a	p'a	pu	pu	pu	shui	shui	schui
pai	pai	pai	puh			shun	shun	schun
p'ai	p'ai	p'ai	p'u	p'u	p'u	shung	shung	tsch'ung
pan	pan	pan	p'uh			shwah	shua	schua
p'an	p'an	p'an	'rh	'rh	ïr	shwai	shuai	schuai
păn	pen	pön		od. erh		shwan	shuan	schuan
p'ăn	p'en	p'ön	sah	sa	sa	shwang	shuang	schuang
pang	pang	pang	sai	sai	sai	shwoh	shuo	schuo
p'ang	p'ang	p'ang	san	san	san	si	si	si
păng	peng	pöng	sang	sang	sang	sih		
p'ăng	p'eng	p'öng	săng	seng	söng	siang	siang	siang
pao	pao	pau	sao	sao	sau	siao	siao	siau
p'ao	p'ao	p'au	seh	se	sö	sié	sié	sié
péi	pei	peï	seu	sóu	sóu	sieh		
p'éi	p'ei	p'eï	sha	sha	scha	sien	sien	sién
p'eu	p'óu	p'óu	shah			sin	sin	sin
pi	pi	pi	shai	shai	schai	sing	sing	sing
pih			shan	shan	schan	sioh	sio	siau
p'i	p'i	p'i	shăn	shen	schön	siu	siu	siu
p'ih			shen			siün	siün	sün
piao	piao	piau	shang	shang	schang	so	so	so
p'iao	p'iao	p'iau	shăng	sheng	schöng	soh		
pieh	pié	pié	shao	shao	schau	su	su	su
p'ieh	p'ié	p'ié	shé	shé	schö	suh		
pien	pien	pién	sheh	she		sü	sü	sü
p'ien	p'ien	p'ién	sheu	shóu	schóu	süh		
pin	pin	pin				süeh	süé	süé
p'in	p'in	p'in				süen	süen	süan

I	II	III	I	II	III	I	II	III
sui	sui	sui	ting	ting	ting	tseu	tsóu	tsóu
sun	sun	sun	t‘ing	t‘ing	t’ing	ts‘eu	ts‘óu	ts’óu
sung	sung	sung	tiu	tiu	tiu	tsi	tsi	tsi
swan	suan	suan	to	to	to	tsih		
sz’	sz’	ssï	toh			ts‘i	ts‘i	ts’i
	od. sze		t‘o	t‘o	t’o	ts‘ih		
ta	ta	ta	t‘oh			tsiang	tsiang	tsiang
tah			tu	tu	tu	ts‘iang	ts‘iang	ts’iang
t‘a	t‘a	t’a	tuh			tsiao	tsiao	tsiau
t‘ah			t‘u	t‘u	t’u	ts‘iao	ts‘iao	ts’iau
tai	tai	tai	t‘uh			tsié	tsié	tsié
t‘ai	t‘ai	t’ai	tui	tui	tui	tsieh		
tan	tan	tan	t‘ui	t‘ui	t’ui	ts‘ié	ts‘ié	ts’ié
t‘an	t‘an	t’an	tun	tun	tun	ts‘ieh		
tang	tang	tang	t‘un	t‘un	t’un	tsien	tsien	tsién
t‘ang	t‘ang	t’ang	tung	tung	tung	ts‘ien	ts‘ien	ts’ién
tăng	teng	töng	t‘ung	t‘ung	t’ung	tsin	tsin	tsin
t‘ăng	t‘eng	t’öng	twan	tuan	tuan	ts‘in	ts‘in	ts’in
tao	tao	tau	tw‘an	t‘uan	t’uan	tsing	tsing	tsing
t‘ao	t‘ao	t’au	tsa	tsa	tsa	ts‘ing	ts‘ing	ts’ing
teh	te	tö	tsah			tsioh	tsio	tsio
t‘eh	t‘e	t’ö	ts‘ah	ts‘a	ts’a	ts‘ioh	ts‘io	ts’io
teu	tóu	tóu	tsai	tsai	tsai	tsiu	tsiu	tsiu
t‘eu	t‘óu	t’óu	ts‘ai	ts‘ai	ts’ai	ts‘iu	ts‘iu	ts’iu
ti	ti	ti	tsan	tsan	tsan	ts‘iün	ts‘iün	ts’ün
tih			ts‘an	ts‘an	ts’an	tso	tso	tso
t‘i	t‘i	t’i	tsăn	tsen	tsön	tsoh		
t‘ih			tsang	tsang	tsang	ts‘o	ts‘o	ts’o
tiao	tiao	tiau	ts‘ang	ts‘ang	ts’ang	ts‘oh		
t‘iao	t‘iao	t’iau	tsăng	tseng	tsöng	tsu	tsu	tsu
tié	tié	tié	ts‘ăng	ts‘eng	ts’öng	tsuh		
tieh			tsao	tsao	tsau	ts‘u	ts‘u	ts’u
t‘ieh	t‘ié	t’ié	ts‘ao	ts‘ao	ts’au	ts‘uh		
tien	tien	tién	tseh	tse	tsö	tsü	tsü	tsü
t‘ien	t‘ien	t’ién	ts‘eh	ts‘e	ts’ö	ts‘ü	ts‘ü	ts’ü

I	II	III	I	II	III	I	II	III
tsüeh	tsüé	tsüé	wa	wa	wa	yai	yai	yai
tsüen	tsüen	tsüan	wah			yang	yang	yang
ts'üen	ts'üen	ts'üan	wai	wai	wai	yao	yao	yau
tsui	tsui	tsui	wan	wan	wan	yé	yé	yé
ts'ui	ts'ui	ts'ui	wăn	wen	wön	yeh		
tsun	tsun	tsun	wang	wang	wang	yen	yen	yen
ts'un	ts'un	ts'un	wăng	weng	wöng	yin	yin	yin
tsung	tsung	tsung	wei	wei	weï	ying	ying	ying
ts'ung	ts'ung	ts'ung	od. wi			yiu	yóu	yu
tswan	tsuan	tsuan	wo	wo	wo	yoh	yo	yo
tsw'an	ts'uan	ts'uan	woh			yü	yü	yü
tsz'	tsz'	tzï	wu	wu	wu	yuh		
	od. tsze		wuh			yueh	yüé	yüé
ts'z'	ts'z'	tz'ï	ya	ya	ya	yuen	yüen	yüan
	od. ts'ze		yah			yün	yün	yün
						yung	yung	yung

SANJI MIKAMI.

ON THE HISTORIOGRAPHICAL INSTITUTE IN THE IMPERIAL UNIVERSITY OF TOKYO.

(With explanations of some typical specimens of historical materials, both original and photographic.)

(Auszug.)

The work of compiling a national history was commenced in Japan under governmental auspices as far back as the commencement of the 7th Century, and six consecutive histories were successively compiled. After the year 901, however, the official

compilation was suspended for a long time, though many histories were, during the official break, privately written, some of them being of great importance. But when supreme power was restored to His Majesty the present Emperor in 1868, the government, though fully occupied with matters of a very different nature, established the Historiographical Institute in 1875, to revive the official compilation of a complete national history, a work which had been suspended for more than a thousand years. With the view of obtaining the matter necessary for the projected history, the Institute centred its efforts on the collection and transcription of valuable diaries and records, and has amassed documents, pictures, and various other objects from old families, Buddhist temples, shinto shrines etc. throughout the empire. These materials have gradually accumulated, until there are at the present time upwards of 25,000 volumes of diaries and records, besides 250,000 fragments of old manuscripts.

The committee of the Institute commenced, as a preparatory step, in the following way. They arranged in chronological order a synopsis of historical facts, and under each item of the synopsis they collected all possible materials relating thereto. In other words, each event of importance was briefly recounted under the date of its occurence, and all the available material relating to that event was to be found grouped immediately after the text and placed in proper sequence. For instance, let us take the record of any historical personage. It would be mentioned very briefly, and in large type, that so and so died on such a day of such a month and year. After this synopsis various materials refering to this incident would be grouped in order of their importance and accuracy. Such being the case, the method has been found to afford every facility for investigation of a certain fact or incident. About 6000 volumes giving Japanese historical incidents were evolved in this manner, and it was hoped that such materials when properly handled and digested would create a complete and reliable history.

As new ideas concerning history developed among the Japanese, the Institute was removed to the Imperial University of Tokio in 1887; and the opinion prevailed that the more urgent duty of the government was to acquire and publish materials than

an actual compilation of a history ready for use. On this account, the work was suspended for a short time. But, the collection of 250,000 fragments of manuscripts etc. of every kind, ranging from Imperial decrees and government edicts down to certificates and private letters, was decided upon to be published. Consequently, there appeared during the past year, for the first time, three volumes, each comprising 600 pages, with the census register prepared in 702 at the beginning of the first volume. The work is entitled "Dai Nippon Komonjo" or "Old Documents of the Japanese Empire". Most of matter treated therein is printed in ordinary type, but certain more important and especially representative documents are given in lithographic or photographic facsimile.

But it was deemed a matter of regret that the 6,000 Japanese volumes which had been compiled as the ground work of a national history should after all be relegated to the shelves of the University Library. The work had been drawn from all the most reliable works which had hitherto appeared, including documents and diaries as well as records, kept in temples, shrines, state libraries and valuable archives of private families, in addition to those of the Imperial Household, ancient court nobles and feudal chiefs, most of them treasures almost inaccessible to the ordinary students or enquirers. In them were embodied material relating to politics and wars, commerce and industry, literature and art, customs and manners, in short every thing that had conduced to the building up of the Japanese nations. Although the compilation is not quite free from shortcomings from the scientific point of view, it is nevertheless both accurate and reliable, and is most convenient to all students of the Japanese history. Hence came the decision that the work should be published along with the manuscripts mentioned above; and in accordance therewith, six volumes, each containing 1,000 pages, were issued last year, under the title of "Dai Nippon Shiryo" or "Materials relating to the Japanese History". A limited number of some copies of the above publications were presented by the President of the Tokyo University to some universities and libraries in Europe and America. Thus the two works are to be successively published, the printing

being done by the Government Printing Bureau. The whole, when complete, will consist of about 500 volumes, but as the raw material is being continually brought to light, the exact number of volumes eventually to be published can not be here foretold with any certainty.

Want of space makes me refrain from giving any explanation as to materials spoken of under the subjects. I: Diaries and Records. II: Manuscripts and III: Pictures.

ELIZA RUHAMAH SCIDMORE.

THE NI-JU-ROKU-YA.

(Auszug.)

This Japanese Buddhist festival falls on the twenty-sixth night of the seventh moon by the Chinese or Lunar Calendar, and is celebrated by the masses of the people in every part of Japan. The moon, then in its last quarter, rises forty minutes after midnight; and humble Buddhists believe that if they have led good lives and sufficiently fasted and prayed, the Lord Buddha will be revealed to them enthroned on the waning crescent or reflected in any piece of water across which they may view it. For this reason, thousands of people gather on that midsummer midnight along sea-beaches, lake-shores and river-banks, even kneeling beside some flooded rice field to wait for the vision of Buddha, and of the three Buddhas which have rewarded many saintly people in the past. At that season, the horizon is very often banded with mists and cloudbanks, and very rarely is the moon on the horizon visible to any one.

The origin and beginning of the observance cannot be traced. The foreign residents know nothing of it, the priests cannot or will not definitely give or refer to any written authority, and the common people obverse it by tradition as an old, old

custom. Astronomers can give no warrant for any peculiarity in the moon on that night, although the phenomenon of "the three Buddhas" can be explained as an effect of refraction, the moon in the mists being accompanied by mock moons or "moon dogs" similar to those seen around the sun in arctic regions.

I have never met any Japanese who had himself seen the three Buddhas on the Ni-ju-Roku-ya. The Japanese calendar always announces this night of the seventh moon as a festival night, but the Chinese Calendar makes no reference to it, and the observance of it in China is not known to any Chinese whom I have questioned.

The Ni-ju-Roku-ya fell this year on August 29th, and I have brought it to the attention of Section IV of the Thirteenth Congress of Orientalists, in order that it's discussion may stimulate the Japanese delegates and members to undertake the elucidation of this myth and give the origin of this strangely popular custom.

In der Diskussion, an der mehrere Mitglieder teilnehmen, bemerkt Herr **Masahar Anesaki**:

In connection to Miss SCIDMORE's interesting paper I would notice that the festival is much more observed in the Eastern part of Japan than in the other. It has no special connection with a definite sect of the Japanese Buddhism. I have suspicion whether it were originally a popular festival and afterwards adopted by the Buddhist priests and observed in the present form.

OSKAR NACHOD.

VORLEGUNG VON DREI AUF DIE GESCHICHTE JAPAN'S BEZUEGLICHEN PHOTOGRAPHIEN.

(Auszug.)

1. Die vorgelegte Karte, meines Wissens die älteste europäische Spezialkarte von Japan (Original 395 mm. zu 265 mm.),

bildet Blatt 8 des kostbaren Atlas von FERNÃO VAZ DOURADO, gemalt 1568 in Goa für den Vizekönig von Indien; jetzt im Besitze der Herzogin von ALBA in Madrid. Dank an diese für Erlaubnis zur photographischen Abnahme und Hinweis auf den wissenschaftlichen Katalog ihrer Sammlung [1]). Vergleichende Angaben über eine japanische Erdkugel von 1670 [2]) und eine chinesische Karte von 1555 [3]), sowie über kleinere Darstellungen von Japan in den Manuskript-Atlanten von VAZ DOURADO von 1571 [4]), LAZARO LUIZ von 1563 [5]) und DIOGO HOMEM von 1568 [6]). — Die vorliegende Karte enthält nur einen Teil von Japan; es fehlt die nordöstliche, grössere Hälfte der Hauptinsel Hondō. Die Yamato-Halbinsel ragt viel zu weit nach Süden ins Meer hinein; ziemlich zutreffend ist die Südspitze von Korea wiedergegeben. Noch nicht drei Jahrzehnte nach Hinkunft der Portugiesen entstanden, bedeutet die Karte unbedingt einen entschiedenen Fortschritt auf diesem Gebiete, und ihre Umrisslinien bleiben maassgebend für die Darstellung von Japan bis hinein ins XVII. Jahrhundert (so z. B. bei VAN LINSCHOTEN [7]). — Nachweis des Ursprungs für Angaben in dieser Karte an den beiden Namen „Tenora" und „Minato" am Südostrande der Insel Kyūshū. Sie gehen zurück auf eine Beschreibung Japan's von dem portugiesischen Kapitän JORGE ALVAREZ, wahrscheinlich vom Jahre 1548 [8]).

1) Catálogo de las colleccionez expuestas en las vitrinas del Palacio de Liria. Le publica la Duquesa de Berwick y de Alba, Condesa de Siruela; Madrid 1898. (VAZ DOURADO, Seite 150—167.)

2) Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Tōkyō; Band I, Heft 2, S. 1, 9—16. Abbildungen mit Text. Abbildungen auch im Grassi-Museum zu Leipzig.

3) Im Archivo General de Indias zu Sevilla, Aktenzeichen 67—6—6. Vergl. W. E. RETANA, Archivo del Bibliófilo Filipino, Band III, Seite 448, N° 5; Madrid 1897.

4) Je ein Exemplar in der Privatbibliothek des Königs von Portugal im Palaste Necessidades in Lissabon und im portugiesischen Staats-Archiv Torre do Tombo, Lissabon.

5) In der Real Academia das Sciencias zu Lissabon.

6) „Graf Brühlscher" Atlas, Kgl. Bibliothek zu Dresden, Msc. Dresd. 59a.

7) Rheys-Geschrift van de navigatien der Portugaloysers in Orienten; Itinerario, Voyage ofte Schipvaert van JAN HUYGEN VAN LINSCHOTEN naer Oost ofte Portugaels Indien. 1. Ausgabe Amsterdam 1595—96.

8) Cartas dos Padres da Companhia de Asia, Band I, S. 60—63; Handschrift im Besitze der Real Academia das Sciencias, Lissabon.

2. Bilder von christlichen Märtyrern, im Besitze der Kirche „Il Gesù" in Rom; Dank an PADRE BECCARI dort, dem ich die Kunde davon sowie den Besitz der Photographien schulde.

a. Ein Oelgemälde, 2,23 m. zu 1,12 m., gemalt wahrscheinlich um die Mitte des XVII. Jahrhunderts; Künstler unbekannt. Gegenstand: FRANZ XAVIER nebst 40 Märtyrern von Japan, jeder dargestellt in der schrecklichen Weise seines Glaubenstodes, nebst Angabe von Namen und Todestag. Vielleicht bildet dieses Gemälde die Unterlage zu den Abbildungen in dem seltenen Büchlein von CARDIM [1]).

b. Das wahrscheinlich von einem eingeborenen Augenzeugen auf japanisches Papier gemalte Bild (1,70 m. zu 1,26 m.) stellt das sogen. „Grosse Martyrium" vom 10. Sept. 1622 auf einem Hügel bei Nagasaki dar. Die 52 Opfer, in der Mehrzahl Japaner, darunter eine 80-jährige Frau und einige Kinder, befinden sich in einer Umzäunung. Die hintere Reihe harrt des Feuertodes; jeder steht bereits an seinem Pfahle. Die vordere Reihe ist zur Enthauptung verurteilt. Ein langes Gerüst („Gokumon-dai") mit etwa 20 eisernen Spitzen ist aufgestellt, auf das die Henker schon einige Köpfe aufgesteckt haben. Ausserhalb der Umzäunung grosse Scharen meist andächtiger Zuschauer, einige in europäischer Tracht. Das Bild zeichnet sich aus durch ausserordentlich treue Wiedergabe von Kleidung, Waffen und dem ganzen „Milieu" [2]).

---

1) A. F. CARDIM. Fascicvlvs e Japponicis floribvs, svo adhuc madentibvs sangvine. Rom, 1646.

2) Ausführliche Schilderung des „Grossen Martyrium" bei LÉON PAGÈS, Histoire de la religion chrétienne au Japon depuis 1598 jusqu'à 1651. Band I, S. 510—528; Paris 1869.

SEKTION V.

ALLGEMEINE SEMITOLOGIE.

13

ADALBERT MERX.

DER EINFLUSS DES ALTEN TESTAMENTES AUF DIE BILDUNG UND ENTWICKLUNG DER UNIVERSALGESCHICHTE.

Der hier in einem Résumé mitgeteilte Vortrag wurde in der letzten Plenarsitzung des Kongresses gehalten.)

Redner untersucht, nach Konstatierung der fundamentalen Bedeutung der Universalgeschichte für unsere gegenwärtige Bildung, die Frage, aus welchen Wurzeln die Idee einer Universalhistorie und die technischen Mittel zur Ausführung dieser Idee hervorgewachsen sind. Er weist nach, dass die letzte Voraussetzung die der Einheit der Menschheit und ihrer einheitlichen Bewegung zu einem bestimmten Ziele ist, welches in jedem gegebenen Momente unerreicht in der Zukunft liegt. Beide Gedanken entstammen dem alten Testamente, sowohl der der Einheit des menschlichen Geschlechtes als der seiner Führung durch einen leitenden göttlichen Willen zum Ziele eines höchsten Glückes und Friedens. Was hier vom Jahvisten der Genesis und von den ältesten Propheten vor dem VIII. Jahrhundert v. Chr. erfasst ist, kommt in der Entwicklung des griechischen Denkens erst kurz vor dem ersten christlichen Jahrhundert durch die pseudoaristotelische Schrift von der Welt zum Bewusstsein und zur Darstellung. Nach dieser Idee aber eine Geschichte der Menschheit herzustellen, was Diodor von Sicilien versucht, das konnte nicht gelingen, weil das technische Mittel der einheitlichen Chronologie nicht vorhanden war. Auch dies lieferten die Hebräer durch die Weltchronologie, welche der Elohist der Genesis aufgebaut hat, indem er nicht etwa eine

babylonische Chronologie einfach adoptirt, sondern sie nach seiner Idee selbständig umgestaltet.

Die gleichzeitig im Judentum wie im Hellenentum wurzelnden altchristlichen Gelehrten standen vor dem Problem, den materiellen Inhalt der griechischen Geschichtschreiber mit der hebräischen leitenden Idee und der hebräischen Chronologie zu verschmelzen. Seit TATIAN sind sie an der Arbeit, die technisch nach dem Vorgange des JULIUS AFRICANUS durch EUSEB's Chronikon vollendet wurde. Dies ist der Knotenpunkt, wo das Hebräische und Hellenische zur Einheit verknüpft erscheint, und auf ihm beruht alle folgende Darstellung der Weltgeschichte, was dann weiter litterargeschichtlich nachzuweisen ist.

ERNST SELLIN.

(Résumé eines auf dem Kongress in einer Sitzung des Deutschen Palästina-Vereins gehaltenen Vortrages.)

Redner berichtet über die von ihm seit März bis Juli 1902 vorgenommenen Ausgrabungen von Taʿannuk in Nordpalästina. Nach einer kurzen Schilderung der jetzigen Beschaffenheit und der einstigen Geschichte des Tell macht er Mitteilung über die wichtigsten bei der Ausgrabung gemachten Funde. Besonders eingehend werden die drei im Westen, im Osten und im Nordwesten des Hügels gefundenen Burgen geschildert und wird auf Grund der Bauart sowie der in jenen angetroffenen Töpfe und Geräte dargelegt, dass die erste kananitischen, die zweite alt-, die dritte spät-israelitischen Ursprungs sei. Ein unter der alt-israelitischen Burg aufgefundener Sigelcylinder mit alt-babylonischer Inschrift und vier Hieroglyphenzeichen wird an der Hand einer Erklärung von Prof. Dr. ZIMMERN besprochen. Es folgen dann Mitteilungen über eine im Osten des Hügels aufgedeckte Begräbnis-

stätte israelitischer Kinder, einen kananitischen Felsaltar, das in der Mitte des Tells gelegene arabische Schloss und eine nicht weit davon entfernte israelitische Kultstätte (zwei Opfersäulen). Zum Schluss wird eine eingehende Schilderung eines im Südschachte gefundenen Räucheraltares gegeben, der mit sechs Keruben und vier Löwen dekoriert ist und zwei mythologische Wandbilder (zwei Steinböcke nach dem Lebensbaum schnappend und ein eine Schlange würgender Mensch) trägt.

In der Diskussion macht Herr **M. Lidzbarski** in Folge einer Anfrage des Herrn Sellin, ob ausser dem von ihm in Taᶜannuk gefundenen Sigel noch eines bekannt sei, das zugleich eine babylonische und eine ägyptische Darstellung trage, auf den Cylinder aufmerksam, den E. J. Pilcher in den „Proceedings of the Society of Biblical Archaeology" 1901, p. 362 veröffentlicht hat. Der Cylinder zeigt das babylonische Bild des Betenden, der von dem Priester vor die Gottheit geführt wird, daneben das ägyptische Motiv des Königs, der den vor ihm knieenden Feind erschlägt.

HERMANN GUTHE.

(Résumé eines auf dem Kongress in einer Sitzung des Deutschen Palästina-Vereins gehaltenenen Vortrages.)

Redner berichtet kurz über die bevorstehenden grösseren Veröffentlichungen des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's. In der ersten Hälfte des Jahres 1903 wird eine von Herrn Oberlehrer August Kuemmel in Barmen angefertigte „Karte der Materialien zur Topographie des alten Jerusalems" erscheinen, die alles, was bisher über die ursprüngliche Bodengestalt und von Resten der alten Stadt bekannt geworden ist, zur Darstellung bringt. Sie überholt damit die Darstellung, die Dr. C. Zimmermann 1876 in seinen „Karten und Plänen zur Topographie des alten Jerusalem" von dem Untergrund der

Stadt „vor ihrer Besiedelung" gegeben hat. Durch Einzeichnung des jetzigen Stadtbildes wird sofort die Stelle kenntlich, an der irgend eine Höhe des alten Felsbodens oder irgend ein Rest aus alter Zeit nachgewiesen worden ist. Ein begleitender Text liefert die genauen Belege aus der betreffenden Literatur von 1864—1897, von den ersten bis zu den letzten Ausgrabungen.

Nach langen Bemühungen sieht sich der Vorstand endlich in der Lage, eine zuverlässige Ausgabe der Mosaikkarte von Madeba erscheinen zu lassen. Von sachverständiger Seite war dem Vorstande schon 1897 eine Zeichnung der Karte behufs der Veröffentlichung angeboten worden. Nach jahrelangem Warten und wiederholtem Nachfragen musste sich der Vorstand leider davon überzeugen, dass auf eine Erfüllung dieser Zusage nicht mehr zu hoffen war. Er richtete daher im vorigen Jahre an Herrn Architekten PALMER in Jerusalem die Bitte, eine genaue Zeichnung dieser Karte für den Verein zu besorgen. Herr PALMER hat sich bereitwilligst dieser Mühe unterzogen und seine ebenso sorgfältige wie schöne Zeichnung dem Vorstande übersandt. Die Karte wird im Laufe des Jahres 1903 veröffentlicht werden.

Ferner berichtet der Redner über die Unternehmungen, die der Verein in Palästina ausführen lässt. Die Aufnahme des Ostjordanlandes, die Herr Dr. G. SCHUMACHER in Ḥaifa im Auftrage des Vereins begonnen hat, ist im Sommer 1902 bis zum Nahr ez-zerḳā, dem Jabbok der Bibel, vollendet worden. Dr. G. SCHUMACHER ist noch mit der Zeichnung der Karte und der Ausarbeitung des Berichts beschäftigt. Sobald er diese Arbeit beendigt hat, wird ihre Veröffentlichung erfolgen.

Auf den meteorologischen Stationen setzen die Beobachter ihre Tätigkeit fort. Der Bearbeitung der von ihnen gelieferten Tabellen ist leider durch den frühzeitigen Tod des Vorstandsmitgliedes Dr. OTTO KERSTEN ein ernstliches Hinderniss erwachsen, zu dessen Beseitigung vom Vorstande Verhandlungen geführt werden.

Seit längerer Zeit schon hat sich der Vorstand mit dem Plane beschäftigt, in dem Ruinenhügel Tell el-Mutesellim bei el-Leddschūn am Südrande der alten Ebene Jesreel Ausgrabungen vornehmen zu lassen. Ein Gesuch um die Erwirkung des dazu

erforderlichen Ferman ist 1901 an die Kaiserlich deutsche Botschaft in Konstantinopel abgegangen; die Verhandlungen sind gut fortgeschritten; der Ferman ist binnen Kurzem zu erwarten. Leider reichen die dem Verein zur Verfügung stehenden Geldmittel bei Weitem nicht aus, um die hohen Kosten dieses Unternehmens zu bestreiten. Doch wird der Vorstand den Plan deshalb nicht fallen lassen; er wird mit Nachdruck an seiner Verwirklichung weiterarbeiten und hofft, übers Jahr auf ähnliche Erfolge dieses Unternehmens zurückblicken zu können, wie sie soeben Herr SELLIN von seinen Ausgrabungen berichtet hat.

J. HALÉVY.

UEBER DEN URSPRUNG DES SEMITISCHEN ALPHABETS [1]).

(Der Vortrag wurde in vereinigter Sitzung der Sektionen V und VII A gehalten.)

M. Halévy expose en la complétant son ancienne théorie sur l'origine hiéroglyphique de l'alphabet phénicien. Il répond aux objections de M. LIDZBARSKI dans le dernier numéro de l'*Ephemeris* 1902 (I, 3). Aucune lettre de l'aphabet ne ressemble ni de près ni de loin aux signes hiératiques; le *f* même, qui a quelque analogie avec le *ph* phénicien, est tourné dans une direction inverse de ce dernier signe. Avec le système hiéroglyphique, l'analogie qui frappe déjà à première vue relativement aux lettres *aleph*, *ph* et *šin*, s'étend également à *b*, *h*, *n*, *s*, *r* et *d*, aussitôt qu'on tient compte des variations dans la position, de l'addition ou de la diminution de certains traits diacritiques dont la comparaison de l'alphabet grec et l'alphabet latin nous offre des spécimens instructifs. En écriture grecque, le W sémitique apparaît d'abord renversé M, ensuite redressé

1) Le mémoire consacré à cette question a été publié *in extenso* dans la *Revue sémitique*, Octobre 1902.

$\gtrless$, $\lessgtr$; la forme L conservée en latin est renversé en grec, Λ; le latin R se distingue de P par l'addition d'un trait, de même le G de C etc. L'emploi simultané d'un même signe hiéroglyphique pour *r* et *l*, *g* et *k*, *t* et *d* a laissé des traces dans les lettres phéniciennes correspondantes, qui n'ont été dissimilées qu'au moyen de traits diacritiques. Des *onze signes primitifs*, les Phéniciens ont tiré *onze* autres signes *dérivés* par la même méthode diacritique que nous employons d'ailleurs nous mêmes encore aujourd'hui pour transcrire les langues étrangères.

Herr **J. Lieblein** findet die von E. de Rougé vorgeschlagene Ableitung der phönizischen Buchstaben von den hieratischen Schriftformen der zwölften Dynastie wahrscheinlicher als die vom Vortragenden versuchte und führt als Beispiel das Zeichen für *f* an.

Zu der Erklärung des Herrn Halévy, dass er an einen Ursprung des semitischen Alphabets aus der hieratischen Schrift nicht glaube, bemerkt Herr **Adolf Erman**, dass er dieser Ansicht nur beipflichten könne, dass er aber auch keinen Grund sehe, eine Entstehung aus den Hieroglyphen anzunehmen.

Herr **M. Lidzbarski** sagt: Ich lehne gleichfalls die Ableitungen des Herrn Halévy ab. Die Aenderungen, die er an den Alphabetbuchstaben vornimmt, um eine Aehnlichkeit zwischen ihnen und Hieroglyphen herzustellen, sind ganz willkürlich. Wir können die Geschichte des Alphabetes durch drei Jahrtausende verfolgen; während dieser Zeit haben die Zeichen sich stark verändert, und doch hat in keiner nordsemitischen Schrift ein Buchstabe seine ursprüngliche Stellung verändert. In den wenigen Jahrhunderten vorher aber soll sich alles auf den Kopf gestellt haben! Die Veränderungen innerhalb des griechischen und des südarabischen Alphabetes kommen hier nicht in Betracht, da in diesen Alphabeten starke ästhetische Motive mitgewirkt haben. Die nordsemitische Schrift hingegen zeigt während des ganzen Altertums ausschliesslich das Bestreben, den Zeichen eine möglichst einfache Form zu geben.

HUBERT GRIMME.

DER URSEMITISCHE ABLAUT [1]).

EIN GRUNDPROBLEM DER SEMITISCHEN GRAMMATIK.

(Auszug.)

Die bisherigen, von DE LAGARDE, BARTH, KÖNIG u. a. angestellten Versuche, die Erscheinungen des innerhalb der semitischen Wurzeln auftretenden vokalischen Wechsels zu erklären, berühren sich in dem Bestreben, darin nicht organische Entwicklungen, sondern Mittel zu sehen, deren sich der Sprachbildungstrieb zur Versinnlichung gewisser Ideen bedient habe, weiterhin auch manches als das Produkt zufälliger Differenzierung und Aberration zu deuten. Nach dieser Erklärung würde der semitische Vokalwechsel oder *Ablaut* etwas ganz anderes sein als der indogermanische, als dessen Urgrund man jetzt allgemein die Wirkung verschiedener Betonungsarten ansieht. Da aber von semitistischer Seite der Ton, dieser stärkste Sprachbildner, für ursemitische Rekonstruktionen überhaupt noch nicht mit in Betracht gezogen ist, so dürfte ein Versuch am Platze sein, auch den ursemitischen Ablaut auf der Basis der Betonung organisch zu erklären.

An die Spitze dieser Untersuchung ist der Satz zu stellen, dass jede semitische Wurzel ursprünglich nur *eine* konsonantvokalische Urform hatte, deren Elemente sich erst unter gewissen Tonveränderungen verschiedenartig modifizierten. Schon das Ursemitische, eine jedenfalls flektierende Sprache, war von der Einstufigkeit der Wurzelvokale zu einer Dreistufigkeit übergegangen und unterschied: 1) *Urstufe* 2) *Abtönungsstufe* 3) *Flüsterstufe*. Davon trat die Urstufe unter dem *Hauptttone*, die Abtönungsstufe unter dem *Gegentone*, die Flüsterstufe unter dem *schwächsten Tone* (Unbetontheit) in Erscheinung. Auf diesen drei

1) Der Vortrag erscheint vollständig in der „Zeitschr. der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft".

Stufen des Ursemitischen basieren die Vokalverhältnisse aller semitischen Einzelsprachen, wenn auch jede von ihnen durch Neuerungen in der Betonungsweise den ursemitischen Vokalismus eigenartig modificiert hat.

I. Die *Urstufe* des Ursemitischen (Zeichen ´) besass die Vokale *á, ẹ́, ó*. Der Beweis hierfür liegt vor allem im Vorkommen dieser drei Vokale in der Haupttonsilbe einfachster Wortbildungen (wie Segolatformen, Perfekta Qal) der meisten semitischen Sprachzweige, z. B. des Hebräischen, Aramäischen (neben vereinzeltem *í* und *ú*), Assyrisch-Babylonischen (gemäss griechischen Transkriptionen), Aethiopischen (unter Verlust von *ó*). Das Arabische, welches nicht *é, ó*, sondern *í, ú* aufweist, darf nicht für massgebend genommen werden.

II. Auf der *Abtönungsstufe* (Zeichen `) sinken die Laute *á, é, ó* von ihrer Stelle in der natürlichen Vokalskala *i-e-æ-a-å-o-u* nach unten herab und zwar so tief, dass normalerweise *á* zu *ò*, *é* zu *à*, *ó* zu *ù* wird. Dieses Sinken bedeutet also bei *á* und *é* einen gleich weiten Schritt, nämlich von zwei Nüancen (= einer Quinte auf Trautmann's Flüsterskala), bei *ó* einen kürzeren von einer Nüance (= einer Terz auf Trautmann's Flüsterskala). Doch liegen Anzeichen vor, dass *á* > *ò* und *é* > *à* durch eine dem *ó* > *ù* entsprechende Zwischenstufe, nämlich *á* > *å̀* und *é* > *æ̀* hindurch gegangen sei, vgl. hebr. *jiqtål* neben *jiqtol*, *jōmær* neben *jōmar*, gemeinsemitisches (aus *æ* zurückgegangenes) Imperfect-*a* der Verba mediae und tertiae gutturalis, die, wie z. B. hebr. *gaboᵃh* zeigt, einen *o*-Laut in der Gutturalnähe keineswegs ausschlossen, sodass, wenn *o* 'Charaktervokal' des Imperfects gewesen wäre, sie ihn wohl auch eingesetzt hätten. Nun ist den wichtigsten Fällen der Abtönungsvokale gemeinsam, dass sie hinter geschlossener, ursprünglich *haupttoniger* Silbe stehen (z. B. im Imperf. Qal, Perf. Imperf. Hifʿîl, Pluralis fractus *ʾaqtel* und *ʾaqtol* etc.), einer Stelle, die ehemals *zwei* Silben von der Haupttonsilbe entfernt, daher wohl *gegentonig* war (z. B. *jiqtol* < *jéqatål*, siehe unten). Als Gegentonvokale wurden sie aber — vorausgesetzt, dass die ursemitische Betonung vorwiegend exspiratorischer Natur war — mit geringerer Hebung des Kehlkopfes und schlafferer Einstellung der Mundorgane gesprochen, woraus man auf Herabdrückung (Verdumpfung) der Urstufenqualitäten schliessen darf.

Diese Erklärung stützt auch den obigen Schluss, dass nicht die von *o* und *a* weitentfernten *i* und *u*, sondern die näheren *e* und *o* urstufig waren.

Neben den kurzen Ablautsvokalen *ắ > ò̍, ĕ́ > ằ, ŏ́ > ŭ̀* fordert schon die Analogie als dazu gehörige Längen *á > ȍ, é > ȁ, ó > ȕ*. In der Tat lassen sie sich besonders aus der vergleichenden Betrachtung der Vokalverhältnisse der sogenannten Verba mediae *w* und *j* gewinnen, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass in ihnen langvokalige Bilitterae den Grundstock bilden, an welche sich weiterhin alte Verba mediae *w* und *j* und sogar gewisse kurzvokalige Bilitterae angesetzt haben.

III. In das System der Urstufen = bezw. Abtönungsstufenvokale passen nicht mannigfaltige, in gewissem Grade keiner semitischen Sprache fehlende Vokalreduktionen, wie Vollvokal > Schwa, Vollvokal > Schwund, *a* > *e* oder *i* u. s. w. Alle diese Reduktionen lassen sich ursprünglich *unbetonten* Silben zuweisen. Aber nicht die dabei anzunehmende relative Indifferenz der Sprachorgane genügt zu ihrer vollen Erklärung (besonders nicht der des restlosen Vokalschwunds); dagegen lässt sich ihre Entstehung begreifen als Folge ursemitischer *Flüsterstufigkeit*[1]) (Zeichen ̟). Wo das Ursemitische einmal *qa̟tál, qáta̟l, jéqa̟tȁl, ʾáqq̟tæ̀l* u. s. w. sprach, da gestalteten alle oder die meisten späteren semitischen Sprachen die überkommenen Flüstervokale teils zu tönenden, in der Nüance ihnen mehr oder weniger gleichenden Vokalen um oder warfen sie ganz aus. Die Regeln dafür waren: Stand der Flüstervokal unmittelbar *hinter* der Haupttonsilbe, so fand Ausfall statt: Impf. *jéqa̟tȁl* wurde zu *jéqtȁl, jéqtòl*; die Segolatform *qáta̟l* zu *qátl*; Partizip *qáta̟l* zu *qátl*; stand der Flüstervokal *vor* der Haupttonsilbe, so trat Umgestaltung zu tönendem Vokal ein: Perf. bezw. Nomen *qa̟tál* wurde zu *qatál* (wovon aram. *qətál* einzelsprachliche Weiterbildung ist). Von zwei aufeinanderfolgenden Flüstervokalen wurde stets einer (bald der erste, bald der zweite) ausgeworfen, der andere aber tönend gemacht: Perf. Nifʿal *na̟q̟a̟tál* wurde zu *nqatál* oder *naqtál* oder *niqtál*.

1) Man verwechsele nicht Flüsteraussprache mit *Leisesprechen*; wie das Flüstern des Souffleurs im Theater dartut, kann man auch von l a u t e m Flüstern reden.

Aus scheinbarer Nichtbeachtung dieser Gesetze lassen sich wichtige Schlüsse hinsichtlich ursemitischer Quantitätsverhältnisse und Satzbetonungen ziehen. So führt gemeinsemitisches *q-tāl, q-tēl* u. s. w. (im arab. zu *qitāl, qutail* modifiziert) zur Annahme von *doppelzeitigen* Längen, deren Hauptgipfel auf der *zweiten* Hälfte ruhte (also *q-tā̆l, q-tē̆l*, ursem. vielleicht *qa̟tá-á-l, qa̟tá-ái-l*), wogegen gemeinsemitisches *qatāl* altes *qa̟tál* repräsentiert. Formen wie arab. (*i*)*qtalla*, hebr. *gəmallīm* lehren die Existenz von Gemination mit der Druckhöhe auf der *zweiten* Hälfte. Der gemeinsemitische Imperativ *q-tol* kann nur unter dem Gegentone entstanden sein bei *vorhergehendem* Haupttone, was auf ursem. Enklise dieses Imperativs an vorhergehenden Vokativ schliessen lässt (z. B. etwa *'abŏq-tòl* 'o Vater, töte!').

Im Ablaut *á* > *e, i, a,* der vereinzelt zwischen Perfekt und Imperfekt *Qal* zu konstatieren ist, sind *e, i, a* nicht als abtönungsstufige Vokale, sondern als Weiterentwicklung von flüsterstufigem *a̟* zu nehmen und beweisen allemal, dass hier ursemitische zweikonsonantige Wurzeln vorliegen; so ursem. *lad* 'gebären': Imperf. *jéla̟d*, daraus **jél-d*, hebr. *jélæd — jeléd*, äth. *jélad*, syr. *nēlad*, arab. *jalidu*; ursem. *zal* 'herabsteigen': Imperf. *jéza̟l*, daraus *jéz-l*, hebr. wohl *jézæl — jezél*, syr. *nĕzal*, arab. *janzilu*.

Nach dem Gesetz des ursemitischen Ablauts entscheiden sich alle Fragen bezüglich Altertümlichkeit und Reinheit der semitischen Sprachen; so ist zu fordern, dass den Wirkungen dieses Ablauts innerhalb der Einzelsprachen, zumal der noch lebenden, genau nachgeforscht, und aus allen sich ergebenden Einzelheiten ein Gesamtbild des semitischen Vokalismus geschaffen werde.

SAMUEL IVES CURTISS.

THE PLACE OF SACRIFICE AMONG THE PRIMITIVE SEMITES.

(Auszug.)

There is but one way of determining the place of sacrifice among the primitive Semites, and that is by studying the Semitic type at a stage where primitive conditions may be found. Such a type may be best observed in Syria and Arabia to-day. It is more primitive than any which can be discovered in the literature of the Assyrians or the Hebrews, because they usually exhibit a much later stage, though some of its most important features may be recognized in such an account as is given of the religion of the Arabs by WELLHAUSEN, *Reste arabischen Heidentums*. The only difficulty in determining the primitive Semitic type through ancient literature is that a sufficient number of examples do not exist for a satisfactory induction. On the other hand, the investigator who moves among representatives of Primitive Semitism can gather manifold examples of every important usage so that instead of having a meagre outline of primitive rites, he can draw a complete picture. I cannot enter into the discussion of the question whether primitive peoples exist to-day. Fixity of custom is claimed by the Oriental who has not come under the influence of modern civilization, and so far as I know, is conceded by all Oriental scholars. As I shall discuss this subject in another place [1]) I pass on to an outline of my theme.

I. The altar for fire-offerings did not exist among the primitive Semites. Examples of a very early use of fire-offerings among the Babylonians have no bearing upon this question.

1) Ursemitische Religion im Volksleben des Orients, Press of J. C. HINRICHS, Leipzig.

The altar for fire-offerings stands at the end of a development rather than at the beginning.

II. Sacrifice consisted simply in slaughtering. This is indicated by the terms used respectively in Arabic, Hebrew and Aramaic. These are *ḏabaḥa, zắbaḥ, dĕbaḥ*.

III. The place of sacrifice is simply the spot where the victim is slaughtered. In Arabic, the word *maḏbaḥ*, signifies both "altar" and "slaughter-house". Nor is there reason to believe that among the primitive Hebrews, or Arameans, *mizbēăḥ*, or *maḏbaḥ* signified anything different. It was only after long evolution that the place of slaughtering came to signify an altar upon which fire-offerings were placed. Of this primitive stage there are abundant examples among the Arabs and Syrians to-day.

IV. There are two primitive places of sacrifice.

1. At the shrine of some being who has the value of God to the worshipper, or at least of some being of whom he stands in fear, for it may be doubted whether the primitive Orientals had any other ruling motive than fear in religion.

2. The other primitive place of sacrifice is at the dwelling of the one offering it, whether that be cave, tent, or permanent building. The necessity for such sacrifice was expressed by the sheik of Kafr Ḥârib, above the Sea of Galilee, when he said: "for the new house they sacrifice a victim on the threshold, and a woman takes the blood to secure the safety of the new house, because every place, land, or spot on the earth has its own dwellers, lest one of the family die on this land. Because it is not theirs they redeem the family by a *fedou*, one or all". In other words, the sheik designed to say that every place is inhabited by some divine being or some *jinn*. The Arabs are in continual fear of the *jinn*.

V. Perhaps another step in the development toward the use of an altar as the place of sacrifice, is in a custom especially prevalent among the Arabs east of the Jordan and the dead sea, of slaughtering their victims either on a ledge or on stones, or on an elevated rock, or a rude table made by a stone resting on two upright stones. At the shrine of Nebî Elîsha, at Rabâṛib, in the Ḥaurân, there is a rock altar, called by the servant: *maḏbaḥ en-nebî Alîsha*ᶜ. The rock is really part

of the ledge which projects out of the ground. On the top of it is a cup-hole used to catch blood. When I visited the *madbaḥ*, it was covered with blood. It is situated not far from the door of the shrine.

An altar of slaughtering and of burnt offering upon the Great High Place in Petra illustrates a later stage in the evolution of the altar. This High Place was called by our Arab guide Ḥamdân: *zubb ʿaṭûf* "merciful phallus". Perhaps the name of God derived from the two monoliths south of the High Place. The altars are side by side, cut out of a ledge of rock, one evidently designed for the immolation of victims with two concentric pans well adapted to catch the sacrificial blood, the other with a cutting in the center which seems to have been designed for fire offerings. Perhaps we have a similar combination in the passage in Ezekiel where 8 tables are mentioned on which they slew the sacrifices and then 4 tables for the burnt offerings of hewn stone (Ezekiel, XL, 39—42), though the meaning of this passage is not altogether clear.

While these observations at Petra may be of interest, among the Syrians and Arabs, the only altar now in use is the place where the victim is immolated.

M. LIDZBARSKI.

SEMITISCHE KOSENAMEN [1].

(Résumé.)

Das Vorkommen abgekürzter Namensformen bei den Semiten wurde immer anerkannt. Vereinzelt aber blieb die Annahme hypokoristischer Bildungen, in denen der Vollname grössere oder

1) Die Abhandlung erscheint *vollständig* in der „Ephemeris für semitische Epigraphik", Bd. II, S. 1 ff.

geringere Veränderungen erlitten hat. Solche Bildungen sind aber in den semitischen Sprachen nicht minder häufig, als in irgend einer anderen Sprachfamilie. Zwei Faktoren waren bei ihnen wirksam: 1) Ein vokatives Element, durch das längere Namen gekürzt, bei dem Reste aber Verstärkungen oder Dehnungen der Laute, letztere besonders am Ende, eingetreten sind. 2) Der Einfluss der Kinderstube, der sich besonders in Reduplikationen und in Analogiebildungen äussert. Die beiden Faktoren lassen sich nicht streng auseinanderhalten, da sie vielfach in einander übergreifen. Da die indogermanischen Personennamen in ihrem Bau starke Uebereinstimmungen mit den semitischen aufweisen, sind sie zu ähnlichen hypokoristischen Bildungen gelangt. Redner geht die verschiedenen Klassen durch, immer mit Heranziehung indogermanischer Parallelen: die Bildungen mit vokalischen Ausgängen, solche, in denen an den Vokal noch ein Konsonant (m, n, t) herangetreten ist, die Kontraktionen, Reduplikationen, die Formen mit rein inneren Veränderungen und erörtert zum Schluss den Zusammenhang der Hypokoristika mit den Deminutiven.

IGNAZIO GUIDI.

LA PRONUNCIA DEL ṢĒRĒ.

È noto che nell' ebraico ĭ si allunga in ē, e viceversa ē si abbrevia in ĭ (סֵפֶר, סִפְרִי), anche uno šᵉwā nato da un primitivo ĭ si cambia, per influenza di allungamento, in ē (יִקְטְלוּ יִקְטֵלוּ). È questo un fatto speciale all' ebraico e dovuto alle condizioni nelle quali è stata fissata la vocalizzazione ebraica, qual ora l'abbiamo, analogamente all' allungamento di ă in ā.

Il fatto è stato spiegato dallo Stade (*Lehrb. d. hebr. Grammat.*, 79) come una specie di Steigerung. Sie entspricht der Verlän-

gerung von a zu ā und geschieht durch unwillkürlichen Vorschlag eines a infolge der circumflectierenden Betonung. Ma sembra singolare una Steigerung senza alcuna funzione nella modificazione del senso, e che ha luogo solamente sotto l'influenza d'un accento di pura recitazione e affatto mobile. Noi che impariamo l'ebraico sulle grammatiche, facciamo involontariamente una distinzione fra סֵפֶר e סִפְרִי, ma nell' uso vivo della lingua ciò non potea avvenire; e se è vero che la vocalizzazione ebraica è fissata non semplicemente in base della lingua viva, è però chiaro che essa non poteva distaccarsene se non in quanto allungava o abbreviava le vocali, e non già introducendo nuovi elementi formativi.

Orbene, un processo analogo a quello del „ṣērē" ebraico si osserva nelle lingue neolatine e nominatamente nell' italiano in relazione al latino. Infatti ad *ĭ* latino corrisponde in italiano *e*; per es. fĭdem = fede, pĭcem = pece, nĭvem = neve; e sotto l'influenza dell' accento, la brevità originaria della vocale si perde, e *ĭ* breve diviene *e* lungo, appunto come in ebraico a *sĭfr* corrisponde *sēfer*. Ma l' *e* di: fede (fĭdem), pece (pĭcem) ecc. è sempre un *e* stretto, come è sempre un *e* stretto l' *e* italiano corrispondente all' *ē* latino; per es.: credo (= crēdo), venni (vēni, invece: vengo = vĕnio).

Come dunque l' *ĭ* latino si allunga nelle lingue neolatine e nominatamente nell' italiano in *e*, così dovremo supporre effetto di semplice allungamento il *ē* ebraico da *ĭ*, come סֵפֶר da *sĭfr;* e ciò nello stesso tempo ci darà la vera pronuncia tanto di *ĭ* quanto di *ē* ebraici. Il ĭ è quel suono incerto fra *e* stretto ed *i* al quale si avvicina un *ö* o un *eu* francese, brevi; questo suono si ode anche attualmente in arabo e in abissino; per es. جِلْد non pronunciasi *gild*, ma *gĭld, (geuld)*, e così il „sādis" abissino; anche i Siri orientali pronunciano analogamente il r^{e}b^{h}āṣā 'arrīk^{h}ā, per es. ܡܠܟܐ *mĭlkā*, (*meulkā*), non già *melkā*, con *e* aperta. Il „*ṣērē*" poi è l' *e* stretto, (come in „parlé, geht") mentre il „s^{e}gōl" è l' *e* largo.

Fissato il valore di *ĭ* ebraico in questo suono approssimativamente di *ö*, *eu*, il suo allungamento fisiologicamente naturale è

in *e* stretto o ṣērē, come si allunga a in ā, onde da *sĭfr* nasce naturalmente *sēfer*. Anche lo šᵉwā che nasce da un *ĭ* (pres. in יִקְטְלוּ) dovea avere un suono più breve, ma di ugual natura di *ĭ*, e quindi sotto l'influenza della pausa allungarsi in ṣērē.

Qualche difficoltà che potrebbe muoversi a questa pronuncia di *ē* stretta in quanto si collega con *ă*, è piu apparente che reale. Per es. l' *ē* di קִטֵּל (Piʿēl) accanto a קִטַּלְתָּ non deriva dal primitivo *a*, ma è forma d'analogia per l' impf. יְקַטֵּל, come ha mostrato il Barth (ZDMG. 48, 1).

Dr. CHRISTIAN D. GINSBURG.

THE PASEKS THROUGHOUT THE SCRIPTURES.

(Auszug.)

The *Pasek*, which like the *Legarmeh*, is a short perpendicular line, is carefully indicated in the Standard Codices of the Bible, both in the text itself and by the Massorah Parva where it is marked by the abbreviation פס' or simply פ'. The general rules which guided the redactors of the text in the employment of the *Pasek* will best be illustrated at the end of the Lists for the different books.

From the collation of the MS. Lists and those printed by Jacob b. Chayim in the first edition of the Rabbinic Bible with the Massorah, Venice 1524—25, it will be seen that there are altogether about 479 or 480 *Paseks* in the Bible.

The Pentateuch has 95 *Paseks*, viz. Genesis 29; Exodus 14; Leviticus 8; Numbers 22 and Deuteronomy 22.

The Prophets have 207, viz. Joshua 22; Judges 9; Samuel 44; Kings 42; Isaiah 27; Jeremiah 31; Ezekiel 24 and the Minor Prophets 8.

The Hagiographa 177 or 178, viz. Psalms 43; Proverbs 8

or 9; Job 7; the Five Megilloth 34; Daniel 9; Ezra-Nehemiah 16 and Chronicles 60.

The later Recension of the Treatise *Dikdukē Ha-Teamim*, which I have printed (*vide infra*, p. 657, § 20) gives the following five rules for the employment of the *Pasek* with illustrations:

Rule I. — When a word ends with the same letter with which the next word begins, e. g. בָּבֶל ׀ לְגַלִּים Jerem. **51**, 37; לְגַלִּים ׀ מְעוֹן Jerem. **51**, 37; בַּרְזֶל ׀ לָרֹב 1 Chron. **22**, 3; לְהַגְדִּיל ׀ לְמַעְלָה 1 Chron. **22**, 5.

Rule II. — When the same word is repeated in the same or in a similar form, e. g. יוֹם ׀ יוֹם Exod. **16**, 5; יְהוָה ׀ יְהוָה Exod. **34**, 6; הֶאָח ׀ הֶאָח Ps. **35**, 21; אָמֵן ׀ אָמֵן Neh. **8**, 6; סָבִיב ׀ סָבִיב 2 Chron. **4**, 3.

Rule III. — Between the Divine name and a word which is unseemly to be connected with it, e. g. עַמִּים ׀ אֱלֹהִים Ps. **67**, 4; רַבִּים ׀ יְהוָה Ps. **119**, 156; אֱלוֹהַּ ׀ רָשָׁע Ps. **139**, 19; יְהוָה ׀ אֶשְׂנָא Ps. **139**, 21.

Rule IV. — Between two words which are to be separated as to their sense, e. g. עָשׂוּ ׀ כָּלָה Gen. **18**, 21; יִשְׁמַע ׀ אֵל Ps. **55**, 20; הָאֵל ׀ לָנוּ Ps. **68**, 21.

Rule V. — Between two words which ought to be separated, e. g. וְאֶת־פְּאַת־יָם ׀ אַלְפַּיִם בָּאַמָּה Numb. **35**, 5; אֶלְעָזָר הַכֹּהֵן ׀ וִיהוֹשֻׁעַ בִּן־נוּן Josh. **19**, 51; לֶעֱלָוָן ׀ לֶאֱלָהּ שְׁמַיָּא חִנְטִין Ezra **6**, 9.

These rules, however, are so often violated that the absence of the *Pasek* in passages where it should be far outnumbers its presence. In illustration of this fact I confine myself to examples from the Pentateuch. As the Massorites devoted peculiar attention to this division of the Scriptures it might naturally be expected to exhibit conformity to these Rules. Instead of that we have here glaring departures.

Thus we have numerous instances which violate the first canon, viz. instances of words which end with the same letter with which the next word begins and yet have no *Pasek*. לָכֶם מֵאֶרֶץ Gen. **45**, 19; צִבְאוֹתֵיכֶם מֵאֶרֶץ Exod. **12**, 17; וְנֶעְלַם מִמֶּנּוּ Levit. **5**, 2, 3, 4; הַכָּנָף פְּתִיל Numb. **15**, 38; עֵשֶׂב בְּשָׂדְךָ Deut. **11**, 15; הִשָּׁמְדָם מִפָּנֶיךָ Deut. **12**, 30 and numerous other passages. In Gen. **18**, 15, where we have וַתְּכַחֵשׁ שָׂרָה ׀ לֵאמֹר, the *Pasek* is not only absent between the word which ends in ש and the

following word which begins with the same letter, but is put after שָׂרָה.

The same is the case with regard to Rule II. There are numerous instances where the same word is repeated in the same, or in a similar form without *Pasek* between them, e.g. בַּבֹּקֶר בַּבֹּקֶר Exod. **16**, 21; Levit. **6**, 5; מְעַט מְעַט Exod. **23**, 30 where some Codices have *Pasek*, as will be seen from the notes on these passages in my edition of the Bible, but not in Deut. **7**, 22; פָּתֹחַ תִּפְתַּח Deut. **15**, 8, 11; מוֹת תָּמוּת Gen. **2**, 17; **20**, 7; הָקֵם תָּקִים Deut. **22**, 4 &c. &c.

With regard to Rule III it will be seen from official Lists that though there is a *Pasek* after the Divine Names in no less than thirty-four instances in the Pentateuch, few of these answer to this canon: since they are not connected with unseemly words, comp. אֱלֹהִים׀ לָאוֹר Gen. **1**, 5; יְהוָה׀ לֵאמֹר Levit. **10**, 3 &c. &c.

As to Rules IV and V they are most indefinite, since they leave it to the fancy of the interpreter to decide which words are to be separated according to their sense or ought to be separate at all in any case. If these Rules were acted upon, the *Pasek* would be exhibited in endless instances.

Striking as its absence is in the numerous passages when tested by these Rules, the presence of the *Pasek* in many instances is still more inexplicable. Even with the addition of a sixth Rule, i. e. that it is introduced when two different labials or when *Mem* and *Aleph* come together, viz. אֲשֵׁמִים׀ אֲנַחְנוּ Gen. **42**, 21 &c. (Graetz, *Monatsschrift*, 392, Vol. XXXI; 1882; Japhet, *Die Accente*, p. 113, Frankfurt 1896), the occurrence of the *Pasek* in many passages and especially in the Psalms cannot be accounted for on any other basis than on Rules IV and V, which left its introduction to the fancy of the different Schools of textual redactors and to their respective notions with regard to emphasis or the import of the passages thus distinguished, which we at present cannot divine. The theory which Graetz elaborately propounds that as the single point (.) above and below the line was the beginning of the vowel-points, so

the perpendicular line (!) was the beginning of the distinctive accents, and that when the other accents were developed from it, the *Pasek* became superfluous and hence was neglected or superseded, deserves careful study. In this Treatise from the learned historian and the work of Japhet, the student will find all that can be said about the *Pasek*. The work of the latter especially is the best Manual on the accents generally on the lines of the Massorah without indulging in the conceits of some modern theorists.

Herr **Herm. Strack** gibt zunächst seiner Freude darüber Ausdruck, dass der Erläuterungsband zu Herrn GINSBURG's grossem Masora-Werke jetzt unter der Presse sei; denn erst durch sein Erscheinen werde die volle wissenschaftliche Verwertung des in den ersten drei Foliobänden aufgespeicherten Materials möglich. GINSBURG's Arbeit bringe eine Fülle neuer Beweise für das, was S. BAER geleugnet, Redner seit vielen Jahren immer wieder ausgesprochen und begründet habe (z. B. in den von G. A. KOHUT herausgegebenen „Semitic Studies", Berlin 1897, S. 563—571), nämlich dafür, dass die Masora, d. i. die Ueberlieferung über den Text des Alten Testamentes nicht eine einseitliche sei. Vielmehr zeigen sich, in je fernere Zeiten man zurückblicken könne, desto mehr Verschiedenheiten. Schliesslich weist Redner auf die neuere Litteratur über das Paseq hin (z. B. FRANZ PRAETORIUS in „Zeitschrift der Deutschen Morgenländ. Gesellschaft", 1899, 683—692).

FEDERICO CONSOLO „JEHIEL NAHMANY SEFARDI".

ÉTUDES COMPARATIVES SUR LES ACCENTS ARCHÉOLOGIQUES MUSICAUX ET DES ANCIENNES MÉLOPÉES ECCLÉSIASTIQUES.

En voici le résumé: Démonstration du Tableau des accents de l'archéologie musicale: ce sont ces accents massorétiques, grecs et latins qui représentent les anciennes notations musicales tout-à-fait semblables, issues de la même source, à la même époque. Analyse de la mélopée des anciens, qui est le véritable langage de la musique. Puis se formèrent les mélodies. Les accents se mariant aux mélodies, ce fut l'origine des rituels de l'Église. La véritable forme ecclésiastique repose entièrement sur la mélopée ancienne. Elle doit être une récitation, du commencement jusqu'à la fin de la prière, sans aucune interruption; elle doit se continuer toujours dans le même style, comme une récitation mélodique. Dans une église, l'office ne doit être accompagné que par les assistants eux-mêmes. Saint Jean de Damas a été le premier à transcrire avec des signes musicaux les inspirations sublimes que possédait déjà avant lui le peuple grec. Les grecs en effet, avaient introduit leurs anciennes mélodies dans la nouvelle Église, lorsqu'ils embrassèrent le Christianisme. Les juifs, eux aussi, ayant vécu à la même époque, fraternisèrent dans leur manière de chanter; les accents en furent la base, et les Massorèthes acceptèrent ces modulations de provenance *purement grecque*, qui existaient déjà, et constituaient le patrimoine commun à toutes les nations orientales. Je suis parfaitement de l'avis du savant Professeur Franz Praetorius, dans son admirable étude *„Über die Herkunft der hebräischen Accente"*.

La musique que l'on chante dans l'Église catholique grecque à Livourne est traditionnelle, comme celle de l'Église orientale.

La mélopée יוצר récitée a la Synagogue de Livourne le samedi matin, comparez-la à celle de la messe catholique grecque, également à Livourne: leur ressemblance saute aux yeux. Une telle ressemblance prouve une origine commune, mon observation concorde avec les théories de Boèce et de Denys d'Halicarnasse. D'après eux, la mélopée ne dépasse pas en musique l'intervalle de la quinte. Quelle était la musique grégorienne? Peut-on affirmer qu'elle eût son style propre? Ne pourrait-elle pas être une dérivation du système greco-hébraique? Dans la liturgie romaine, la partie chantée de l'office est confiée au chœur, tandis que dans les liturgies juive et catholique-grecque orientale, elle est confiée au prêtre seul.

Ce fait constitue une différence telle, qu'il est presque impossible d'établir une comparaison entre la liturgie romaine et ses deux autres sœurs. Une réforme musicale du rituel de l'église catholique-romaine s'impose. Il sera difficile de résoudre ce problème sans en chercher la solution directement dans le rituel grec, c'est-à-dire, dans la mélopée grecque traditionnelle, telle qu'on la récite à Livourne et dans les églises catholiques grecques orientales. De cette façon la liturgie romaine pourrait arriver à la même perfection que toutes les autres, et l'on dirait d'Elle: „Excellens in Arte". Je crois fermement que la partie musicale, dans l'Église, bien loin d'exciter les sens, doit disposer les cœurs à implorer la clémence d'en haut et le pardon de Dieu!

לְאָדָם מַעַרְכֵי לֵב וּמֵיה' מַעֲנֵה לָשׁוֹן׃

TABLEAU

DES ACCENTS MUSICAUX MASSORÉTIQUES, GRECS, LATINS; LEUR RESSEMBLANCE GRAPHIQUE.

Massorétiques.	*Grecs.*	*Latins* etc.
זַרְקָא	~ Συρματική	~ Gruppetto moderne
סְגוֹלְתָּא	... Κεντήματα	∴ Torculus
שׁוֹפָר הוֹלֵךְ	⌡ Κρεμαστή	⌡ Podatus
רְבִיעַ	. Κέντημα	. Punctum
סוֹף פָּסוּק	ı Ὀξεῖα	ı Virga
דַּרְגָּא	s Ψηφιστόν	s Ancus
תְּרֵין חוּטְרִין	.. Κεντήματα	» Strophicus
פַּשְׁטָא	⌡ Κλάσμα	⌡ Cephalicus
קַדְמָא	' Ἀπόστροφος	' Apostrophos
יֶרַח בֶּן יוֹמוֹ	v Κηρὸν κλάσμα	v Accent anticirconflexe
זָקֵף קָטֹן	: Κεντήματα	: Clivis
תְּבִיר	. . . .	⌡ Epiphonus
אַתְנָח	⌒ Ἐλαφρόν	^ Accent circonflexe
מַקָּף	- Ὀλίγον	- Pause
קַרְנֵי פָרָה	Θέσις καὶ ἀπόθεσις	
שַׁלְשֶׁלֶת	῾Υπόχρισις	Virga subdiapentis resupina
תְּלִישָׁא גְדוֹלָה	∅ Φθορά	
תְּלִישָׁא קְטַנָּה	Φθορά	
א, Aleph phénicien	Ψηφιστὸν σύναγμα	↕ Notation a Cappella.

Dans un autre travail, qui sera l'accomplissement de celui-ci, j'expliquerai ces mêmes accents séparément dans leur ressemblance musicale.

L. KOTELMANN.

DER FARBENSINN DER ALTEN HEBRÆER.

(Auszug.)

Der bekannte Sprachforscher Lazarus Geiger war der erste, der, offenbar unter dem Einflusse des Darwinismus stehend, auf der Naturforscherversammlung in Frankfurt a. M. die Behauptung aufstellte, die Menschheit habe ursprünglich nur Lichtsinn besessen und daher bloss Hell und Dunkel, Weiss und Schwarz unterschieden. Nach und nach sei dann aus dem Lichtsinn der Farbensinn entstanden, und zwar seien zuerst das lichtreiche Rot und Gelb, dann das mittellichtstarke Grün und zuletzt das lichtschwache Blau und Violett gesehen worden. Insbesondere erklärte Geiger, dass die Heilige Schrift, trotzdem der Himmel mehr als 450 mal in ihr genannt werde, doch seiner blauen Farbe nirgends gedenke, und der Breslauer Ophthalmologe Magnus versicherte geradezu, noch Moses und seine Zeitgenossen seien blaublind gewesen. Es schien mir daher der Mühe wert, einmal zu untersuchen, welche Farben in den alttestamentlichen Büchern vorkommen, um danach zu entscheiden, ob die alten Hebräer noch an einem Reste von Farbenblindheit gelitten haben.

Zunächst begegnet uns das *Gelb*, indem nicht nur der Psalmist die gelbe Farbe des Goldes, יְרַקְרַק חָרוּץ erwähnt, sondern auch Moses denselben Ausdruck יְרַקְרַק von dem grüngelben Kleideraussatz gebraucht. Das verwandte יֵרָקוֹן dient entsprechend dazu, teils das Gelbwerden der vor Dürre hinwelkenden Gewächse, teils die grüngelbe, bleiche Totenfarbe des Gesichts zu bezeichnen, die der Grieche χλωρός nennt.

Da in der Natur das Gelb sehr oft in *Grün* übergeht, so bedeutet יָרַק nicht nur gelb sein, sondern auch grün sein. Das davon abgeleitete יָרָק bezeichnet nämlich das grüne Kraut, besonders Kohl und Gemüse, und ebenso יֶרֶק das Grüne, wie Pflanzen und Laub.

In höherem Ansehen als das Gelb und Grün stand das *Blau*, das ausschliesslich als תְּכֵלֶת oder Purpurblau vorkommt. Obgleich es mannigfache Schattierungen und Nuancen aufwies und zuweilen ins Violette überging, so war es doch meist dunkelblau. Denn „die Purpurfarbe תכלת", so hören wir im Talmud, „gleicht der Farbe des Meeres, die des Meeres der des Himmels und die des Himmels der des göttlichen Thronwagens, des Saphirsteines"; letzterer ist bekanntlich blau. Dazu passt auch, dass die Septuaginta תְּכֵלֶת mit ὑάκινθος, ὑακίνθινος übersetzen. Unter ὑάκινθος verstanden nämlich die Alten die verschiedenen Arten des Rittersporns, von denen die gewöhnlichste, Delphinium consolida Linn., eine ziemlich lebhafte blaue Farbe besitzt, etwas dunkler als himmelblau.

Neben dem blauen ist vielfach der *rote* Purpur genannt, der אַרְגָּמָן, chaldäisch אַרְגְּוָן, griechisch πορφύρα hiess. Dass er ziemlich dunkel gewesen ist, erhellt aus Cantic. 7, 6, wo Salomo das schwarze Haar seiner Geliebten purpurrot nennt: רֹאשֵׁךְ עָלַיִךְ כַּכַּרְמֶל וְדַלַּת רֹאשֵׁךְ כָּאַרְגָּמָן.

Ausser אַרְגָּמָן kommen אָדֹם · אָדֹם und הַתְאָדֵם im Alten Testament vor, indem sie von der roten Farbe des Gesichts und des Weins gebraucht werden. Das mit אָדֹם verwandte אַדְמוֹנִי dient dagegen zur Bezeichnung der roten Haare bei Menschen und Tieren, und אֲדַמְדָּם ist mehr hellrot, da es sowohl von den rötlichen Vertiefungen in den Wänden bei Häuseraussatz, als von den weissrötlichen Flecken vorkommt, welche an der Stelle von Narben bei Leprösen entstehen.

Besonders geschätzt war der Karmesin, שָׁנִי · שָׁנִים · die bekannte rosige, hochglänzende Prachtfarbe, die aus den toten Leibern und Eiernestern der weiblichen Schildlaus, תּוֹלַעַת bereitet wurde. Daher auch der Name תּוֹלָע, תּוֹלַעַת שָׁנִי oder שְׁנִי תּוֹלַעַת, sowie das spätere כַּרְמִיל, welche sämtlich wurmrot bedeuten, für Karmoisin.

An diesen reiht sich das lebhafte Bergrot, die Mennige, an, die schon stark sich dem Orangerot nähert. Sie hiess שָׁשַׁר, griechisch μίλτος und stellte sich als ziegelrotes Pulver aus Bleioxyd dar, das, nachdem es gemahlen und geschlämmt war,

besonders zum Anstrich und zum Bemalen von Wänden benutzt wurde.

Ob sich auch für *Braun* ein besonderer Ausdruck im Hebräischen findet, hängt von der Erklärung eines der Nachtgesichte des Sacharja ab, das er mit den Worten beschreibt: רָאִיתִי הַלַּיְלָה וְהִנֵּה־אִישׁ רֹכֵב עַל־סוּס אָדֹם וְהוּא עֹמֵד בֵּין הַהֲדַסִּים אֲשֶׁר בַּמְּצֻלָה וְאַחֲרָיו סוּסִים אֲדֻמִּים שְׂרֻקִּים וּלְבָנִים׃. Das unbekannte Adjektiv שָׂרֹק, das nur hier vorkommt, wird sehr verschieden gedeutet. Gesenius und Wiener verstehen darunter fuchsbraun, Schmieder vielleicht hellrot, Neumann schillernd lichtrot, andere fahl oder selbst schwarz wie das Gefieder der Stare. Auch an rot und weiss — oder schwarz und weiss gefleckt haben einige gedacht. Von diesen Erklärungen sind diejenigen Schmieder's und Neumann's von vornherein ausgeschlossen, da Sacharja sowohl hier als sonst nur solche Farben der Pferde erwähnt, welche in Wirklichkeit vorkommen; hellrote oder schillernd lichtrote Rosse aber hat wohl noch niemand gesehen. Aber auch an fuchsbraune, schwarze oder scheckige werden wir insofern nicht denken dürfen, als dafür die Bezeichnungen אָדֹם, שָׁחֹר und בָּרֹד üblich sind. Verstehen wir dagegen unter שָׂרֹק mit Baumgarten, Hamburger und den meisten Neueren braun, so erhalten wir nicht nur eine durchaus befriedigende Deutung, sondern es finden sich dann auch bei Sacharja die Pferde nach ihren sämtlichen Farben als Füchse, Braune, Schimmel, Rappen und Schecken vertreten.

Ueberblicken wir die im Alten Testamente genannten Farben, so lässt sich allerdings nicht leugnen, dass das Rot am häufigsten vorkommt, wie denn überhaupt der an lichtreiche Töne gewöhnte Orientale den grellen Farben den Vorzug giebt, die lichtarmen dagegen weniger liebt. Wollte man hieraus aber schliessen, die alten Hebräer hätten die letzteren nicht richtig erkannt, so würde man damit jedenfalls zu weit gehen.

Freilich berufen sich die Anhänger der Geiger'schen Theorie darauf, dass im Hebräischen die Ausdrücke gelb und grün von dem gemeinsamen Stammwort יָרַק herrühren, das ebensowohl gelb sein wie grün sein bedeute. Allein daraus folgt noch nicht, dass gelb und grün nicht unterschieden worden seien. Ich habe zahlreiche Vertreter der verschiedensten Naturvölker an den

Augen untersucht, aber keinen einzigen von ihnen farbenblind gefunden, trotzdem sie nicht selten zwei verschiedene Farben mit dem gleichen Namen benannten.

Vor allem aber behaupten GEIGER und seine Nachfolger, von den alten Israeliten sei תְּכֵלֶת nicht blau, sondern schwarz gesehen worden. Dagegen spricht indes schon, dass תְּכֵלֶת vielfach im Kultus Verwendung fand, schwarz aber als Kultusfarbe keinen Sinn gehabt hätte. Denn „Gott ist Licht und keine Finsternis in ihm", wie denn auch die vom Himmel kommenden Engel in lichtreichen weissen Kleidern erscheinen und ebenso die Priester weisse Gewänder trugen, um das Reine, Göttliche, dem sie dienten, anzuzeigen.

Und so bleibt es denn dabei, dass die alten Hebräer die leuchtende Welt der Farben ebenso gut und in demselben Umfange wie wir heute gesehen haben.

Herr **Paul Haupt** bemerkt, dass *argamân* „Purpur" keineswegs eine scharlachrote Farbe bezeichne. Der Purpur der Alten sei mehr violett gewesen, und im Englischen werde *purple* auch ganz gewöhnlich in diesem Sinne gebraucht. Höchstens könne man zugeben, dass bei *Argamân*-Purpur das Rot überwog, bei *Takilt*-Purpur das Blau. Beide Farben seien aber violett gewesen und zwar ziemlich dunkel, ebenso wie im Englischen *royal purple* auch für eine fast schwarze Farbe gebraucht werde. Er habe diese Frage kürzlich in seiner Erklärung des Hohenliedes (*The Book of Canticles*, S. 27 = *Hebraica* 18, 217) berührt; *ibid.*, S. 51 habe er gezeigt, dass ὑάκινθος eine dunkelviolette Schwertlilie (שושן) bezeichne. Wenn das lateinische *flavus* auch etymologisch identisch mit unserem *blau* sei, so könne man doch nicht sagen, dass *flavus* blau bedeute. Natürlich würden Farbennamen häufig in ganz verschiedenem Sinne gebraucht, da die Farbenempfindungen mehr oder weniger individuell und subjectiv seien.

PAUL HAUPT.

DIE FORM DER BIBLISCHEN LIEBESLIEDER.

(Auszug.)

Das sogenannte Hohelied Salomonis ist eine in Damaskus nach Beginn der Seleuciden-Aera (312 v. Chr.) zusammengestellte Sammlung volksthümlicher hebräischer Hochzeits- und Liebeslieder, die alle bei Hochzeiten gesungen worden sein können, wenn sie auch zunächst nicht für diesen Zweck verfasst waren. Auf die syrische Dreschtafel, die nach WETZSTEIN bei den Hochzeitsfeiern in der Gegend von Damaskus und einem Theil des Ḥaurân eine grosse Rolle spielt, wird in diesen Liedern nirgends Bezug genommen. Es ist nicht unmöglich, dass einzelne dieser Volkslieder Theokrit in Alexandria bekannt wurden (vgl. besonders Theokr. **10**, 28 und Hoheslied **2**, 1; **1**, 5. 6 [1]). Abgesehen von dem Wort für die *Sänfte* der Braut, das eine Umgestaltung des griechischen *Φορεῖον* zu sein scheint, finden sich keine griechischen Lehnwörter in den biblischen Liebesliedern.

Mit Ausnahme des *Liebesfrühlings* **2**, 8—14, der aus drei Strophen von je fünf Doppelzeilen mit Kehrvers am Schlusse besteht, sind die biblischen Liebeslieder durchweg in Strophen (oder Periodenpaaren) von zwei *mĕschalîm*, d. h. Doppelzeilen (zweigliedrige Perioden oder Reihenpaare [2]) abgefasst. Jedes *maschâl* [2]) besteht aus zwei Halbzeilen, und jede Halbzeile hat

1) Siehe HAUPT, *The Book of Canticles* (1902) S. 19 = *Hebraica* (American Journal of Semitic Languages and Literatures) **18**, 241.

2) Vgl. HAUPT, *Canticles*, S. 19 (= *Hebraica* **18**, 209) und Seite 32, Zeile 31 der kritischen Noten zu den Proverbien in meiner polychromen Ausgabe des Alten Testaments.

drei Hebungen (Takte oder Füsse). Halbzeilen mit zwei Hebungen kommen nur ausnahmsweise vor (2, 8—10. 14. 15; 4, 16[a]).

Längere Wörter haben nicht selten zwei Hebungen, besonders wenn sie Consonantengruppen oder verdoppelte Consonanten enthalten. Zwischen den Hebungen kann entweder nur *eine* unbetonte Sylbe stehen, oder zwei, oder drei, oder vier; mitunter stossen aber auch zwei Hebungen zusammen, ohne dass sie durch eine unbetonte Sylbe getrennt sind. Die letzte Sylbe einer Halbzeile kann entweder betont oder unbetont sein. Eine betonte Sylbe hat keineswegs immer einen vollen Vocal; bisweilen trägt auch ein *Schᵉwá* (oder *Murmelvocal*) den Ton.

Ein Abweichen von der masoretischen Aussprache in irgend welchem weiteren Umfange ist unnöthig. Wir müssen uns nur vergegenwärtigen, dass der Consonantentext des Alten Testaments auf historischer Orthographie beruht, die später hinzugefügten Vocale aber die überlieferte Aussprache in phonetischer Weise zu fixiren suchen. Umschreibt man einen arabischen Text streng phonetisch, so wird der Vocalismus ebenso buntscheckig wie bei der masoretischen Punctation. Wörter wie *qaṭalá* werden naturgemäss *qaṭᵉlá*, mit Murmelvocal in der zweiten Sylbe, ausgesprochen; nur in einer phonetischen Transcription denkt man aber daran, diese Vocalveränderungen zu bezeichnen. Phonetische Schreibung des Consonantengerippes ist im Hebräischen verhältnissmässig selten [1]).

Zur Veranschaulichung der Form der biblischen Liebeslieder mag anhangsweise der *Liebesfrühling* 2, 8—14 und die Verherrlichung der Macht der Liebe in 8, 6. 7, die mit den ersten vier Versen des dritten Capitels vereinigt werden muss, in Umschrift [2]) und Uebersetzung gegeben werden.

---

1) Vgl. GESENIUS-KAUTZSCH, *Hebräische Grammatik*, § 28, f.

2) Vgl. meine Bemerkungen zu der Umschrift der Anfangsstrophen des Deutero-Jesaia in DRUGULIN's *Marksteine* (Leipzig, 1902) sowie meine Abhandlung über die semitischen Sprachlaute und ihre Umschrift in den *Beiträgen zur Assyriologie und vergleichenden semitischen Sprachwissenschaft*, herausgegeben von FRIEDRICH DELITZSCH und PAUL HAUPT, 1, 252 (Leipzig 1889).

Liebesfrühling.

2, 8 Horch! mein Liebster!   sieh! da kommt er!
Über Berge eilend,   über Hügel springend. α)
9 Sieh, da steht er   hinter unsrer Mauer!
Aus dem Fenster blick' ich,   durch das Gitter guck' ich.
10β) Auf! meine Freundin,   komm', meine Schöne!

11 Denn sieh, vorbei ist der Winter,   vorüber die Zeit der Regen;
12 Schon schmücken Blumen die Erde,   schon singen die Vöglein wieder.
Die Turteltauben girren,   die Schwalben sind heimgekehrt.
13 Es reifen die Winterfeigen,   süss duften γ) die Rebenblüthen.
Auf! meine Freundin,   komm', meine Schöne!

14 Meine Taube in den Felsspalten,   in den Ritzen der Klippe,
Öffne, meine Schwester!   meine Freundin, mein Engel!
Deinen Anblick mir gönne,   deine Stimme lass mich hören! δ)
Deine Stimme so süss,   deinen Anblick so lieblich!
Auf! meine Freundin,   komm', meine Schöne!

(α) 2, 9 mein Liebster ist wie eine Gazelle oder wie ein junger Hirsch
(β) 10 mein Liebster hub an und sprach zu mir   (γ) 13 blühen
(δ) 8, 13 „O du die du weilst in den Gärten (*zuhörende Freunde*) deine Stimme lass mich hören!"

Umschrift.

2, 8 *Qôl dōḏí,*   *hinnè-zê bā́,*
Meḏallḗḡ ʿal-hê-hārím,   *meqappḗç ʿal-ha(g)-gebāʿôṯ;* α)
9 *Hinnè-zê ʿōmḗḏ*   *'axxár koṯlḗnū;*
'Ašgíax min-ha(x)-xallōnôṯ,   *'āçíç min-ha(x)-xarakkím:*
10β) *Qūmi-lā́ḵ raʿịāṯí,*   *ịāp̄āṯí u-lekī-lā́ḵ!*

11 *Kī-hinnè ha(s)-seṯā́u̯ ʿāḇā́r,*   *ha(g)-gèšem xālā́p̄ hālaḵ-lô,*
12 *Ha(n)-niççāním nir'ū bā-'áreç,*   *ʿēṯ ha(z)-zāmír higgíaʿ,*
U̯e-qôl ha(t)-tôr nišmáʿ,   *ha(s)-sûs bā́ be-'arçḗnū,*
13 *Ḥa(t)-tēnā́ xānetā́ p̄aggḗhā,*   *u̯e-ha(g)-gep̄āním γ) nāṯenū rêax,*
Qūmi-lā́ḵ raʿịāṯí,   *ịāp̄āṯí u-lekī-lā́ḵ!*

(α) 2, 9 *dōmè dōḏí li-çeḇí 'ô le-ʿōp̄er hā-'aịịālím*
(β) 10 *ʿānā́ dōḏí u̯e-'āmár-lī*   (γ) 13 *semāḏár*

14 *Iōnāṯí be-xag̱uē-ha(s)-séla̓,* *be-sēṯer ha(m)-madrēg̱á,*
Pitxī-lī́ 'axōṯí, *ra̓iāṯí, tammāṯí!*
Har'íni 'ĕṯ-mar'áiik, *hašmīʒíni 'ĕṯ-qōlĕḵ* δ)
Kī-qōlĕḵ ʿārēḇ *u-mar'áiik nāuĕ.*
Qūmī-lāḵ ra̓iāṯí *iāp̄āṯí u-leḵī-lāḵ!*

(δ) 8, 13 *ha(i)-iōšébeṯ ba(g)-gannīm (xaḇērīm maqšīḇīm) le-qōlĕḵ hašmīʒíni*

Der Wechsel der lebhafteren zweitaktigen Halbzeilen in der ersten und dritten Strophe mit den ruhigeren dreitaktigen Halbzeilen in der mittleren Strophe beruht offenbar darauf, dass die mittlere Strophe eine Schilderung enthält, die Beschreibung des erwachenden Lenzes, nachdem die Winterstürme dem Wonnemond, der in Palästina in den März fällt, gewichen.

Omnia vincit Amor.

3, 1 Zur Nachtzeit auf meinem Lager
sehnt' ich mich nach ihm den ich liebe. α)
2 „Ich will aufstehn und die Stadt durchstreifen
auf den Gassen und auch auf den Plätzen." β)

3 Männer traf ich, γ) die die Stadt durchstreiften:
„Habt ihr ihn den ich liebe gesehn?"
4 Kaum war ich an ihnen vorüber,
da fand ich ihn den ich liebe.

Ich umfasst' ihn und wollt' ihn nicht mehr lassen; δ)
ich sagte zu ihm den ich liebe:
8, 6 „An deinem Herzen lass mich ruhn wie dein Siegel,
wie den Siegelring an deiner Rechten!"

(α) 3, 1 ich sehnte mich nach ihm, doch fand ich ihn nicht
(β) 2 ich sehne mich nach ihm den ich liebe; ich sehnte mich nach ihm, doch fand ich ihn nicht
(γ) 3 die Wächter
(δ) 4 bis ich ihn gebracht in das Haus meiner Mutter,
in die Kammer von ihr die mich gebar.

5 O Mädchen (*Jerusalems*), lasst euch erbitten,
bei den Gazellen und Hinden der Flur,
Stört nicht und behelligt unsre Liebe,
bis es ihr selbst gefällt!

Denn stark wie der Tod ist die Liebe,
unbeugsam wie die Hölle die Leidenschaft.
Ihre Gluthen sind Feuergluthen,
ihre Flammen zucken wie Blitze.

7 Nichts ε) vermag ihre ζ) Gluth zu löschen,
selbst Ströme können sie nicht ersticken.
Wenn einer η) für sie ϑ) alles hingäbe,
könnte man ihn darum verachten?

(ε) 8, 7 selbst nicht viel Wasser — (ζ) der Liebe — (η) ein Mann — (ϑ) die Liebe

Umschrift.

3, 1 ʿAl-miškāb̲í, bá(l)-lēlōṯ   biqqáští 'ĕṯ-šĕ-'āh^{a}b̲á napší: α)
2 'Āqūmánnā u̯a-'^{a}sōb^{a}b̲á b̲ā-ʿír, ba(š)-šūqím u-b̲á-r^{e}xōb̲ōṯ. β)

3 M^{e}çā'ūni γ) ha(s)-sōb^{a}bím bā-ʿír: „'Ĕṯ-šĕ-'āh^{a}b̲á-napší r^{e}'iṯĕm?"
4 Ki-m^{e}ʿáṭ šĕ-ʿāb̲árti mēhĕm   ʿad̲-šé(m)-māçáṯi 'ĕṯ-šĕ-'āh^{a}b̲á napší.

'Ăxaztíu̯ u̯^{e}-lō 'arpĕnnū   u̯ā-'ōmár 'ĕl-šĕ-'āh^{a}b̲á- napší: δ)
8, 6 Sīmḗnī k̲a(x)-xōṯám ʿal-libbĕk̲ā, ka(x)-xōṯám ʿál z^{e}rōʿĕk̲ā!

Ki-ʿazzá k̲a(m)-máu̯^{e}ṯ 'ah^{a}b̲á, qāšá k̲i-š^{e}'ōl qin'á;
R^{e}šāpĕhā rišpē 'ēš,   šalh^{a}b̲ōṯĕhā šalh^{a}b̲ōṯ I̯áh.

7 ε) Lō i̯ūk^{e}lū l^{e}-k̲abbōṯáh ζ)   u-n^{e}hārōṯ lō išp^{e}ṭūhā;
'Im-η) ittén 'ĕṯ-kŏl-hōn bēṯō, ϑ) bōz i̯āb̲ūzū lō?

(α) 3, 1 *biqqaštíu̯ u̯^{e}-lō m^{e}çāṯíu̯*
(β) 2 *'^{a}b̲aqq^{e}šá 'ĕṯ-šĕ-'āh^{a}b̲á napší, biqqaštíu̯ u̯^{e}-lō m^{e}çāṯíu̯*
(γ) 3 *ha(š)-šōm^{e}rím*
(δ) 4 *(ʿad̲-šĕ)-h^{a}b̲ēṯíu̯ 'ĕl-bēṯ 'immí u̯^{e}'ĕl-xéd̲^{e}r hōrāṯí*

5 Hišbáʿti 'ĕṯk̲ĕm bānōṯ (I^{e}rūšālēm) bi-ç^{e}b̲ā'ōṯ 'ō-b̲^{e}'ai̯lōṯ ha(s)-sād̲ĕ,
'Im-tāʿírū u̯^{e}-'ím t^{e}ʿōr^{a}rū   'ĕṯ-hā-'ah^{a}b̲á ʿád̲-šĕ(t)-texpáç.

(ε) 8, 7 *máį̄m rabbím* — (ζ) *'ĕṯ-hā-'ah^{a}b̲á* — (η) *'íš* — (ϑ) *bā-'ah^{a}b̲á*

Für Berührungspunkte in der Form der biblischen Liebeslieder mit modernen palästinischen Liedern und der Liebespoesie

der alten Aegypter siehe meine Erklärung des Hohenliedes in *The Book of Canticles* (Chicago, 1902).

Herr **Hubert Grimme** bemerkt Folgendes:

Ich bestreite die These des Herrn HAUPT, dass jede Halbzeile des Hohen Liedes (ausgenommen **2**, 8—10. 14. 15; **4**, 16a) dreihebig sei. In wesentlicher Uebereinstimmung mit E. SIEVERS' und N. SCHLÖGL's Skandierung des Hohen Liedes finde ich, dass neben zahlreichen Partien von Dreihebern (wie **1**, 2—4; **2**, 1—6; **3**, 1—3; **4**, 1—5, 8 ff.—**5**, 1; **8**, 5—7) auch *vierhebige* Partien nichts Seltenes sind: vgl. namentlich **5**, 9 ff.—**6**, 2 (mad-dōđéch middǿđ hajjåfǻ bannåším | mad-dōđéch middǿđ šæchchǻchå hišba:tǻnu | dōđī ṣáḥ w'åđóm dågúl merrbåbǻ | rōšó qæpæm pǻz qəwuṣṣōpǻu taltallím | etc.); dass vor allem aber ein grosser Procentsatz der Verse des Hohen Liedes *fünfhebig* zu messen ist, z. B. **1**, 9—17 (ləsūsåpí bərichəbé far:ó dimmīpích ra:jåpí | nå̄wú lḥåjájich battōrím ṣawwå̄réch baḥrūzím etc.); **5**, 2—7 ('ani jšenǻ wlibbī :ér qōl dōđí đōféq | piphī lí 'aḥōpí ra:jåpí jōnåpí pammåpí etc.); **7**, 2—11 (maj-jåfú f:åmájich bánn:ålím bap nåđíb | ḥammūqé jrechájich kəmō ḥlå'ím ma:šé jđē 'åmmǻn etc.). Hingegen glaube ich die von Herrn HAUPT als „ausnahmsweise vorkommende" Doppelzweiheber bezeichneten Verse **2**, 14 und **4**, 16a als regelrechte Dreiheber auffassen zu müssen (**2**, 8—14: qōl dōđí hinné zǣ bǻ | mdallég :ál hæhhårím | mqappéṣ :al hággbå:óp | dōmǽ đōđí liṣəbí | 'ō le:ófær hǻ''ajjålīm etc.; **4**, 16a: *:uri ṣåfōn* ubó'i pēmǻn da der hebräische Imperativ vor einem Vokativ nebentonig ist). — Redner stellt sodann die Frage, warum Herr HAUPT z. B. mqappēṣ :al haggbå:ōp *zwei*hebig lese, wie derselbe überhaupt Hebungsstellen konstatiere, da er bezüglich dieser Kapitalfrage nur bemerkt habe, das hebräische Metrum lasse 1—4 Senkungen zwischen 2 Hebungen zu, könne aber auch 2 Hebungen ohne vermittelnde Senkung ertragen. Jedenfalls vermag Redner sich nicht dabei zu beruhigen, dass die Bestimmung der Hebungen auf reinmusikalische Erwägungen hin vor sich gehen solle, und wartet mit Spannung darauf, ob die metrischen Regeln des Herrn HAUPT in dessen Ausgabe des Hohen Liedes eingehender und bestimmter ausfallen.

Herr **Haupt** erwiederte darauf, er habe nicht behauptet, dass fast alle Halbzeilen der biblischen Liebeslieder nach dem metrischen System des Herrn Grimme dreihebig seien; nach dem Grimme'schen System könnte man natürlich auch Vierheber und Fünfheber annehmen oder Doppelzweiheber als regelrechte Dreiheber auffassen, auch noch andere überraschende Entdeckungen machen. Ob zwischen zwei Hebungen in einem hebräischen Liede eine oder zwei oder drei oder vier Senkungen stünden, oder auch keine unbetonte Sylbe, sei für das Metrum gleichgültig, ebenso wie ein Takt eines Musikstückes aus ganzen oder halben oder viertel oder zweiunddreissigstel etc. Noten bestehen könne; die Zeitdauer eines Taktes bleibe dabei unverändert. Wenn mehrere unbetonte Sylben zwischen zwei Hebungen stehen, wird der Rhythmus lebhafter; wenn die Hebungen näher an einander rücken, wird der Rhythmus gehaltener. Voraussetzung der metrischen Reconstruction der biblischen Liebeslieder sei die Herstellung des Textes, die er in *The Book of Canticles* gegeben habe. Es werde ihm ein besonderes Vergnügen sein, Herrn Grimme ein Exemplar seiner Arbeit zukommen zu lassen.

Auf eine weitere Bemerkung des Herrn Grimme, dass man musikalische Gesichtspunkte bei der hebräischen Poesie nicht zur Geltung bringen dürfe, da wir von der Musik der alten Hebräer nichts wüssten, stellt Herr **Karl Budde** fest, dass Herr Haupt von der Musik der hebräischen Poesie gar nicht geredet, sondern nur den Takt der gesprochenen Worte mit dem der Musik, ihren ganzen, halben, viertel, u. s. w. Noten verglichen habe.

PAUL HAUPT.

ERLÄUTERNDE CITATE IM ALTEN TESTAMENT.

(Auszug.)

In meiner (vor mehr als elf Jahren veröffentlichten) Uebersetzung des Schlussabschnitts des Prediger Salomonis [1]) habe ich eine ziemliche Anzahl späterer Zusätze ausgeschieden und sie theils als erklärende und ergänzende Glossen, theils als polemische Einschübe, theils als erläuternde Citate [2]) gekennzeichnet. Wir finden unter den Glossen nicht selten Zusätze, die nicht von dem Glossator verfasst sind, sondern aus einem anderen Zusammenhange citirt werden. Im ersten Capitel des Salomonischen Spruchbuchs zum Beispiel ist der (in der griechischen Uebersetzung noch fehlende) Vers 16 ein (von einem Glossator beigeschriebenes) erläuterndes Citat aus Jesaia 59, 7, während der folgende Vers 17 eine (ursprünglich zur Erläuterung an den Rand geschriebene) sprichwörtliche Redensart *(Ein Garn ist gestellt jedem Vogel)* ist, die ungefähr dieselbe Bedeutung hat wie unser: *Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht.* Hier ist später, als man den Zusammenhang nicht mehr verstand, das ursprüngliche einleitende *hinnê* „siehe" in *xinnâm* „vergebens" verderbt worden, indem man das Citat auf die Falle, die die Gottlosen den Unschuldigen stellen, bezog, und nicht auf die Schlussmoral: *Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein*, oder wie es hier heisst: *Sie lauern sich selber auf, sie stellen sich selber das Garn.*

In den meisten Fällen kann nur der Zusammenhang einen Zusatz als Citat erweisen; bei der überwiegenden Gleichmässigkeit der hebräischen Versformen ist ein Citat nur selten durch ein abweichendes Metrum kenntlich. Die erläuternden Citate unterbrechen aber häufig den Zusammenhang. Ein Citat beruht auf einem Vergleich, und jeder Vergleich hinkt. Nicht selten

1) Siehe *Johns Hopkins University Circulars*, Baltimore, Juni 1891.

2) Z. B. **1**, 15. 18; **2**, 15; **3**, 20; **4**, 5. 12*b*; **5**, 2. 6*a*. 14*a*; **6**, 4; **10**, 18.

illustriren die Citate nicht den Inhalt des Textes, sondern nur den Gebrauch eines seltenen Wortes oder eine ungewöhnliche Wortbedeutung, und häufig sind diese Randzusätze an einer falschen Stelle in den Text gerathen. Bisweilen sind wir im Stande, daraus stichometrische Schlüsse auf die ursprüngliche Anordnung der Manuscriptcolumnen zu ziehen. Ein derartiges versprengtes Citat ist zum Beispiel Vers 24 in dem Anfangscapitel des Deutero-Jesaia, das ich als alttestamentliche Probe für DRUGULIN's *Marksteine* (Leipzig, 1902) übersetzt habe. Hier hat schon DUHM die Schlusszeile des Capitels als erläuterndes Citat erklärt, wobei er allerdings auch die Möglichkeit offen lässt, dass lediglich eine müssige Ergänzung nach V. 30, also *Auffüllung* vorliegt. V. 24 erscheint jetzt zusammenhangslos hinter der Doppelzeile V. 23 und der Glosse V. 25, die ein Citat (oder eine Variante) zu V. 18 darstellt. V. 24 ist aber erläuterndes Citat zu V. 7, wozu ausser dem erläuternden Citat V. 24 auch noch der Stossseufzer: *Ja, Gras ist das Volk* hinzugefügt worden ist und die theologische Glosse: *Das Gras verdorrt, die Blume welkt, doch auf ewig besteht unseres Gottes Wort.*

Die Annahme eines versprengten erläuternden Citats erklärt vielfach die verzweifeltsten Stellen, die bisher aller Exegetenkünste spotteten. In meiner kürzlich erschienenen Bearbeitung der biblischen Liebeslieder[1]) habe ich eine Reihe zusammenhangsloser Stellen als erläuternde Citate gefasst (6, 12; 7, 10; 2, 15; 1, 11; 5, 1; 8, 5. 13). Es versteht sich von selbst, dass die Annahme eines Citats die allergenaueste Prüfung des Zusammenhangs jeder einzelnen Stelle voraussetzt. Ich stehe auf dem Standpunkte, dass, wenn bei einem Bibeltexte Unsinn herauskommt, es meistens Schuld der mangelhaften Ueberlieferung ist, oder bei Autographen wie den Keilschrifttexten Schuld der modernen Erklärer. Ich predige meinen Studenten beständig, sich bei der Uebersetzung von Keilschrifttexten stets gegenwärtig zu halten, dass die Verfasser nicht alle blödsinnig waren. Manche meiner assyriologischen Collegen haben sich das nicht immer klar gemacht — *vestigia terrent!* Es ist in gewissen Krei-

---

1) PAUL HAUPT, *The Book of Canticles* (Chicago, 1902); vgl. *Hebraica*, **18**, 193—245; **19**, 1—52; *Journal of Biblical Literature*, **21**, 51—73.

sen Sitte, jede nicht gradezu unverständliche Uebersetzung als unerlaubt frei zu bezeichnen [1]), ebenso wie manche Stockphilologen jeden Vortrag und jede Arbeit, die nicht durchaus uninteressant sind, als unwissenschaftlich brandmarken. Desgleichen wird jeder Verbesserungsversuch überlieferten Unsinns vielfach als subjective Willkür hingestellt. Die vorsichtige Zurückhaltung beruht aber nicht selten nur auf einer gewissen geistigen Genügsamkeit. Eine sogenannte wörtliche Uebersetzung ist häufig nur eine Art Umschrift des Originals, die mit den landläufigen Hilfsmitteln nicht allzuviel Kopfzerbrechen erfordert, und was die subjective Willkür anbetrifft, so bekenne ich mich zu dem Princip, dass das wahrscheinlich Richtige allemal besser ist als das sicher Falsche [2]). Nur auf diesem Wege können wir vorwärts kommen.

Herr **Ed. König** bemerkt: Ich muss daran Anstoss nehmen, dass Herr Haupt die Stellen, welche nach seinem Vortrag z. B. innerhalb des Buches Jesaja sekundär sein sollen, als „Citate" bezeichnet hat. Denn unter diesem Ausdruck versteht man doch entweder solche Bestandteile einer Darstellung, die ausdrücklich auf einen andern Urheber zurückgeführt werden (Num. 21, 27 etc.; 1 Kön. 8, 29; 16, 34 etc.; 22, 28*b* etc.), oder solche Sätze, die als Aussprüche eines andern *bekannt* sind und als sogenannte geflügelte Worte gebraucht werden, wie z. B. die Worte: *Wir Deutschen fürchten Gott und sonst niemand.* Solche Sätze habe ich richtig als „litterarische Parallelen" in mein System der „Stilistik, Rhetorik, Poetik in Bezug auf die biblische Litteratur komparativisch dargestellt" (1900), S. 82 einreihen zu können gemeint. Aber bei solchen Sätzen der zweiten Art muss der betreffende Ausspruch doch mindestens in zwei Stellen des Alten Testaments vorkommen, wie z. B.: *der ausgiesst Verachtung über Vornehme* (Ps. 107, 40*a* und Hi. 12,

1) Vgl. meine Bemerkungen über die Uebersetzung des babylonischen Nimrod-Epos im *Journal of the American Oriental Society*, **22**, 9.

2) Vgl. meine Ankündigung der ersten Lieferung meiner polychromen Ausgabe des Alten Testaments im *Journal of the American Oriental Society*, **16**, IX (*Proceedings*, April 1893).

21*a*), und dann ist die Frage zu entscheiden, welche von beiden Stellen die originale ist. Soweit also Herr HAUPT einen älteren Fundort der von ihm in Anspruch genommenen Sätze aufzeigen kann, darf er auch in Bezug auf sie von „Citaten" sprechen.

Herr **Haupt** erwiederte darauf: Es ist mir selbstverständlich nicht eingefallen, alle späteren Zusätze im Alten Testamente als Citate zu bezeichnen. Ich wende diese Bezeichnung nur auf solche Randglossen an, die offenbar nicht von dem betreffenden Glossator verfasst, sondern aus einem anderen Schriftstück, oder aus dem Gedächtniss, citirt und zur Erläuterung beigeschrieben worden sind. Dabei wird es natürlich häufig vorkommen, dass diese Citate in den uns vorliegenden Büchern des Alten Testaments sich sonst nicht weiter finden, und dass vor Allem die Quelle dieser Zusätze nicht mehr nachgewiesen werden kann. Ps. **126**, 5 z. B. ist ein solches Citat, das sich schon durch sein abweichendes Metrum von dem folgenden Verse, dem es zur Erläuterung beigeschrieben war, abhebt. Vers 3 dagegen, am Schluss der ersten dreizeiligen Strophe dieses Gedichts, ist nur eine erklärende Glosse, aber nicht ein erläuterndes Citat. Wenn Jemand in einen Leihbibliotheksband *Sic transit gloria mundi* oder *Honni soit qui mal y pense* an den Rand schreibt, so sind das Citate, wenn auch nicht geflügelte Worte nach der Definition WALTER ROBERT-TORNOW's (vgl. BÜCHMANN [20], XXV und XXVII), da der literarische Ursprung dieser Aussprüche nicht festgestellt werden kann. Derartige Zusätze sind ganz anderer Art als die Randglossen *Was für ein Stil!* oder *Wie albern!*, die man nicht selten in Romanbänden, besonders auf gewissen Passagierdampfern findet; vgl. dazu die kritischen Noten zu *Jesaia* (S. 81, Z. 18) und *Könige* (S. 137, Z. 28) in meiner polychromen Ausgabe des Alten Testaments.

PAUL HAUPT.

TARSIS.

(Auszug.)

Tarsis, der biblische Name Südspaniens [1]), ist ein semitisches Wort, das *Bergbau*, insbesondere *Aufbereitung* [2]) bedeutet. Der Stamm *rašáš*, von dem *Taršíš* abgeleitet werden muss, bedeutet an zwei Stellen des Alten Testaments *zerschlagen, kurz und klein schlagen* (Jer. 5, 17; Mal. 1, 4) und (in einer Glosse zu) Amos 6, 11 finden wir das Substantivum *rěšišim* „Trümmer" in der ungenauen Schreibung *rěsisim* [3]). Im Syrischen bedeutet *raš(š)* „zerschlagen, zerstampfen, zerreiben"; davon *máršá* [4]) „Reibekeule, Pochstempel, Stampfe"; in der Syro-Hexapl. steht es für das hebräische *ʿělî* „Stampfe", Prov. 27, 22: *Wenn du einen Narren* [5]) *zerstampftest (im Pochtrog inmitten der Erzgraupen)* [6]) *mit dem Pochstempel, so könntest du seine Narrheit doch nicht ausscheiden.* Die Stelle bezieht sich natürlich auf einen Pochtrog, nicht auf einen Mörser; beim Zerstampfen in einem Mörser kann nichts ausgeschieden werden.

---

1) Der Name *Tharsis* ist in neuerer Zeit den Kupferbergwerken nördlich von Huelva beigelegt worden. Der Versuch (HASTING's *Dictionary of the Bible*, **4**, 685), *Taršiš* mit den Etruskern (Τυρσηνοί) in Verbindung zu bringen, erscheint mir verfehlt. Vgl. auch *Proceedings of the Society of Biblical Archæology*, **16**, 140.

2) Englisch: *dressing* (or *concentration*) *of ores*, insbesondere *spalling*. In Cornwall nennt man das Zerschlagen der grossen zu Tage geförderten Erzstücke (Wände) mit Hämmern (Ausschlag- oder Scheidefäustel, engl. *spalling-hammers*) auch *cobbing*.

3) Vgl. auch arab. *rássa*, das „graben" und „begraben" bedeutet (wovon *rass* „ein verfallener, unter Steintrümmern begrabener Brunnen").

4) Syr. *máršá* (für *márrešá*) ist eine Form wie *mášlá* „Eintritt" oder *máḥmá* „Kochkessel", d. h., eine Analogiebildung nach den Stämmen *primae n*; darauf beruht auch der Wegfall des ersten *l* in *mámlá* „Rede" und *máṭlá* „Obdach" sowie des ersten *q* in *márqá* Jud. **3**, 22; vgl. GESENIUS-KAUTZSCH [27], § 67, g, Fussnote 1.

5) D. h., einen *Gottlosen*; vgl. Jes. **32**, 5; Psalm **14**, 1.

6) Grössere bei der Aufbereitung ausgeschiedene Erzkörner nennt man noch heutzutage *Graupen* oder *Gräupls*; insbesondere spricht man von *Zinngraupen*. In der Stelle. Sam. **17**, 19 dagegen bedeutet *rīpóṯ* „Weizen- oder Gerstengraupen" (griech. ἄλφιτα, lat. *polenta*); vgl. aram. *rīpṯā́* (Plur. *rīpín*) „Brot" und das arabische denominative Verbum *ráfata* „in kleine Stücke brechen".

Die Angaben der Alten über den Namen Tartessus sind sehr abweichend. Die Bezeichnung *Taršîš* „Aufbereitung(sort)“ [1]) konnte natürlich verschiedenen spanischen Oertlichkeiten beigelegt werden, an denen die den Erzen beigemengten nutzlosen Bestandtheile vor der Verschiffung nach Palästina ausgeschieden wurden. Auch dass der Name hauptsächlich an dem alten Bätisflusse, dem heutigen Guadalquivir haftet, ist erklärlich: von den Transportschwierigkeiten zu Lande ganz zu geschweigen, ist Wasser für die Aufbereitung unentbehrlich. Abgesehen von 1. Kön. **22**, 49, wo *Taršîš* auf einem irrigen Zusatz beruht, müssen wir annehmen, dass die im Alten Testament erwähnten Tarsis-Schiffe wirklich nach Tarsis, das heisst nach dem südspanischen Bergwerksgebiete fuhren [2]).

An mehreren Stellen werden besondere *Edelsteine von Tarsis* erwähnt [3]). Gewöhnlich sagt man, die griechische Bibel gebe Tarsis durch Chrysolith wieder, und das sei nach Plinius der Topas. Die angezogene Pliniusstelle weist aber auf Zinnoberkrystalle aus den berühmten Quecksilbergruben von Almaden hin. Plinius **37**, 126 sagt von den Chrysolithen, die besten seien die, welche, wenn sie mit Gold zusammengebracht würden, das Gold wie Silber erscheinen liessen, *(optumae sunt quae in conlatione aurum albicare quadam argenti facie cogunt)*. Das beruht natürlich auf dem hohen Quecksilbergehalt des Zinnobers (über 86 $^0/_0$). Auch *anthrax*, das die griechische Bibel, Ezechiel **10**, 9, für Tarsis bietet, wird im Sinne von Quecksilbererz, woraus Zinnober gewonnen wird, gebraucht. Plinius **33**, 118 sagt, dass die Römer Zinnober fast ausschliesslich aus Spanien bezogen, und die beste Sorte kam aus *Sisapo*, den heutigen Quecksilbergruben von Almaden, nördlich von Cordova; die reinsten Varietäten des Zinnobers seien cochenilleroth *(sincero cocci nitor esse debet*, Plin. **33**, 121).

Plinius nennt den Zinnober *minium*, worunter wir jetzt rothes Bleioxyd oder Mennige verstehen. Ebenso gebrauchten die Alten

---

1) Engl. *dressing-floor* oder *spalling-floor*.

2) Vgl. S. 119 der kritischen Noten zu den *Königen* in meiner polychromen Ausgabe des Alten Testaments.

3) Exod. **28**, 20; **39**, 13; Ezech. **1**, 16; **10**, 9; **28**, 13; Hoheslied **5**, 14; Dan. **10**, 6.

den Namen Hyacinth, der jetzt eine rothe Varietät des Zirkons bezeichnet, fur den Halbedelstein Amethyst, während Amethyst bei ihnen den orientalischen Amethyst, d. h. den kostbaren violetten Rubin (Amethystsaphir) bedeutet, und unter Saphir verstanden sie den Lasurstein, den sie fast ausschliesslich aus den berühmten Minen von Badachschân an der Nordostseite des Hindukusch erhielten [1]). Asarhaddon nennt den Lapislazuli-Berg *Bikn* und sagt, dass er im fernsten Medien gelegen sei. Das Bikn-Gebirge wird wiederholentlich als die äusserste Ostgrenze angegeben und kann unmöglich mit dem Demavend identificirt werden [2]). Asarhaddon drang schon so weit noch Osten vor wie dreihundert Jahre später Alexander der Grosse. Asarhaddon nennt den Landstrich am Lapislazuli-Berge *Patuš-arra* und giebt auch die Namen zweier Herrscher dieser Gegend an: *Šitirparna* und *Eparna*. Ferner erwähnt er in diesem Zusammenhange *Uppis*, den Herrn der Stadt *Partakka; Zanasana*, den Herrn der Stadt *Partukka;* und *Ramatêa*, den Herrn der Stadt *Urakazabarna* [3]).

Die Strophe in den alttestamentlichen Liebesliedern, wo das Mädchen bei der Schilderung der Schönheit ihres Geliebten sagt:

> Seine Arme sind goldene Rollen, besetzt mit Tarsissteinen;
> Sein Leib ist ein Elfenbeinkunstwerk, eingelegt mit blauem Saphir

bedeutet: Seine (von der Sonne gebräunten) bronzefarbigen Arme sind mit Zinnoberroth tätowirt, während sein (vor der Sonne geschützter) elfenbeinfarbiger Leib mit Lasurblau (oder Ultramarin) tätowirt ist. Die Sitte des Tätowirens muss unter den Semiten schon in sehr alter Zeit bestanden haben. Wir finden verschiedene Hinweise darauf im Alten und Neuen Testamente. Auch das Kainszeichen, das der Herr dem Brudermörder gab, damit ihn Niemand erschlagen sollte, war ein tätowirtes Stammeszeichen [4]).

---

1) Siehe *Johns Hopkins University Circulars*, Juli 1894, S. 112.

2) So WINCKLER, *Geschichte Babyloniens und Assyriens* (Leipzig, 1892), S. 270; ROGERS, *History of Babylonia and Assyria* (New York, 1900), 2, 237; vgl. *Hebraica*, 4, 109.

3) Vgl. zu diesen arischen Namen ED. MEYER, *Geschichte des Alterthums*, 2, 42 (Stuttgart, 1893). Es ist dabei zu beachten, dass *š* zur Zeit Asarhaddons (681—669) *s* gesprochen wurde, und *s* umgekehrt *š*; siehe meinen Aufsatz *The pronunciation of šr in Old Persian* in den *Johns Hopkins University Circulars*, August 1887.

4) Vgl. HAUPT, *The Book of Canticles* (Chicago, 1902), S. 41.

Herr **Julius Oppert** bemerkt, dass nach den von Strabo überlieferten Berichten des Megasthenes Nebuchadnezar Afrika durchzogen und bis nach Spanien vorgedrungen sei. Es sei dieses freilich ziemlich weit, aber die Sage habe doch bestanden. Es sei zu wünschen, dass die deutsche Expedition in Babylon die fast ganz fehlenden historischen Inschriften des gewaltigen babylonischen Herrschers wiederfinde, wodurch wir dann genauere Auskunft über die historische Grundlage dieser Ueberlieferung erhalten würden.

KARL BUDDE.

DIE UEBERSCHRIFT DES BUCHES JEREMIA.

Von der Ueberschrift des Buches Jeremia Cap. 1, 1—4 geht v. 1 auf eine Mehrheit von Worten, v. 2 auf ein einzelnes, v. 3 wieder auf eine Mehrheit, während v. 4 das einzelne Wort einleitet, das in v. 5 ff. niedergelegt ist. Wenn so sachlich v. 1 und 3 einerseits, v. 2 und 4 anderseits zusammengehören, so vermag doch keines dieser Paare auf eigenen Füssen zu stehn. Das Paar v. 2 und 4, das die Voraussetzung grösserer Ursprünglichkeit für sich hat und seinen festen Halt an v. 5 ff. findet, beginnt mit einem Relativsatz, der ohne v. 1 in der Luft schwebt, und wiederum verlangt das וַיְהִי, mit dem v. 3 beginnt, vor sich v. 2 mit seinem אֲשֶׁר הָיָה דְבַר יהוה אֵלָיו. Hier versagt also, um landläufige Begriffe anzuwenden, die Quellentheorie, und man kann sich daher nicht wundern, dass man es statt dessen mit der Ergänzungstheorie versucht hat. Viele neuere Ausleger erklären v. 3 einfach für einen Einschub, v. 1. 2. 4 für den ursprünglichen Bestand. Aber auch das ist nicht möglich; denn, wie schon gesagt, leitet v. 1 mit seinem דִּבְרֵי יִרְמְיָהוּ nicht eine einzelne, sondern eine unbestimmte Mehrzahl von Reden ein, während der Relativsatz v. 2 nur auf eine einzige Rede führt,

ohne Zweifel die in v. 5 ff. enthaltene, sodass das ganze übrige Kapitel gleichsam in einem Relativsatz bestände, über den hinweg die Ueberschrift דִּבְרֵי יִרְמְיָהוּ auf den nachfolgenden Zusammenhang hinwiese. Hätte der ursprüngliche Verfasser der Ueberschrift beabsichtigt, v. 1. 2. 4 auf einander folgen zu lassen, so hätte v. 2 mindestens lauten müssen „an den das Wort Jahwes *zum ersten Male* erging u. s. w."; sollte auch v. 3 mit eingeschlossen werden, so brauchte es nur zu heissen „an den das Wort Jahwes erging *vom dreizehnten Jahre des Königs Josia an* bis u. s. w." Der überlieferte Wortlaut dagegen, „an den das Wort Jahwes erging in der Zeit Josias, im 13. Jahre seiner Regierung", verbindet sich weder mit v. 3 noch mit v. 1. Und dennoch bildet gerade dieser Vers den festesten Bestand der ganzen Ueberschrift, eben *weil* es nicht lautet wie in 25, 3, מִשלש־עשרה שנה. Die einfache Abhülfe für diese Schwierigkeit bietet LXX mit ihrem einstimmig bezeugten Τὸ ῥῆμα τοῦ Θεοῦ ὃ ἐγένετο ἐπὶ Ἱερεμίαν κτλ., das ist hebräisch דְּבַר יהוה אֲשֶׁר הָיָה אֶל־יִרְמְיָהוּ וגו. Denn dass τοῦ Θεοῦ nicht הָאֱלֹהִים oder אֱלֹהִים sondern יהוה wiedergibt, beweist v. 2, wo ebenfalls λόγος τοῦ Θεοῦ dem דְּבַר יהוה entspricht, nur dass eine Anzahl Handschriften unter Führung des Marchalianus (XII. Q) nach MT Κυρίου oder τοῦ Κυρίου korrigieren. So gelesen verbindet sich v. 1 wirklich mit v. 2 und v. 4, sodass mit Ausscheidung des ungeschickt angehängten v. 3 eine Ueberschrift gewonnen wird, die *nur* die Berufungsrede in 5 ff. einführte. Für die Lesart der LXX sprechen aber auch sonst alle Gründe zugleich. Es ist zunächst gar nicht abzusehen, was die LXX oder ihre Vorlage, die sich sonst durch bedeutend kürzeren Wortlaut auszuzeichnen pflegt, zu dieser Vermehrung hätte veranlassen sollen. Die Bedenken, die zu Anfang geäussert wurden, liegen viel zu tief, als dass sie den Anlass dazu könnten gebildet haben, während anderseits der Zusammenstoss des דְּבַר יהוה אֲשֶׁר הָיָה אֶל־יִרְמְיָהוּ mit v. 2*a* von einer Besserung dringend würde abgemahnt haben. Aber weiter ist auch mit diesem Satze die eigentlich massgebende Form der Ueberschrift oder des Eingangs für prophetische Bücher gegeben, wie Hosea, Joel, Micha, Zephanja sie bieten und Hesekiel sie höchst wahrscheinlich früher geboten hat. Sicher später ist

die חָזוֹן — Form von Jesaja, Obadja, Nahum, die מַשָּׂא — Form von Habakuk und Maleachi. Für die Form דִּבְרֵי יִרְמְיָהוּ kann man sich ja auf das Buch Amos berufen, aber auch nur auf dieses. *Dagegen* fällt schwer ins Gewicht der Sprachgebrauch des Buches Jeremia. Zwar beruft sich DUHM für die Bezeichnung von Weissagungsworten als „Worte Jeremia's" auf 36, 4. 10. 27 ff.; aber v. 4 lautet „alle Worte *Jahwes*, die er zu ihm geredet", in v. 27 ff. findet sich nur „die Worte, die er geschrieben", „die früheren Worte", „die Worte des Buches", „viele Worte wie jene". Nur einmal, in v. 10, heisst es, nachdem der unmissverständliche v. 4 vorausgegangen, „Baruch las aus dem Buche alle Worte Jeremias", aber sogleich in v. 11 wieder „alle Worte Jahwes aus dem Buche". Ueberschriften einzelner Stücke lauten fast durchgängig, im ganzen 12 mal (7, 1. 11, 1. 18, 1. 21, 1. 25, 1. 30, 1. 32, 1. 34, 1. 8. 35, 1) הַדָּבָר אֲשֶׁר הָיָה אֶל־יִרְמְיָהוּ מֵאֵת יהוה; Einleitungen lauten regelmässig וַיְהִי דְבַר יהוה אֵלַי oder אֶל־יִרְמְיָהוּ, im ganzen 20 mal. Beide Formeln entsprechen also der Gestalt der LXX, nur dass bei der ersten Offenbarung und zu Anfang des Buches das דְּבַר יהוה nachdrücklich voransteht.

Mit der Annahme der Lesart der LXX und der Streichung von v. 3 ist freilich noch nicht alles getan. Wie schon angedeutet, stösst sich 1*a* nach LXX mit 2*a* nach beiden Texten, zwar nicht sachlich aber doch der Form nach. Der Relativsatz אֲשֶׁר הָיָה דְבַר יהוה אֵלָיו ist völlig überflüssig, sobald man v. 1 nach LXX liest. Vielleicht liegt darin der Grund für die höchst auffallende Thatsache, dass die meisten Ausleger, ich nenne als die neuesten GIESEBRECHT, CORNILL, DUHM, die Lesart der LXX nicht einmal erwähnen, geschweige denn in Erwägung ziehen. Aber sicherlich verdient die knappe Fassung von v. 1 LXX den Vorzug vor dem nachhinkenden Relativsatz 2*a α*, und als ursprüngliche Gestalt der Ueberschrift — ich übergehe 1*b* — kann man getrost herausschälen: „Das Wort Jahwes, das an Jeremia, Hilkia's Sohn, erging in den Tagen Josia's des Königs von Juda, im 13. Jahre seines Königtums". Fragen kann man nur, wie 2*a α* hinzugekommen sein mag. Darauf bleiben mehrere Antworten möglich. Scheinbar am nächsten liegt die Annahme,

dass zuerst 1*a α* in das blosse דִּבְרֵי יִרְמְיָהוּ verstümmelt und dann das verloren Gegangene durch den Relativsatz 2*a α* ersetzt wurde. Dann aber muss man annehmen, dass 2*a α* in LXX erst später nachgetragen wurde. Oder es wurde zuerst 2*a α* eingetragen, sei es als Stütze für den Zusatz v. 3, sei es, weil die Erläuterungen zu dem Namen Jeremia durch Zusätze einen derartigen Umfang angenommen hatten, dass eine Wiederaufnahme von 1*a α* erwünscht erschien. Nimmt man das Letztere an, so darf man in 1*a α* MT einen weiteren *beabsichtigten* Schritt sehen, durch den die Tautologie wieder beseitigt und zugleich v. 1 in Uebereinstimmung mit dem Zusatz v. 3 zu einer Ueberschrift für das ganze Buch erweitert wurde. Auf die Fragen einzugehn, die sich an den letzteren Vers für sich genommen anknüpfen, fehlt die Zeit.

Als Ergebnis des Gesagten ist festzustellen, dass das Buch Jeremia ursprünglich keine Buchüberschrift hatte, sondern einfach mit der Berufungsoffenbarung begann und an sie die weiteren Gottesworte anknüpfte. Indem aber so für die Berufung die ursprünglichste Form der Ueberschrift hergestellt ist, fällt jede Möglichkeit fort, schon aus der Form der Ueberschrift Schlüsse gegen die Ursprünglichkeit der Berufungsrede zu ziehen, wie das Duhm neuerdings getan hat.

Zum Schlusse sei erwähnt, dass mit Ausnahme der Ausschaltung von v. 2*a α* alles, was ich heute geboten habe, bereits im Jahre 1841 von Ferdinand Hitzig aufgestellt ist. Nirgends aber habe ich seit jener Zeit eine Spur davon gefunden ausser bei Nathaniel Schmidt in Cheyne's Encyclopædia Biblica. Er erwähnt die Lesart der LXX und billigt sie, bietet dann aber für v. 2 mit der Korrektur אֶל־יִרְמְיָהוּ für אֵלָיו eine unbefriedigende Lösung, die nur neue Schwierigkeiten schafft.

Herr **Paul Ruben** bemerkt, dass er mit Herrn Budde ganz darin übereinstimme, dass Jeremia I, 1 und I, 3 eng zusammengehören.

In Erwiderung auf die von Herrn **Samuel Krauss** in der Diskussion gemachten Einwendungen stellt Herr **Budde** zunächst fest, dass er die Echtheit des דברי עמוס Am. 1, 1 nie

bezweifelt habe, sodann, dass die verschiedene Uebersetzung desselben דבר יהוה durch τὸ ῥῆμα τοῦ θεοῦ in v. 1, ὁ λόγος τοῦ θεοῦ in v. 2, vgl. v. 4 u. s. w., zwar einer besonderen Erklärung bedürfe, gegen die vorgetragene Ansicht aber nicht könne eingewandt werden.

[Während der Vorbereitung zum Druck fügt er noch hinzu, dass sich in jener verschiedenen Uebersetzung vielleicht das Streben offenbart, v. 1, anders als v. 2 und 4, auf das ganze Buch zu beziehen, ein Streben, das in MT geradezu in einer Textänderung zur Geltung gekommen ist.]

G. KLEIN.

UEBER DAS BUCH DANIEL.

(Ergebnisse aus dem Vortrage.)

An dem Verzweiflungskampf der Juden gegen die Syrer haben auch die Chasidim teilgenommen (I Makk. 2, 42). Einer der ihrigen charakterisiert die religiöse Begeisterung dieser Frommen mit den Worten: *Erhebung Gottes in ihrer Kehle und schneidiges Schwert in ihrer Rechten* (ψ 149). Sie, die Friedfertigen, haben jetzt zur Waffe gegriffen, denn es galt, das Heiligste zu verteidigen: ihre Religion, oder um mit dem Psalmisten zu sprechen: es galt den Kampf für das *Reich Gottes*. Vgl. ψ 145. Diese „Reichsverkündigung" bildet das Hauptthema des Danielbuches (vgl. Dan. 2, 44; 3, 33; 4, 31; 6, 27; 7, 14, 28 mit ψ 145). Wer aber wird der Mittler in diesem Reich sein? Der Verfasser des siebenten Cap. in Daniel erwartet „mit den Wolken des Himmels" כבר אנש. Er bedient sich dieses unbestimmten Ausdrucks, *um den Makkabäern den Weg zum Throne David's zu bahnen.* Und das war um so leichter, weil es zur Zeit des

syrischen Druckes keinen Davididen gab, der Anspruch auf die Krone David's hätte machen können.

Dieses Titels „Menschensohn" bedient sich später auch Jesus, weil auch er kein Nachkomme David's war.

Dan. 11, 20 wird auf Seleucus und auf seinen Finanzminister Heliodorus bezogen. Eine wichtige Parallele bietet Sacharja 9. 8.[1]) Steht es fest, dass wir den Noges in Daniel mit Heliodorus identificieren müssen, so wird das auch für den Noges in Sacharja gelten. Ueber den Plünderungsversuch des Heliodorus vgl. 2 Makk. 3, 24; 36—39, bes. V. 36; da wird von Heliodorus berichtet: *'Εξεμαρτύρει δὲ πᾶσιν ἅπερ ἦν ὑπ' ὄψιν τεθεαμένος ἔργα τοῦ μεγίστου θεοῦ.* Hierauf bezieht sich Sach. 9, 8; כי עתה ראיתי בעיני. Heliodorus wird hier nämlich redend eingeführt, der laut der citierten Stelle es allen bezeugte, was er mit *eigenen Augen geschaut hatte.* Auf dieses Ereigniss bezieht sich aber auch Dan. 11, 20. Für באפים lies: באפס יד und streiche ולא. Aus der aramäischen Vorlage ולא בידין oder aus dem folgende *welobe-milchamah* ist ולא in den Text gekommen. Der Sinn des Verses ist dieser: in wenigen Tagen wird Heliodorus ohne Hand und ohne Krieg, d. h. nicht durch Menschen *gezüchtigt* werden.

Es heisst nicht יכרת, sondern ישבר. Nur dieser Ausdruck passt auf die Züchtigung, die ihm nach 2 Makk. 3, 26 geworden.

Es wird darauf Gewicht gelegt, den Götzen oder den Götzenaltar mit dem Ausdruck „Schikkuz" zu bezeichnen. Das geschieht aus dem Grunde, weil der Zahlenwert dieses Wortes die Richtigkeit der Berechnung der sieben Jahrwochen bestätigt: שקץ = 490.

Die eschatologische Darstellung in der Apokalypse Johannis ist von Daniel abhängig. So wird wohl auch der Name des Tieres Daniel entlehnt sein. Von welchem Tiere aber kann das Wort des Apokalyptikers gelten: „und die das Bild des Tieres nicht anbeten, sollen getötet werden"? (13, 15). Von keinem anderen Kaiser weiss die Geschichte dergleichen zu erzählen als von Caligula. Aus diesem Grunde wird wohl *nur er* und kein ande-

---

1) Nach WELLHAUSEN, dem ich mich anschliesse, sind die Capp. Sach. 9—14 gleichzeitig mit dem Buch Daniel oder etwas später verfasst.

rer den Namen seines Vorgängers, des Antiochus, erhalten haben. Und in der Tat, rechnen wir den Zahlenwert eines Menschen und den des Tieres zusammen, so erhalten wir den Namen des Cajus verbunden mit Schikkuz, denn שקץ קיום = 490 + 176 = 666.

EBERHARD NESTLE.

BAAL TETRAMORPHOS.

(Auszug.)

Neben zweiköpfigen mythologischen Gestalten wie *Janus*, und dreiköpfigen wie *Cerberus*, *Hekate* und *Herakles*, welch letzterer nach Damascius oder seinen Gewährsmännern Hieronymus und Hellanicus als τρίμορφος θεός zwischen einem Stier- und einem Löwenkopf in der Mitte ein Göttergesicht hatte und Flügel an den Schultern, und neben dem *Janus quadrifrons* und Ἑρμῆς τετρακέφαλος verdient der *Baal tetramorphos* mehr Beachtung als ihm bis jetzt zu teil geworden zu sein scheint. In der neueren theologischen und philologischen Litteratur ist er dem Vortragenden nur bei P. de Lagarde begegenet. Schon auf der ersten Seite seiner zweiten Schrift, in den *Rudimenta Mythologiae semiticae*, nennt er ihn. Dann spricht er davon in der Vorrede zu den *Vier Evangelien arabisch*, S. XVIII, in den *Gesammelten Abhandlungen*, S. 14, in den *Symmicta* II, 190. Der Vortragende stiess auf die Vorstellung aus Anlass der neuen Ausgabe der syrischen Didascalia von Mrs. M. D. Gibson, in welcher es vom König Manasse heisst, dass er in Babel in ein ehernes Tierkreisbild *(Zodion)* eingeschlossen worden sei. Dies gab ihm Anlass, die Stellen über Manasse auch in der syrischen Bibel nachzuschlagen, und in derselben heisst es nun, II. Chr., 33, 7, dass Manasse im Tempel *„das Bild der vier Gesichter"* aufgestellt habe. Von eben diesem Bilde spricht Barhebraeus in seiner Chronik (ed. Bedjan, S. 14). „In seinem 13. Jahre

tötete Manasse den Profeten Jesaja, indem er ihn mit einer Säge entzwei sägte .... und er entfernte *das Bild der vier Gesichter*, das er gemacht hatte, aus dem Tempel und reinigte ihn". Kürzer wiederholt BARHEBRAEUS dasselbe in der 1894 von ZOLINSKI herausgegebenen und übersetzten Chronographie.

Wichtiger aber ist die schon von LAGARDE angeführte Schrift des EUSTATHIUS VON ANTIOCHIEN gegen ORIGENES *de engastrimytho* (MIGNE, Patrol. gr., XVIII, 625; am besten 1886 von JAHN in den Texten und Untersuchungen von O. v. GEBHARDT und A. HARNACK, II, 4). Hier heisst es von dem Kampf des Elias gegen die Baalspriester auf dem Karmel:

ὡς οὖν ἐπέταττε (Elias) *πρώτοις ἐπιτελεῖν ἐκείνοις, οἱ μὲν ἐπιλεξάμενοι βοΐδιον ἐμέλιζον εἰωθότως, ἐπικαλούμενοι δὲ δὴ τὸ τετράμορφον ἐμμελέτημα τοῦ καλουμένου Βαὰλ οὐδὲν ἧττον ἔπραττον οὐδὲν οὐδαμῶς,*
invocato non indiligenter quadriforme Baalis numine nach der vom jungen LAGARDE angeführten lateinischen Uebersetzung in Bd. 27 der Maxima Patrum Bibliotheca (Lugd., 1677).

Das von EUSTATHIUS gebrauchte Prädikat *tetramorphos* wird nun oft genug von den Tiergestalten des Ezechiel und der Offenbarung Johannis angewandt, und seit IRENAEUS spricht man im Anschluss an die ihnen nachgebildeten Symbole der vier Evangelien von dem *Εὐαγγέλιον τετράμορφον.*

In der alten gallischen Kirche gehörte es zum Religionsunterricht der Täuflinge, wie das Glaubensbekenntnis so die Symbole der Evangelisten auswendig zu lernen; und wenn noch heute unsere Kirchenkünstler eine ganz besondere Vorliebe für diese Symbole haben, über die eine kunstgeschichtliche Monographie noch nicht zu existieren scheint, so ahnen sie nicht, wie sehr wir damit noch im Babylonismus und Semitismus stecken. Welche Idee der Darstellung zu grunde liegt, entzieht sich einstweilen unserer Kenntnis; ebenso ist es dem Vortragenden unbekannt, ob etwa noch Altertümer erhalten sind, die diese Darstellung aufweisen. Ihm kam es nur darauf an zu zeigen, dass in einer nicht sehr abgelegenen Litteratur noch Notizen sich finden lassen, die für die Religionsgeschichte von Bedeutung sein können.

EBERHARD NESTLE.

DIE GROSSE CAMBRIDGER SEPTUAGINTA.

(Auszug.)

Genau vor 10 Jahren, am 7. Sept. 1892, war dem Vortragenden auf dem Londoner Kongress die Ehre zu Theil geworden, dass eine von ihm eingesandte Mittheilung über SWETE's eben damals im Erscheinen begriffene Septuaginta-Ausgabe von dem Präsidenten der allgemein-semitischen Sektion, Prof. WM. ROBERTSON SMITH, zur Kenntniss der Versammlung gebracht wurde. Jetzt hat er selbst die Freude und Aufgabe, die erste Probe der *grossen Cambridger Septuaginta* vorzulegen, zu deren Vorbereitung SWETE's Ausgabe wesentlich bestimmt war. In der Juli-Nummer des „Journal of Theological Studies" hatten die Herren A. E. BROOKE und NORMAN MCLEAN, die mit dieser Ausgabe betraut sind, zwei Proben von Text und Apparat veröffentlicht, und sie hatten weiter den Vortragenden in den Stand gesetzt, sie in 100 Sonderabdrücken der Versammlung vorzulegen.

Der Text beider Ausgaben soll nach SWETE's Introduction, S. 190, wesentlich identisch sein. Aber aus der Probe scheint entnommen werden zu dürfen, dass die neuen Herausgeber der Vorlage, dem Codex B, nicht so sklavisch folgen werden wie SWETE. Dies scheint wenigstens aus der einen Probe in Gen. 48, 9, hervorzugehen, wo sie für das Βεθλεεμ der Hschr. Βηθλεεμ setzen. Ob in diesem Fall mit Recht, ist freilich eine Frage, da sie wohl eher Βαιθλεεμ hätten schreiben sollen; sonst aber ist dies Prinzip ganz zu billigen und nur der Wunsch auszusprechen, sie möchten noch entschiedener in den Text eingreifen oder wenigstens den Rand zur Mitteilung des Richtigen benützen. Wenn z. B. in Gen. 48, 3 nur die erste Hand von B die Stellung *ὤφθη μοι ὁ θεός μου* hat, fast alle andern

Zeugen aber: *ὁ θεός μου ὤφθη μοι*, so ist das erste doch offenbar nichts als eine der Wortstellungsänderungen, die beim Abschreiben so unendlich oft begegnen; warum soll nun in der Ausgabe nicht das Richtige hergestellt und der Apparat mit einem Schlag entlastet werden? Ebenso V. 6, wo mit den meisten Zeugen zu lesen ist: *σοὶ ἔσονται, ἐπὶ τῷ ὀνόματι τῶν ἀδελφῶν αὐτῶν κληθήσονται ἐν τοῖς ἐκείνων κλήροις.*

Auf Grund solcher Stellen erlaubt sich der Vortragende, als ersten Vorschlag den Herausgebern zu empfehlen:

1) *wo sie von der Unrichtigkeit des Textes überzeugt sind, das Richtige in den Text oder wenigstens an den Rand zu setzen.*

2) Ein zweiter Vorschlag betrifft den Apparat, zu dessen Genauigkeit man nach den Beobachtungen des Vortragenden das beste Vertrauen haben darf; doch siehe Gen. 48, 5, wo, wie bei Swete, A unter den Zeugen für die Stellung *πρὸς σὲ εἰς Αἴγυπτον* fehlt. Empfehlenswert scheint: a) *die Vermeidung sämtlicher Spatien* zwischen den Sigeln, also auch zwischen den für Majuskeln und Minuskeln, b) *konsequente Verwertung des Bindestrichs*, sobald durch Anwendung desselben auch nur *ein* Sigel erspart werden kann; c) *womöglich Einführung von Gruppensigeln*, z. B. von fett oder kursiv gedrucktem *d* für die Gruppe dglnptvw. So geht der zweite Vorschlag dahin:

die Herausgeber zu ersuchen, die Frage zu erwägen, ob nicht der Apparat durch Einführung von Gruppensigeln erleichtert werden könnte, und zu solchen Fett- oder Kursivdruck der führenden Hschr. vorzuschlagen, wie bei dem Cottonianus schon zwischen D und **D** *unterschieden wird.*

3) In Betreff der Reichhaltigkeit des Apparats, in den aus Holmes-Parsons in eckigen Klammern aufgenommen wird, was in den verglichenen Zeugen nicht zu finden ist, wird die Frage aufgeworfen, ob nicht wenigstens die mit b_2 bezeichnete Wiener Minuskel 31 bei Holmes als wertlose Abschrift der Aldina von 1518 zu streichen sei.

4) Als ein Mangel fällt auf, dass die *älteste Einteilung des Textes*, wie sie von den Hschrr. geboten wird, gar keine Berücksichtigung gefunden hat. Im AT. ist diese

Eintheilung von derselben Bedeutung wie im NT.; daher als weiterer Vorschlag:

die Herausgeber möchten uns am Rande die Einteilung der ältesten Hschrr. nicht vorenthalten.

5) Bei Mitteilung von *Varianten aus den Versionen*, namentlich wo es sich nur um die Wortstellung handelt, erscheint es wünschenswert, die Variante nur in (lateinischer) Uebersetzung zu geben; vgl. Gen. 48, 2: Joseph dein Sohn.

Als selbstverständlich ist es zu betrachten, dass auf Accentuation und dergleichen thunlichst geachtet werde. In der A-Probe aus dem Richterbuch ist gleich das erste Wort unrichtig accentuirt.

Der Heidelberger Theologe Hitzig pflegte seine alttestamentlichen Uebungen mit der Frage und Mahnung zu eröffnen: „Meine Herren, haben Sie eine Septuaginta? Wenn nicht, so verkaufen Sie, was Sie haben, und kaufen eine Septuaginta!" Welche Ausgabe er wohl empfohlen haben mag? Künftig wird es nur *eine* Antwort mehr geben: Wenn es die Mittel irgend wie erlauben, natürlich die grosse Cambridger Septuaginta.

Es ist für alle Anlass der aufrichtigsten Freude und des herzlichsten Dankes, dass wir durch die zweite grosse Universität Englands die zweite grosse Septuaginta-Ausgabe erhalten sollen, nachdem Oxford uns die erste geschenkt hat in dem noch heute unentbehrlichen Werk von Holmes-Parsons.

Herr **Herm. Strack,** Berlin, führt einige weitere Beispiele dafür an, dass alle Uncialhandschriften der Septuaginta Fehler enthalten, die mit Hülfe theils anderer Handschriften, theils des Grundtextes leicht verbessert werden können. Das völlige Schweigen über diese Berichtigungen sei ein grosser Mangel in der Ausgabe von Swete. Eine von der allgemeinen semitischen Sektion des Kongresses an die Herausgeber der grossen Cambridger Septuaginta-Ausgabe gerichtete Bitte werde hoffentlich den Erfolg haben, dass die Verwendbarkeit dieses gewiss mit Freude zu begrüssenden Werkes nicht durch den gleichen Mangel beeinträchtigt werde.

Herr **Adolf Deissmann** sagt: Bei dem gegenwärtigen Stande der Septuaginta-Forschung ist eine LXX-*Ausgabe* im strengen Sinne des Wortes noch nicht möglich. Was aber möglich und absolut nothwendig ist, ist eine zuverlässige *Sammlung* des gesammten Textmaterials. Als solche ist die grosse Cambridger Septuaginta mit Freuden zu begrüssen. Die peinlichste Sorgfalt ist auch den sogen. Kleinigkeiten (Orthographica u. dergl.) zuzuwenden. Da nicht bloss die semitische, sondern auch die gräcistische Forschung interessiert ist, müssen die Sammler auch mit dem Stand der spätgriechischen Philologie vertraut sein. Was für den Semitisten werthlos ist, kann dem Gräcisten aus irgend einem Grund bedeutsam erscheinen. Deshalb beseitige man nicht vorschnell aus dem Apparat die Minutien. Auch „Fehler" der Handschriften sind zu notiren. Die transkribirten semitischen Eigennamen (und andere semitische Wörter) drucke man ohne Accente und Spiritus, da man doch nur in den seltensten Fällen weiss, wie die Uebersetzer diese Wörter betont haben.

Herr **Ernest Lindl** bemerkt: Die von der Cambridger LXX-Kommission herausgegebenen Specimina lassen vermuten, dass neben den in dankenswerther Weise nochmals kollationierten *Majuskelhdschrr.* leider nur wenige von den oft nicht minder wichtigen *Minuskeln* im LXX-Apparat aufgeführt werden sollen. Um aber eine Vollständigkeit für diese neue, für lange Zeit wohl als standard-work zu betrachtende LXX-Ausgabe zu erreichen, wäre nicht bloss eine *Mitaufnahme sämmtlicher Minuskeln*, sondern auch wenigstens für die *wichtigsten* jener bei Holmes-Parsons bereits gesammelten LXX-*Varianten* nach dem Vorgange von Paul de Lagarde in seiner „Genesis Graece" (so vor allem für die Baseler, Münchener und Oxforder Minuskelhdschr., bei Swete mit den Nrr. 125, 25 u. 72) eine *abermalige Kollationierung* zu wünschen.

Herr **Paul Haupt** führt aus, dass es der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Würde der Sektion kaum entsprechen würde, wenn man sich lediglich auf eine Zustimmungsadresse beschränken wollte; es sei kaum anzunehmen, dass

alle Mitglieder der allgemeinen semitischen Sektion, die so verschiedene Forschungsgebiete in sich vereinige, im Stande seien, ohne weitere Prüfung ein sachverständiges Urteil über eine so schwierige Frage abzugeben; er schlage deshalb vor, die Sache einer besonderen Kommission zu überweisen. Der Antrag wird angenommen, und auf Wunsch des Herrn HAUPT wird ausser den vom Vorsitzenden zu Mitgliedern der Kommission ernannten Herren ADOLF DEISSMANN, PAUL HAUPT, ERNEST LINDL, EBERHARD NESTLE, HERMANN STRACK auch noch Herr BERNHARD STADE zum Mitglied ernannt.

Auf Antrag der erwähnten Kommission ist dann in einer späteren Sektionssitzung (Nachmittagssitzung vom 9. Sept. 1902) die folgende, von ihr eingebrachte **Resolution** gefasst worden:

1. Die semitische Sektion des XIII. Internationalen Orientalisten-Kongresses spricht allen bei der Vorbereitung der grossen Cambridger Septuaginta-Ausgabe Beteiligten ihre Freude darüber aus, dass die Drucklegung dieses grossen Werkes nahe bevorsteht.
2. Sie erklärt sich im Hinblick auf den gegenwärtigen Stand der Septuagintaforschung damit einverstanden, dass nicht der Versuch einer neuen, selbständigen Textrecension gemacht, sondern, wie bei der SWETE'schen Ausgabe, der Text des Codex Vaticanus, nur in den fehlenden Abschnitten durch einen andren Uncialcodex ergänzt, zugrunde gelegt wird. Auch spricht sie ihre Zustimmung zu dem Princip aus, dass von dem zugrunde gelegten Codex in der Regel nur dann abgewichen wird, wenn sich dadurch eine Vereinfachung des kritischen Apparates erzielen lässt.
3. Sie billigt durchaus, dass alle Abweichungen von dem zugrunde gelegten Codex in einer besonderen Abteilung des kritischen Apparates verzeichnet werden. Sie möchte aber daran den Wunsch knüpfen, dass bei zweifellos verderbten Stellen die Berichtigung, falls sie nicht in den Text aufgenommen ist, wenigstens an dieser Stelle mitgeteilt werde. In manchen Fällen dürfte dann eine

Hinweisung auf den hebräischen, bezw. aramäischen Grundtext empfehlenswert sein.

4. Bei der Anführung von Zeugengruppen ist Uebersichtlichkeit wünschenswert (regelmässige Anwendung des -Striches bei vier oder mehr aufeinander folgenden Zeugen; Einführung von Gruppensigeln, z. B. fettes **d** für dglnptvw).
5. Eigennamen ohne griechische Flexionsendung, ebenso nichtgriechische (hebräische u. s. w.) Wörter sind ohne Accent und ohne Spirituszeichen zu drucken.
6. Es wäre nützlich, wenn die Texteinteilung des Codex Vaticanus am Rande angegeben, die der ältesten Uncialcodices wenigstens im Apparat berücksichtigt würde.
7. Die Uebersichtlichkeit des Apparates würde durch Anwendung deutlicherer Lettern an Stelle der als Sigeln verwendeten altenglischen Buchstaben (bes. C, E) gewinnen.

V. RYSSEL.

DIE HERKUNFT DER HEBRÄISCHEN FRAGMENTE DES BUCHES JESUS SIRACH.

Während die von Professor S. Margoliouth in Oxford aufgestellte künstlich-wunderliche Hypothese, dass der neugefundene hebräische Text des Buches Jesus Sirach nichts als eine späte Rückübertragung verschiedener Uebersetzungen dieses Buches ins Hebräische durch einen persischen Juden sei, jetzt allgemein aufgegeben worden ist und sich die Ansicht Bahn gebrochen hat, dass der uns vorliegende hebräische im wesentlichen mit dem Urtext identisch ist, ist eine andere Frage noch nicht einheitlich beantwortet worden, die nach der Herkunft der hauptsächlich der Handschrift A angehörenden Dubletten ein-

zelner Verse. Da nämlich von diesen Dubletten der eine Wortlaut zumeist mit der griechischen Uebersetzung zusammenstimmt und im wesentlichen als der Urtext oder wenigstens als diesem nahestehend anzusehen ist, der Wortlaut der anderen Dublette aber, der sich zumeist aufs engste mit dem Texte der syrischen Uebersetzung berührt, secundär ist, so erhebt sich die Frage, ob diese letzteren Dubletten auf den Wortlaut der syrischen Uebersetzung zurückgehen, also eine Rückübertragung des syrischen Textes ins Hebräische zum Zwecke der Completierung der hebräischen Textüberlieferung sind, oder ob umgekehrt der syrische Textüberlieferungstypus die Wiedergabe einer selbständigen Weiterbildung des hebräischen Urtextes ist.

A priori ist natürlich beides möglich; doch hat es sich nirgends als wahrscheinlich nachweisen lassen, dass sich zunächst der hebräische Text geändert habe und dass dann gerade diese in jenen hebräischen Dubletten mit vorliegende Textüberlieferungsgestalt ins Syrische übersetzt worden sei. Umgekehrt wird die Annahme, dass dieser Wortlaut aus der syrischen Uebersetzung stammt, dadurch als die einzig berechtigte erwiesen, dass sich im Einzelnen noch aufzeigen lässt, wie die durch den hebräischen Wortlaut der Dubletten wiedergegebenen Abweichungen des syrischen Textes vom hebräischen Urtexte aus diesem hervorgegangen sind. Wir nehmen dabei an, dass diese Abweichungen der syrischen Uebersetzung zu dem Zwecke ins Hebräische übertragen und als Dubletten dem hebräischen Texte, wie er damals war, einverleibt wurden, auf dass von der Textüberlieferung nichts umkomme.

Da nun aber eine Benutzung der specifisch christlichen Peschiṭta durch Juden während des Mittelalters direct ausgeschlossen ist, so bleibt nur die Möglichkeit übrig, dass die syrische Uebersetzung auf ein jüdisches Targum zurückgeht und dass eben dieses bei der Fixierung des uns vorliegenden hebräischen Textes verwertet worden ist. Diese Annahme liegt um so näher, weil erwiesenermassen die Peschiṭta auf der Grundlage eines jüdischen Targums aufgebaut ist, was angesichts der Beschaffenheit der syrischen Uebersetzung der Sprüche Salomo's und der Chronik und angesichts der haggadischen Einschaltungen in den syrischen Pentateuch von niemand ernstlich bezweifelt werden

kann. Sonach wird auch die syrische Uebersetzung des Buches Jesus Sirach aus einem jüdischen Targum hervorgewachsen sein, und dieses jüdische Targum lag noch dem Schreiber der hebräischen Sirach-Handschrift A bezw. einem seiner Vorgänger vor und wurde von ihm zur Nachbesserung des hebräischen Textes, besonders an schwer lesbaren oder sonst schadhaften Stellen, verwendet. Dass dieses Sirachtargum verloren gegangen ist, darf um so weniger Wunder nehmen, da doch auch der Urtext des Buches Jesus Sirach viele Jahrhunderte lang völlig verschwunden war, bis glückliche Finder seit 1892 Ueberreste von ihm wieder ans Tageslicht brachten.

Für die Abhängigkeit des mit der syrischen Uebersetzung übereinstimmenden Wortlautes der hebräischen Dubletten von jenem uns in der syrischen Uebersetzung erhaltenen Sirachtargum sprechen aber folgende Momente.

Wenn in dem Verse 30, 20, der in einer doppelten Recension vorliegt, das eine Mal der Eunuch, von dem die Rede ist, mit dem gemein hebräischen Worte סָרִיס bezeichnet wird, in der folgenden Dublette aber mit dem Worte נֶאֱמָן, das sich ohne Weiteres als Aequivalent für das im Syrischen gewöhnliche Wort für „Eunuch" ܡܗܝܡܢܐ erweist (welches Wort auch in unserer Stelle wirklich im Texte der syrischen Uebersetzung steht), so könnte zwar נֶאֱמָן ganz gut in dem Hebräischen der Zeit Jesus Sirach's denselben Sinn „Eunuch" gehabt haben wie das syrische Wort ܡܗܝܡܢܐ (wiewohl es in diesem Falle auffällig wäre, dass es sich in der gesammten Litteratur sonst nicht nachweisen lässt); aber die nächst liegende Annahme ist doch die, dass dieses נֶאֱמָן auf eine Rückübersetzung des syrischen Textwortes ins Hebräische zurückgeht. Nun wäre es ja a priori auch möglich, dass der Siracide wirklich das Wort נֶאֱמָן gebraucht hätte und dass erst Spätere in die Dublette das althebräische סָרִיס eingesetzt hätten; aber dem gegenüber wäre es doch sehr merkwürdig, dass gerade die Textgestalt des Verses, in der sich נֶאֱמָן findet, mit der syrischen Uebersetzung genau übereinstimmt, während die andere mit סָרִיס durch ihre Uebereinstimmung mit dem Wortlaute der griechischen Uebersetzung zum mindesten als sehr alt erwiesen wird.

Ein weiteres Hilfsmittel, um die Frage nach der Priorität der einen oder der anderen Textgestalt von Dubletten nach zwar subjectiven, immerhin aber beweiskräftigen Indicien entscheiden zu können, giebt uns die Vergleichung des griechischen Textes und des der hebräischen Fragmente mit dem der syrischen Uebersetzung an die Hand. Es stellt sich nämlich durch das ganze Buch hindurch als Eigenart des aramäischen Uebersetzers dies heraus, dass er prägnante Wendungen des Urtextes in einer möglichst gefälligen und klar verständlichen, aber andererseits auch sehr platten, ja vielfach sogar in einer sehr gemeinplätzlichen und nichtssagenden Form wiedergiebt. Nun machen wir aber die Beobachtung, dass in den meisten Fällen da, wo die eine Dublette des hebräischen Textes eine sehr prägnante Diction zeigt, die andere dagegen sich nur als eine abgeblasste Wiedergabe dieses prägnanten Sinnes erweist, die letztere mit der Uebersetzung des Syrers zusammenfällt, wie dies gerade auch an der bereits besprochenen Stelle 30, 20 der Fall ist.

Dass aber der mit dem Syrer übereinstimmende planere Ausdruck der secundäre und zugleich der vom Syrer abhängige ist, zeigt sich nicht bloss an Stellen, die in doppelter Redaction vorliegen, sondern auch in solchen Partien des hebräischen Textes, wo der Ausdruck sich vom griechischen Texte entfernt und mit dem syrischen identisch ist, dabei aber, eben ganz im Charakter der syrischen Uebersetzung, nur eine Abblassung des mutmasslichen Urtextes. So wird 3, 31*a* vom Syrer der prägnantere Ausdruck גְּמֹל חֲסָדִים „Wohlthaten erweisen", wie das urprüngliche Textwort lautete, durch das ganz allgemeine, wenngleich sachlich richtige ܠܡܥܒܕ ܛܒ̈ܬܐ „Gutes thun" ersetzt, und der hebräische Ausdruck der Fragmente פְּעַל טוֹב ist nichts als eine Wiedergabe der syrischen Wendung.

Noch durchschlagender als derartige immerhin stark vom subjectiven Momente abhängige Schlussfolgerungen sind solche, die von Stellen ausgehen, wo sich die Abweichungen zwischen den beiden alten Hauptübersetzungen durch eine abweichende Lesung des Urtextes erklären und wo der Wortlaut des uns vorliegenden hebräischen Textes doch mit dem Wortlaute der allen Anzeichen nach secundären syrischen Uebersetzung und nicht mit dem nach dem griechischen Texte vorauszusetzenden Wort-

laute des Urtextes übereinstimmt. So stand 3, 31*a* im ursprünglichen Texte als letztes Wort אַחֲרִיתוֹ, was der Syrer irrthümlich als אָרְחָתוֹ las; sonach ist das uns vorliegende hebräische Textwort דְּרָכָיו secundär und nicht etwa schon im hebräischen Texte selber statt אחריתו eingesetzt worden, sondern Uebersetzung des syrischen ܐܘܪܚܬܗ. Ferner hat in 4, 19 im zweiten Stichos des Doppelzeilers וְיִסַּרְתִּיהוּ als ursprüngliches Textwort zu gelten, während das Textwort der Dublette וְאַסְגִּירֶנּוּ Wiedergabe des genau entsprechenden syrischen Textwortes ܘܐܫܠܡܘܗܝ ist, das seinerseits deutlich auf Verlesung des Zeitwortes יסר zu מסר zurückgeht. Und 4, 1*a* las der Grieche das Textwort תבז als אַל־תְּבַז, der Syrer aber als אַל־תְּבֶז; wenn also im jetzigen hebräischen Texte אַל־תַּלְעֵג steht, so ist dieses nicht aus אל־תבז entstanden, sondern Wiedergabe des syrischen ܠܐ ܬܡܝܩ. Von ganz besonderem Interesse ist schiesslich noch ein Fall, wo der heutige Wortlaut des Syrers auf eine innersyrische Textverderbnis zurückgeht und doch der Wortlaut der hebräischen Dublette auch hier mit dem Syrer zusammengeht. In 4, 19*a* entspricht die Dublette des hebräischen Textes אֶשְׁלָחֶנּוּ genau dem syrischen Zeitworte ܪܡܐ, woraus der Schluss zu ziehen ist, dass zu der Zeit, wo durch Rückübersetzung des abweichenden Wortlautes unserer heutigen syrischen Uebersetzung obige Dublette geschaffen wurde, die Textvorlage an Stelle des ursprünglichen Zeitwortes ܪܥܐ bezw. ܐܪܥܝ durch die irrthümliche Vertauschung von ܡ mit ܥ bereits das Zeitwort „wegwerfen" aufzeigte.

Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, dass die Dubletten und sonstigen Nachbesserungen des uns vorliegenden hebräischen Textes von der syrischen Uebersetzung abhängig sind. Denn einerseits ist der Text dieser beiden Ueberlieferungen secundär gegenüber dem Texte der griechischen Uebersetzung der mit dieser zusammengehenden hebräischen Textgestalt, und andererseits kann die syrische Uebersetzung nicht von jenem secundären hebräischen Texte abhängig sein, weil sich nachweisen liess, wie der Text der syrischen Uebersetzung aus dem mutmasslichen Urtexte hervorging, während eine analoge Umwandlung des ursprünglichen hebräischen Textes zu dem secun-

dären, der alsdann die Grundlage des syrischen Textes gewesen sein würde, in allen diesen Fällen nicht möglich war. Auf die Frage aber, welchem Umstande diese Nachbesserungen des hebräischen Textes ihre Entstehung verdanken, lässt sich zwar eine bestimmte und sichere Antwort nicht geben, aber nahe liegt die Annahme, dass der Text überall da nachgebessert wurde, wo er unsicher oder schadhaft geworden war. Uebrigens findet sich nicht etwa bloss in den Dubletten der Handschrift A, sondern auch in den hebräischen Fragmenten der zuerst gefundenen Handschrift B Analoges: zwar keine Doppelübersetzungen, wohl aber einzelne Nachbesserungen nach dem syrischen Texte innerhalb des alphabetischen Liedes Kap. 51, 13—29, dessen Text schon sehr früh schadhaft geworden war.

Dass wir aber berechtigt sind, derartige Nachbesserungen aus dem Texte der syrischen Uebersetzung bezw. ihrer jüdischen Unterlage anzunehmen, und zwar sowohl in Bezug auf Nachbesserungen im Einzelnen als auch in Bezug auf Einfügungen ganzer Stücke, die in den betreffenden Handschriften verloren gegangen waren, das zeigen in ersterer Hinsicht die vielen Doppelübersetzungen einzelner Wörter innerhalb der altlateinischen Uebersetzung, in letzterer Hinsicht die Thatsache, dass der syrische Text von Kap. 43, der übrigens nur V. 2—10 umfasst, nicht etwa aus dem Hebräischen übersetzt, sondern nachträglich aus dem Griechischen eingelegt ist.

D. SIMONSEN.

DER NAME DER HASMONÄER.

(Auszug.)

Der Titel des ersten Makkabäerbuches, den Eusebius nach Origenes in der — wahrscheinlich besten — Form *Sarbeth Sabanaiel* überliefert, ist von Dalman, der mit Recht von vielen

anderen Erklärungen abweicht, als ספר בית חשמונאי (*Sefer beth Ḥaśmonaj*) ausgelegt. Dass *m* in *Ḥaśmonaj* mit *b* in *Sabanaiel* vertauscht wäre, würde keine Schwierigkeit machen. Vielleicht ist aber dort das *b* ursprünglich. Die Herkunft des Namens „Hasmonäer" ist bis jetzt ganz ungewiss, der Stammvater Asamonaios vermutlich von Josephus nur konstruirt. Möglicherweise liegt eine Umbiegung des wahren Namens vor, weil derlei in jener Zeit und sonst vorkommt (z. B. wurde Antiochus Epiphanes spottweise Epimanes genannt). Namen wie Ḥaśabnejah, Ḥaśbanjah und ähnliche Formen, die im nachexilischen Judentum gerade sehr häufig vorkommen, könnten zu der Form Ḥaśbanäer führen. Diese wäre dann nach dem gewaltigen Auftreten des Geschlechtes nach dem helväischen Worte חשמן (*ḥaśman*) zu dem oftgenannten Familiennamen umgebildet und das Ursprüngliche fast vergessen (wie ähnlich Namensänderungen talmudischer Gelehrten deren wahre Namen fast ganz in Vergessenheit haben gerathen lassen; vgl. auch die Papstnamen). Nur der gelehrte Historiker, der das I. Makkabäerbuch schrieb, hätte dann noch das Ursprüngliche uns aufbewahrt.

In der Diskussion, an der noch mehrere andere Redner sich beteiligen, schlägt Herr **Paul Rieger** für *ενσαρχμηλ* die Lesung נְזִיר עַם אֵל vor. Dem griechischen Uebersetzer erschien der Titel unübersetzbar, wie auch die LXX נָזִיר nur umschrieben, nicht übersetzten. Gegen die Emendation SIMONSEN's *στρατηλάτης;* spricht der Umstand, dass dieses gutgriechische Wort dem Uebersetzer keine Schwierigkeit, dem Abschreiber keinen Grund zur Verstümmelung gegeben haben kann. Die in der Midraš-Literatur auftretenden Schreib- und Druckfehler wie אסטרליטוס, אסטרטילוס, איסרטלי, אסטרלטי können zur Erklärung von *ενσαρχμηλ* unmöglich herangezogen werden.

EUGEN MITTWOCH.

UEBER DIE ETYMOLOGIE DES NAMENS ESSÄER[1]).

In der Diskussion bemerkt Herr **G. Klein:** In meinem Buche: *Bidrag till Israels Religionshistoria*, Stockholm, 1898, und in meiner Abhandlung: *Schem hamephorasch*, Stockholm, 1902, sage ich über die Bedeutung des Namens „Essäer" folgendes: „Im Traktate *Schekalim*, V. 6, liest man: Im Tempel gab es eine Halle der „Schweigsamen" *(Chaschaim)* u. s. w. Diese Halle der „Stillen" halte ich für die Schatzkammer der Essäer, denn der Name *Essäer* bedeutet nichts anderes als die „Stillen", die *Chaschaim*. Von den Essäern sagt Josephus: Es entweiht weder Geschrei, noch Unordnung das Haus, sondern sie lassen das Gespräch nach der Ordnung von dem einen zum andern gehen, und den Aussenstehenden erscheint das *Schweigen* derer, die darinnen sind, wie ein schauerliches Geheimniss (μυστήριον φρικτόν)".

Das *Schweigen* der Essäer hat also einen tiefen Eindruck gemacht, und da wird es nicht zu verwundern sein, dass man sie nach dieser Eigenart „die Stillen" nannte. Erwägt man weiter, dass חשה identisch ist mit לחש in der Bedeutung „summen, leise tönen, *magische Formeln murmeln*", so deutet die Benennung *Chaschaim* auch noch eine wichtige Tätigkeit der Essäer an: das leise Besprechen von Krankheiten durch geheime Gottes- oder Engelnamen.

---

1) Der Vortrag ist in der „Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete", Bd. XVII (1902) p. 75—82 abgedruckt.

MORDCHÉ W. RAPAPORT.

DIE RECHTSENTWICKLUNG IM TALMUD.

(Auszug aus einem für den Kongress angekündigten Vortrage.)

Der Talmud zeigt uns am markantesten die consequente Durchführung eines orientalischen Rechtssystemes; die einzelnen Grundprincipien einer solchen Rechtsauffassung sind von den Juden am scharfsinnigsten entwickelt und in dem Riesenwerke, das den Namen Talmud führt, niedergelegt worden. Die Basis alles Denkens ist dort die Religion; kein ethischer Begriff kann sich, dieser Auffassung gemäss, ausserhalb der Religion entwickeln; das Recht ist also nach talmudischer Ansicht nur ein Teil der Religion, und hat an sich selbst gar keine eigene Existenzberechtigung. Diese Auffassung kann man „das religiöse Rechtssystem" nennen; nach demselben gibt es *gar keinen Unterschied* zwischen den rein religiösen und den menschlich-religiösen Normen; die letzteren gelten als religiöse Normen auf dem Gebiete des Privatlebens und des gesellschaftlichen Verkehrs. Die Bezeichnung דברים שבין אדם לחבירו ist ein weitgehenderer Ausdruck als jener des Wortes „Recht", insofern als sie auch die minimalsten Verhältnisse zwischen Individuen, auch den Kreis der Handlungen, die in blossem Reden und dergleichen bestehen, umfasst; sie zeigt auch am deutlichsten den Mangel des Rechtsbegriffes, indem sie sich dem andern Ausdrucke דברים שבין אדם למקום gegenüberstellt und im eigenen Namen nur die private Verzeihung erfordert, wohlgemerkt die privat-persönliche Verzeihung, aber nicht die öffentlich-rechtliche Sühnung des Streitfalles. Im Sinne dieser Auffassung bezeichnet דין die Schlichtung eines Privatstreites durch Richter, aber nicht die reine Rechtsseite des Urteiles; das Wort חק kommt hier überhaupt nicht in Betracht, dagegen bringt das Wort משפט erst in neuester Zeit einen dem Rechtsbegriffe ähnlichen Begriff zum Ausdruck. Aber nur einen ähnlichen; denn in der Bibel bezeichnet dieser Ausdruck nur die verständliche, durch natürliche

Verhältnisse zu erklärende Religionsnorm, im Gegensatze zu der rein religiösen, für die häufig der Ausdruck חק vorkommt. Rabbi Jehuda Hanassi, der Verfasser der Mischna (circa 200 n. Ch.), ebenso wie die spätere Gemara, behandelt alle Rechtsfragen unter dem Titel נזיקין, das heisst vom Standpunkte des Schadens, der bei jeder Rechtsverweigerung entsteht, wo im Widerspruch mit der Religion die Privatrechte eines Menschen beeinträchtigt wurden. Den Späteren fehlte überhaupt der einheitliche Begriff des Rechtes; sie teilten das ganze Gebiet der Normen in 613 Gebote und Verbote der gesammten Religion ein; Maimonides (1204) versucht schon die meisten Normen des Rechtsgebietes zusammen zu behandeln, führt aber noch die Teilung der Gebote an und behandelt unter משפט nur den fünften oder vierten Teil des Rechtslebens. Den heutigen Begriff dieses Wortes führten der Tur und Karo ein (1575). Sie behandeln darunter das gesammte Recht mit Ausnahme des Familien- und Eherechtes; der genannte Ausdruck bezeichnet bei ihnen die Normen für alle Verkehrsverhältnisse mit Ausnahme jener, die einen religiös-dogmatischen Charakter, wie die Ehe, haben. Diesem Ausdrucke einen im modernen Sinne erweiterten Inhalt zu geben, versuchte bis jetzt niemand, denn dieses würde dem religiösen Systeme zuwiderlaufen, nach welchem wol einzelnen Teilen der Religion besondere Bezeichnungen gegeben werden dürfen, niemals aber ein Teil dem anderen vorgezogen werden kann, was doch bei der Unterordnung des Ehedogmas (oder einer anderen als religiöses Dogma zu betrachtenden Norm) unter dem Massstabe einer andern Rechtsnorm der Fall sein würde.

Dieses Rechtssystem wird genau behandelt in meiner Arbeitenserie „*Der Talmud und sein Recht*", in der „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft", 1900, 1901, 1903; wie auch in meinem Rapport für den „Kongress für vergleichendes Recht" (de droit comparé), Paris 1900, unter dem Titel „*L'esprit du Talmud et son influence sur le droit judaïque*".

JULIUS OPPERT.

DIE UEBERSETZUNG DES GROSSEN CYLINDERS A VON GUDEA.

Die Ausgrabungen in Telloh, die von dem französischen Konsul Sarzec unternommen worden sind, haben unter anderen bedeutenden Erfolgen auch die Entdeckung mehrerer grosser Thoncylinder zur Folge gehabt, die die grössten ihrer Art sind.

Das bedeutendste und am besten erhaltene dieser Dokumente wird als der Cylinder A bezeichnet.

Er enthält 30 Columnen, deren jede gegen 30 Fächer hat, von denen ein jedes 2, 3 oder 4 Linien enthält. Das ganze Dokument umfasst ungefähr 2500 Linien. Es bezieht sich auf die Herstellung und Widmung zum Teil älterer Tempel und erzählt, wie der Erbauer von seinem Gotte Ningirsu aufgefordet sei, den Tempel einzuweihen und die nöthigen religiösen Gebräuche vorzunehmen. Dieser Fürst hiess Gudea und nennt sich selbst nicht König, sondern nur Patesi oder Vasall von Sirgalla (Sir-Pur-la). In der ganzen Inschrift erscheint aber nicht der Name eines Königs, der sein Oberhaupt gewesen sein könnte; alle Gebäude, welche die heutige Ruine Telloh birgt, sind von ihm ausgeführt, und er erscheint als alleiniger Herr.

Die Sprache dieses Cylinders ist die der Sumerier, der Erfinder der Keilschrift, eine turanische Sprache, die dieses Volk in grauer Vorzeit von dem Plateau Mittelasiens nach Mesopotamien gebracht hatte. In diesem Idiom sind noch viele der heiligen Gebete der Chaldäer abgefasst. Als die Semiten von Arabien kamen, nicht später als im 4. oder 5. Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung, nahmen sie jene als heilige Sprache neben den semitischen Idiomen der Assyro-Chaldäer an, und um eine dieser alten Sprachen zu verstehen, verfassten sie eine Unzahl von Wörterbüchern und erklärenden Glossen, deren Menge man auf eine Million schätzen kann, wovon aber nur gegen 30000 erhalten sind; mit Hilfe dieser Glossen und der, namentlich

durch SARDANAPAL angeordneten, Uebersetzungen und Kopien alter Dokumente sind wir im Stande, den Sinn dieser Texte zu enträthseln.

Cylinder A beginnt folgendermassen:

Immer werde ich meine Hand erheben zu dem Herrn der Geschicke, der die Vision erklärt. Auf Geheiss des Mullilla [Bel der Semiten] liess mir Ningirsu Ninib den Lauf des Lebens offenbaren. Es war kein Licht; der Morgen war noch nicht aufgegangen; die Wasser hatten sich zurückgezogen, weil sie sich auf Befehl des Bel zurückgezogen hatten; eine Krone von Sternen erglänzte am Himmel; auf Antrieb des Bel hatte der Tigris das nöthige Wasser nicht gesendet, und der König Ningirsu sprach zu mir wegen des Tempels also:

„Der Tempel der Fünfzig ist das Heiligtum des Himmels und der Erde, die den Tag hervorbringen. Patesi soll der sein, welcher einen breiten Graben anstatt des engen macht; mit allen Kräften werde ich ihm günstig sein, weil er verhindert, dass die Herden der Ochsen uud die Herden der Ziegen ihre Schritte hierher lenken. Um das Geschick zu erfüllen, werde ich sein Haupt erhöhen und werde zu seinen Tempeln das Wasser wieder senden, und alle Tage wird er mir Dank sagen.

Wenn Gudea sich vor seinem Gotte Ningirsu beugt, werde ich ihm auch seine Wohnung bauen und werde seinen Namen erhöhen, wenn er immer seine Treue mir länger bewahrt, und mit diesem Worte will ich schliessen. Alles werde ich ihm offenbaren".

Nach dieser Rede verschwand er. — Ich bin Patesi. Soll ich mich auflehnen gegen seine Herrschaft? Soll ich mich entziehen der Dankbarkeit? Meine Mutter wird mir das Räthsel offenbaren, und ich werde lernen den Sinn der Inschrift.

[Zweite Kolumne.] Die Göttin Nina (Anunit) [der Planet Venus] erschien in der Dämmerung, und wir hatten folgendes Gespräch.

Gudea zeigt an, dass die Schiffe wegen Wassermangels nicht gehen können. Anunit fordert ihn auf, einen andern Kanal zu graben. Ningirsu erscheint, und nach ihm Bahu, die Göttin des unendlichen leeren Raums, die, wie die Aditi der Indier, ein selbstgeschaffenes Wesen ist. Sie sagt Folgendes: „Ich habe keine Mutter; die Mutter bin ich selbst, ich, die Tochter. Ich

habe keinen Vater; der Vater bin ich selbst, die Tochter. Mein Ausfluss ist der Gedanke, der das Wort erzeugt, das, gesprochen, in sein Nichts zurückgeht".

Nach der Bahu erscheint wiederum Anunit, und ihr offenbart Gudea einen Traum, den er gehabt hat: Er sah einen Mann, gross wie die Erde, gross wie der Himmel, von dessen Haar Regen tropfte, und dessen Füsse in den Ocean tauchten. Er sah eine Frau, ganz unbekleidet am Himmel stehend, mit einer silbernen Tafel und einem silbernen Griffel, und einen andern Helden, der einen Plan eines Hauses auf eine Marmortafel gezeichnet hatte. Anunit erklärt ihm, wer diese Gottheiten sind und dass der Plan der seines neuen Tempels sein soll.

Dieses ist der Anfang — und kaum der fünfte Teil — des ganzen Textes, der bis jetzt an vielen Stellen unserer Forschung getrotzt hat. Doch da nun zwischen Gudea und uns sechsundeinhalb Jahrtausende verflossen sind (denn Gudea lebte 4500 Jahre vor Christi Geburt), so wird die Menschheit ohne Ungeduld das Ende, und damit die Erklärung der ganzen Inschrift, abwarten können.

C. BEZOLD.

EINIGE BEMERKUNGEN ZUR BABYLONISCH-ASSYRISCHEN TRANSSCRIPTION DES HEBRÄISCHEN GOTTESNAMENS [1].

Redner versucht darzulegen, dass der die fragliche Transscription enthaltende Name *Iahve-ilu* mit dem aus der Kujundschik-Sammlung belegbaren Namen *Iábi-ilu* identisch und deshalb *Ia'p(b)i-ilu* zu lesen sei.

In der Diskussion, an der auch Herr **J. Halévy** teilnimmt, bestreitet Herr **Paul Haupt**, ebenso wie jener, dass das

1) Inzwischen erschienen in der „Zeitschrift für Assyriologie", Bd. XVI, S. 415 ff.; vgl. jetzt auch ebd., Bd. XVII, S. 271 f.

keilschriftliche *Ia'pi-ilu* als „Jahveh ist Gott" gefasst werden könne; *ilu* sei Subjekt, und das vorhergehende *Ia'pi*, wie man es auch lesen wolle, verbales Prädikat wie in den Namen Israel, Ismael, Jezreel, Ezechiel etc. (Redner verweist dabei auf GRAY, *Hebrew Proper Names*, 306). Für J h v h sollte man zur Zeit Hammurabi's (2250) auch *Ia'ma*, das ist *Ia'ụa*, erwarten, nicht *Ia'ụe*. Noch zur Zeit Artaxerxes' I. und Darius' II. sei J h v h in hebräischen Namen durch *Iáma*, *Iáụa* wiedergegeben worden. (Redner bittet, die Namenliste am Schlusse der kritischen Noten zu Ezra-Nehemia in der polychromen Ausgabe des Alten Testaments, insbesondere S. 68, Z. 14, zu vergleichen).

FRITZ HOMMEL.

DIE ETYMOLOGIE DES NAMENS MOAB.

In assyrischen Kaufkontrakten kommt ein männlicher Personenname *Abî-ummî* („mein Vater ist meine Mutter") und andrerseits ein Frauenname *Ummîa-abîa* „meine Mutter ist mein Vater" vor; siehe C. H. W. JOHNS, „Assyrian Deeds and Documents", vol. III, Cambridge 1901, S. 238 und 528.

Da nun Verkürzungen wie *Ḫî-râm* aus *Aḫî-râm* gar nicht ungewöhnlich sind, so möchte ich vorschlagen, den biblischen Namen Moab als aus *Immô-ab* „seine Mutter ist der Vater" verkürzt zu betrachten, und darin eine Anspielung auf die dunkle Herkunft Moab's, über die wol manche Sagen [1]) in Umlauf gewesen sein werden, zu erblicken. Der Name würde dann darauf hinweisen, dass es eben mit dem Vater Moab's eine eigentümliche Bewandtnis hatte, dass man nicht gern davon sprach und dass deshalb gewissermaassen nur die Mutter als der eigentliche Vater in diesem Fall galt.

1) Eine davon Gen. 19, 30—38; die dort erzählte Geschichte ging ursprünglich wol nur auf Moab, da 'Ammôn (vgl. stets *benē 'Ammôn*, wie katabanisch *walad 'Amm*) gar kein Personen- oder Stammesname, sondern ein Gottesname ist.

FRITZ HOMMEL.

DIE PLANETEN- UND TIERKREISGÖTTER DER ELAMITER DIE PLANETENZEICHEN IM WEST-SEMITISCHEN ALPHABET.

In seiner grossen *Cylinderinschrift* rühmt sich **Assurbanipal**, nach der Eroberung Susa's die dortigen Götterbilder nach Niniveh fortgeführt zu haben (vgl. 5. Rawl. 6, 30 ff.); bei dieser Gelegenheit werden auch die Namen dieser sämmtlichen elamitischen Gottheiten, und zwar sowol der „von den Königen verehrten" als auch der übrigen, aufgezählt; vgl. die Umschrift in Delitzsch's „Wo lag das Paradies?", S. 327. Noch niemand hat aber bis jetzt bemerkt, dass die von den Königen verehrten, also wol an der Spitze des Pantheons als besonders grosse Götter stehenden gerade *sieben*, die übrigen aber genau *zwölf* sind.

Mit dieser neuen kürzlich von mir gemachten Wahrnehmung ist der Schlüssel zum Verständnis der elamitischen Religion gegeben. Denn sieben ist die altheilige Zahl der *Planeten* und zwölf die des Tierkreises oder der Monatsgötter. Machen wir nun die Probe, indem wir die alte Ordnung der Planeten, nämlich Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn einmal zunächst versuchsweise zu Grunde legen. Es ist dann zu erwarten, dass zum mindesten N⁰ 3 (Venus) eine weibliche Gottheit sein muss, vielleicht sogar auch N⁰ 4 (Sonne), da die semitischen Elamiten ursprünglich Westsemiten (Chaldäer) waren. Also:

In-Šušinak	=	Mond
Su-mu-du	=	Merkur
La-ga-ma-ru	=	Venus
Pa-ar-ti-ki-ra	=	Sonne
Am-man-Ka-si-maš	=	Mars
U-du-ra-an	=	Jupiter
Sa-pa-ak	=	Saturn

Tatsächlich ist nun Lagamar eine *Göttin*, dieselbe die sonst auch Lagamal und Nanchundi heisst; wahrscheinlich aber auch Parti-Kira, vgl. die Göttin Parti in den Inschriften von Mal-Amir und das elamitische Wort *kiri-r* „Göttin". Parti (nicht Mašti) hat dort den Beisatz *zana* „Frau", wie z. B. die Göttin Na-ir-si-na den gleichen Beisatz hat.

Was die übrigen Namen anlangt, so muss also Šumud Merkur gewesen sein. In Amman-Kasibar oder Amman-Kasimaš (beide Lesungen sind möglich) steckt gewiss der elamitische Gott Chumban oder Umman; Ninib-Mars heisst sonst auf elamitisch u. a. auch Šimiš. Zu Uduran = Jupiter ist vielleicht Chudran im P.-N. Chudran-tepti zu vergleichen, während zu Sapak = Saturn möglicherweise der Beiname Ninib's Dagbak gehört; Ninib (Mars) und Nirgal (Saturn) werden ja als die beiden bösen Planeten gelegentlich verwechselt.

Schwieriger ist die Identificirung der auf die Planeten folgenden zwölf Monatsgötter, da wir nicht wissen, ob hier Frühjahrs- oder Herbstanfang vorliegt und ob damals, zu Assurbanipal's Zeit, noch mit Stier (bezw. Skorpion) oder aber schon mit Widder (bezw. Wage) begonnen wurde. Also vielleicht:

Ra-gi-ba	=	Widder
Su-un-gur-sa-ra-a	=	Stier
Ka-ar-sa	=	Zwillinge
Ki-ir-sa-ma-as	=	Krebs
Šu-da-a-nu	=	Löwe
A-a-pa-ak-si-na	=	Jungfrau
Bi-la-la	=	Wage
Pa-ni-in-gir-ri [1])	=	Skorpion
Si-la-ga-ra-a	=	Schütze
Na-ab-sa-a	=	Fischbock
Na-bir-tu	=	Aquarius
Ki-in-da-kar-bu	=	Fische

1) So, statt Pa-ni-in-tim-ri, hatte wol die Vorlage; vgl. den sonst erwähnten elamitischen Gott Pinigir und K. 2100, col. II, 6 Pi-ni-[gir?] = Istar. Bekanntlich heisst sumerisch *gir* Skorpion, und die Göttin des Skorpiongestirns ist Išḫara (= Istar).

Im einzelnen ist dazu folgendes zu bemerken: Ragiba (auch im P.-N., Ragibal-gilura) ist vielleicht das arabische Ragab (ebenfalls urspr. am Anfang der ersten Jahreshälfte), dann also westsemit. Ursprungs. Sungu-ršarra ist, wie schon früher beobachtet wurde, = elamitisch *zunku-iršarra* „grosser König", wozu ich bemerken möchte, dass auf dem elamitischen Tierkreis-Stein, „Aufs. u. Abh.", S. 474, in der Tat eine Königsgestalt (vor den Zwillingen) den Anfang zu bilden scheint; früher fing man eben mit dem Stier, statt dem Widder, an. In Aipak-sina ist *-sina* wol dasselbe Femininelement wie in Naïr-sina (s. oben); vielleicht ist *Nabirtu* (Aquarius, bezw. die Göttin Gula?) nur eine Semitisirung von Naïr-sina. Aller weiteren Vermutungen will ich mich für heute enthalten; gerade hier bei den zwölf Monatsgöttern müssen künftige Forschungen einsetzen.

Aber die vorher besprochenen Planetengötter führen mich darauf, noch kurz meiner Aufstellung über die astrologische Anordnung des westsemitischen Alphabet's, „Aufs. u. Abh.", 472 f., welche jüngst M. LIDZBARSKI in seiner „Ephemeris", Bd. I, S. 269—271 ganz unvollkommen reproducirt hat[1]), einiges beizufügen. Ich habe seither eine neue Entdeckung dazu gemacht, die sich nach allen Seiten hin bestätigt, nämlich dass durch das Schlusszeichen Tau der Planet Saturn dargestellt ist und dass in den fünf Zeichen für die Körperteile die übrigen fünf Planeten stecken[2]); ich erlaube mir daher, nun nochmals die Liste, aber durch die Planeten vervollständigt, zu reproduciren: [3])

---

1) Er hat den erst alles erklärenden Satz „Den Hauptinhalt des Ganzen bilden die Anfangs- und Endbilder des Zodiakus (Stier, Zwill., Krebs; Widder, Aqu., Fische, — wobei die den Widder repräsentirende „Waffe des Ea" nur der Correspondenz mit Gimel, der Waffe des Marduk, wegen vorausgestellt worden ist) etc." ganz weggelassen und dann gar SEYFFARTH als meinen Vorgänger hinstellen wollen doch vgl. schon Nestorius bei Proclos, Comm. zu Plato's „Politia", ed. KROLL, vol. II, p. 65 (citirt in Boll's „Sphaera", S. 472), wo aber in Wirklichkeit eine Vorgängerschaft gar nicht vorliegt.

2) Dass das Aleph der Mondstier (und dann Bêt = οἶκος, Mondstation), habe ich schon „Aufs. u. Abh.", S. 472 ausgesprochen gehabt.

3) ח, ט in der linken Hälfte und צ, ק in der rechten Hälfte sind erst secundärer Entstehung und daher gar nicht berücksichtigt.

1. Aleph = *Mond*
2. Bêt = Mondstation

3. Gimel = Stier	10. Lamed = Widder
4. Daleth } Milchstrasse	
5. Hê' } (mit Thor)	
6. Wâw = Zwillinge	11. Mîm = Aquarius
7. Zai = Krebs	12. Nûn = Fische
	13. Samek (Himmelsgitter = Milchstr., wie Hê' links)
	14. ʿAjin (Auge) = *Sonne*
8. Jod (Arm) = *Mercur*	15. Pî (Mund) = *Mars*
9. Kaph (Hand) = *Venus*	16. Resch (Kopf) = *Jupiter*

17. Schîn (Regen der Mondstationen)
18. Tau = *Saturn*

Die Nachweise für die Tierkreisbilder finden sich schon „Aufs. u. Abh.", S. 472 f. Dass die Planeten gerade die Körperteile beherrschen, wussten schon die alten Astrologen, vgl. Ernst Maass, „Die Tagesgötter" (Berlin, 1902), S. 34, Anm. 83. Das Handsymbol gehört schon auf altbabylonischen Cylindern der Hammurabi-Zeit speciell der Venus [1]); Merkur, der Vermittler der Orakel (babyl. *id-ag-ga* „Arm-ausstreckung" = Orakel), hat den Arm als Symbol. Zugleich weisen die paarweise vorhandenen Arm und Hand auf die doppelte Rolle des Merkur und der Venus als Morgen- und Abendstern. ʿAjin, der Kreis oder Ring, als Sonne, braucht keine weitere Erläuterung; äg. wie babyl. heisst der Sonnengott das Auge des Himmels oder des Landes.

Ninib = Mars heisst wörtlich „Herr des Mundes", denn das Zeichen *ib* (bezw. *dar* „Verkündigung) ist ursprünglich das

1) Daher auch der poetische Name Babel's, Schu-anna „Hand des Himmels" als der Stadt der Göttin Zarpanit = Venus. Ebenso war bei den Südarabern die Hand das Symbol des Morgen- und Abendsterns, vgl. Hal. 257; auch die Hethiter gegebrauchten das Handsymbol für „Gottheit", und ebenso die ägypt. Bes-scarabäen die Hand für die Venus, wie das Krokodil (Sebek) für den Merkur (Sebgu).

Bild des aufgesperrten Mundes; vgl. auch Ninib als Gott des Drachen mit aufgesperrtem Rachen („Aufs. u. Abh.", S. 442) sowie den hebr. Ausdr. *pî chäräb* „Schärfe des Schwerts", da ja Ninib-Mars der Kriegsgott ist. Zum Kopf für Marduk-Jupiter vgl. man den Namen des Marduk-Tempels Sag-illa „Haupt-Erhebung" und den Beinamen Marduk's als Planeten Jupiter, Sag-me-gar („Kopf der die Stimme macht"). Saturn endlich, der „Feind" *κατ' ἐξοχήν*, ist durch das Tau symbolisirt, welches mit dem babyl. Zeichen *pap* (oder *kur*) identisch ist, dem bekannten Ideogramm für *nakru* „Feind".

Nachschrift

(*vom* 6. *Juli* 1903):

Eine ausführlichere Darstellung der Frage nach der ursprünglichen Anordnung des west-semitischen Alphabetes findet sich jetzt in meinem „Grundriss der Geographie und Geschichte des alten Orients" (in Iwan von Müller's „Handbuch der class. Altertumswissenschaft" Band III, 1, zweite Auflage), S. 96—104. Dass am Schluss des Alphabetes dem Planeten Saturn gerade das Regenzeichen Schîn (nach echt arabischer Anschauung der „Urin" der Sterne) beigegeben ist, gerade wie am Anfang dem Mond = Aleph das Zeichen des Hauses = Mondstation, hat seinen speciellen Grund darin, dass Mond und Saturn (babyl. Sin und Nergal) bei den alten West-Semiten mit Vorliebe auf den zunehmenden und abnehmenden Mond übertragen wurden, welch letzterer als Bringer des Regens galt; vgl. darüber meinen Vortrag „Die alt-orientalischen Denkmäler und das Alte Testament", 2. Aufl. (Berlin 1903), S. 44 f. Im Alphabet bezeichnet also das Tau zunächst den abnehmenden Mond (opp. Aleph = Stierhörner = zunehmendem Mond), dann aber ebenso auch den Planeten Saturn, weshalb dieser innerhalb des von Aleph-Bet und Schin-Tau gebildeten Rahmens, da wo die Körperteile (Arm, Hand, Auge, Mund, Kopf) genannt sind, nicht auch noch untergebracht zu werden brauchte.

THEOPHILUS G. PINCHES.

NOTES UPON A SMALL COLLECTION OF TABLETS FROM THE BIRS NIMROUD BELONGING TO LORD AMHERST OF HACKNEY.

(Résumé.)

The portion of Lord AMHERST's collection which, according to the information furnished or from internal evidence, came from the Birs Nimroud, numbers about 54 tablets. They are mostly of unbaked clay, and are of the usual type, such as are found in large numbers in ruins of the period to which they belong, namely, the time of the later Babylonian empire. They consist of loans, sales, contracts, etc., of various kinds, some of them being more or less of the nature of legal documents.

Besides their intrinsic interest, and the circumstance that they all originated at or near the city of Borsippa, they gain an additional importance from the fact, that they furnish a few details of historical interest. The earliest of the series is a document concerning an estate, and was to all appearance an important one, if one may judge from the number of high-placed officials whose names appear as witnesses. Unfortunately, the mutilation of the obverse makes its nature exceedingly difficult to determine.

This being the case, the chief point of interest lies in the reverse, where the date is given. It is as follows:

Bâbîli D. S.	ârah Abi	ûmu ribû,	lim-mu D. P.	U-bar
Bâbylon,	month Ab,	day 4th,	eponymy of Ubar,	

D. P.	ša-ku	Bâbîli D. S.
	mayor (?) of Babylon.	

As this is probably the only instance of dating by an eponym in Babylonia that is known, its value will easily be recognized. The absence of the name of the king ruling at the time would

make the approximate date, in all probability, difficult to determine, were it not that one of the witnesses, the first on the list, affords us the desired clue. This personage is none other than the well-known Mannu-kî-Arba-ìlu, the *rab-kiṣir*, whose name occurs frequently in the Assyrian contracts. According to the Rev. C. H. W. Johns's "Assyrian Deeds and Documents", the date of this eponym would be about 680 b. C.; that being the year when an Assyrian official so named assumed the title here given to him.

This tablet bears witness, therefore, to an attempt to introduce into Babylonia the Assyrian system of dating by eponyms, an attempt foredoomed to failure, partly, perhaps, as a foreign innovation, and partly as being less practical and satisfactory than the system of dating in the regnal years of the kings, which had been for a considerable period in use in Babylonia.

Passing over an interesting inscription referring to one of Belshazzar's captains, the most important tablets are one dated in the accession-year of a new Semitic Babylonian king, and a second having a royal name which is rather doubtful, but evidently Persian. The following is the text of the first of these two dates:

Bar-sip D. S. âraḫ Abi, ûmu ḫam[iššeru, šattu] rêš
Borsippa, month Ab, day 1[5th (?) year] of be-

šarrūti D.PP. Bêl - ši - man - [an - ni], šar Bâbîli
ginning of royalty, Bêl-šîmananni, king of Babylon

D. S. u mâtāti.
and the lands.

The end of the royal name is mutilated, but there is hardly any doubt that it is to be restored as above, traces of the converging wedges of the final character being visible.

The second and evidently Persian royal name is unfortunately still more mutilated, the first character, *ki*, and the last one, *ti*, being all that is certain. Between these two characters are

two others, which look as if they might be *ki-nim*, but the inclination at which some of the wedges of the inscription are written suggests that some, which look like "corner-wedges", are in reality uprights, or even horizontals, and in this case a modification of the traces would be necessary, changing , *ki*, to , *ku*, and *nim*, to *uš*. The date would in this case read as follows:

Bar-sip D. S.	[âraḫ] Adari,	ûmu	êšrâa-išten,	[šattu] rêš
Borsippa,	month Adar,	day	21st,	year of beginning

lugal-nam-uš(?)-ḫu,	Ši-ku(?)-uš(?)-ti	šar Bâbîli D. S.	šar mâtāti.
of royalty,	Šikušti,(?)	king of Babylon,	king of the lands.

The witnesses' names belong to the end of the reign of Darius, and are also found during that of Xerxes, and suggest that it was the same political occasion which brought Bêl-šîmanni and Šikušti(?) to the throne. From these two interesting dates it may be surmised, that the ancient Babylonians kept up their reputation for turbulence and discontent to the last, their opinion probably being, that matters might be improved thereby, and could not well be made much worse. It will also be seen, that they were not particular as to the quarter whence the change came, for they were evidently just as ready to accept another Persian as a native Babylonian ruler.

In this small collection are also a few tablets from which the king's name has been omitted, and internal evidence alone allows their period to be fixed. Of special interest is that inscribed with an account of the expenditure in connection with the establishment of , Uštanu, and others, namely, Artabanu (Arabanes), Baga-zuštu^{m}, Ḫuru-zuštu^{m}, Aspamiššu, and Šullumâ(?). In addition to these officials, reference is made to a servant Šatabari, and to one called Artapati. The other servants and the secretaries seem to have been in every case Babylonians. The text bears the date of the 30th year, and there is but little doubt, from the length of the reign thus

indicated, that the ruler of Babylon at the time it was written was the well-known Darius Hystaspis.

Not only, however, is this inscription of value on account of the light which it throws upon the life of the Persians in the conquered province of Babylonia, but it is also of importance from the fact that Uštanu, who seems to have been the chief personage among those named on the tablet, was apparently the Uštanu or Uštanni whose name occurs in two inscriptions of the time of Darius as being governor of Babylon and "over the river" — perhaps the whole of the Mesopotamian district. Other than Uštanu, I have not been able to find, in the contracts and other inscriptions of the time of Darius, as far as they are known to me, the names of any of the Persians mentioned with him. Perhaps some of my fellow-specialists, more fortunate than I in facilities of study, may be able to supply the lacunae which my notes upon these tablets unfortunately contain.

The true reading and identification of the doubtful name Šikušti or Šikinimti would be of great interest.

Lord AMHERST of HACKNEY purposes publishing all the above inscriptions, together with many others of more than ordinary interest, in the series of volumes upon his collections which he is now bringing out. The original paper, of which the above is a résumé, will probably appear in the "*Proceedings* of the Society of Biblical Archaeology". This small collection is of considerable value on account of the many illustrations which it gives of the conditions of life among the Babylonians during the late Babylonian and Persian periods, and will be found a welcome addition to the mass of material already in the hands of scholars.

ENNO LITTMANN.

SEMITISCHE VOLKSPOESIE IN ABESSINIEN.

(Auszug.)

Von der Volkspoesie der semitischen Völker ist uns bisher fast nur die in arabischer Sprache genauer bekannt, sowohl aus alter wie aus neuerer Zeit. Freilich sind auch einzelne wertvolle Stücke dieser Art im Alten Testament erhalten, aber die ganze altsyrische und altäthiopische Literatur weist an Poesie nur geistliche, ja theologische Lieder auf, die nicht als spontane Äusserungen des wirklichen Volkslebens angesehen werden können. Erst in neusyrischen Dialekten sind kleine Volksliedchen bekannt geworden. Das neuere Abessinien bietet jedoch reiches Material, das man erst in den letzten Jahrzehnten zu erforschen begonnen hat.

Zur Illustration dieser Poesie teilt der Vortragende folgende Stücke in Uebersetzung mit:

1) Zwei altamharische Königslieder.
2) Zwei neuamharische Strophen.
3) Einzelne Verse aus Hochzeitsliedern in Harari-Sprache.
4) Zwei Klagelieder in Tigrē-Sprache.

Diese Texte sowie eine grosse Reihe von anderen, denselben Literaturen angehörenden Stücken sollen in Ursprache und Uebersetzung mit Einleitungen und Erklärungen während der nächsten Jahre in der von dem Redner zu begründenden *Bibliotheca Abessinica* veröffentlicht werden. Hier mögen folgende Bemerkungen genügen.

1) Die altamharischen Königslieder sind von ihm nach GUIDI's Ausgabe im Januar 1900 in Jerusalem mit dem amharischen Gelehrten Abbā Kefla Giorgis studiert worden. Eine deutsche Uebersetzung ist damals an Ort und Stelle angefertigt. Danach werden hier das 4. und das 7. Lied in der Zählung von GUIDI mitgeteilt. Das 4. nimmt wohl den ersten Rang ein an Tiefe

der poetischen Empfindung und an Wirksamkeit der plastischen, dramatischen Darstellung. Es handelt von dem Kampfe des Kaisers Isaak, der um 1400 regierte, gegen die Rebellen. Mit grosser Kunst werden folgende, nur scheinbar lose an einander gereihten Scenen vorgeführt: Die Empörung eines der Hauptrebellen. — Der Kaiser beim Mahl, wie ihm der Bericht vom Aufstande überbracht wird. — Der wachsende Aufstand. — Die Vernichtung der Empörer, die nun um Gnade betteln.

Das 7. Lied richtet sich zunächst in wenigen Worten an den Kaiser, wahrscheinlich wieder Isaak. Dann wendet sich der Sänger an den Geier, den Begleiter der zum Kampfe ausziehenden Heere: Er fordert den Vogel auf, ihm zu folgen und sich nicht zu fürchten, denn er, der Geier, ist ja heilig, und der Zorn der Gottheit würde die Menschen treffen, wenn sie ihm ein Leid täten. Vielmehr werde er Speise und Trank, Leichen und Blut, in Fülle finden.

2) Die neuamharischen Strophen wurden von einem abessinischen Barden in Jerusalem im Januar 1900 gedichtet. Es sind ca 200 Zeilen, in denen sich das ganze Leben ihres Verfassers wiederspiegelt: derbsinnliche Lieder, kräftiger Schlachtengesang, demütige religiöse Lieder. Der Dichter hatte unter König Theodor und Johannes gekämpft, in Krieg und Frieden ein wildes Leben geführt und war auf seine alten Tage, um sein Seelenheil besorgt, nach Jerusalem gegangen.

3) Die Harari-Lieder sind in einem etwa 200 Jahre alten MS. der Bibliothèque Nationale enthalten, in arabischen Buchstaben geschrieben. Bisher sind diese Texte noch nicht entziffert worden. Sie sind Hochzeitslieder, sämtlich an die Braut gerichtet, sie besingen deren Schönheit und schildern Vorgänge bei der Hochzeit. Interessant sind die Vergleiche aus der muhammedanischen Religion und die Erwähnung ihrer heiligen Stätten, Mekka und Medina, die mehrfach vorkommen. Ferner werden genannt: ʿÂ'iša und Ḫadîǧa, Walî und Wilâyet, Šêḫ und Šarîf, Aḥmed und ʿAzîz, ʿAbda und ʿAbdâlî, Ṣûfî und Yaḥyâ, ʿOmar und Ziyâdi, ʿAlî; Nachmittagsgebet und Anṣâr, Ḫaḍir und Ilyâs, Laili und ʿAbbâs.

4) Die Tigrē-Lieder verdankt die Wissenschaft dem Eifer des schwedischen Missionars Herrn R. Sundström; er hat sich durch

die Sammlung einer grossen Zahl von Liedern, die vom linguistischen wie vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus unser höchstes Interesse beanspruchen, bleibende Verdienste erworben. Die Sammlung ist in den Händen des Vortragenden und wird seiner Zeit in der erwähnten *Bibliotheca Abessinica* veröffentlicht werden. Diese Tigrē-Lieder sind recht mannigfaltigen Inhalts. Den grössten Raum nehmen jedoch wohl die Kriegs- und Heldenlieder ein. Darunter fallen auch die, in denen einzelne Fürsten — manchmal zu Bettelzwecken — angesungen werden. Mit den Kriegsliedern eng verbunden sind wieder die Klagelieder, die nach den Schlachten auf den Tod der Krieger gesungen werden. Manchmal werden die Vorzüge der eigenen Heimat, des eigenen Stammes gepriesen; dahin können etwa auch die gerechnet werden, mit denen vor einer Schlacht die Gegner prahlend herausgefordert werden. Mit dem Prahlen hängt das Drohen eng zusammen; für diese Prahl- und Drohreden vor der Schlacht (vgl. das altarabische *hiǧā'*) hat man ein eigenes Wort im Tigrē (*'asqara* und *'atsáqara*). Die eigentlichen Liebeslieder nehmen nur eine ganz untergeordnete Stelle ein, wenngleich erotische Partieen und Anspielungen manchmal vorkommen. Aus einem Vergleiche des Bilderschatzes der Tigrē-Poesie mit dem der arabischen ergiebt sich kurz folgendes: Das bei den Arabern am meisten genannte Tier — das Kamel — spielt auch hier eine grosse Rolle, aber es hat diese mit dem Rinde zu teilen, da die Tigrē-Stämme vielfach Halbnomaden sind und oft ihr ganzer Besitz aus Rinderherden besteht. Nach Kamel und Rind kommt wohl der Löwe. Er ist hier doch häufiger als in der arabischen Poesie, was wahrscheinlich in den natürlichen Verhältnissen des Landes seine Erklärung findet. Freilich wird das Wort für Löwe, *ḥayat*, selten gebraucht, wohl „um den Teufel nicht an die Wand zu malen"; man wendet Cognomina statt des eigentlichen Nomen an. Von den grösseren Tieren kommen hier noch in Betracht: Pferd, Maultier, Elefant, Nilpferd. Fauna und Flora sind hier in Abessinien reicher als in Arabien. Die Tigrē-Dichter scheinen aber nicht mehr in so engem Zusammenhange mit der Natur zu leben wie die alten arabischen, namentlich die beduinischen, und stehen ihnen daher an Genauigkeit der Beobachtung, zumal des Pflanzenlebens, nach.

Die Erforschung dieser wichtigen, bisher noch fast ganz unbekannten Volksliteratur soll dazu beitragen, von der semitischen Kultur, deren primitivste Anfänge wir hier teilweise noch in moderne Zeit hineinragen sehen, ein möglichst vollständiges Gesamtbild zu gewinnen.

FRANCISCO FERNANDEZ Y GONZALEZ.

SUR LA PRÉDOMINANCE DES ÉLÉMENTS SÉMITIQUES DANS LA LANGUE BASQUE.

(Auszug.)

La langue basque parlée encore par plus d'un demi million de personnes dans les régions pyrénaïques de l'Espagne et de la France, est un idiome sémitique (quelles que soient les opinions contraires) par la plupart de ses éléments, selon qu'on démontre à l'égard de sa prononciation, de son vocabulaire et des accidents ou altérations grammaticales, de ses mots, parmi lesquels il y en a un grand nombre de contingents sémitiques et présémitiques, c'est à dire ceux qui appartiennent à l'égyptien, aux accadiens et aux dialectes éthiopiens et berbères et aux assyriens ainsi qu'aux mèdes, aux turcs et à quelques autres langues touraniennes. Cependant il me semble certain, selon mes propres recherches, que nul de ces idiomes n'a exercé une influence aussi remarquable que les idiomes sémitiques historiques avec l'inclusion de l'assyrien et singulièrement du phénicien et du chaldéen, langage populaire des iraélites après l'exil et dont la prononciation semble avoir été préférée par les basques. Les noms *Zigorr-a* et *Ezcurra* qui désignent en basque quelques objets terminés en forme de cône ou de pyramide ou d'un gland, ont une grande ressemblance avec celui des édifices appelés *Zigorrat* en Chaldée; *Erre*, *Erru* ou *Erri* „terre" conserve la prononciation chaldéenne de la parole hébraïque *Erets*, en changeant le *tsade* final en *ain*; *E-gun* „jour",

Jaquen „savant" est la même forme chaldaïque de l'araméen *Ium* et *Jaquem;* même la phrase ou combination des mots *Escarri-K-afco* ou *Eskarri-K-asco* que les basques emploient pour remercier, est une expression ou composition de mots chaldaïques. Les mots *Iabe* et *Jabe* qui signifient en basque „seigneur", ont une forme chaldéenne de même que *Iri* „cité" que les phéniciens disaient *Ili*; et *Labaro* signalé par J. OPPERT comme vraiment chaldaïque, Tertulien et Prudence la présentent comme reçue des cantabres par Auguste, que les basques désignent *Labaro-a* et en sa forme diminutive *Labaro-ci-a.*

L'article indicatif en basque en *a*, en *ua* et en *ba* a la même postposition qu'en assyrien, syriaque, chaldéen et quelques dialectes éthiopiens, ainsi que la postposition *ak* pour le pluriel correspond à la términaison *ta* du pluriel assyrien et des pluriels féminins sémitiques par un changement de consonnes très usuel dans les langues touraniennes et présémitiques. Les peuples égyptiens, hébreux, phéniciens et berbères ont antéposé l'article; les assyriens conservent l'article postpositive. Les basques déclinent les noms avec des postpositions agglutinantes dérivées de l'assyrien, de l'araméen et quelques autres du turc, du mède et de l'accadien. Le génitif se forme avec *en* ou *ena* qui semble dérivé de l' *an* assyrien, et avec *ko*, particule qui équivaut à la préposition *x* berbère et à l' *ek* ou *ex* des Grecs et des Latins. Celle du datif *ari* provient du *alai* ou *ali* assyrienne, celle d' *ara* pour l'accusatif de *la* ou *a-la* sémitique. En fin pour l'ablatif on emploie *Gatic-a* du *Kat-Kerit* berbère, *Garay* ou *Garray* de *Hhalay* sémitique; *tan* „en" de *ta* accadien; et *Gaba* de *Gab* accadien.

Les numéraux basques sont entièrement sémitiques, avec quelques origines ou formes africaines et touraniennes; *Bat* „un" est le nom d'une mesure, dixième partie d'une autre, en hébreu et chaldéen; *Bi* „deux" est un nombre égyptien; *Iru* „trois" quoique de dérivation moins claire ressemble au *Silt* assyrien changeant la *t*, forme de pluriel, par les constructes sémitiques *u* et *i*; *Lau* „quatre" est le *Rab* sémitique; *Bosti* „cinq" a une certaine analogie avec le *bex* turc; *Sei* „six" dérive du *Sit* sémitique; *Zazpi, Sapta* „sept" autre forme sémitique de „six" et *ba* ou *bat* „un" prononcé énergiquement selon l'usage chaldéen; *Zortzi* „huit" de *Dort* turc, qui signifie „quatre", et

Iki „deux" en turc équivalent à quatre deux fois; *Bédérazi* „neuf" est composé de *bat* „un" et *Zortzi* „huit"; *Amar* „dix" de *Marau* ou *Maran* „dix" en berbère et canarien et en langue ancienne américaine de la Florida.

Le pronom basque *Ni* „je" est le même qu'en éthiopien et semblable à l'*Anoki* hébreu et *Anuk* égyptien; *Zu* „tu" est le même *Zu* accadien et le suffixe *k* le même qu'en égyptien et éthiopien. Le pronom interrogatif *Nor*, (genitif *no-na*) „qui?" le même *No* égyptien.

Le verbe basque a des makores, en *al* comme *Jabal* „jubiler"; en *on* comme *Emon* „donner" et *E-gon* „être", des verbes hébreux *aman* et *aguah* qui ont la même signification; des gérondifs comme *Izan* du même *egon* et deux conjugaisons, une directe avec les pronoms suffixes et une autre avec les auxiliaires à l'égal du verbe égyptien, par exemp.: *Meḥ* „remplir" se conjugue *meḥ-a, meḥ-k, meḥ-eu* ou *meḥ-f* et est la même que celle de l'auxiliaire basque *du* „être" dans la Grammaire bizcaine de Nicoleta: *dut, dek* et *deu*; dans la conjugaison périphrastique, les basques comme les égyptiens laissent le radical invariable et conjuguent l'auxiliaire, par exemp.: en égyptien on dit *meḥ-tu-a, meh-tuk* et *meḥ-tou* ou *meḥ-tuf*; en basque de *Jan* et *Jaten* „manger" on dit *Jaten diot* „je le mange", *Jaten diok* „tu manges" et *Jaten dio* „il mange".

L'adverbe de lieu basque *Baita* „à la maison" dérive de *Bait* „maison" en sémitique et ceux de temps alternent la dérivation sémitique avec l'égyptienne, p. exemp.: *E-gun* „aujourd'hui" de *E-yun*, forme hébraïque avec prononciation chaldéenne; *Biar* ou *Bihar* „demain" de *Bi* „deux" en égyptien et *Herre* „jour" dans la même langue; *Bihar-yaumona* „après demain" de *Bihar* „demain" et *Yaumon* araméen „un jour".

La conjonction *Ba* „si" conditionelle est le *Fa* sémitique et araméen que les chaldéens changent en *Ba* comme *Firu* ou *Furu* „tête" en hébreu et en araméen qui se change en *Buru*; *Bagno* „que" (après le comparatif) est la particule sémitique *baina* ou *baino* qui signifie „entre" en relation comparative ou superlative.

MAX GRUNWALD.

ZUR GESCHICHTE DER JUDEN IN HAMBURG.

(Auszug.)

Am 3. September 1652 ist durch Vereinigung einiger Betstätten die hiesige portugiesisch-jüdische Gemeinde gegründet worden. Ausser dieser Gemeinde und ihren Zweigniederlassungen in Altona, Glückstadt und Emden sind in Deutschland höchstens vorübergehende Niederlassungen von Portugiesen (Sefaradim) in Mannheim, Alzey, Worms, Neuwied, Cleve, Tönning, Kiel, Friedrichstadt, Harburg a. d. Elbe bekannt. Die Hamburger Ansiedelung ist keine Filiale der Amsterdamer, sie hat weit früher als diese, jedenfalls vor 1577 bestanden. Die Einwanderer kamen zunächst aus Portugal. Ein weiteres Contingent stellte Flandern. Bedeutend ist der Zuzug aus Italien. Der Ritus der hiesigen Gemeinde, von dem der Amsterdamer wesentlich verschieden, lehnt sich an den von Livorno an. Ausser Familien, wie Italiano, Ascoli, Luria, de Veneza u. ähnl., finden wir hier jene, welche angeblich mit Titus nach Rom gekommen sind, so die Dajjan, de Rossi, Naar, Galego. Die *Umani* sind wohl mit den *Homem* identisch. Das Grab des berühmten Rodrigo de Castro (starb 1627) liegt in Altona und zeigt als Wappen einen Thurm und eine Hand mit dem Wappenspruch der de Castro „castrum et fortitudo mea Deus". Ueber David Cohen de Lara erfahren wir Neues aus einem alten Gemeindebuche. Ein Bild in der Dresdener Galerie (ein Gelehrter mit einem Buche in der Hand) scheint ihn darzustellen. Verse von Mose Gideon Abudiente lesen wir auf einem bisher unbekannten Bilde von Benj. Godines.

Der bekannte Finanzmann Albertus Dionys entpuppt sich in einer doppelsprachigen Urkunde als Samuel Jachja, sein Schwager Paulo de Milão, der erste Jude, der in Deutschland ein Schiff hat bauen lassen, als Mose Abensur. Von Benjamin

MUSSAPHIA stammen die als Münzmeister und Kammeragenten bekannten MUSSAPHIAS.

Auf dem *Friedhof der Portugiesen in Altona* sind von 1611—1877 etwa 1536 Tote bestattet worden. Der Friedhof überrascht durch die Pracht der Grabsteinbilder, welche dem biblischen wie nachbiblischen Gedankenkreis, der Antike wie der Renaissance ihre Motive entlehnen. Einmal findet sich sogar der Totentanz abgebildet. Von besonderem Interesse sind die *Familienwappen*. Bestimmte Anhaltspuncte gestatten, die Ausführung auch jüdischen Künstlern zuzuschreiben.

Die vorübergehende Anwesenheit *deutscher Juden* in Hamburg ist seit 1582 nachzuweisen. 1614 wird etlichen, die sich vermutlich seit 4 Jahren daselbst aufgehalten hatten, das Asyl gekündigt. Erst von 1627 an kann von einer eigentlichen Niederlassung die Rede sein. In den dänischen Privilegien von 1641 werden Schutzjuden des Königs in Hamburg, Altona und Wandsbek genannt. 1644 fliehen die Altonaer vor den Schweden nach Hamburg, aber 5 Jahre später müssen die deutschen Juden Hamburg verlassen. Einige bleiben unter dem Titel „Dienstboten der portugiesischen Nation" im Schutzverbande der letzteren zurück. Aus ihnen entwickelt sich die eigentliche „Hamburgische Gemeinde". An ihrer Spitze stehen 1657 drei Vorsteher, ihre Rabbiner sind ein gewisser ABRAHAM und der aus der Literaturgeschichte bekannte TEBELE aus Posen. Streitigkeiten zwischen dieser und der Altonaer Gemeinde schlichtet 1669 der aus Frankfurt a. M. berufene ARON SAMUEL KAIDENOWER. 1671 lösen sich diese Hamburger Juden von dem portugiesischen Protectorate los; das mit den Altonaern geschlossene Schutzbündnis tritt in Kraft. Von diesen Juden waren 1657 etwa 36 Familien vor den Schweden nach Hamburg geflüchtet und hatten hier festen Fuss gefasst. Daraus entwickelt sich „die Altonaer Gemeinde in Hamburg". Daneben entsteht hier eine Hamburger Filiale der Wandsbeker Gemeinde, deren ältester Schutzbrief aus dem Jahre 1671 stammt, und welche 1688 die Erlaubnis erhält, Juden an anderen Orten in ihren Schutzverband aufzunehmen. Ein Beschluss der Bürgerschaft (1674) die deutschen Juden auszutreiben kommt nicht zur Ausführung. 1697 wird ihnen die Abhaltung des Gottesdienstes gestattet,

und wir hören schon von den „hochdeutschen Juden, so in dieser Stadt Schutz aufgenommen" und einer „hochdeutschen Judengemeinde in Hamburg". Das „Reglement der Judenschaft in Hamburg 1710" regelt für länger als ein Jahrhundert ihre staatsbürgerlichen Verhältnisse.

Die innere Geschichte der deutschen Juden etwa zwischen 1645 und 1700 schildern uns die Memoiren der Glückel von Hameln.

Was diese Memoiren für das 17., das bedeutet die Autobiographie Jakob Emdens (geb. 1696 in Altona) für das 18. Jahrhundert. Emdens Vater, der Chakam Zebi, der Begründer der Altonaer Klaus, fungirte damals als Rabbiner in Altona. Vor ihm werden als solche genannt David Hanau, Meir b. Binjamin Wolf Askenasi, ferner Hillel b. Naftali Herz und Meschullam Salman Neumark Mireles. Des letzteren Schwiegersohn, der Chakam Zebi, vertrat ihn bei Lebzeiten längere Zeit, nach Mireles' Ableben wechselte er mit Mose Süsskind Rothenburg monatlich im Rabbinate ab, bis er 1710 nach Amsterdam wegzog. Mit dem nach dem Ableben Ezechiel Katzenellenbogens 1750 zum Oberrabbiner gewählten Jonatan Eibeschütz geriet Emden in den bekannten Streit über Jonatans Hinneigung zum Sabbatianismus. Die Acten über diesen Streit sind nicht, wie man allgemein glaubte, durchweg vernichtet worden, sondern in den Staatsarchiven zu Hamburg und Schleswig in voller Ausführlichkeit erhalten.

Ausser diesem Streit sind aus dem 18. Jhrhdt. noch zu erwähnen: ein judenfeindlicher Tumult aus dem Jahre 1730, bekannt unter dem Namen „Geserat Henkelpöttche", ferner eine Kipper- und Wipper-Beschuldigung (1736), über die uns eine jüdisch-deutsche Reimchronik berichtet, und Streitigkeiten zwischen den einzelnen Gemeinden und zwischen Hamburg und Dänemark über die Jurisdiction des Altonaer Rabbiners bis zum Lübecker Frieden.

Wertvolles Material liefern die Grabschriften auf den Friedhöfen der deutschen Juden, deren Herausgabe bereits vorbereitet ist, sowie die Gemeindestatuten (vgl. Mitteilungen der Gesellschaft für jüdische Volkskunde Heft XI ff.).

RESOLUTIONEN,

betreffend die Heranziehung von Orientalisten bei der Leitung von ins Gebiet der Archäologie fallenden Unternehmungen im Orient.

In der Nachmittagssitzung der allgemeinen semitischen Sektion vom 9. Sept. 1902 wurde die folgende Resolution gefasst:

„Die allgemeine semitische Sektion des vom 4.—10. September 1902 zu Hamburg abgehaltenen Orientalisten-Kongresses beschliesst auf Antrag der gleichzeitig stattgefundenen Assyriologen-Versammlung Folgendes:

In Erwägung,

1. dass die bei Ausgrabungen im Orient gemachten Erfahrungen darauf hinweisen, dass derartige Unternehmungen nur unter Leitung eines mit der Geschichte, Sprache und den Kulturverhältnissen des alten Orients vertrauten Fachmannes sachgemäss und erfolgreich durchgeführt werden können,

und in Erwägung,

2. dass die Erfahrung, welche für den Leiter von Ausgrabungen wünschenswert ist, nur durch praktische Betätigung bei solchen Arbeiten erworben werden kann,

hält es die allgemeine semitische Sektion für geboten, jenen Körperschaften, welche Ausgrabungen im Orient veranstalten, dringend zu empfehlen, Orientalisten zu ihren Unternehmungen heranzuziehen und ihnen die Möglichkeit zu gewähren, sich die für die erfolgreiche Leitung archäologischer Unternehmungen wünschenswerte praktische Schulung anzueignen".

In derselben Sitzung liess Herr **H. Zimmern** einen Antrag an die Plenarversammlung verlesen, dahin gehend,

den Unternehmern der Bagdad-Bahn die Anstellung von assyriologischen Fachleuten nahe zu legen.

Die Sektion beschloss, den Antrag einzubringen.

Derselbe gelangte dann, nachdem er von der am 9. Sept. stattgehabten Versammlung der Sektionspräsidenten, Obmänner und Delegierten der Regierungen und wissenschaftlichen Institute dem Kongress zur Annahme empfohlen worden war, in dessen II. (letzter) Plenarsitzung (10. Sept.) in der folgenden Fassung zur Verhandlung:

„Die Plenarversammlung des XIII. Internationalen Orientalisten-Kongresses, der vom 4.—10. September 1902 in Hamburg abgehalten wurde, erklärt

in Erwägung,

1. dass bei den Arbeiten für die projektierten vorderasiatischen Bahnen alte Kulturgebiete berührt werden, die für die Kunde des alten Orients von der allerhöchsten Wichtigkeit sind, da dort die wertvollsten Altertümer teils offen zu Tage liegen, teils bei der Ausführung des Bahnbaues ans Licht kommen werden,

und in Erwägung,

2. dass diese Frage für die Orientalisten aller Länder von Wichtigkeit ist,

es für wünschenswert, dass die Unternehmer der Bahnlinien von vornherein ihr Augenmerk darauf richten möchten, neben den technischen Anforderungen auch die hochwichtige wissenschaftliche Seite nicht zu vernachlässigen und geeignete Vorkehrungen zu treffen, um eine sofortige sachgemässe und fachmännische Bergung der betreffenden Altertümer zu sichern.

Für diesen Zweck ist die Anstellung von assyriologischen Fachmännern unerlässlich".

Herr **Jules Oppert** beantragte hierzu die Einsetzung einer Kommission zwecks weiterer Beratung über die Personen der assyriologischen Fachmänner, deren Hinzuziehung der Bahnbauleitung anheimgegeben werden sollte.

Nachdem Herr **Alfr. Jeremias** sich gegen diesen Antrag ausgesprochen, wurde der Antrag der Sektion ohne den von Herrn Oppert vorgeschlagenen Modus angenommen.

RESOLUTION,

betreffend die Vermeidung eines zeitlichen Zusammenfallens der Sitzungen der allgemeinen semitischen und der islāmischen Sektion.

In der Nachmittagssitzung der allgemeinen semitischen Sektion vom 9. Sept. 1902 stellte Herr **Paul Haupt** den Antrag, dass bei den folgenden Orientalisten-Kongressen eine Kollision der Sitzungen der allgemeinen semitischen und der islāmischen Sektion vermieden werde.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

SEKTION VI.

ISLĀM.

AHMED ZEKI BEY.

DIE ERFINDUNG DES SCHIESSPULVERS DEM DEUTSCHEN GENIUS GESCHULDET.

(Der Vortrag wurde in der II. Plenarsitzung des Kongresses gehalten.)

In den Bibliotheken zu Wien, Konstantinopel und Algier befinden sich Handschriften eines arabischen Werkes, das den Titel führt: „Die Ehre und die Vorteile, die denen erwachsen, welche mit Hilfe von Kanonen Krieg führen". Die Handschriften stammen wahrscheinlich alle aus Tunis; von der Wiener ist dies sicher. Das Werk ist ursprünglich nicht in arabischer Sprache abgefasst worden, sondern in „al-aᶜdjamî", d. h. in spanischer Sprache, aber mit arabischen Buchstaben geschrieben. Der Verfasser des Originals ist Ibrâhîm Ibn Aḥmed Ghânim Ibn Muḥammed al-Andalusî aus dem Gebiete von Granada, ein Muslim, der nach der Vertreibung der Mauren aus Spanien trotz aller Verfolgungen dem alten Glauben und der alten Heimat treu geblieben war, die Sprache seiner Ahnen aber vergessen hatte. Er wollte die Fabrikation der Kanonen und die Handhabung der Feuerwaffen genau kennen lernen, seine Kenntnisse auf diesem Gebiete seinen Glaubensgenossen vermitteln und sie in Stand setzen, mit Hilfe dieser Erfindungen das Reich des Islâm in Spanien wieder aufzurichten. Er diente selbst als Soldat, um sich im praktischen Gebrauch der Waffen zu üben und las alle militärischen und technischen Abhandlungen, deren er habhaft werden konnte. Als er sich genügend vorbereitet glaubte, ging er nach Tunesien, machte Propaganda für seinen Plan und führte selbst eine kleine Flotte gegen Spanien. Auf dieser

kriegerischen Fahrt wurde er verwundet und verwandte die Zeit, da er der Ruhe pflegen musste, zur Abfassung seiner Schrift. Zu Nutz und Frommen der Muslime liess er sie dann ins Arabische übersetzen von Aḥmed Ibn Qâsim al-Ḥidjrî al-Andalusî, dem früheren Dolmetscher des Sultans von Marokko, einem weitgereisten Manne, der in diplomatischer Mission nicht nur Spanien, sondern auch Frankreich und Flandern besucht hatte. Die Uebersetzung, die aus dem Jahre 1635 stammt, wurde under Mitwirkung des Verfassers angefertigt, und oft genug mussten die *termini technici* in ihrer spanischen Form beibehalten werden, wenn es keine arabischen Aequivalente dafür gab. Der Verfasser spricht über die Erfindung des Pulvers, die vor 265 Jahren von einem Mönch gemacht worden sei, behandelt dann alle technischen Einzelheiten der Kanonen und Schiesswaffen und preist dabei besonders die Deutschen, die auch zu seiner Zeit noch die geschicktesten Meister in der Herstellung dieser Kriegshandwerkzeuge gewesen seien. Gelegentlich giebt er auch Notizen über deutsche Verhältnisse, die mit dem Gegenstande seiner Schrift nicht eigentlich zusammenhängen.

AHMED ZÉKI BEY.

PROJET DU GOUVERNEMENT ÉGYPTIEN POUR LA RÉFORME ET L'AMÉLIORATION DE LA TYPOGRAPHIE ARABE.

Le Gouvernement de S. A. le Khédive 'Abbâs II. est, je suis heureux de le proclamer ici publiquement, le seul protecteur des lettres et des arts, en Orient. Il faut espérer que, grâce à Sa sollicitude éclairée et constante, la culture intellectuelle des Arabes atteindra et dépassera même le niveau auquel l'avait portée la glorieuse dynastie des Abbassides.

Un essor prodigieux a été imprimé, en Égypte, à toutes les branches de l'activité, et la voie s'ouvre, grande, à toutes les

initiatives. Ce n'est ni le moment ni le lieu d'énumérer les progrès déjà accomplis ou en voie d'éclosion dans le pays des Pharaons, des Fatimites et des Ayyoûbites. Mais, il me sera agréable de signaler, du haut de cette tribune, un projet de réforme dont la réalisation sera accueillie avec applaudissement par le monde savant et par les arabisants en particulier.

Il s'agit de réformer et d'améliorer le système si compliqué de la typographie arabe. Est-il besoin de rappeler les difficultés multiples auxquelles tout le monde se heurte pour peu que l'on s'occupe de la composition d'une seule page dans la langue du Coran? En outre, point de variété qui repose l'œil, point de caractères de luxe et de fantaisie qui charment les regards, absence complète de types de grandes tailles pour frontispices ou affiches. Ajoutez à ces lacunes, la perte du temps pour le compositeur arabe, contraint de se servir simultanément de deux ou trois casses, alors que son collègue européen n'a à parcourir qu'une seule, et encore cette unique casse n'a que des dimensions beaucoup plus modestes. Je ne veux pas parler de l'abondance stérile des matériaux que nécessite le système de la typographie actuelle et qui représenterait au moins le triple de ce qu'exige une casse européenne.

On voit ainsi la grande économie qui résulterait d'une modification de l'état actuel des choses et combien les prix deviendraient accessibles à toutes les bourses.

Telles sont, succinctement et partiellement exposées, les raisons qui ont guidé le Khédive et son Gouvernement à instituer une commission, à l'effet de réformer et d'améliorer les caractères arabes de l'Imprimerie Nationale de Boûlâq.

Cette commission est placée sous la présidence d'un homme des plus éclairés et des mieux doués de l'Égypte moderne, S. E. Ibrâhîm Naguîb Pacha, sous-secrétaire d'État, au ministère de l'intérieur. Le choix des membres a été fait avec le plus grand discernement, afin de répondre aux besoins modernes, tout en sauvegardant les bonnes vieilles traditions ainsi que les susceptibilités de quelque nature qu'elles soient.

La commission est composée comme suit:

1) Le Cheik Ḥamza Fatḥallâh appartenant au corps des 'Ulémâs et qui se consacre exclusivement à la littérature arabe;

2) M. Emîne Sâmî Bey, qui, en sa qualité de directeur de l'École Naṣrîeh et du Lycée Dâr el-Mo'allimîne el-'Arabîa, se dévoue entièrement à la diffusion de l'instruction moderne parmi la nouvelle génération égyptienne et cherche tous les jours à introduire une nouvelle facilité pour la vulgarisation des sciences et le développement du patrimoine intellectuel national.

3) M. Alfred Chélu Bey, directeur de l'Imprimerie Nationale de l'État, avait sa place marquée dans la commission, et son concours précieux et intelligent ainsi que ses connaissances techniques contribueront, dans une large mesure, à la réalisation de ce vœu aussi utile pour les orientalistes que pour les orientaux.

4) Enfin, j'ai l'honneur de faire partie de cette commission, qui a bien voulu aussi me confier les travaux de son secrétariat. Je ne puis cacher ma satisfaction personnelle d'avoir vu couronnées de succès les démarches dont j'ai pris l'initiative auprès des autorités éclairées de mon Pays, pour arriver à la constitution de cette commission.

Voici maintenant notre programme, extrait de la lettre circulaire adressée aux membres, par S. E. Aḥmed Maẓloûm Pacha, ministre des finances, en date du 4 Juin dernier:

„Cette Commission est chargée d'examiner les défectuosités du type et des formes des caractères, d'indiquer les moyens propres à réduire la casse et de suggérer enfin toutes modifications ou innovations que les derniers progrès de l'art typographique ont rendu indispensables et qui seraient de nature à assurer à l'Établissement de Boûlâq la situation hors ligne qu'il a toujours occupée. La Commission est autorisée à entendre des personnes techniques qui seraient capables de lui fournir tous renseignements utiles".

La commission s'est déjà mise à l'œuvre et a décidé, en principe, de respecter et même de rendre plus saillantes la beauté et l'élégance du caractère et de la composition arabes.

Comme je devais venir bientôt en Europe, la Commission a bien voulu me charger de faire une enquête dont elle m'a tracé les lignes générales, comme suit:

„La Commission de la réforme et de l'amélioration du caractère arabe de l'Imprimerie Nationale de Boûlâq, voulant, pour la guider dans ses travaux, se rendre compte des perfec-

tionnements et innovations qui pourraient avoir été réalisés par les principaux établissements de l'étranger, et profitant de l'occasion de votre départ en mission pour l'Europe, a décidé de vous charger de visiter les imprimeries où la typographie arabe a accompli, au point de vue technique et esthétique, des progrès qu'il serait utile pour nous de prendre en considération".

Une mission identique a été également confiée à mon collègue, M. A. Chélu Bey, qui fait en ce moment des investigations en Angleterre et en France.

J'ai déjà réuni d'utiles renseignements et d'intéressantes indications tant à Constantinople qu'à Vienne et Leipzig et je me prépose de passer après le Congrès par Leyde et Paris, pour poursuivre mon enquête, avant de rentrer dans mon Pays.

Mais qu'il me soit permis d'adresser d'ici et d'une manière toute spéciale mes remercîments les plus sincères à M. George Fritz, vice-directeur de l'Imprimerie Impériale et Royale de la Cour et de l'État à Vienne, ainsi qu'à M. Adolf Holzhausen, le propriétaire de l'établissement modèle qui porte son nom, dans la même capitale. Grâce à leur exquise amabilité, mon enquête a été féconde et j'ai fait, chez eux, une bonne et précieuse récolte.

Ainsi, je ne retournerai pas les mains vides, et je suis sûr que la commission égyptienne sera en mesure de répondre à tous les *desiderata* que l'on puisse avoir à ce sujet, et qu'elle comblera les lacunes de la typographie arabe. J'ai tout lieu d'espérer que les résultats de nos travaux, au Caire, seront mis à profit par toutes les personnes et institutions intéressées dans la typographie orientale.

ADALBERT MERX.

DIE EINFÜHRUNG DER ARISTOTELISCHEN ETHIK IN DIE ARABISCHE PHILOSOPHIE.

(Résumé.)

Neben der seit Alters bekannten Aufnahme der aristotelischen Logik, Metaphysik und Physik durch die Araber ist nach Dieterici's Veröffentlichung der sogenannten Theologie des Aristoteles auch die neuplatonische Strömung zum Verständniss gekommen, welche der Einführung des strengen Aristotelismus vorausging, und die selbst schon mit aristotelischen Elementen versetzt war. Die Ueberführung eines aristotelisch beeinflussten Neuplatonismus hängt wesentlich an dem Namen des Porphyrius. Auch für die bisher unerforscht gebliebene Ethik ist Porphyrius der Vermittler gewesen, und als der erste oder einer der ersten Bearbeiter der Ethik wird al-Kindî anzusehen sein, dem später mit grossem Erfolge Ibn Miskawaih (Moskawaih, Maskawaih, Mischkawaih) folgte. Er starb 421 Heg. = 1030 n. Chr., und hinterliess neben anderen von Ḥâdjî Chalfa genannten sowie von ihm selbst angeführten Schriften im Tahḏîb el-aḫlâq wa-taṭhîr el-aʿrâq, d. h. „Regulierung der Charakters und Läuterung der Neigungen", ein Werk, in welchem die ganze Summe der aristotelischen Ethik enthalten ist, aber nicht in sklavischer Reproduktion, sondern in freier und selbständiger Bearbeitung. Dies wird durch eine genaue Analyse des ganzen, übrigens schon zwei oder mehrmal gedruckten Werkes nachgewiesen. Eine Ausgabe ist in Kairo in der Maṭbaʿat Wâdî en-Nîl, 1299, erschienen; eine andere, mit dieser gleichlautende ist am Rande der Makârim el-aḫlâq des Scheich Reḍî ed-dîn Abû Naṣr eṭ-Ṭabarsî gedruckt, die in Kairo 1305 in der مطبعة الخيرية المنشاة بخوش عطى بجمالية مصر veröffentlicht sind. Ein indischer Druck wird in einer Randnote der ersteren Ausgabe erwähnt, den Anfang eines indischen Druckes erwähnt Sprenger in ZDMG, 13,540.

Aus der Analyse kann hier nur erwähnt werden, dass der Kern des Ganzen die aristotelische Lehre ist, dass die Tugend das Mittlere zwischen den entgegengesetzten Fehlern ist, dass aber daneben die platonischen Kardinaltugenden ebenfalls zur Geltung gebracht werden. Die Behandlung des menschlichen Charakters wird als eine geistige und sittliche medizinische Kur betrachtet, bei der der aktiven Selbsttätigkeit (riyâḍe, Askesis) ein grosse Rolle zugewiesen wird, welche am Besten von einem Freunde oder Meister geleitet wird, ein Gedanke, der ebenso auf Galenus und Porphyrius zurück geht, wie er dem Wesen des Scheichs oder Pîr, dem die Adepten der mystischen Orden sich überlassen, präludiert.

Die Frage, welche der Aristotelischen Ethiken diesem Philosophen bekannt war, lässt sich mit voller Sicherheit beantworten: es war die nikomachische; er nennt sie nicht nur (Kitâbuhu el-maʿrûf bi-nîqômâḫiyâ), sondern er zitiert auch mit sachlich genauer Wiedergabe den Satz: *μια χελιδὼν ἔαρ οὐ ποιεῖ οὐδὲ μια ἡμέρα*... = الخطافة الواحدة اذا ظهرت لا تدل على طبيعة الربيع ولا يوم واحد معتدل الهوا und kennt die *Πριαμικαὶ τύχαι* aus Nicom. 1101*a*, 8, die bei ihm als المصايب التى حلت ببرناموس erscheinen, wo برناموس Verderbniss aus بريامس, d. i. Priamos, ist. Gelegentlich aber scheint es näher zu liegen, die Moralia magna als direkte Quelle anzunehmen, während auf die Eudemische Ethik nichts speciell hinweist.

Schliesslich lässt sich nachweisen, dass von Ibn Miskawaih oder seinen Gesinnungsgenossen, die der gemeinen Masse der schlichten Orthodoxen und der Mystiker sehr kritisch gegenüberstanden, eine tiefe Einwirkung auf die moslimische Theologie ausgegangen ist, sodass nicht etwa nur jüdische Philosophen, sondern auch moslimische Dogmatiker und Ethiker mit dem Gedankenmateriale gearbeitet haben, das ihnen durch Ueberführung der aristotelischen Ethik zugänglich gemacht ist. Als Beispiel wird Gazâlî mit dem Iḥyâ, III, 51 ff., herbeigezogen und gezeigt, dass seine Tugendlehre im Ganzen wie seine Terminologie im Einzelnen (z. B. العفة = *σωφροσύνη*) nur auf Grund der Aristotelischen Bestimmungen in der Ethik wirklich genetisch verstanden werden können.

Die Aḫlâqi Naṣîrî von Naṣîr ed-dîn Ṭûsî sind eine freie persische Bearbeitung des Werkes des Ibn Miskawaih. SPRENGER erklärte sie für das beste moslimische Werk über Ethik; um so mehr wird es gerechtfertigt sein, das arabische Grundwerk in richtige Beleuchtung zu setzen, wofür meine Analyse nach ihrer Veröffentlichung genügen wird, ohne dass das ganze Buch übersetzt zu werden braucht. In der Veröffentlichung wird auch die Ethik der Brüder der Lauterkeit und Ibn Gabirol berücksichtigt werden.

JEAN SPIRO.

LA THÉOLOGIE D'ABOÛ MANṢOÛR AL-MÂTOURÎDY.

(Auszug.)

L'activité d'al-Ashʿary et d'al-Mâtourîdy, au commencement du IVme siècle de l'hégire, a mis fin aux luttes qui pendant les trois premiers siècles de son existence avaient désolé la communauté musulmane.

Aboû'l-Ḥasan al-Ashʿary fut surtout le représentant de l'orthodoxie contre les excès de la raison; Aboû Manṣoûr al-Mâtourîdy, tout en n'abandonnant pas le terrain de la révélation, fut le défenseur de la raison contre les excès de la lettre. C'est à la parole révélée dans le Qorân et dans le Ḥadîṯ qu'appartient l'autorité souveraine, mais cette parole révélée, il faut la sonder, l'expliquer et en mettre en harmonie les divers éléments; car s'il y a une théologie rationelle pernicieuse, il est aussi une théologie rationelle qui est légitime et dont aucun théologien ne saurait se dispenser sous peine de devenir un adorateur de la lettre.

Par cette méthode, al-Ashʿary comme al-Mâtourîdy rendaient hommage à ce qu'il y a de vrai dans les tendances extrêmes et conciliaient ce qu'il y avait de vraiment religieux soit dans

le système mou^ctazilite, soit dans celui des Ẓâhirites. Le chemin de cette conciliation avait été tout frayé par les quatre grands Imâms: Mâlik, al-Shâfi^cy et Aḥmed, souténant plus particulièrement et à des degrés divers les droits de l'autorité de la parole révélée, et l'illustre Aboû Ḥanîfa, le théologien par excellence, ceux de la raison.

Le système des premiers a été élaboré et coordonné par al-Ash^cary, celui d'Aboû Ḥanîfa par Aboû Manṣoûr al-Mâtourîdy.

Ni l'un, ni l'autre ne sont donc des réformateurs. Ils ne sont que des porte-paroles des quatre Imâms.

Si la vie d'Aboû'l-Ḥasan est bien connue, il n'en est pas de même de celle d'Aboû Manṣoûr, dont nous ne savons que fort peu de choses. Tous les efforts pour soulever le voile qui nous cache sa vie et son œuvre sont demeurés jusqu'ici infructueux. Nous savons de lui avec certitude qu'il est originaire de Mâtourîd, localité dans la province de Samarcand, et qu'il est mort à Samarcand en 333, neuf ans après son grand contemporain Aboû'l-Ḥasan, et c'est tout.

Il est vrai que nous connaissons aussi les noms de ses maîtres et ceux de ses disciples immédiats. On lui donne les titres les plus honorifiques: رئيس, الهدى لحنفى, امام الهدى امام اهل السنة والجماعة, رئيس علماء علم الكلام, الطائفة الماتريدية مصحح عقائد المسلمين, المفسر المتكلم, امام المتكلمين, ce qui nous fait doublement regretter de savoir si peu de sa vie, de son activité et de son œuvre.

Son activité, en effet, a dû être grande, à en juger par l'influence qu'il a exercée et par les nombreux ouvrages de jurisprudence, de théologie et de controverse dont il est l'auteur. Ces ouvrages pour la plupart ne sont pas connus encore ou sont perdus. Tout au moins, les titres de quelques-uns nous sont conservés: Manuel de théologie, ouvrage célèbre, dans lequel tous ses continuateurs ont puisé; Livre des traités; Réfutation des principales preuves d'al-Ka^cby etc. etc. C'est par al-Mâtourîdy que nous connaissons la théologie d'Aboû Ḥanîfa.

Comme les points principaux d'un système théologique ressortent plus nettement quand on les compare à ceux d'un autre système, la *Rauḍa al-bahiyya*, dont nous allons parler,

en mettant en parallèle une partie des questions dogmatiques sur lesquelles il y a divergence entre Mâtourîdites et Ashᶜarites, m'a paru répondre au but que nous nous proposons.

L'auteur de la *Rauḍa al-bahiyya*, Ḥasan b. ᶜAbd al-Mouḥsin, connu sous le nom d'Aboû ᶜAḏaba, a écrit son livre vers 1125 de l'hég. J'avais pensé d'abord me borner à n'en faire qu'une traduction, mais comme dans ces subtilités théologiques l'erreur est facile, comme, d'autre part, les manuscrits de la *Rauḍa* ne paraissent pas être nombreux, je me suis décidé à en publier aussi le texte arabe. Les manuscrits, en effet, sont rares. Je n'en connais que deux, dont l'un est au Caire, l'autre en ma possession; celui de Leyde ne contenant que quelques pages de la préface est d'un autre auteur. Mais la *Rauḍa* elle-même n'est qu'une copie presque textuelle du commentaire de la *Noûniyya*, poëme théologique inédit de Tâdj ad-Dîn as-Subky, par Noûr ad-Dîn Moḥammed ash-Shîrâzy. Ce commentaire, Aboû ᶜAḏaba le transcrit le plus souvent mot à mot, à tel point que, quand ash-Shîrâzy raconte qu'à son arrivée à Damas en 757, ses amis le sollicitèrent de composer son ouvrage, notre plagiaire, s'imaginant probablement que le livre de son prédécesseur était inconnu ou depuis longtemps oublié, nous fait savoir dans les mêmes termes qu'arrivé en 1125 à la Mecque, ses amis le sollicitèrent de composer le sien, et à part la date et le lieu, les deux textes sont identiques.

Si, malgré tout cela, j'ai pris pour base de mon édition, la *Rauḍa al-bahiyya* de préférence au commentaire de la *Noûniyya*, c'est surtout parce que la première est la plus courte; Aboû ᶜAḏaba n'ayant copié du commentaire que la partie dogmatique, laissant de côté les observations grammaticales et les détails biographiques. De plus, parfois il fait quelques adjonctions, dans lesquelles il cite des paroles même d'al-Mâtourîdy, dont, grâce à ce procédé, nous apprenons à connaître le style et la façon de s'exprimer. Je me suis réservé cependant d'insérer dans mon édition les vers de la *Noûniyya* et de noter les variantes que présente le commentaire. Je me suis servi également du Man. 1006 de Gotha, intitulé: كتاب اصول الماتريدى, du Man. 2492 de Berlin, sous le titre de ميزة مذهب الماتريديّة

عن المذاهب الغيرية, ainsi que de quelques autres ouvrages se rapportant au système théologique d'al-Mâtourîdy.

Herr **Ign. Goldziher** giebt zu den Nachweisungen des Herrn Spiro einige bibliographische Ergänzungen über Mâtarîdî-Litteratur in Handschriften von Stambul und Cambridge. So sei z. B. das bei Brockelmann nicht verzeichnete *Kitâb al-tauḥîd* des Mâtarîdî in Cambridge (Browne, Hand-List, n°. 1400) vorhanden. Das älteste mâtarîditische Handbuch scheine das *Kitâb al-sawâd al-aʿẓam* von Abû-l-Ḳâsim Isḥâḳ al-Samarḳandî († 342) zu sein, das im Original in Bûlâḳ 1253/1837 und in Kasan 1878 gedruckt erschienen; eine türkische Uebersetzung von ʿAjnî Efendi Bulgârî sei in Bûlâḳ 1258/1842 gedruckt worden. — Sehr viel sei für die Kenntniss der Unterscheidungslehren der Mâtarîdî-Schule aus der reichen Commentarlitteratur zu Nasafî's *ʿAḳâ'id* zu erfahren; die hauptsächlichsten Thesen seien auch im I. Bde des grossen Commentars *Itḥâf al-sâdat* zum *Iḥjâ* bündig zusammengestellt; der Verfasser dieses Commentars (zugleich Verf. des Tâǵ al-ʿarûs) bekenne sich zur mâtarîditischen Dogmatik. Zum Verhältniss von Aśʿariten und Mâtarîditen habe auch ʿAbd al-Ǵanî al-Nâbulusî in der Schrift *Taḥḳîḳ al-intiṣâr* etc. (bei Murâdî, *Silk al-durar*, III, 23) einen Beitrag geliefert.

JOSEF HOROVITZ.

DIE HISTORIA DE LA DONCELLA TEODOR UND DIE GESCHICHTE VON TAWADDUD [1]).

Herr **Ign. Goldziher** knüpft an die vom Vortragenden erwähnte missverständliche Anwendung des Namens des *Naẓẓâm*

1) Vgl. ZDMG. Bd. 57 S. 173 ff.

den Hinweis auf die Verhüllung desselben Namens in der mittelalterlichen Übersetzungsliteratur. Jener Muʿtazilite wird z. B. in der lateinischen Uebersetzung von ISAK ISRAELI's „Buch der Elemente" (ed. Fried, Frankfurt a. M., 1900), p. 73, in folgender Weise bezeichnet: convenientia *Abrae ordinatoris* et sociorum ejus qui sunt *desperati* in hac etc. Der *ordinator* ist hier, wie man leicht sieht, = *Ibrâhîm al-Naẓẓâm*, und *desperati* ist wohl für *separati* verschrieben, = נִבְדָּלִים des hebr. Uebersetzers, d. h. Muʿtazila.

IGN. GOLDZIHER.

DIE ARABISCHE TRAUERPOESIE IN IHREM ZUSAMMENHANGE MIT DER TODTENKLAGE[1]).

(Résumé.)

Sowie das *Hiǵâ*-Gedicht sich aus der alten *Ḳâfija* herausgebildet hat, sind auch die rhythmischen *Saǵʿ-Sprüche*, in denen bei den alten Arabern die *Todtenklage* (*Nijâḥa*) zum Ausdruck kam, die primitiven Keime des Entwicklungsproduktes, das im System der poetischen Litteratur der Araber als *Marṯija* seine Stelle hat. Redner charakterisiert die Bedeutung der alten Todtenklage als *luctus religio*, analysirt ihre *formalen* Eigentümlichkeiten durch Darstellung einer Anzahl aus der älteren Litteratur gesammelten *Nijâḥa-Denkmäler* und weist die Mittelstufen nach, durch welche die primitive Todtenklage, zu welcher bald die Mitwirkung von Dichtern und Gesangskünstlern in Anspruch genommen wurde, sich endlich zu der in *Ḳaṣîden-Form* erscheinenden *Marṯija* entwickelt hat. Selbst in ihrer hochentwickelten Kunstform kommen in der *Trauer-Ḳaṣîde* die vom Redner hervorgehobenen formalen und sachlichen Charakterzeichen der primitiven *Nijâḥa* zur Erscheinung (*Lâ tabʿad-Ruf*. — Namentliche

1) Der Vortrag ist vollständig in der *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, Bd. XVI, S. 307—339 erschienen.

Anrufung des Betrauerten. — Wiederholung ganzer Versglieder. — Reminiscenzen an das alte *Sağ*ᶜ*-Tasmîṭ*. — Negative Form in der Schilderung der rühmlichen Eigenschaften). Die Todtenklage sowie die *Marṯija* wird noch während einer längern Trauerperiode im Trauerhause und am Grabe fortgesetzt. — *Ma'tam*. — Redner legt die bei diesen Trauerversammlungen üblichen Bräuche dar. — *Klagehelferinnen*. — *Is*ᶜ*âd*.

Bevorzugte Stellung der *Marâṯî-Sammlungen* in der arabischen Litteratur. Ihre Begünstigung durch die Omajjaden. — Die grosse Special-Sammlung der Trauergedichte durch Muḥammed b. al-ᶜAbbâs al-Jezîdî (st. 310 d. H.), aus welcher al-Marzubânî (st. 378) und der Verfasser der *Aġânî* ihre Nachrichten über *Marâṯî* schöpften. Die jetzt verlorene Sammlung des Jezîdî lag noch dem Verfasser der *Chizânat al-adab* in einer Abschrift aus dem Jahre 368 vor. — Stellung der Todtenklage in der theologischen Litteratur und dem *Adab*. Dort giebt sie Gelegenheit zur Erfindung von Traditionen, die diese heidnische Einrichtung herabsetzen; hier sind die in derselben zutage tretenden Uebertreibungen Gegenstand von humoristischen Anekdoten.

IGN. GOLDZIHER.

Redner legt ein nachgelassenes Werk des Herrn ALBINO NAGY (Rom) vor, welches der Verstorbene dem Kongresse zu widmen bestimmt hatte, und das dem Wunsche der Wittwe gemäss jetzt zur Verfügung gestellt wird. Redner macht den Vorschlag, die Redaktion der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft amtlich zu ersuchen, die Veröffentlichung des betreffenden Textes, resp. die Druckfertigstellung des Textes und der Uebersetzung, wenn möglich, zu übernehmen.

Der Vorschlag wird angenommen und das Manuskript durch Vermittelung des Bureaus dem Herrn Professor WINDISCH übergeben.

MAX GRÜNERT.

DIE ETYMOLOGIE BEI DEN ARABERN.

(Disposition des Vortrages.)

I) *Einleitung:*
1) die Stellung der „Wissenschaft der Etymologie" im Bereiche der Qur'ân-Wissenschaften (Sujûṭî, Itqân 892 f.).
2) die ersten Anfänge und Versuche; ältere Bezeichnung für „iśtiqâq" (Ibn Ǵinnî).
3) die Systeme; Ausbau des Systems: al-iśtiqâq al-ṣaǵîr, al-iśtiqâq al-kabîr, al-iśtiqâq al-akbar.
4) das „iśtiqâq" als Disciplin der „Rhetorik".
5) Volks-Etymologien bei den Arabern.

II) *Literatur:*
1) die Monographien über das „iśtiqâq" aus der Schule von Baṣra (Flügel, die grammat. Schulen der Araber 66. 79. 81. 63. 93. 103. 99. 104. 108. 64).
2) die Monographien der Schule von Kûfa (wenig gepflegte Disciplin; al-Mufaḍḍal b. Salama).
3) die Monographien der gemischten Schule (Ibn Ḫâlawaihi),
4) Ibn Duraid's „Kitâb al-iśtiqâq".
5) Sujûṭî, Mizhar I, 163—169.
6) die anderwärts zerstreuten Literaturangaben.
7) Ṣiddîq Ḥasan's „al-ʿalam al-ḫaffâq min ʿilm al-iśtiqâq.

III) *Definition und Begriffsentwickelung:*
1) die Definition des Terminus t. „iśtiqâq" nach den Quellen in historischer Folge.
2) das „ǵâmid" nach der Auffassung der Baṣrischen und Kûfischen Schule.
3) die Termini t. „muśtaqq" und „muśtaqq minhu".
4) Richtigkeit der Anschauung der Kûfischen Schule, dass das „maṣdar" selbst vom „Verbum" abgeleitet sei

(entsprechend unserer Anschauung) im Gegensatze zur Başrischen Schule, die das umgekehrte Verhältniss verficht (al-Anbârî, Masâ'il, 28. Streitfrage).

5) die Exponenten: *a*) ma'ḫûḏa; *b*) ma'dûla; *c*) manqûla *d*) summija bihi li'annahu.

IV) *Sammlung von Etymologien aus der Literatur der Araber:*

1) 3200 Etymologien nach den Original-Wörterbüchern.
2) die Etymologie der Dichternamen (Sujûṭî, Mizhar II, 216—218).

MAX GRÜNERT.

DIE PRAKTISCHEN „ORIENTALISCHEN SPRACHKURSE" IN PRAG.

(Auszug aus den Mitteilungen.)

Die „Deutsche Gesellschaft für Altertumskunde in Prag", welche mit dem naturwissenschaftlich-medizinischen Vereine „Lotos" bereits seit einer Reihe von Jahren im Geiste der „University-Extension" die Veranstaltung von volkstümlichen Hochschulvorträgen und Hochschulkursen in Prag und in den deutschen Städten Böhmens erfolgreich durchführt, nahm in ihr Programm vom Jahre 1900 auch *die Veranstaltung praktischer orientalischer Sprachkurse auf*, indem sie im Hinblicke auf die vielfachen Beziehungen Österreichs zum Oriente und in Würdigung der erspriesslichen Tätigkeit der K. K. Lehranstalt für orientalische Sprachen in *Wien*, des bereits so viele Erfolge aufweisenden Orientalischen Seminars in *Berlin* und der orientalischen Handelsakademie in *Budapest* nun auch den verschiedenen Berufsklassen *Prag's*, der Landeshauptstadt Böhmens, Gelegenheit bieten wollte, die eine oder andere *der verbreitetsten Orientsprachen* praktisch zu erlernen oder wenigstens durch eine methodische, praktische Anleitung das Studium dieser Sprachen

zu erleichtern. Als erster Kurs ward ein *„Türkischer Sprachkurs"* eingeführt, der, *von dem Unterzeichneten* geleitet, einen geradezu überraschenden Erfolg hatte. Zu diesem Kurse, der Anfangs März 1900 begann und nach zweieinhalbmonatlicher Dauer Mitte Mai geschlossen wurde, hatten sich 139 Teilnehmer aus den verschiedensten Berufsklassen (Offiziere, Techniker, Beamte, Kaufleute, Akademiker), auch mehrere Damen, gemeldet. Die Methode des Unterrichts war eine durchaus praktische, unterstützt von einem zu diesem Zwecke eigens von dem Unterzeichneten bearbeiteten *„Behelf", so dass in verhältnissmässig kurzer Zeit die Schrift, das Lesen und die Hauptzüge der Sprachlehre bewältigt werden konnten.* In Folge dessen hielt der Eifer der Teilnehmer, von welchen sich über 100 an den mündlichen und schriftlichen Uebungen (häusliche Aufgaben und Konversationsübungen) stets rege beteiligten, bis zum Schlusse an, *sodass die Resultate dieses „Türkischen Sprachkurses" als volkommen befriedigende bezeichnet werden konnten.*

Im Jahre 1901 ward von dem Unterzeichneten im selben Umfange ein *„Arabischer Sprachkurs"* mit 81 Teilnehmern und im Jahre 1902 ein *„Persischer Sprachkurs"* mit 79 Frequentanten abgehalten.

Auch zu diesen Sprachkursen waren eigene *„Behelfe"* (Verlag der K. K. J. G. Calve'schen Hof- und Universitäts-Buchhandlung, Prag) vorbereitet.

Der ausserordentliche Zuspruch, den diese Kurse aufzuweisen hatten, ermutigt den Vortragenden, dieselben vom Jahre 1903 an wieder, und zwar in derselben Reihenfolge, in Angriff zu nehmen.

E. MONTET.

UNE MISSION SCIENTIFIQUE AU MAROC: L'ISLAM MAROCAIN [1].

(Résumé.)

En 1900—1901 M. Montet a été chargé d'une mission scientifique au Maroc, pour y étudier l'Islam marocain et les confréries religieuses musulmanes. De Tanger, le voyageur s'est rendu, par voie de terre, à Marrakèch, en passant par la côte. De Marrakèch il est allé à Mogador, en parcourant les régions très peu connues, en partie inexplorées, du Grand Atlas. Les résultats géographiques de son voyage ont été communiqués au Gouvernement français, sous la protection duquel M. Montet voyageait, et ont été exposés dans diverses revues géographiques.

Au point de vue religieux, le Maroc se rattache à l'orthodoxie musulmane (rite mâlikite). On y trouve fort peu d'instruction, même parmi les savants. A côté de fanatiques, redoutables pour le voyageur européen, on rencontre des indifférents et des sceptiques. D'une manière générale, le Marocain est peu pratiquant; le pèlerinage à la Mecque est peu suivi.

Ce qui constitue essentiellement la religion marocaine, c'est le culte des saints et l'affiliation aux confréries. Les saints (et saintes), en nombre prodigieux, sont l'objet d'un culte superstitieux et grossier. Quant aux confréries, les trois quarts de la population masculine adulte en font partie; la plus influente actuellement est celle des ʿAîssâoua. Ces confréries exercent une grande action au point de vue religieux et social; mais elles n'ont *maintenant* aucune influence politique.

---

1) M. Montet a publié les principaux résultats de sa mission, ainsi que le récit de son voyage, dans: „Bulletin de la Société de géographie d'Alger et de l'Afrique du nord" (1901); „Asiatic Quarterly Review" (1901 et 1902); „Revue de l'histoire des religions" (1902); „le Globe, bulletin de la Société de géographie de Genève" (1902). D'autres travaux sur cette mission ont paru dans le „Tour du Monde", en 1903 et à part.

Herr **Georg Kampffmeyer** knüpft an einige Bemerkungen des Vortragenden über die persönliche Unsicherheit der Reisenden in Marokko an. Redner reiste, in Begleitung von Prof. Dr. THEOBALD FISCHER, ungefähr um dieselbe Zeit wie Prof. MONTET und fast genau in denselben Gegenden in Marokko, nur dass er sich noch viel mehr als Herr MONTET von den Hauptverkehrswegen entfernte. Er hebt nachdrücklich hervor, dass man in den Gegenden Marokko's, die der Autorität des Sultans unterworfen sind, mit völliger persönlicher Sicherheit reisen könne. Was man oft über den Fanatismus der Bewohner höre, sei grossenteils stark übertrieben. Es sei nötig, dies zu betonen, da falsche Vorstellungen von den Verhältnissen in Marokko von der Verfolgung künftiger Studien in Marokko abschrecken könnten.

J. J. HESS.

ḲAḤṬANISCHE BEDUINENLIEDER.

(Mit phonographischer Vorführung.)

Redner hält einen Vortrag über Sprache und Dichtkunst der Ḳaḥṭân und giebt als Probe ein Reitmarschlied *(heǵénī)*, das desswegen schon von besonderm Interesse ist, weil BURCKHARDT vor etwa 90 Jahren einige Verse davon in der syrischen Wüste niedergeschrieben hat. Umschrift und Uebersetzung dieses Liedes lauten:

Jā ʿámm gum dénnī lī ḍâmir ḥámrā min el-híǵn mendzîje
tsérrib ʿalåhā šidâdĕn zên maʿ dzírbetĭn ǵílde neǵdîje
enḥár bĕhā wâdj eṣ-Ṣummân árḍĕn dzelīlém bĕhā r-rîje
wéñšid ʿan éllī sibet ḥâlī bínt el-ʿAwâzim Rešīdîje
jā néhdĕhā ṣáffet el-finǵân jā ʿúngĕhā ʿúngĕ rimîje
jā dzérnĕhā lil-ʿäsîf ᵘ̈bṭân jā ʿênhā ʿên l-idmîje.

(1) O Onkel, steh auf, gieb mir ein schlankes, rötliches von den auserlesenen Kamelen;
(2) befestige auf ihm den schönen Sattel mit einem Schlauche aus Schafhaut.
(3) Gehe mit ihm nach dem Wâdī eṣ-Ṣummân, dem Gelände mit wenig Wasser,
(4) und frage nach derjenigen, die mein Herz geraubt hat, einem Mädchen aus dem Stamme der ʿAwâzim und dem Geschlecht des Rešîd.
(5) Ihre Brüste sind wie Kaffetassen; ihr Nacken ist wie der Nacken der Antilope;
(6) ihre Zöpfe könnten dem jungen Kamel als Sattelgurt dienen, und ihr Auge ist das Auge der Gazelle.

Der Vortragende reproduciert die Melodie dieses Liedes sowie die Melodien der andern Gedicht-Gattungen mit dem Phonographen und liest die folgenden Bemerkungen seines Kollegen Prof. WAGNER über die Musik der Ḳaḥṭân vor:

ʿAbdállah leitete seine Gesänge mit einem *Vorspiele* auf einer sehr primitiven Rabâbe ein. Auf die Frage, warum dies Vorspiel, antwortete er, man müsse doch den Ton haben, bevor man anfange zu singen. Das Vorspiel war also für ʿAbdállah nicht zum Gesange wesentlich gehörig, hatte keinerlei ästhetische Zwecke zu erfüllen, wie bei uns. Der musikalischen Fassung nach war es ein einfachen Hinübergleiten mit dem Bogen über die Seite, aus ein paar Tönen bestehend, die man unmöglich in unserem Tonsystem placieren konnte, wie denn ʿAbdállah das Gefühl für exakt abgemessene Tonstufen abging.

Eine harmonische Begleitung seiner Lieder vermittelst des Klaviers lehnte er auf das entschiedenste ab. In der Umhüllung durch Akkorde erkannte er seine Weisen gar nicht mehr.

Seine sämtlichen Gedichte sang er im näselnden Vortrage der Orientalen; zu einem reinen, schönen und vollen Ton kam er nicht. Sein Gesang war — nach der *einen* seiner beiden Vortragsweisen — ein Absingen des Textes auf derselben Tonhöhe; nur an gewissen Stellen ergriff er einen um eine kleine Terz höhern Ton. Es waren, wie sich bald herausstellte, die

HARTWIG HIRSCHFELD.

DIE ARABISCHEN FRAGMENTE DER CAIRO-GENIZAH ZU CAMBRIDGE [1]).

(Mit Vorlegung photographischer Facsimilen.)

(Résumé.)

Die Zahl der Fragmente beläuft sich auf etwa 12000, von denen die meisten in hebräischer Schrift geschrieben sind. Viele zu dieser Gruppe gehörige Stücke sind indessen mohammedanischen Charakters, während andere, in Naschī geschriebene, zur jüdischen Literatur gehören, oder sich auf jüdische Verhältnisse beziehen. Unter diesen verdienen zahlreiche juridische Dokumente besonders hervorgehoben zu werden. Die in den Fragmenten beider Gruppen vorkommenden Gegenstände sind in alphabetischer Ordnung die folgenden: Adab, Astronomie und Astrologie, Bibel (Text, Uebersetzungen, Commentare), Briefe, Dokumente, Erzählungen, Geschichte und Geographie, Grammatik und Lexikographie, Handelspapiere, Homilien, Kabbālā, Kalender, Karäer, Ḳorān, Listen von Büchern und allerhand Wertgegenständen, Liturgie, Māsōrā, Mathematik, Medizin, Naturgeschichte, Paläographie, Philosophie, Poesie, Polemik, Reisen, Schulhefte, Sprichwörter, Ṣūfismus, Talmud (nebst Commentaren und rabbinischer Literatur überhaupt), Tradition (muhammedanische), Traumdeutung, Zauberwesen.

Zur Illustration des oben Ausgeführten werden vom Vortragenden die folgenden Fragmente herangezogen:

I. Zwei Blätter in altertümlicher, hebräischer Quadratschrift. Dieselben bestehen aus *drei* Abteilungen: 1) Chuṭba eines zum Islām bekehrten Juden aus der Familie des *Ḥunai* b. Achṭab b. Ḥanīnā aus Cheibar. 2) Vertrag, den Muḥammed mit den [jüdischen] Bewohnern von Cheibar und Maqnā geschlossen

1) Der Vortrag nebst Facsimilen und Texten ist inzwischen in englischer Sprache in der Jewish Quarterly Review XV, p. 167—181 erschienen.

hatte. Dieser Vertrag sichert ihnen völlige Freiheit für ihre Personen, Religionsübungen und Habe zu. Sie dürfen sich nach Belieben kleiden, auf Pferden reiten, die Moscheen besuchen, einen Gouverneur aus eigener Mitte wählen u. s. w. Der Vertrag war von ʿAlī b. Abū (b. Abī) Ṭālib geschrieben und von dreien der ältesten Gefährten Muḥammed's mitunterzeichnet. 3) Genealogie Muḥammed's. Dieselbe stimmt zum Teil mit der aus den ältesten islamischen Quellen bekannten überein, weicht indessen von Abraham aufwärts stark ab und ist hier direkt aus der Bibel entlehnt. Sie ist deswegen wahrscheinlich älter als die von Ibn Isḥāq mitgeteilte. Das Fragment, von dem ein photographischer Abdruck ausgelegt ist, dürfte aus dem X. Jahrhundert n. Chr. stammen.

II. Zwei Fragmente: 1) Ein Blatt in hebräisch-rabbinischer Schrift. Die eine Seite enthält den Titel תפסיר אלמנאמאת לאבן סירין, die andere einen Teil der Einleitung. 2) Drei Blätter, von denen zwei Seiten denselben Titel und Text, jedoch in geringerer Ausdehnung, bieten. [Muḥammed] Ibn Sīrīn ist eine in der älteren Literaturgeschichte des Islām wohlbekannte Persönlichkeit. Er soll sich mit Traumdeutung befasst haben. Obwohl er jedoch in späteren Werken über diesen Gegenstand oft als Autorität angeführt wird, ist ein Werk von ihm unter obigem Titel („Deutung der Träume") nirgends erwähnt zu finden. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dass diese Fragmente Ueberbleibsel eines echten Werkes sind. Aus den Varianten geht hervor, dass sie nicht von derselben Vorlage stammen, was auf ein beträchtlich höheres Alter des Originales schliessen lässt. Die Sammlung enthält noch *acht* weitere Fragmente über Traumdeutung.

III. Zwei Fragmente: 1) Ein Blatt in hebräisch-rabbinischer Schrift, „überschrieben: נקל ען אלחלאג (überliefert von Al-Ḥallāğ"). 2) Ein Blatt in Naschī, enthaltend etliche Verse mit der Ueberschrift: [حسين] بن منصور الحلاج رضى الله عنه. Beide Fragmente bilden nicht nur eine willkommene Ergänzung zu der sehr spärlichen Literatur über die Anfänge des Ṣūfismus, sondern zeigen, dass diese Bewegung auch unter Juden Verbreitung gefunden hat. Das Fragment ad 2) is leider in sehr defektem Zustande, erhält aber erhöhtes Interresse durch Randglossen in

hebräischer Schrift, in denen ein jüdischer Leser seine Neigung zum Ṣūfismus kundgiebt.

Redner endet mit kurzem Hinweise auf eine Reihe anderer Funde, darunter mehrere nicht, oder nur dem Titel nach, bekannte Schriften Saadyāhs und Samuel b. Chofnī's; zwei autographische Blätter aus Maimonides' „Führer der Verirrten"; Dokumente mit Daten aus dem XI. Jahrhundert n. Chr.; ein alter Reisebericht aus Mesopotamien; viele unbekannte Schriften zur Karäer-Kontroverse u. s. w.

MOHAMMED-BEN-BRAHAM.

LES CERCLES MÉTRIQUES.

(Résumé.)

L'auteur, interprète judiciaire à Oued-Athménia (Algérie), a adressé au Congrès, pour être lu à la section de l'Islam, un mémoire manuscrit intitulé: „Les Cercles métriques":

Dans ce travail, qui est actuellement sous presse à l'imprimerie Burdin, d'Angers, et qui sera mis en vente à la librairie Leroux, de Paris, l'auteur fait ressortir en ces termes l'utilité de ces cercles:

„Ils donnent le moyen de vérifier les paradigmes des mètres.

„Ils montrent l'origine des mètres qui n'ont été en usage que chez les modernes.

„Ils rendent sensible aux yeux le rapport qui unit entre eux les mètres engendrés par un même cercle, c'est-à-dire classés dans une même catégorie.

„Ils permettent enfin de se rendre compte pourquoi l'on écrit فَاعِ لَاتُنْ et non فَاعِلَاتُنْ dans la notation du modharé'e et مُسْتَفْعِ لُنْ et non مُسْتَفْعِلُنْ dans celle du khafeif et du modjteth".

Le mémoire de M. Braham se divise en cinq parties dont chacune comprend cinq paragraphes:

I° Partie. — Construction naturelle des mètres.
II° Partie. — Cercles métriques.
III° Partie. — Construction artificielle des mètres.
IV° Partie. — Observations sur les mètres.
V° Partie. — Altération des mètres.

C. F. SEYBOLD.

(Referat über zwei in der Sektion gehaltene Vorträge.)

1*a*) Was meine kurzen Mitteilungen über das Tübinger Unicum (N. 33) aus dem XIV. Jahrhundert betrifft, so kann ich jetzt während der Drucklegung dieses Referats auf meine nun erschienene Textausgabe und gleichzeitige deutsche Uebersetzung verweisen:

Geschichte von Sul und Schumul, unbekannte Erzählung aus Tausend und einer Nacht (Leipzig, Spirgatis, 1902), und auf das, was dort im Vorwort gesagt ist.

1*b*) Ebenda im Vorwort findet sich auch einiges über die einzigartige Tübinger Handschrift 32 aus dem XV. Jahrhundert (oder Anfang des XVI.), von deren eigentümlichen arabischen Illustrationen Proben in Hamburg gezeigt wurden. Es ist eine besondere Recension (die älteste uns bekannte) des grossen *Ritterromans ʿOmar en-Noʿmān* aus 1001 Nacht, von welchem eine kritische Ausgabe von mir beabsichtigt ist.

2) Was *Drusen-Litteratur* betrifft, so verweise ich im Allgemeinen auf meine Einleitung zu „Die Drusenschrift *Kitāb al-Noqaṭ wal-Dawāʾir* „das Buch der Punkte und Kreise". Nach dem Tübinger und Münchener Codex herausgegeben, mit Einleitung, Facsimile und Anhängen versehen, 1902". Zur Ergänzung des dort S. XV, 6 über *Taḏkira* gesagten sei bemerkt: der Münchener Codex 786 enthält ein viel weniger wertvolles *Taḏkira* genanntes

Wörterbuch, welches weniger speziell drusisch ist, sich vielmehr an die gewöhnliche Art arabischer Lexika anschliesst, während das viel wichtigere anonyme Bruchstück Berl. 8508[1] Fragmente eines wirklichen drusischen Dictionary of technical terms mit steten Belegen aus den kanonischen Traktaten enthält; ehe Monac. 786 mir selbst vorlag, glaubte ich nach der Beschreibung im Catalog Aumer auf Identität mit dem Berliner Fragment schliessen zu dürfen, was sich somit als irrig erwiesen hat. Das von Petermann, *Reisen*, I, 377 erwähnte 7. heilige Buch der Drusen (sonst nirgends erwähnt gefunden!): *Kitāb al Jūnān* in acht Abhandlungen habe ich in dem am Anfang verstümmelten anonymen Wiener Unicum N. 1577 wiedererkannt, wozu allerdings ein zweites, vollständiges Exemplar zu finden sehr wünschenswert wäre. Dann könnten die synkretistischen Schriften der seltsamen drusischen Unitarier in einem Canon Drusicus, Biblia Drusica, oder wie es zu nennen wäre, gedruckt werden, sobald sich irgendwo Geldunterstützung fände. Auch die spätere Drusen-Litteratur könnte in Angriff genommen werden. Zum Schluss erwähne ich noch, dass Herr Aḥmed Zeki Bey mir von Konstantinopel vier drusische und fatimidische Codices neueren Datums (nebst 2 zeiditischen) zur Ansicht sandte, welche sämmtlich aus Jemen und Indien stammen, wo es demnach auch noch Drusen giebt.

In der Diskussion bemerkt Herr **Ign. Goldziher**, dass ähnliche Schwurverse wie die in der oben ad 1*a*) erwähnten Erzählung gebrauchten Schwurformeln, und zwar mit Anwendung von Namen christlicher Heiliger und in Beziehung auf christliche liturgische Gebräuche, in der erzählenden und humoristischen arabischen Litteratur häufig seien. Sie werden bei Anreden an christliche Personen, z. B. in Liebesgedichten, überaus oft angewandt. Redner verweist z. B. auf Abū Nuwās' *Kitāb al-fokāha wal-i'tināš* (Kairo, 1316), p. 80, 10 ff., wo 22 Zeilen hintereinander Schwüre bei christlichen Personen und Sachen aneinandergereiht seien. [Vgl. jetzt DLZ 1902, 3216—18; ZDMG 57 (1903), 405—411; ÖLZ 6 (1903), 213 f.]

CHARLES J. LYALL.

The speaker exhibits certain books and documents (the property of the India Office) which were issued from the printing (lithographic) press of the Khalīfah, the late head of the Derwish power in the Sūdān. — These are:

1. The proclamation issued on the 8th Ramaḍān, 1302, announcing the death on that date of the Mahdī, and the accession of his successor, the Khalīfah ʿAbd Allāh ibn Muḥammad, called Khalīfah aṣ-Ṣiddīq;

2. A commission or patent of appointment of an Amīr or general on the part of the Khalīfah, with blanks left for the name of the person appointed;

3. The *Rātib al-Mahdī*, or prayerbook of the Mahdī, in Maghribī character, the fifth edition;

4. A controversial work entitled: *al-Anwār as-saniyah al-māḥiyah li-ẓalām al-munkirīn ʿalā 'l-ḥaḍrat al-Mahdīyah*, by al-Ḥasan al-ʿIbāḍī;

5. Another controversial work, *al-Āyāt al-bayyināt fī ẓuhūr Mahdī ākhir az-zamān wa-ghāyat al-ghāyāt*, by al-Ḥasan ibn Ibrāhīm Zahrā;

6. The second part of a collection of proclamations issued by the Mahdī to various tribes, officers, chiefs and learned men, summoning them to acknowledge his authority.

Herr **C. H. Becker** bemerkt, dass auch ihm die in zwei Bänden publicierten *Manāšīr* oder *Manšūrāt* des Mahdī bekannt seien; er besitzt selbst Fragmente, auch handschriftlich; ebenso auch ein lithographiertes *Rātib*. Die Bestände der Mahdī-Druckerei seien stossweise nach Cairo gekommen; deshalb seien einzelne Bogen häufig, die Sammlungen aber selten.

Herr **K. Vollers** sagt, dass in seinem Besitz ein in Umm Dermān (Regeb 1302) lithographirtes mahdistisches Gebetbuch (Ratib) sich befinde, welches in der Schlacht bei Toski

im August 1889 bei der Niederlage des Wad Negūmī vom Sirdār Sir Francis Grenfell erbeutet worden sei (144 + 51 S. 8°).

Herr **M. Sobernheim** macht darauf aufmerksam, dass das vorgelegte Exemplar des mahdistischen Gebetbuches nicht gedruckt, sondern lithographiert sei; zugleich erwähnt er, dass sich in seinem Besitze ein älteres, geschriebenes Gebetbuch des Mahdī befinde.

ODOACRE CATERINI.

PEU DE MOTS SUR LE DĪWĀN DE ḤĀFIẒ MOUḤAMMAD IBRĀHĪM.

Poésies chevaleresques, avec annotations de Mouḥammad Hilāl Ibrāhīm, parues au Caire en 1901.

Ce n'est pas du célèbre Ḥāfiẓ que je viens vous parler, mais du Dīwān de Mouḥammad Ḥāfiẓ Ibrāhīm, paru au Caire l'année dernière, avec de nombreuses annotations de Mouḥammad Hilāl Ibrāhīm: et je me permets d'inviter votre attention à s'arrêter sur ce poème de la littérature contemporaine égyptienne, car je crois qu'il est bien intéressant, pour pouvoir juger si l'opinion de ceux qui croient que, dans l'emploi de la langue littéraire, les écrivains égyptiens modernes s'écartent un peu de la pureté classique, soit juste, ou non.

Le poète, après avoir combattu dans l'armée égyptienne, à Oumm Darmān, comme officier, nous présente un poème chevaleresque en huit chants, dont le premier, qui, à mon avis, est le meilleur au point de vue de la force des vers, est adressé à S. A. le Ḥedīw, dont il chante les louanges: le poète félicite le Vice-Roi dans le jour de l'anniversaire de son avénement au trône, par des métaphores brillantes et exquises, sur la beauté desquelles, ce n'est pas ici que je dois parler.

Donc, dans ce livre, qui, ayant paru en 1901, peut bien être considéré comme ce qu'il y a de plus moderne, tous les verbes, tous les substantifs, tous les mots, employés par le poète, sont d'une pureté absolue, et, même dans leurs acceptions métaphoriques, ils sont marqués dans tous les dictionnaires et même dans le petit dictionnaire de Belot, imprimé à Beyrouth, par l'imprimerie de la Compagnie de Jésus; lequel ne fait que choisir soigneusement les mots les plus purs de la langue classique et vulgaire.

Et, même dans les notes de Monsieur Mouḥammad Hilāl Ibrāhīm, on voit que les deux ou trois mots complémentaires, qu'il ajoute, pour éclaircir, faciliter, aplanir au lecteur l'idée poétique de l'auteur, sont toujours, sans exception, *tous*, inclus dans les petits et les grands dictionnaires, même dans ceux qui passent pour être les plus riches en mots appartenants à la langue pure et classique.

En lisant ce volume, je me suis convaincu que la belle et riche et harmonieuse langue arabe y est parfaitement employée et qu'un examen attentif et scrupuleux de tous les mots qui y sont contenus démontra clairement que, dans la glorieuse capitale de la merveilleuse Égypte, on emploie la langue pure et littéraire dans la meilleure des manières et dans les meilleurs des styles.

OLGA DE LÉBÉDEW.

LES NOUVEAUX DROITS DE LA FEMME MUSULMANE.

(Vorgelesen von Herrn IGN. GOLDZIHER.)

Au dernier Congrès, que vous avez tenu à Rome, j'ai eu l'honneur de vous parler de la nécessité de relever les droits et la position sociale de la femme musulmane.

J'avais eu, pour cela, recours à l'histoire et je vous avais entretenu de la situation privilégiée des femmes arabes aux temps déjà lointains où la civilisation islamique était à son apogée.

Aujourd'hui je désire vous parler des progrès qu'a faits dans la vie intellectuelle et dans l'opinion des musulmans eux-mêmes, l'émancipation de leurs femmes; et ceci est, à mon avis, un phénomène bien autrement important que la fortuite apparition dans le monde musulman de quelque femme civilisée et instruite.

De nos jours, c'est l'Égypte qui peut se dire le pays musulman le plus éclairé.

Grâce à son célèbre collège El-Ezhar, où affluent les étudiants de tous les points de l'Orient, elle est devenue le centre religieux des pays musulmans. Grâce aussi à l'influence anglaise et à l'usage de la langue arabe, langue mère de tous les orientaux lettrés, elle peut prétendre à être le centre intellectuel de ces pays. Il en résulte donc naturellement que tous les essais de réforme opérés dans la législation musulmane, proviennent du pays des Pharaons.

Sans nous appesantir sur tous les moyens employés jusqu'ici pour tirer la femme musulmane de sa position vraiment servile, je me bornerai à vous dire un mot des efforts qui, en ces derniers temps, ont été le plus efficacement tentés dans ce but, et de quelques changements survenus à ce sujet dans la législation même. Je veux parler des tentatives de Kassime Émine Bey, qui s'est fait un grand nom comme législateur musulman, et

qui travaille au même but que nous-mêmes, je veux dire à l'émancipation de la femme musulmane.

Nous espérons que son dernier livre, intitulé „La femme nouvelle", aura pour effet d'améliorer la position de la femme et d'apporter par là un progrès dans la société musulmane.

Kassime Émine Bey a entrepris de libérer la femme de l'esclavage et de l'ignorance dans lesquels elle végète en ce moment et de rapprocher ainsi la conception de la famille chez les mahométans de celles, si différentes, que s'en font les Européens. Il a formé dans ce but un cercle de musulmans civilisés qui l'aident à propager ses idées. Il a publié plusieurs brochures qui sont consacrées à cette question et il a fondé quelques journaux qui vulgarisent la manière toute nouvelle dont il entend le rôle de la femme et ses devoirs dans la famille et envers la société.

Selon lui, la triste position de la femme est due à la législation musulmane qui ne lui reconnaît presque aucun des droits humains; la femme mariée dépend (comme vous le savez) entièrement de son mari, et la jeune fille est une créature serve de son père ou de son frère aîné.

La femme musulmane n'est donc jamais libre, à quelque moment de sa vie qu'on la considère.

Les législateurs musulmans l'ont faite esclave; elle est demeurée telle.

Cela fait dire à Kassime Émine Bey que le droit musulman n'a jamais connu la famille dans le vrai sens de ce mot, et n'a jamais compris le rôle important qu'elle doit jouer dans la société et dans l'État. Prenez, dit-il, un livre de jurisprudence musulmane, quel qu'il soit; lisez-le: vous n'y trouverez pas un mot sur la famille et sur la place qu'elle doit occuper dans la construction de la société.

La célèbre „Préface" d'Ibn Khaldoun lui-même, est muette à ce sujet. Comme si la famille n'était pas le fondement de toute société!

Il s'en suit que la législation musulmane est bien loin d'atteindre à la perfection; et de cela, du reste, nos légistes et tous les musulmans civilisés sont persuadés. S'il est vrai, — ajoute notre auteur, — que la civilisation musulmane s'est

développée et a disparu avant la découverte des vrais principes des sciences modernes et surtout avant la naissance des sciences sociales, comment s'imaginer que cette sorte de civilisation puisse être un idéal de perfection sociale?

Comment oser prétendre que nous autres, musulmans, nous n'avons rien à emprunter aux Européens? Nous ne voulons nullement amoindrir la gloire de nos ancêtres et nier l'importance des progrès qu'ils ont faits dans la science; mais il serait impardonnable de persister dans nos erreurs et de croire que les premiers musulmans sont arrivés à la perfection. Disons à ce propos ce vers du célèbre Motenébbi: Aucun défaut n'est comparable à l'imperfection de celui qui aurait pu être parfait.

Tout musulman — continue Kassime Émine — doit étudier l'histoire de l'ancien culture musulmane puisqu'elle sert de base à notre civilisation actuelle, mais il n'est que juste de convenir que bien des principes de cette ancienne culture ont fait leur temps, ne s'adaptent plus aux conditions de la vie moderne, et que même beaucoup de nos institutions reposent sur de faux principes. Si nous jetons un regard rétrospectif sur la vie de famille de nos ancêtres, nous verrons qu'elle a toujours été anormale. Par exemple, pour conclure un mariage il suffisait au mari d'avoir deux témoins; pour divorcer, au contraire, aucun témoin n'était nécessaire. On se séparait souvent de sa femme sans la moindre raison valable et l'on se remariait autant de fois que l'on voulait, sans même se conformer aux exigences pourtant peu compliquées du Koran.

Cela se faisait dans les commencements de l'Islam et cela continue d'exister de nos jours, mais aucun de nos administrateurs ou de nos légistes ne pense à mettre fin à ce mal révoltant, qui contribue à la dispersion et à la destruction de la famille musulmane.

Ces faits amènent Kassime Émine Bey à conclure que la législation de l'Europe chrétienne concernant la famille et que la famille européenne elle même se trouvent à un niveau incomparablement plus élevé que la famille et la législation musulmanes; que la famille européenne contemporaine est pour les musulmans un idéal vers lequel ils doivent diriger tous leurs efforts, s'ils veulent acquérir l'indépendance dans l'avenir.

Kassime Émine Bey a le courage d'insister sur cette idée audacieuse dans son livre „La femme nouvelle", et cela, au grand scandale de tous les musulmans „orthodoxes".

Mais il ne s'en tient pas là: il prétend que la législation musulmane n'a rien compris au rôle de la femme et que, du reste, il n'est pas étonnant qu'elle l'ait traitée si durement, puisqu'elle n'a pas mieux compris certains autres côtés de la vie.

Développant son idée sur les défectuosités de la législation musulmane en général, et en particulier sur son injustice envers la femme, Kassime Émine est d'avis qu'il est indispensable de modifier ou même de suprimer, s'il le faut, la partie du code de l'slam qui concerne la femme, si l'on veut sauver de la ruine la famille, la société et l'Empire musulman. Il faudrait pour cela, avant tout, donner à la femme une éducation analogue à celle que reçoit la femme européenne, lui enlever ce voile qui pour elle est un linceul et une marque de sa servitude. Le blâme que l'écrivain fait de cet usage barbare et la hardiesse de ses idées sont des indices d'un état d'esprit qui, jusqu'à présent, n'a jamais été remarqué dans les annales de l'Islam.

Il n'est donc pas étonnant que tous les musulmans qui se considèrent comme les gardiens des vraies traditions, se soient élevés, dans leur routine, contre les idées novatrices de Kassime Émine Bey et qu'ils l'aient accusé d'hérésie. Un de ces obscurs fanatiques que la haine poussait contre le réformateur a pu écrire dans un journal que „l'émancipation de la femme musulmane était l'un des buts que poursuivaient avec le plus d'ardeur les peuples chrétiens qui n'ont en vue que la destruction de la religion musulmane, et que, partant, tout musulman partageant de pareilles idées cesserait par là même d'être orthodoxe".

Il va sans dire qu'une critique de ce genre n'a fait que fortifier les opinions de notre réformateur. Du reste, heureusement pour lui, ses idées ont été accueillies avec joie par les représentants de la classe civilisée des musulmans. Le premier ministre d'Égypte a envoyé à Kassime Émine Bey une lettre ouverte dans laquelle il fait montre de sa sympathie pour les idées nouvelles et où il exprime la nécessité qu'il y a de les faire

pénétrer dans le public. Le Mufti de l'Égypte et du Soudan, Mohammed Abdou, et, ce qui est encore plus significatif, le Recteur de l'Académie théologique musulmane El-Ezhar, Sélime El-Bichri, lui ont aussi donné des marques de leur profonde sympathie pour ses idées émancipatrices.

Ces démonstrations sont d'une importance considérable pour l'avenir et marquent, dans le monde musulman, le commencement d'une ère nouvelle.

A ce propos, j'ai le plaisir de pouvoir vous annoncer que les sentiments approuvés par le chef religieux des musulmans d'Égypte pour les innovations de Kassime Émine Bey ont porté leurs fruits et que les réformes sont passées du domaine de la littérature dans celui de l'action. Il a formé, en effet, une commission, dont il est le président, qui se propose de rechercher les moyens de porter remède à la position si précaire de la femme musulmane en lui donnant quelques droits. Les travaux de cette commission ont abouti à la rédaction de onze articles de loi qui ont été approuvés par le Gouvernement et sont déjà en vigueur. Vous me permettrez d'en mentionner quelques-uns.

§ 1) Un mari ne peut se refuser à subvenir à l'entretien de sa femme s'il en a les moyens; mais s'il n'en a ni les moyens ni le désir, le juge prononcera immédiatement le divorce des conjoints. On agira de même dans le cas où le mari feint la pauvreté. Si, au contraire, il prouve qu'il n'a vraiment pas les moyens d'entretenir sa femme, on lui laissera un laps de temps de quatre mois, et si, au terme de ces quatre mois, il n'est pas en état de le faire, le divorce est prononcé.

§ 2) Si un mari malade ou emprisonnée refuse pour cette raison de subvenir à l'entretien de sa femme, le juge lui accordera un délai suffisant pour guérir ou pour sortir de prison; si, au bout du terme indiqué, le mari en est incapable, le divorce est prononcé.

§ 6) En cas de disparation du mari, sa femme a le droit de s'adresser au Ministre de la Justice pour le prier de le faire rechercher; si l'on ne parvient pas à le retrouver, la femme a le droit de se remarier dans un délai de quatre ans, quatre mois et neuf jours, sans même pour cela avoir recours au Juge.

§ 10) En cas de discorde entre les époux, si les moyens in-

diqués dans le Koran pour l'apaiser restent sans efficacité, l'affaire est portée devant le Juge. Ce dernier choisit deux arbitres dans la parenté ou parmi les voisins des deux époux, et il les envoie chez ces derniers pour tâcher de les réconcilier. S'ils n'y réussissent pas, le divorce est prononcé.

§ 11) Toute femme a le droit de plaider en divorce si son mari la maltraite, c'est à dire, s'il l'abandonne sans raison, s'il use avec elle de grossièreté, de mauvais traitements immérités, et, dans ce cas, la femme n'est obligée qu'à prouver la véracité de ses assertions.

Ces nouvelles dispositions de la loi, qui font luire enfin un rayon de lumière dans le ciel si obscur sous lequel a vécu jusqu'à nos jours la femme musulmane, ont mérité les suffrages de tous les mahométans civilisés, en Égypte, et dans les autres contrées islamiques.

Vous vous en rejouirez avec moi; mais vous joindrez vos voix à la mienne pour faire entendre au Législateur que, comme le héros de Lucain, il n'a rien fait, puisqu'il lui reste à faire: „Nihil actum reputans, si quid superesset agendum"; et nous espérerons ensemble que ces réformes ne seront que les premiers pas dans le chemin au terme duquel la femme trouvera des droits égaux aux droits de celui qui est encore aujourd'hui son maître.

In der Diskussion, an der noch mehrere andere Redner sich beteiligen, legt Herr **Ign. Goldziher** Gewicht auf die Erwägung, dass die aufgeworfene Frage nicht in *absoluter* Weise beantwortet werden könne. Die Stellung der Frauen in der Islamischen Gesellschaft erscheine je nach ethnographischen Antecedentien und historischen Einflüssen in verschiedenen Kulturkreisen als verschieden. Der einheitlichen Kodificierung im Schulrecht könne die Tatsache entgegengestellt werden, dass auch die theologische Behandlung der Frage in ihrem lebendigen Entwicklungsgange kein *einheitliches* Bild darbiete. Es wäre nicht schwer, aus der Litteratur des Ḥadîṯ über Einzelheiten der Frauenfrage im Islâm einander entgegengesetzte Anschauungen zusammenzustellen. Lehrreich seien z. B. die die Ehescheidung scharf missbilligenden Aussprüche.

BESCHLUSS

in Betreff der geplanten Herausgabe einer Encyklopädie des Islām.

In der Sitzung der Sektion vom 8. Sept. 1902 beantragte Herr **M. J. de Goeje**, den folgenden Beschluss zu fassen:

„In Anbetracht des Umstandes, dass die Vereinigung der Akademien und gelehrten Gesellschaften in ihrer Plenarsitzung in Paris, 14. April 1901, die Angelegenheit der Encyklopädie des Islām unter ihre Aufgaben aufgenommen und für die Durchführung derselben eine erfolgversprechende Organisation geschaffen hat, erklärt die Sektion das Mandat der in den Orientalisten-Kongressen von Paris und Rom eingesetzten Fachkommission für erloschen und überträgt die Vollmacht derselben auf die durch die *Association des Académies* eingesetzte Kommission".

Die Sektion nahm den Antrag an.

Nachdem der von ihr gefasste Beschluss sodann von der am 9. Sept. stattgehabten Versammlung der Sektionspräsidenten, Obmänner und Delegierten der Regierungen und wissenschaftlichen Institute dem Kongress zur Genehmigung empfohlen worden war, wurde er von diesem in dessen II. (letzter) Plenarsitzung (10. Sept.) gutgeheissen.

SEKTION VII A.

AEGYPTOLOGIE.

J. LIEBLEIN.

WORTE DER ERINNERUNG AN DIE VERSTORBENEN DEUTSCHEN AEGYPTOLOGEN.

Die deutsche Aegyptologie kann völlig meines Lobes entbehren; ich bitte dennoch um die Erlaubnis, als norwegischer Aegyptolog einige Worte in dieser Richtung zu äussern. Ich muss zuerst den leider längst verstorbenen Altmeister der deutschen Aegyptologie, Prof. RICHARD LEPSIUS nennen. Er hat in Deutschland den Grund zu der ägyptologischen Wissenschaft gelegt, die so viele Beiträge zum besseren Verständnisse der älteren, ja der ältesten Geschichte der Menschheit geliefert hat. LEPSIUS hat den Grund gelegt; er hat die Bahn gebrochen, den Weg geebnet. Er war mein Lehrer und er war der Lehrer einer ganzen Generation von Aegyptologen, von denen die meisten schon gestorben sind, z. B. HEINRICH BRUGSCH, der Heros der Gelehrtheit, unermüdlichen Arbeitsamkeit und staunenswerten Produktivität, Prof. GEORG EBERS, der gelehrte Schöngeist, der die geschichtliche und die schöne Seite unserer Wissenschaft besonders behandelt hat; Prof. DÜMICHEN, der ernsthafte und gründliche Forscher, der so viel für die altägyptische Geographie gethan hat; Prof. LAUTH; Prof. EISENLOHR. Wenn ich diese alten, verstorbenen Aegyptologen hervorhebe, so will ich damit keineswegs sagen, dass die jetzigen Aegyptologen nur Epigonen der alten seien, und die Gelehrten, die heut' zu Tage unsre Wissenschaft vertreten, haben vieles geleistet und werden gewiss noch vieles, ausserordentlich vieles leisten. Ich meine nur, dass wir die alten nicht vergessen dürfen; wir

müssen uns erinnern, was wir ihnen schuldig sind. Ich bin selbst alt, ich bin, — leider muss ich es sagen, — so viel ich weiss, der älteste der lebenden Aegyptologen; ich lebe daher gern in den alten Zeiten, in Erinnerung an die alten geliebten Lehrer und Freunde. Vielleicht darf ich Anschluss erwarten, wenn ich in tiefer und wehmutsvoller Dankbarkeit diese schlichten Worte sage *in memoriam Richardi Lepsii* und seiner verstorbenen Schüler.

J. LIEBLEIN.

UEBER DEN NAMEN AMENOPHIS' IV.

Redner erörtert den Namen Amenophis' IV. , den er nicht *Khu-n-aten*, sondern *Aten khu-n-re* zu lesen vorschlägt, wobei er die folgenden Ausführungen macht:

Der Name des neuen Sonnengottes war *Aten*, „die Sonnenscheibe", wie dies aus mehreren Beispielen hervorgeht:

, „der lebende Gott Aten". Lepsius, *Denkm.*, III, 93.

, „im Hause des Gottes Aten". Lepsius, *Denkm.*, III, 93.

, „im Horizonte des Gottes Aten". Lepsius, *Denkm.* III, 91, i.

, „Offizier der Phyle im Hause des Gottes Aten". Lieblein, *Dictionnaire de noms*, N°. 1942.

, „Viehhirt des Tempels des Gottes Aten". Lieblein, *Dictionnaire de noms*, N°. 2045.

[hieroglyphs], „Schreiber der Schatzkammer des Gottes Aten". LIEBLEIN, *Dictionnaire de noms*, N°. 2045.

[hieroglyphs], „Vorsteher der Goldschmiede im Hause des Gottes Aten". LIEBLEIN, *Dictionnaire de noms*, N°. 2016.

Der Name des neuen Gottes war somit [hieroglyphs], *Aten*, „die Sonnenscheibe". Um ihn näher zu erklären, wurde als Apposition hinzugefügt: [hieroglyphs] *khu-n-re*, „der Glanz, die Offenbarung des Gottes Re", indem der ursprüngliche Sonnengot *Re* im Laufe der Zeit vergeistigt und somit verborgen worden war. Man hat diese Gruppe als [hieroglyphs] gelesen; dies ist offenbar unrichtig. [hieroglyphs] kann nur [hieroglyphs] *khu* oder *akhu-n-re* sein, um so mehr als wir in LEPSIUS, *Denkm.*, III, 109*a*, die Form [hieroglyphs] finden, die wohl nichts anders sein kann als [hieroglyphs] *khu-n-re*. Ausnahmsweise findet sich indessen hin und wieder diese richtige Lesung *khu-n-re*. So sagt z. B. GROFF, indem er von dieser Gruppe spricht: [hieroglyphs] „*khu-n-re* signifie gloire de Ré" (*Recueil de travaux*, XXIII, 35). Und Herr WIEDEMANN sagt: „*Khu-n-Ra*, nom ou titre de plusieurs Pharaons (Aménophis IV, Siptah, Ramsès VIII); *khu* n'est ici que le mot splendeur" (J. DE MORGAN, *Recherches sur les origines de l'Égypte*, p. 217, note 5).

Ich habe schon vor beinahe vierzig Jahren gesagt: „Amenophis IV. änderte seinen Namen in *Aten-chu-ra* um. Dieser Name findet sich, wie ich glaube, in der von JOSEPHUS gegebenen Form *Akenkheres* wieder; denn wenn man *κ* in *τ* ändert, hat man die Form Atenkheres, die mit dem hieroglyphischen *Aten-khu-ra* identisch ist" (LIEBLEIN, *Aegyptische Chronologie*, Christiania, 1863, S. 125). Ich halte diese Meinung noch jetzt aufrecht, indem ich die Bemerkung hinzufügen muss, dass die kürzere Namensform [hieroglyphs] *khu* oder *akhu-n-re* in dem anderen, von MANETHO gegebenen Namen *Akherres* aufbewahrt ist.

Ich glaube also, dass der Name Amenophis' IV. nicht *Khu-*

n-aten, sondern *Atenkhuenre (Akenkheres* bei JOSEPHUS) oder *Khuenre, Akhuenre (Akherres* bei MANETHO) ist.

Unser norwegischer Assyriolog Knudtzon hat mir neulich davon Nachricht gegeben, dass der Name Amenophis' IV. bisweilen in den El-Amarna Briefen etwa *Khu-u-ri-i-ia* geschrieben ist.

ÉDOUARD NAVILLE.

LA PIERRE DE PALERME.

Mr. NAVILLE lit un travail sur „la pierre de Palerme", et il en montre une reproduction en phototypie pour la face *A,* et au trait pour la face *B.* Il rappelle que les inscriptions de cette pierre ont été publiées, pour la première fois par M. PELLEGRINI.

D'après Mr. NAVILLE, ces inscriptions sont un fragment des annales religieuses tenues par les prêtres d'Héliopolis et rédigées à une époque peu distante du dernier roi dont il est parlé sur la face *B,* celle qui traite des faits et des règnes le plus récents.

Des textes de cette pierre il ressort que déjà à l'origine, les Égyptiens avaient deux années différentes. La chronologie que nous y voyons reproduite était fondée sur des cycles et des périodes; elle était indépendante des années du règne du souverain alors sur le trône.

Sur la face *A,* le registre supérieur contient des noms de domaines et de propriétés de la Basse Égypte, appartenant aux rois. Le registre 2 se rapporte peut-être à l'époque appelée celle des dieux et des mânes; les registres suivants concernent l'époque thinite, c'est-à-dire les dynasties antérieures à l'établissement du pouvoir à Memphis, sous la III[e] dynastie. Le fait que l'indication de *Sches Hor* revient souvent pour marquer une date, donne à croire que l'époque thinite était comprise dans ce que

les Egyptiens appelaient l'époque des *Schesou Hor*, „des suivants d'Horus". Le dernier registre rapporte des actes du règne de Snefrou, le dernier roi de la IIIe dynastie. Mr. NAVILLE suppose que sur cette face, comme sur le revers, les mesures écrites au bas de chaque division sont des indications de la hauteur du Nil cette année-là.

Les inscriptions de la face *B*, beaucoup plus détaillées que celles de la face *A*, décrivent les donations faites par le roi Schepseskaf, le dernier roi de la IVe dynastie, et par les trois premiers de la Ve, aux dieux d'Héliopolis d'abord, puis à différentes divinités du Delta. On voit que déjà alors il y avait des relations avec le pays de Pount. Il est fort regrettable que cet intéressant document nous soit parvenu en si mauvais état, et que nous ignorions absolument quelle en était la dimension.

Herr **Borchardt** bemerkt, dass bei der Wichtigkeit der von Herrn NAVILLE kommentierten Inschrift es nöthig sei, jede Möglichkeit, den jetzt sehr schwer lesbaren Text richtig herzustellen, in Rücksicht zu ziehen. Ehe die Inschrift ins Palermitaner Museum kam, seien nach Mitteilung von Herrn SALINAS davon Abzüge nach Art von Kupferdrucken gemacht und vermutlich ein solcher Abzug an Herrn DE ROUGÉ gesandt worden. Vielleicht könnten die in Frankreich wohnenden Kollegen gelegentlich nach dem Verbleibe dieses Abzuges recherchieren.

KURT SETHE.

UEBER DIE ENTWICKLUNG DER ALTÄGYPTISCHEN JAHRESDATIERUNGEN [1]).

(Résumé.)

Die bekannte Gruppe , die man gewöhnlich ⊙ liest, ist in Wahrheit ⊗ zu lesen und stellt eine Abkürzung der alten Datierung ⊗ x. „Jahr des x. ten Males der Zählung" dar, die auf dem Palermostein und in den Inschriften des alten Reichs üblich ist.

In der Diskussion bemerken die Herren **Heinr. Schäfer** und **Adolf Erman**, dass, soweit sich das nach den Inschriften des Berliner Museums beurteilen lasse, das Determinativ von in der That, den Ausführungen des Vortragenden entsprechend, noch im mittleren Reich stets ein ⊗ und nicht ⊙ zu sein scheine. Herr **Edouard Naville** verweist bezüglich seiner abweichenden Ansicht über die Bedeutung der Ausdrücke ⊗ und ⊗ x. auf den von ihm zu haltenden Vortrag über den Stein von Palermo.

---

1) Der Vortrag erscheint in erweiterter Form in den vom Redner herausgegebenen Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens" Bd. III.

Dr. BORCHARDT.

ZÄHLKARTEN VON VOLKSZÄHLUNGEN AUS DER ZEIT DES MITTLEREN REICHES.

Redner bespricht einige bei Illahun gefundene, von GRIFFITH in den Kahun-Papyri veröffentlichte Dokumente auf Papyrus aus der Zeit des mittleren Reiches (c. 1900 v. Chr.). Es sind Aufzeichnungen über Volkszählungen aus verschiedenen Jahren; die einzelnen Stücke würden den in Deutschland gebräuchlichen „Haushaltungszählkarten" entsprechen. Die Haushaltungsvorstände, die nummeriert gewesen zu sein scheinen, stehen an erster Stelle; es folgen die übrigen Mitglieder des Hausstandes. Seit der letzten Zählung hinzugekommene — mit Ausnahme der Neugeborenen — erhalten einen Hinweis auf die Zählkarte der letzten Zählung, auf der sie verzeichnet standen. Bei kleinen Kindern ist öfter das Alter approximativ angegeben.

Besonders wichtig für die Chronologie könnten die Daten der Zählungen werden. Aus den citierten Beispielen scheint nämlich an einer Stelle mit Sicherheit, an zwei anderen mit Wahrscheinlichkeit hervorzugehen, dass diese Volkszählungen in Intervallen von 14 Jahren stattgehabt haben.

Dies wäre um so wahrscheinlicher, als WILCKEN aus den griechischen Ostraka nachgewiesen hat, dass in römischer Kaiserzeit die Volkszählungen in Aegypten auch in 14-jährigen Abständen auf einander folgten.

Es wäre also dies eine der vielen Sitten des kaiserlichen Aegyptens, die sich bis in die altägyptische Zeit zurückverfolgen liessen.

Herr **Adolf Erman** ist der Ansicht, dass die 14-jährige Zwischenzeit zwischen zwei Veranlagungen bisher doch nur in *einem* Falle sicher belegt sei und hält es daher für möglich, dass die Uebereinstimmung dieser Zwischenzeit mit der Dauer der späteren Steuerperioden nur auf einem Zufall beruhe.

JAMES HENRY BREASTED.

THE BATTLE OF KADESH.

(Résumé.)

The battle of Kadesh is the earliest battle in history of which we are able to follow the movements and dispositions of the two armies. No full study of the materials has ever been published. The results here epitomized rest upon the *originals* and for the most part go behind the old publications which do not adequately reproduce the originals. Passing over all preliminaries like the location of Kadesh, we find Ramses II approaching Kadesh from the south, having with him the division of Amon. A mile or two in the rear marches the division of Re; while several miles further south is the division of Ptah, followed far to the rear by the division of Sutekh. The Hittites and their allies are concealed on the northwest of Kadesh. Ramses advances in the above order northward along the west side of the city. As he does so, the Asiatics move eastward, so that the city lies between them and the forces of Ramses, and as Ramses pushes still further northward along the west side of the city, the Asiatics quickly move southward along the east side of the city, using the city to mask their movements. They are now in an admirable position on Ramses right flank. Ramses with the division of Amon goes into camp on the northwest of Kadesh; the division of Re is still on the march on the southwest of Kadesh close to the city and the divisions of Ptah and Sutekh are far in the rear. The Hittite chariotry have now moved to the southeast of the city, and quickly advancing westward along the south side of the city, they strike the division of Re on the march, cut it in two, hurl one half south and the other half north. This latter half of course flees northward to the camp of Ramses on the northwest of Kadesh. As their Hittite pursuers are close behind, the

camping division of Amon is also thrown into confusion and flight. Ramses has already sent speedy messengers southward to hurry up the southern divisions, and meantime with his household troops (chariotry) and the bravest of the division of Amon, he pushes the extreme right of the pursuit into the river, but loses his camp in so doing. The frightened infantry return on seeing this success and, with newly arrived infantry, slay the plundering Hittites, whom they find in the camp. With great difficulty Ramses holds his own until the division of Ptah arrives and rescues him from his perilous position. The division of Sutekh was too far away and did not arrive in time to take part in the battle. The Hittite chariotry evidently retired into the city, and their infantry remained on the other side of the river, having taken no part in the battle. Discussion of the battle of the next(?) day is here omitted; the city did not fall, and apparently Ramses retreated immediately to Egypt. All discussion of numbers and of topography is also necessarily omitted in the above résumé.

VALDEMAR SCHMIDT.

SUR LES CERCUEILS DE MOMIES DATANT DE LA XXII[e] DYNASTIE.

(Ein Résumé des Vortrages ist nicht eingereicht worden.)

In der Diskussion bemerkt Herr **Borchardt**:

Einige der von Herrn Schmidt erwähnten stilistischen Unterschiede in den Sargformen sind wohl auf allmählich sich einbürgernde Aenderungen der Holzkonstruktion der Särge in Mumienform zurückzuführen. Bei älteren Särgen ist das Kopfende aus einem Stamme ausgehöhlt; dabei liegen die Seiten-

fugen horizontal etwa in Mundhöhe. Später ist das Kopfende aus drei Brettern zusammengesetzt; die Fugen liegen dann vertikal an den Schläfen entlang. Diese letzte Konstruktion bringt die von Herrn SCHMIDT angeführte viereckige Form der späten Sargköpfe hervor.

Des Weiteren sind manche Aenderungen in der Ornamentierung wohl daraus entstanden, dass die Aufbewahrungsart der Särge in Mumienform in den verschiedenen Zeiten sich geändert haben dürfte. Die älteren Särge scheinen alle gelegen zu haben und haben daher keinen Sockel unter dem Fussbrett; die späteren haben wohl öfter gestanden, daher die Sockel.

ADOLF ERMAN.

UNTERSCHEIDUNG ZWISCHEN VERKÜRZTEN UND UNVERKÜRZTEN FORMEN IN DER HIEROGLYPHISCHEN SCHRIFT[1].

Redner spricht über die Fälle, in denen sich tonlose verkürzte Formen in der hieroglyphischen Schrift ausnahmsweise von den entsprechenden unverkürzten unterscheiden lassen.

Bei der Konjunktion, die die meisten Texte durchgängig [hieroglyph] schreiben, beobachten die Pyramidentexte einen Unterschied; sie schreiben [hieroglyph] nur da, wo das Wort in den Satz eingeschaltet ist oder ihm nachsteht; wo es aber vor dem Satze steht und tonlos ist, schreiben sie es immer [hieroglyph]. Eine analoge Unterscheidung machen auch spätere Texte noch bei den Formen der Präposition *m*, die, als Adverb oder mit Suffixen gebraucht, [hieroglyph] geschrieben wird, da aber, wo sie

1) Eine ausführliche Darstellung erfolgt in der „Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde“.

tonlos vor dem Nomen steht, nur 𓅓. Sodann bei dem Negativverbum, das mit Suffixen, also in voller Form, 𓇋𓅓𓂜 heisst, dagegen als Imperativ, der tonlos vor dem abhängigen Verbum steht, 𓅓. Auch die beiden Formen der Präposition *r* (𓇋𓂋 und 𓂋) werden (wie Herr SETHE in der Diskussion bemerkte) ursprünglich in gleicher Weise unterschieden gewesen sein und ebenso wohl auch die beiden Formen des Hervorhebungswortes 𓇋𓂋 und 𓂋. Während in diesen Fällen die regelmässige Unterscheidung sich gerade in den ältesten Texten findet, gelangt ein analoger Unterschied bei der Negation nur in den Handschriften des mittleren Reiches und in guten Texten aus dem Anfang des neuen Reiches zum Ausdruck. Die Pyramiden schreiben die Negation durchweg nur 𓂜; die neu-ägyptischen Texte nur 𓂜𓈖; die oben gedachten klassischen Texte aber schreiben 𓂜𓈖 überall da, wo die Negation mit vollem Tone steht, also z. B. vor emphatischen Verbalformen oder im Sinne von „es ist nicht". Dagegen begnügen sie sich mit der Schreibung 𓂜 in allen Fällen des gewöhnlichen Gebrauches, wo das Wörtchen ja enttont sein musste.

ADOLF ERMAN.

DIE ARBEITEN AN DEM NEUEN WÖRTERBUCHE DER ÄGYPTISCHEN SPRACHE [1]).

Redner berichtet über den Fortschritt der Arbeiten an dem Wörterbuche der ägyptischen Sprache, das von den deutschen Akademien herausgegeben wird. Das Unternehmen, das von den ausländischen Fachgenossen, von der Altertumsverwaltung Ae-

1) Eine Uebersicht der bisherigen Ergebnisse soll an anderer Stelle erscheinen.

gyptens und von den Vorständen der europäischen Museen mannigfache Förderung erfahren hat, steht jetzt im fünften Jahre. Es mag bisher etwa die Hälfte der veröffentlichten Texte verarbeitet sein, und es sind dabei rund eine viertel Million Zettel gewonnen worden. Die weiteren Vorarbeiten, die sich natürlich nur auf die publicierten oder sonst leicht zugänglichen Texte beschränken sollen, dürften noch andere fünf Jahre erfordern; die Dauer der eigentlichen Bearbeitung wird man auf mindestens die gleiche Zeit schätzen müssen.

ADOLF ERMAN.

UEBER EIN VERZEICHNISS DER BISHER VERÖFFENTLICHTEN AEGYPTISCHEN INSCHRIFTEN UND DARSTELLUNGEN.

Redner macht Mitteilung von einem Unternehmen, das Miss Bertha Porter unter der Aufsicht des Herrn Griffith ausführt. Es handelt sich um die Herstellung eines Verzeichnisses aller bisher veröffentlichten ägyptischen Inschriften und Darstellungen. Das Verzeichniss wird geographisch geordnet, und auch innerhalb der einzelnen Tempel und Gräber wird die Reihenfolge der Räume beobachtet. Die Bearbeitungen der einzelnen Texte sollen angegeben werden. Das Unternehmen entspricht einem Bedürfniss, das jeder empfindet, der mit dem alten Aegypten zu tun hat; vermag doch heute niemand ohne mühseliges Suchen festzustellen, wo eine Inschrift oder ein Bild in den zahlreichen grossen Publikationen des letzten Jahrhunderts und in den verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht ist.

HEINR. SCHÄFER.

EIN PHÖNIZIER AUF EINEM ÆGYPTISCHEN GRABSTEIN DER PTOLEMÆERZEIT [1]).

(Auszug.)

Der bekannte phönizische Sargkopf in der Berliner ägyptischen Sammlung (N⁰ 2123) ist von R. Lepsius auf der grossen Expedition erworben worten, und zwar giebt Lepsius in seinen Reisenotizbüchern an, dass der Kopf an derselben Stelle gefunden sei, wie eine ebenfalls für die Kgl. Museen erworbene bilingue Stele. Eine Musterung des Bestandes der ägyptischen Sammlung zeigt, dass mit dieser Stele nur der Grabstein gemeint sein kann, den L. Stern ÆZ. 1884 veröffentlicht hat.

Der Grabstein gehört einem gewissen *Cha*ᶜ*-hape*, der nach der demotischen Inschrift im Jahre 203 v. Chr. gestorben ist. Aus dem Inhalt des hieroglyphischen Teils lässt sich schliessen, dass das Grab des *Cha*ᶜ*-hape* wahrscheinlich in der Nähe des Serapeums gelegen hat.

Die Herkunft des Sargkopfes hat Mariette nachträglich feststellen können. Das Grab, dem er entstammt, liegt dicht an der Sphinx-Allee des Serapeums.

So gewinnt also schon dadurch die Lepsius'sche Angabe eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Es folgt aus ihr, dass wir in *Cha*ᶜ*-hape* einen Phönizier zu sehen haben.

Dass diese Annahme richtig ist, ergiebt sich aus der Art, wie *Cha*ᶜ*-hape* auf seinem Grabstein dargestellt ist. Er trägt kurz geschnittenes Haar, einen spitzen Vollbart und ein gegürtetes, langes Hemd ohne Überwurf, alles Eigentümlichkeiten, die weder auf einen Aegypter noch auf einen Griechen der Zeit, sondern nur auf einen Semiten, einen Phönizier passen.

1) Der Vortrag ist *unverkürzt* in der „Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumkunde" Bd. 40, S. 31 ff. veröffentlicht worden.

Wir haben also ein Recht anzunehmen, dass der Sargkopf und der Grabstein derselben Person angehören.

Cha^c-hape und seine Familie führen rein ägyptische Namen. Er und sein Vater sind ägyptische Beamte, er selbst sogar Priester an mehreren Tempeln. Die Grabschrift an sich könnte ganz ebenso lauten, wenn sie für einen streng rechtgläubigen Aegypter abgefasst wäre. Dagegen hält die Familie offenbar noch auf ihre phönizische Abkunft. *Cha^c-hape* lässt sich in seiner Nationaltracht abbilden und verschafft sich sogar einen Sarg, wie sie in der Heimat üblich sind.

So gewähren uns diese beiden Denkmäler einen interressanten Einblick in das Nebeneinanderleben der Völker im ptolemäischen Aegypten und die Art, wie das Aegyptertum auch die Bewohner des Τυρίων στρατόπεδον in Memphis zwang, sich ihm anzupassen.

Die Figur des *Cha^c-hape* auf seinem Grabstein ist um so wertvoller, als solche getreuen Darstellungen von Ausländern auf ägyptischen Denkmälern der Spätzeit nur äusserst selten sind.

Herr **Borchardt** bemerkt:

Ueber den Fundort einer von Herrn Schäfer erwähnten Stele des Horus auf den Krokodilen in Kairo dürfte wohl der anwesende Herr Loret, unter dessen Direktorat sie gefunden wurde, nähere Auskunft geben können. So weit ihm selbst bekannt, sei die Stele von Sebbach grabenden Bauern gefunden worden, also wohl nicht viel über Fundumstände etc. zu ermitteln.

THÉODORE REINACH.

SUR LA DATE DE LA COLONIE JUIVE D'ALEXANDRIE.

(Verlesen von Herrn JEAN CAPART.)

Lors d'un récent voyage en Égypte (Janvier 1902) j'ai vu au Musée d'Alexandrie une inscription grecque récemment découverte sur l'emplacement de l'ancienne Schédia, bourgade importante de la banlieue d'Alexandrie (STRABON, XVII, 1, 16). En voici le texte:

'Υ]πὲρ βασιλέως | Πτολεμαίου καὶ | βασιλίσσης | Βερενίκης ἀδελ||φῆς καὶ γυναικὸς καὶ | τῶν τέκνων | τὴν προσευχὴν | οἱ Ἰουδαῖοι.

Cette inscription doit être rapprochée de celle d'Athribis (*Rev. ét. juives*, XVII, 235) et de l'inscription bilingue (CIL. III Supp., n° 6583) qui nous montrent l'une et l'autre des synagogues juives placées sous la protection du gouvernement ptolémaïque. Mais le grand intérêt du nouveau texte est dans la date. Les rois mentionnés, Ptolémée et Bérénice, ne peuvent être que les Dieux Sauveurs (Ptolémée I Soter et Bérénice Ire) ou les Dieux Evergètes (Ptolémée III Evergète et Bérénice II). Quoique Soter ait épousé sa sœur, tandis que Evergète n'a épousé que sa cousine, c'est pourtant à Evergète qu'il faut probablement rapporter l'inscription, car la formule, purement de style, *ἀδελφὴ καὶ γυνή*, ne se rencontre pas encore dans les textes de Bérénice Ire.

Nous avons donc ici la preuve documentaire qu'à l'époque du troisième Ptolémée les juifs de Schédia possédaient déjà une synagogue; à plus forte raison la communauté juive d'Alexandrie était-elle déjà constituée. C'est la réfutation définitive de la thèse de HUGO WILLRICH d'après laquelle l'établissement des Juifs en Égypte, sauf des exceptions isolées, ne serait pas antérieure au règne de Ptolémée VII Physcon.

GEORGES BÉNÉDITE.

SUR QUELQUES FRAGMENTS DE SCULPTURE EN BOIS DORÉ ET INSCRUSTÉS D'OR ET D'ÉMAIL CONSERVÉS AU MUSÉE DU LOUVRE.

Une première catégorie est formée par deux têtes ornées d'attributs royaux et détachées de statues disparues et par une statue mutilée mais ayant conservé ses parties essentielles. Une réplique beaucoup plus petite de cette dernière statue est à joindre à ce groupe, mais elle a perdu la plus grande partie de sa dorure et de son stuc. De même style et de même travail que les fragments des statues précitées, il y avait les chapelles aux parois inclinées avec porte à deux vantaux et couronnés d'une gorge, surmontée elle-même d'un couronnement d'uræus en bois ajouré. Le Louvre possède, dans cet ordre, les fragments suivants: 1° paroi postérieure d'un naos avec représentation du rois Amasis; 2° corniche de naos décoré d'un motif imbriqué; 3° battant de porte d'un petit naos avec représentation du roi Petoubastis; 4° autre battant de porte d'un autre naos avec représentation d'un roi non désigné par sa légende. Que ces fragments proviennent de chapelles ayant dû abriter de petites statues du type représenté par les fragments de la première catégorie, c'est ce qui résulte de la démonstration qui a été faite. Mais il est d'autres fragments d'un intérêt non moindre dans la question et en rapport avec les objets qui viennent d'être examinées. Ce sont: 1° Colonnette en bois surmontée d'un chapiteau hathorique et décorée de pâtes de verre incrustées; 2° fragment de colonnette semblable à la précédente d'un diamètre un peu moindre, mais ornée du même décor; 3° chapiteau hathorique en bois doré, à rapprocher du chapiteau de la colonne n° 1; 4° partie d'un couronnement de naos, composé de figures en bois découpé du dieu Râ hiéracocéphale alternant avec des uræus lovés; 5° figure représentant la déesse

Matt accroupie, également en bois découpé avec dorure et incrustation de pâtes de verre; 6° tête de lion, en ronde bosse, en bois doré et incrusté.

Le rapport qui existe entre tous ces éléments est nettement établi par les nombreuses représentations murales des édifices religieux d'époque pharaonique et gréco-romaine, où le mobilier liturgique tient une assez grande place. Nous avons donc là les débris d'un matériel ayant un caractère proprement religieux et non funéraire. Leur lieu d'origine doit être le temple, et c'est en cela que réside une grande partie de l'intérêt de la question. Si on considère d'autre part que presque tout l'ensemble des débris énumérés appartiennent à l'ancien fonds du Louvre et proviennent de la collection Clot-bey, on est amené à se demander s'ils ne sont pas le produit d'une même trouvaille. En tout cas c'est là une série sur laquelle il convenait d'attirer l'attention.

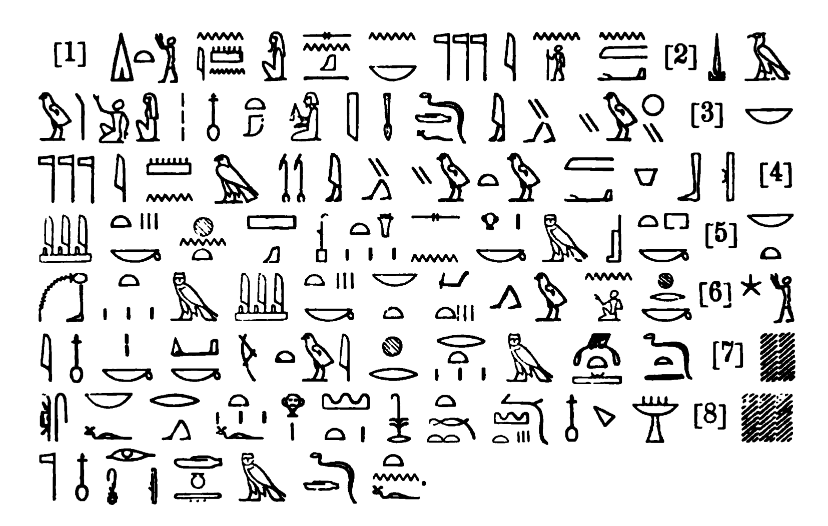
ED. MAHLER.

ÆGYPTISCHE ALTERTÜMER IN UNGARN.

Der Vortragende lenkt die Aufmerksamkeit des Kongresses auf eine stattliche Zahl ägyptischer Altertümer, die in den verschiedenen Museen Ungarns, zum Teil aber auch in ungarischen Privatsammlungen sich vorfinden. Es sind über 1700 Stücke, von denen der Vortragende seit seiner im October d. J. 1899 erfolgten Berufung an das Ungarische National-Museum in Budapest bis nun Kenntnis erlangt und die er, dank dem freundlichen Entgegenkommen der einzelnen Institute, auch wissenschaftlich bearbeitet hat. Besonderer Dank gebührt dem Direktor des Ungarischen National-Museums, Herrn Ministerialrat Emerich v. Szalay, sowie dem Leiter der *archäologischen*

Abteilung dieses Museums, Herrn Prof. JOSEPH HAMPEL die es dem Vortragenden möglich machten, das *inschriftlich* wichtigere Material noch vor Bekanntmachung derselben der Wissenschaft zuführen zu können, indem sie gestatteten, dass alle Inschriften, die irgend welchen grammatikalischen oder lexikalischen Wert haben können, teils in Form von Abklatschen, teils in Kopien oder Photographien der Redaktion des ägyptischen Wörterbuches ohne Vorbehalt eingesandt würden.

Von den ca. 600 Objekten, welche die archäologische Abteilung des Ungarischen National-Museums derzeit aufbewahrt, ist besonders nennenswerth die Grabstele, welche König Thutmosis III (reg. 1503—1449 v. Chr.) seinem Leibadjutanten Neferḫaut, der zugleich Oberkommandant des Gendarmerie-Korps war, gesetzt hat. Ein achtzeiliger Hymnus, der den untern Teil dieser Stele ausfüllt, hat folgenden Wortlaut:



„Ein Hymnus dem Amon, eine Huldigung dem Herrn der Götter von Seiten des Officiers der Matoï-Truppe Nfr-ḫ3w-t seligen Andenkens. Er spricht: „Sei gegrüsst, Herr der Götter, Amon, Horus der beiden Scepter! Kommt man in Deine Gefilde, sind voller Wonne ihre Pflanzungen über Dich, an allen Deinen reinen Plätzen, an allen Deinen prächtigen Fluren; ich kam zu Dir und pries Deine Schönheit; Du gewährtest, dass

ich geliebt werde unter den Menschen überall und immer. Dem Begleiter seines Herrn auf dessen Wegen in das Land des Südens und des Nordens, dem Ländervogte Nfr-ḫȝw-t ..... der gute Gott, der alles macht, wie er es gesprochen hat".

Historisch wichtig ist die hier aufbewahrte Statue Šešonk's, des Kronprinzen und Oberpriesters des Ptah aus dem IX. Jahrh. v. Chr. Künstlerisch wertvoll ist die Statue Amenhotep's III. (1439—1403 v. Chr.), sowie die einer königlichen Prinzessin aus derselben Zeit. Lehrreich in Bezug auf den Todtenkultus und die Religion der alten Aegypter sind die Inschriften und Malereien, welche den Sarg mit inliegender Mumie einer Fürstentochter, namens Nestaneter, bedecken.

Auch unter den 141 Objekten, welche die *ethnographische* Abteilung des Ungarischen National-Museums in Budapest aufbewahrt, sind einige recht beachtenswerte Stücke. Das gleiche gilt von den mehr denn 300 Stücken des Landes-Gewerbe-Museums in Budapest und den 344 Objekten des städtischen Museums zu Kaschau. Ueberdies hat die Privatsammlung des Herrn Prof. Zsolt Beöthy in Budapest 90 Objekte, unter denen sich auch zwei Mumienbilder befinden, *die einzigen auf ungarischem Boden*. Zieht man noch in Betracht etwa 40 kleinere Stücke des Pressburger katholischen Gymnasiums, 90 Stücke des Museums in Versecz und etwa 100 Stücke im Museum zu Klausenburg, so ist noch lange nicht alles Material erschöpft, das sich auf ungarischem Boden befindet.

Schade, dass diese Objekte so zerstreut sind und nicht wenigstens jene 1200 Stücke, die sich in Budapest befinden, an *einer* Stätte vereint sind; da könnten sie den *Grundstock* für eine ins Leben zu rufende ägyptische Abteilung bilden und so dem Lande ein — wenn auch kleines — Bild von dem geistigen Schaffen und Leben eines der ältesten Kulturvölker vorführen.

Vielleicht liegt der Zeitpunkt gar nicht fern, wo dieser, von jedem Freunde der Wissenschaft mit Recht gehegte Wunsch zur Ausführung gelangt. In wenigen Tagen (am 26. November 1902) feiert das Ungarische National-Museum in Budapest das Fest seines 100-jährigen Bestehens; nichts würde diesen Tag schöner krönen, als wenn dann durch Vereinigung aller in Budapest

vorhandenen ägyptischen Denkmäler an *einer* Stätte der Grundstein für eine ägyptische Abteilung gelegt werden würde.

Jedenfalls dürfte aber das in Ungarn vorhandene Material der Wissenschaft bald zugänglich gemacht werden, denn der Vortragende hat die Absicht, ein Werk, betitelt: *„Die ägyptischen Altertümer in Ungarn"*, herauszugeben, in welchem nebst einer allgemeinen Einleitung, welche die wichtigsten Elemente der ägyptischen Kulturgeschichte zur Darstellung bringt, die einzelnen Objekte wissenschaftlich beschrieben werden, die wichtigeren nicht nur in Wort, sondern auch in Bild.

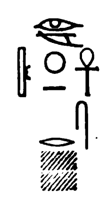
JAMES TEACKLE DENNIS.

ON USHABTIS FROM ABYDOS.

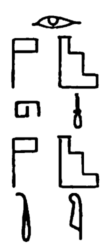
Among the *Ushabtis* from Abydos recently distributed by the Egyptian Exploration Fund to its subscribers, there occur several divergencies from the prevailing types. Among a number recently examined by me, there were five which differ in some respects from the usual forms. They may be described briefly as follows. — 1. Brown clay, unglazed, apparently sun-dried and not baked. It bears a scurge in the left hand in relief, painted black. Fingers of left hand clearly marked. Right arm extends down the side nearly to base of tunic. Chest protuberant; from the belt a rounded tunic extends to the knees. Length to belt, $2^1/_4$ inches; belt to base of tunic 1 inch. The tunic itself extends outward $^1/_8$ of an inch from the knees. No inscription.

2. Blue glazed; arms folded, hands resting on a flat tablet extending to the feet. Scurge painted in black, running over left shoulder to base of *Ushabti*. Chest deeply sunken. Tablet 1 inch wide, extending outward as it approaches the

feet, but the sides are parallel and the base rounded instead of square. Length of *Ushabti* $3^7/_8$ inches; length of tablet $1^3/_4$ inches. Inscription badly damaged, only the following symbols discernable:



3. Blue glazed, bearded figure. From the neck, the body protendes to a thickness of $1^1/_4$ inches; at neck and feet, the *Ushabti* is only $^1/_2$ inch thick. Width at feet and neck $^5/_8$ inches; in centre of body $1^5/_8$ inches. Dark blue head-dress. A double line of inscription runs down the front of the *Ushabti*, as follows:



4. Red terra-cotta, black head-dress. Length $3^5/_8$ inches. The entire figure is of very crude work; quite flat, only face, head-dress and hands in slight relief. The design inclines sideways to the left. Single line of inscription down the front, illegible.

5. Red terra-cotta, colored yellow on front. Headdress painted black. Short red scurge (?) in each hand. Under the chin, a horizontal red line and beneath this a double T thus-TT; on chest: two parallel red lines from hand to base. The inscription is much mutilated, only the following being discernable: . This *Ushabti* also is very much flattened. For purposes of comparison, I have only had an

opportunity to examine the collections of the Smithsonian Institute in Washington, and the Louvre and Guimet museums in Paris; but in none of them have I been able to find any *Ushabtis* corresponding at all closely to those I have mentioned.

P. A. A. BOESER.

ZUM DEMOTISCHEN PAPYRUS INSINGER.

(Auszug.)

Der demotische *Papyrus Insinger* ist einer der schwierigsten Texte, welche überhaupt existieren. Eine endgültige Uebersetzung des Ganzen zu lieferen, ist bei dem jetzigen Stande unsrer Kenntnisse des Demotischen nicht möglich. Man wird meines Erachtens der Wissenschaft einen grösseren Dienst leisten, wenn man sich auf Detailforschungen beschränkt. Für heute möchte ich die letzte Zeile Seite 34 einer genaueren Betrachtung unterziehen. In der Einleitung zu der Publikation dieses Papyrus haben Dr. Pleyte und ich gesagt, dass Kapitel 25, welches mit Seite 33, Zeile 7 beginnt, mit Seite 35, Zeile 12 schliesse. Ein weiteres Studium hat mir die Richtigkeit dieser Behauptung jedoch als zweifelhaft erscheinen lassen. Ich meine nämlich, dass man den Schluss des 25. Kapitels, oder genauer des moralischen Textes, in der letzten Zeile von Seite 34 finde. Diese Zeile, die freilich nicht mit völliger Sicherheit zu übersetzen ist, lautet im Original:

p'nt-sni lwḥ sbq p'nt-sr bw ntf-ḥtp;
das heisst ungefähr: „Derjenige, welcher eine kleine Anklage vorübergehen lässt, bereitet sich Unglück" (?). Die Bedeutung von *bw* ist unsicher. Die Schlussworte: *ntf-ḥtp* können meines Erachtens unmöglich zu dieser Phrase gehören. Wenn man weiter nicht ausser Acht lässt, dass sie in der Zeile ein wenig

abseits stehen, so kann man wohl kaum darin irren, sie als eine Art Schlussformel anzusehen, die besagen soll: „er schliesst", eine Bedeutung, die, so weit mir bekannt, zwar weder im Alt-Aegyptischen noch im Koptischen belegt, aber doch sehr wohl denkbar ist. Die Zeilen 1—12 auf Seite 35 sind wohl eine Art Epilog. Darauf folgen noch drei Zeilen, die den Schluss des ganzen Buches bilden.

JAC. KRALL.

NEUE ERGEBNISSE AUS DEN DEMOTISCHEN UND KOPTISCHEN PAPYRUS DER SAMMLUNG ERZHERZOG RAINER.

(Auszug.)

Auf früheren Orientalisten Kongressen hatte ich bereits Gelegenheit, über wichtigere Funde in den demotischen und koptischen Papyrus der Sammlung Erzherzog Rainer zu berichten, so in Genf über den historischen Roman aus der Zeit des Königs Petubastis, in Paris über die Verwünschungen des Lammes aus der Zeit des Königs Bokchoris. Die durch Lückenhaftigkeit des Materials sehr gehemmte Bearbeitung dieser grossen Fragmente geht nunmehr ihrem Abschlusse entgegen. Es kommen jetzt die kleinen Fragmente an die Reihe, aus deren Wuste sich mühsam die Ueberreste einer Anzahl Rollen literarischen Inhalts ausscheiden lassen, die in ihrem jetzigen trümmerhaften Zustande die Neugierde mehr wecken, als sie befriedigen. Immerhin ersieht man schon aus diesen Resten, welch' lebhafte literarische Interessen in dem so weltentlegenen Soknopaiu Nesos in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit bestanden. Unter den kleinen Fragmenten sind am zahlreichsten (es sind ihrer fast 50, nämlich D 6159—6207, von denen die meisten freilich nur einzelne Wortgruppen enthalten) die Reste einer Erzählung erhalten, welche uns nach Indien versetzt. Aegypter sind, wie es scheint, unter Führung eines Fürsten

Petchonsu nach [hieroglyphs] *Hntu* [1]) (die Determinative dieses Namens finden wir in diesem Papyrus auch hinter den Gruppen für *tôsch* Nomos, *Ch(o)r* Syrien) gekommen, wo sie als „Königin des ganzen Landes" die Lotosblume Sarpot vorfanden, welche dem entsprechend von einer Königscartouche umrahmt erscheint. Für die Transcription bürgt der grosse gnostische demotische Papyrus in London und Leiden, der II, 17 die Lesung ⲧⲥⲁⲣⲡⲟⲧ bietet; es ist nach Loret, *Flore pharaonique*², 194, der blaue Lotos, *Nymphaea caerulea.* Unter der persischen Herrschaft, namentlich durch die Bemühungen des Königs Dareios, die zwei fernen Satrapien durch einen Kanal vom Nil zum roten Meere näher zu bringen, wird wohl zuerst nähere Kunde von dem indischen Märchenlande nach Aegypten gekommen sein; der directe Verkehr zwischen beiden Ländern datiert erst seit der späten Ptolemäerzeit. Indien beschäftigte von da an die Phantasie des ägyptischen Volkes. Einen positiven Beleg für diese Beziehungen erbringt unser Papyrus, der in dem zweiten Jahrhundert n. Chr. geschrieben ist; — unter den demotischen Fragmenten fand sich ein kleines griechisches aus der Zeit des Kaisers Commodus vor.

Unter den koptischen Funden der letzten Jahre ist der wichtigste die Feststellung des Chartulars des Rechtsanwalts (*ἀνύτης* für *ἀνύστης*) Schenute aus der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, eines Seitenstücks zu der Correspondenz des Apa Pesynthios im Louvre. Es ist das erste Mal, dass sich in unseren Faijûmer und Schmûner Papyrusmassen ein grösserer innerer Zusammenhang hat feststellen lassen (auf ähnlichen Fälle aus anderen Fundstätten habe ich in der Wiener „Zeitschr. für die Kunde des Morgenl." XVI, 257, hingewiesen). Die Mannigfaltigkeit des Schriftarten dieses etwa 200 Stücke umfassenden Fundes, die alle derselben Zeit angehören, ist eine überraschende. Auf eines der Stücke (K 5102) möchte ich speciell aufmerksam machen, eine Rechtsurkunde, welche von Philotheos, dem Commandanten einiger Nilbarken in der Ortschaft Parigori, der den stolzen Titel eines Admirals (*στολάρχης*) führte, an Schenute gerichtet ist. Philotheos schreibt dem Schenute

---

1) Koptisch: ϩⲛ̄ⲧⲟⲩ; vgl. v. Lemm, *Kleine koptische Studien*, II, „Indien und Inder in der koptischen Litteratur"

ⲁ ϩⲛ̄ⲉⲃⲓⲁⲧⲉ ⲉⲓ ⲁⲩⲟⲩⲱϩ ϩⲙ̄ ⲡⲁⲣⲓⲅⲟⲣⲓ, „es sind Bienenzüchter gekommen;. sie haben sich in Parigori niedergelassen". Er verpflichtet sich, ein Drittel des Honigs, den sie (die Imker) in den Waben finden werden, abzuliefern (ⲧⲓϩⲟⲙⲟⲗⲟⲅⲉⲓ ⲁⲩⲱ ⲧⲓⲉⲅⲅⲩⲏ ⲛⲏⲧⲏ ⲙⲡⲉⲧⲣⲓⲧⲟⲛ ⲙⲉⲣⲟⲥ ϩⲛ̄ ⲛⲉⲃⲓⲟⲟⲩ ⲥⲉⲛⲁϭⲛ̄ ⲉⲣⲟϥ ϩⲛ̄ ⲛⲉⲩⲁⲃ). Wir erhalten aus unserem Papyrus die bisher im Koptischen nicht nachgewiesene Bezeichnung für „Bienenzüchter". Ein unedierter Papyrus in Alexandrien giebt den Singular (ⲡ)ⲉⲃⲉⲓⲧ und den Plural (ⲛ)ⲉⲃⲉⲓⲉⲧⲓ, beziehungsweise ⲛⲃⲓⲉⲧⲓ, dialektisch für (ⲛ)ⲉⲃⲓⲁⲧⲉ des Wiener Papyrus (für den Plural vgl. Stern, § 220, und Steindorff, § 115). Dieser späte Papyrus führt uns so zu Fragen, die das älteste Aegypten betreffen. Bekannt ist, dass in dem Leidener demotischen Papyrus der Tierfabeln der Name des Königs von Unter-Aegypten (für diesen vgl. Sethe, in „Aeg. Zeitschr." 28, 125, und Griffith, *Mastaba of Ptahhetep*, I, S. 23 fl. [1])) in etymologisierende Verbindung mit den Namen der Biene gebracht wurde. „Der Königsname", bemerkte schon Max Müller (Aeg. Zeitschr., 30, 56 fl.), „ist nach dieser Schreibung ein mit Anhängung von *ï* weitergebildetes Denominativ von *ebiô(t)*, Honig". Der Name des Königs von Unter-Aegypten war wohl mit jenem des Bienenzüchters identisch; man wird ihn sonach *Ebît*, im Plural *Ebjâte* zu lesen haben. Eine mythologische Sage mochte zu dieser Benennung des Königs von Unter-Aegypten (bedeutet der Name des Königs von Ober-Aegypten 𓇓𓏏𓈖 ursprünglich den „Schlächter"??) den Anlass gegeben haben; er führte den Namen wohl in seiner Eigenschaft als Hohepriester [2]) eines bestimmten Heiligtums.

1) Die hier erwähnte "class of people" aus dem Harrispapyrus I: "perhaps those who collected gum from the trees" dürften „Bienenzüchter" sein.

2) Der Name des Königs von Ober-Aegypten ist bekanntlich mit dem Titel des Hohenpriesters von Herakleopolis Magna, jener des Königs von Unter-Aegypten mit dem Titel des Hohenpriesters von Panopolis identisch. Andererseits finden wir öfter in den Königscartouchen Hohepriestertitel vor, so bei König Mrmescha (Hohepriester von Tanis), so bei König Peonche (Hohepriester von Theben), so bei König Aha (Hohepriester des Onuris von This, der Heimat der ersten Dynastie), vielleicht auch bei König Semempses.

SEKTION VII B.

AFRIKANISCHE SPRACHEN.

(MIT AUSSCHLUSS DES AEGYPTOLOGISCHEN, ALLGEMEIN SEMITISCHEN UND ISLĀMISCHEN GEBIETES.)

HANS STUMME.

METRISCHE FRAGEN AUF DEM GEBIETE DER BERBERISCHEN UND HAUSANISCHEN POESIE.

(Auszug.)

In so ziemlich allen Publikationen poetischer Erzeugnisse der Hausa oder der Berbern — und auch anderer afrikanischer Völker (Fulbe, Suaheli) — wird die Erörterung *metrischer* Fragen leider entweder gänzlich unterlassen, oder, wenn wirklich unternommen, in nur ganz schattenhaften Umrissen ausgeführt. So berühren metrische Fragen auf dem Gebiete der berberischen Dichtung z. B. Hanoteau in seinem „Essai de langue Tamacheḳ" (Paris, 1860) auf S. 201—204, ferner Belkassem Ben Sedira in seinem „Cours de langue kabyle" (Alger, 1887) auf S. 377 ff., oder, auf dem Gebiete der Poesie der Suahelis, z. B. C. G. Büttner in seiner „Anthologie aus der Suaheli-Litteratur" (I. Theil, Berlin, 1894) auf S. xv. Gelehrte wie Masqueray, Basset, Luciani (L. publicierte: „El H'aoudh". Texte berbère [Dialecte du Sous] par Meh'ammed Ben Ali Ben Brahim, Alger, 1897) oder Ch. H. Robinson (R. publicierte: „Specimens of Hausa Literature, Cambridge, 1896) und Andere lassen in ihren einschlägigen Werken die Erörterung metrischer Fragen indessen fast gänzlich ausser Acht. — Ich habe in meiner Schrift „Dichtkunst und Gedichte der Schluḥ" (Leipzig, 1895) auf S. 21—27 mich ziemlich eingehend über die metrischen Systeme der schilḥischen Poesien verbreitet, habe schon dort über das Nichteingehen der meisten Herausgeber solcher afrikanischer Poesien auf metrische Fragen Klage geführt und die Ansicht

ausgesprochen, dass die Metrik der schilḥischen Poesien eine metrisch-accentuierende (d. h. keine wort-accentuierende) sei; vgl. S. 21 meiner ebencitierten Schrift. Meine Ausführungen hat hernach R. Basset in seiner Anzeige dieser meiner Schrift (in „Revue critique", 1895, S. 282) als richtig bezeichnet. Ich bin denn auch selber bis heute noch derselben Meinung über das Accentuationsprincip in jenen Dichtungen; meine Ansicht über den assonierenden Reim und das dort geradezu krankhaft häufige Verschränken der Verse habe ich indessen mittlerweile modificiert. Ich vermag romanischen Einfluss auf diesem Gebiete heute nicht mehr anzuerkennen. Wo wir auf dem Gebiete der schilḥischen Poesien Manieriertheiten entdecken, wie z. B. die erwähnten immer und immer wiederkehrenden Versverschränkungen oder die unaufhörlichen Apostrophen, — da liegt wohl nichts Anderes vor, als übertriebenes Nachahmen von Erscheinungen, die maassvoll auch schon in der klassischen Poesie des Arabischen auftreten. Ein Untersuchen des Einflusses der *arabischen* Poesie auf die berberische, sowie auf die hausanische, fulbische, suahelische und überhaupt auf die Poesie afrikanischer Völker muhammedanischer Religion ist jedenfalls das Grunderfordernis für eine systematische Behandlung metrischer Fragen auf diesen Gebieten. Auf berberischem Boden bedarf es keiner allzugrossen Uebung, um Gedichte mit autochthoner Metrik von solchen mit einer auf arabischer Grundlage fussenden Metrik absondern zu können. Gedichte der zweiten Kategorie gehören grösstenteils einer kunstmässigen, solche der ersten Katagorie mehr einer volkstümlichen Poesie an. Dies ist so bei Berbern und bei Suahelis und bei noch anderen, hier mitzuberücksichtigenden afrikanischen Völkern; auf hausanischem Bezirke fehlen, soweit wir das übersehen können, Proben guter volkstümlicher Gedichte bis jetzt überhaupt noch (höchstens sind die kurzen Gedichte in der „Magana Hausa" von J. F. Schön, London, 1885, z. B. S. 104, 242, 243, 250 u. 281 zu erwähnen). Auf die verschiedenen Systeme der Metrik in den hier zu berücksichtigenden kunstmässigen und volkstümlichen Dichtungen kann an diesem Orte indessen nicht näher eingegangen werden; überhaupt ist in dieser Hinsicht eine definitive Beantwortung der hier in Frage kommenden Eventualitäten noch lange nicht

abgeschlossen und eignet sich eine daraufhinausgehende Untersuchung mehr zu einer Diskussion, wie eine solche durch diesen Vortrag angeregt worden ist, als zu einer endgültigen Formulierung.

RESOLUTION,

betreffend das Studium der Afrikanischen Sprachen.

In der Sektionssitzung vom 9 Sept. 1902 wurde im Anschluss an die Diskussion über einen von Herrn MAX BENEKE über die „Grundzüge einer vergleichenden Bantu-Grammatik" gehaltenen Vortrag die im Folgenden wiedergegebene Rosolution gefasst:

> „Die Sektion habe aus der schwachen Beteiligung, die sie auf diesem Kongresse aufzuweisen hatte, ersehen müssen, dass das Interesse am Studium der Afrikasprachen noch nicht in dem Maasse erwacht sei, wie es diese Sprachen verdienten. Durch diese Resolution, oder durch einige zweckentsprechende Aeusserungen eines Sektionsmitgliedes in der Schlussplenarsitzung des Kongresses, möge auf die Wichtigkeit des Studiums der Afrikasprachen hingewiesen werden, dabei aber auch gekennzeichnet werden, dass auch jetzt schon ein Publicieren von elementaren Grammatiken, Wörterbüchern und Chrestomathieen einem Publicieren von tiefergehenden und wirklich wissenschaftlichen Grammatiken etc. Platz machen könne, da es an zu bearbeitendem Stoffe nicht mangele. Vor allem sei eine solide Kenntnis des Arabischen bei allen Afrikologen wünschenswert".

Diese Resolution erhielt in der gleichfalls am 9. Sept. stattgehabten Konferenz der Sektionspräsidenten, Obmänner und Delegierten der Regierungen und wissenschaftlichen Institute die nachstehende Formulierung, in der sie der Kongress in seiner II. (letzten) Plenarsitzung (10. Sept.) genehmigt hat:

> „Die Sektion spricht den Wunsch aus, dass sich das Interesse der orientalischen Philologie in stärkerem Maasse

als bisher dem Studium der Afrikasprachen zuwenden möge, in Anbetracht

1. der Wichtigkeit dieses Studiums und
2. des Umstandes, dass für tiefergehende und wirklich wissenschaftliche Arbeiten an Stelle der jetzt vorhandenen elementaren Grammatiken, Wörterbücher und Chrestomathieen ein ebenso starkes Bedürfnis, wie reichlicher Stoff vorhanden ist.

Für die Mitarbeit bedarf es vor allem einer soliden Kenntnis des Arabischen".

SEKTION VIII.

WECHSELWIRKUNGEN ZWISCHEN ORIENT UND OCCIDENT.

K. KRUMBACHER.

UEBER DEN ZWECK UND DIE ALLGEMEINE BEDEUTUNG DER SEKTION: „WECHSELWIRKUNGEN ZWISCHEN ORIENT UND OCCIDENT".

(Auszug.)

Der Zweck und die Existenzberechtigung dieser Sektion ist auf den Orientalisten-Kongressen zu Genf, Paris und Rom nicht deutlich genug definiert worden. Vielfach wurden Griechenland und Byzanz förmlich als Teile des Orients betrachtet und demgemäss Vorträge über rein griechische bezw. byzantinische Dinge gehalten. In Wahrheit hat die Sektion auf den Orientalisten-Kongressen eine Berechtigung nur wegen der zahlreichen Beziehungen, welche Griechenland im Altertum, Mittelalter und in der Neuzeit mit dem Orient verbinden. Ausser der griechischen Welt participieren an diesen Wechselbeziehungen, allerdings in weit geringerem Maasse, auch andere Teile der europäischen Kulturwelt, und auch sie müssen in der Sektion berücksichtigt werden. Als Titel der Sektion sollte daher in Zukunft, um allen Missverständnissen vorzubeugen, festgehalten werden: „*Wechselbeziehungen zwischen Orient und Occident (Griechenland, Byzanz u. s. w.).*" Wenn die Sektion dieses Programm festhält, wird sie nicht bloss in alle Zukunft ein vollberechtigtes Mitglied der Kongresse sein, sondern eine notwendige Ergänzung der übrigen Sektionen bilden. Denn sie ist mit den meisten übrigen Sektionen enger verbunden, als diese unter sich verbunden sind. Sie repräsentiert die systematische Erforschung der zahllosen Fäden, durch welche das scheinbar dem europäischen Menschen so fern liegende Aggregat „Orient" mit unserer heimischen Kultur verbunden ist. So mag in dieser Sektion die von Goethe gepriesene Vereinigung von Orient und Occident „im friedlichen Gelände" zur Wirklichkeit werden.

ADOLF DEISSMANN.

DIE HELLENISIERUNG DES SEMITISCHEN MONOTHEISMUS.[1]

(Auszug.)

Unter Hellenisierung des semitischen Monotheismus verstehen wir die nach der Einwanderung des jüdischen Gottesglaubens in die hellenisierte Welt des Mittelmeerbeckens erfolgende formale und materiale Anpassung dieses Glaubens an diese Welt. Die Septuaginta ist für die Zeit ihrer Entstehung das vornehmste Denkmal dieses Processes und für die Folgezeit ihr wichtigster Faktor. Die Aufhellung dieses Processes kann nur vom Standpunkte der neueren gräcistischen Forschung aus geschehen; das religionsgeschichtliche Problem hängt eng zusammen mit dem sprachgeschichtlichen.

Begonnen hat die Hellenisierung mit der Entstehung einer jüdischen Diaspora in der nord- und südwestlichen Welt. Im Licht der Geschichte stehen die Anfänge der ägyptischen Diaspora. Sie hat die Septuaginta hervorgebracht, und diese Bibel lehrt, dass ihre Urheber zwar nicht aufgehört hatten, Juden zu sein, dass sie aber bereits mitten in dem grossen Process der Hellenisierung standen. Vor allem einer formalen Hellenisierung: Umgangssprache der jüdischen Diaspora war die gemeingriechische Weltsprache des Zeitalters. Das angebliche „Judengriechisch" ist schwerlich eine lebendige Sprache gewesen; es existierte, abgesehen von dem Radebrechen der noch im Heiligen Land geborenen Grossväter, bloss auf dem Papier als Uebersetzergriechisch, das sich der semitischen Vorlage anschmiegt. Dass der griechische Wortschatz der Weltjuden Neubildungen und

---

1) Der *ganze* Vortrag in *erweiterter* Form mit Anmerkungen ist in den „Neuen Jahrbüchern für das klass. Altertum etc." Leipzig, TEUBNER, Jahrgang 1903 erschienen, auch separat (Leipzig, TEUBNER). Eine ausführliche Kritik gab JULIUS BOEHMER in der Zeitschrift „Die Studierstube" (Stuttgart, GREINER und PFEIFFER) 1903, p. 340 ff. [A. D. 27. Aug. 1903].

Umprägungen aufweist, ist natürlich; aber diese Einzelheiten genügen schwerlich zur Auszeichnung eines Judengriechisch als einer sprachwissenschaftlichen Grösse. Zudem ist bei der Heraushebung solcher Um- und Neubildungen Vorsicht geboten.

Für die ins Griechische hineingewachsene und immer mehr hineinwachsende Synagoge ist die Septuaginta geschaffen worden. Wie sich ihre Entstehung aus einer bereits in der Entwicklung begriffenen Hellenisierung des Judentums erklärt, so auch ihre Verbreitung (vergl. jetzt auch die *Rachegebete von Rheneia*, „Philologus", LXI, N. F., XV, S. 252—265). Aber die Septuaginta selbst hat ihrerseits wieder den Process der Hellenisierung beschleunigt und den Eingang des semitischen Monotheismus bei den Heiden ermöglicht.

Dies letztere wird freilich von Forschern ersten Ranges durch die These bestritten, dass die Septuaginta ein für Griechen unverständliches Buch sei. Diese These ist aber falsch. Weder die jüdische Propaganda in der heidnischen Menschheit noch die altchristliche Weltmission wären historisch zu begreifen, wenn die Septuaginta von der antiken Welt als ungriechisches Buch betrachtet worden wäre. Der Fehler der These: sie generalisiert richtige Einzelbeobachtungen und sie arbeitet mit einem Begriff des „Griechischen", der an der klassischen statt an der Diadochenzeit, und an der Kunstlitteratur statt am Volksempfinden orientiert ist. Mit den Augen des Durchschnittsmenschen im Zeitalter der Religionswende gelesen, erscheint die Septuaginta zwar nicht als ein vollgriechisches, aber doch als ein nicht ungriechisches Buch, in formaler und materialer Hinsicht.

In formaler Hinsicht: Wortschatz und Formenbildung entsprechen den Tatsachen der spätgriechischen Umgangssprache. Syntax und Stil sind nicht einheitlich. Aber jedenfalls ist auch hier vieles ohne weiteres dem Griechen verständlich. Der Stil der erzählenden Partieen z. B. ist der zwar auch semitische, aber nicht nur semitische volkstümlich parataktische Stil des Geschichtenerzählers. Dabei behält das Buch freilich seine Ursprungsmarken: die zahlreichen syntaktischen und sachlichen Semitismen. Aber dass diese Sonderbarkeiten dem Griechen der mittleren und unteren Schicht abstossend gewesen seien, das müsste erst bewiesen werden; wahrscheinlich ist es, nach Ana-

logien zu schliessen, nicht. Formal betrachtet, ist die Septuaginta also ein westöstliches Buch, eine aus dem Osten stammende, aber dem Westen angepasste Bibel.

Dasselbe gilt in materialer Hinsicht. Was fand der antike Mensch in dem Buch der Juden? Vgl. die treffende Antwort von ADOLF HARNACK („Sitzungsberichte der Berliner Akademie", 1902, S. 508 f.). Kurz gesagt: es ist der Eine, grosse Gott des kleinen östlichen Volkes, der auf die westlichen Menschen den tiefen Eindruck machte. Und zwar erleichterte sich diese Wirkung des Monotheismus durch eine Reihe von sachlichen Hellenisierungen resp. Verweltlichungen der Urform des Alten Testaments im einzelnen; Beispiele: die Begriffe *κύριος* und *διαθήκη*, die beide eine Verweltlichung des Monotheismus im grossen Stil bedeuten. Die scheinbar specifisch jüdischen Dinge (das gesetzlich levitische Detail) sind dabei für den antiken Heiden ebenso wenig abstossend gewesen, wie die formalen Semitismen. Die neuerdings bekannt gewordenen Rituale griechischer Tempel zeigen im einzelnen merkwürdige Analogieen zum Alten Testament; im ganzen jedenfalls denselben levitisch-kultischen Geist. Auch nach dieser Seite hin stand der Wirkung der hellenisierten Bibel auf die Welt nichts im Wege.

Die Hellenisierung des semitischen Monotheismus, wie sie ihr vornehmstes Denkmal und ihren mächtigsten Faktor zugleich im hellenisierten Alten Testament hat, ist in der Geschichte der Religion eine Tatsache von welthistorischer Bedeutung. Sie ist das wichtigste Kapitel in der Vorgeschichte des Christentums als der Weltreligion.

In der Diskussion, an der viele Redner (C. WESSELY, K. KRUMBACHER, J. DRÄSEKE, P. KAROLIDIS, TH. NÖLDEKE, J. OPPERT, C. SCHMIDT, DR. ROSEN, G. OPPERT) sich beteiligen, erwähnt Herr **C. Wessely** das pseudo-phokylideische Gedicht als eine der Litteraturerscheinungen, die den Kreisen entstammen mögen, aus denen diejenige Hellenisierung hervorgegangen sei, welche der Vortrag des Herrn DEISSMANN besprochen habe. Er erörtert ferner die Gesetze der semitischen Rhythmik, wie die *Concatenatio* und *Responsio*, deren Kenntnis in der Septuaginta zu verspüren sei.

Zu der von Herrn DEISSMANN erwähnten Tatsache, dass innerhalb der griechischen Uebersetzung der Psalmen und des HIOB von Forschern rhythmische Gestaltung bemerkt worden sei, führt Herr **Johannes Dräseke** aus, diese Beobachtung trete jetzt in ein ganz neues Licht, da BLASS, wie er in seinem geistvollen Buche über die Rhythmen in der attischen Kunstprosa die Philologen auf die rhythmisch kunstvoll gestaltete Rede bei ISOKRATES, DEMOSTHENES und PLATON hingewiesen, so auch den Theologen in einer ungemein anregenden und sicherlich wieder für eine neue Textfassung grundlegenden Abhandlung in den „Studien und Kritiken" die rhythmische Komposition des Hebräerbriefes aufgezeigt habe. Beide offenbar auf demselben alexandrinischen Boden, wenn auch zeitlich getrennt, erwachsenen Erscheinungen bestätigten die Tatsache, dass die Juden der Diaspora früh an hellenischer Formschönheit Gefallen gefunden, selbsttätig dieser Formen sich bemächtigt und durch sie auf ihre Stammesgenossen bezw. die Hellenen ihrer Zeit zu wirken bemüht gewesen seien.

Im weiteren Verlaufe der Diskussion über die schriftstellerische Tätigkeit der jüdischen Diaspora macht Herr DRÄSEKE ferner darauf aufmerksam, wie griechisch gebildete Juden in hervorragendem Maasse das Ohr ihrer hellenischen Zeitgenossen zu gewinnen suchten. Er erinnert an jene alexandrinischen Juden, die in mehreren Büchern der Sibyllinen in klassischer Form Hoffnungen und Erwartungen der Menschheit zum Ausdruck brachten; er weist auf jenen anderen schriftgewandten und mit ARISTOTELES' Ethik wohlvertrauten Sohn der Synagoge hin, der es in seinen Briefen unter der ernsten Maske des grimmigen, pöbelhassenden HERAKLIT vortrefflich verstand, den Ephesiern seiner Zeit bittere Wahrheiten zu sagen.

Herr **Paul Karolidis** macht die folgenden Ausführungen:

1) Ich möchte eher von einer Hebräisierung des griechischen Monotheismus als von einer Hellenisierung des hebräischen Monotheismus reden, wie dies Herr DEISSMANN getan hat. Nach meiner Ansicht ist der Monotheismus im moralisch-philosophischen Sinne nie im Hebräismus eigentlich verwirklicht worden. Jahve ist immer, trotz des sittlichen Aufschwunges, den die

Idee der Gottheit bei den Hebräern späterer Zeiten, meistens unter dem Einflusse des Hellenismus, genommen hat, dem Wesen nach ein nationaler Gott geblieben; wenn er auch die ganze Welt und Menschheit geschaffen hat und regiert, so ist er doch immer, vom sittlich-religiösen Gesichtspunkte aus, nur der Gott seines auserlesenen Volkes. Der Monotheismus in der hohen sittlichen Auffassung dieser Idee, in der Auffassung der Gottheit als Grundes und Quelle des Rechtes für die ganze Menschheit, als Gründerin des sittlichen Gesetzes, ist wesentlich eine rein griechische Idee, die in den erhabenen Worten der grossen griechischen Tragiker über Zeus als Zeuger des sittlichen Gesetzes und der sittlichen Welt, wie auch in der praktischen Philosophie von SOKRATES ihren Ausdruck findet und die ganze spätere griechische Philosophie durchdringt.

Dieser sittliche Monotheismus ist auch im Neuen Testament mit einem schwachen geschichtlichen Anschlusse an das Alte Testament bekannt. Und nur durch die christlich-griechische Lehre ist Jahve im Christentum und später, in einfacherer Form und mit einfacherem Character, im islamischen Allah Gott der gesamten Menschheit, ohne Unterscheidung irgend eines auserlesenen Volkes.

2) Was den von Herrn DEISSMANN behaupteten Einfluss der Septuaginta auf das Hellenentum betrifft, so möchte ich bemerken, dass, so viel ich weiss, keine Spur eines solchen Einflusses bei den griechischen Schriftstellern vor dem Christentum zu finden ist. PLUTARCH, der grösste Vertreter des geistigen Lebens der Griechen im ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr., hat keine Ahnung davon. Er hat keine Kenntniss von der Septuaginta. Seine Kenntnisse vom Judentum sind sehr dürftig, oberflächlich und verworren. Er sagt, dass die Juden den *Adonis* (natürlich Adonai Sabaoth!) verehren, dass auch *Liber* ihr Gott sei und darum ihre Priester (also die Leviten) den Namen von diesem Gotte (Λυαῖος!) bekommen haben. Ich meine, das Alte Testament ist nur durch das Neue Testament in der griechischen Welt bekannt geworden. Und im Gegensatze zu Herrn DEISSMANN's Ansicht glaube ich annehmen zu dürfen, dass bei den Griechen das Neue Testament dem Alten oder der Septuaginta die Vorbereitung und den Eingang verschafft hat.

3) Was endlich den von Herrn Deissmann angenommenen Uebergang des hebräischen *Jahve* in das griechische κύριος betrifft, so bemerke ich, dass die Auffassung Gottes als Herrn der Welt und der Menschen mehr orientalisch, und zwar semitisch, als griechisch ist (vgl. das semitische Baal, Adonai). Das κύριος der Septuaginta, das später auch in das Neue Testament übergegangen, ist ganz einfach aus dem hebräischen Adonai Sabaoth (κύριος Σαβαώθ oder κύριος τῶν δυνάμεων) hervorgegangen und auf das *Jahve* unbekannter Bedeutung übertragen worden. Einige griechische Götterbeinamen wie Πότνια (Ἥρη), Δέσποινα (Δημήτηρ, ΠερσεΦόνη, Ἀθηναίη, Ἄρτεμις), Δεσπότης (Ἥλιος, Παλαίμων) haben nichts mit dem Κύριος als Götterbeiname zu tun. Ein solcher Gebrauch dieses Namens (Κύριος) gehört den späteren Zeiten an und bezieht sich gerade auf die asiatischen Götternamen.

Herr **Carl Schmidt** lenkt die Aufmerksamkeit auf die Entstehung der jüdischen Diaspora und führt sie nicht allein auf die gewaltsame Ansiedelung von Gefangenen, sondern in der Hauptsache auf die friedliche Kolonisierung der neugegründeten hellenistischen Städte mit jüdischen Emigranten durch die Ptolemäer und Seleuciden zurück. Den Gefangenen hätte man keine Bürgerrechte in den Städten, freie Religionsübung, eigene Gerichtsbarkeit und andere Privilegien gewährt. Die Römer hätten bei der Eroberung des Orients die alten Privilegien bestätigt. Dadurch erkläre sich die exempte Stellung der jüdischen Diasporagemeinden im römischen Reiche.

LOUIS BRÉHIER.
Professeur à l'Université de Clermont-Ferrand.

DE L'INFLUENCE DES ORIENTAUX SUR LA CIVILISATION OCCIDENTALE AU COMMENCEMENT DU MOYEN AGE (Ve—VIIIe SIÈCLE.)

(Auszug.)

Parmi les éléments qui ont formé la civilisation occidentale du moyen âge, l'influence orientale a été souvent signalée, mais la part qui lui revient dans la culture européenne reste encore à déterminer.

(Voy. les travaux de BONAMY, *Mémoires de l'Acad. des Inscript.*, XXI, p. 96 et s.; DE GUIGNES, Introd., XXXVII, p. 467 et s.; SCHEFFER—BOICHORST, *Mittheil. des Instit. für oesterreich. Geschichtsforsch.* VI. Bd., Innsbruck, 1885; LE BLANT, *Inscriptions chrétiennes de la Gaule* (Introduction); COURAJOD, *Leçons de l'École du Louvre*, I; MARIGNAN, *La Civilisation mérovingienne*, I).

I. Cette influence s'est exercée par l'intermédiaire des colonies de Grecs, Égyptiens, Asiatiques qui sous le nom collectif de „Syriens" se sont établies et perpétuées depuis la plus haute antiquité jusqu'à l'époque de Charlemagne, dans les principales villes d'Occident. On peut suivre leur développement:

1° à Rome, où ils viennent comme marchands (*Cod. Theod.*, V, prol. et I, 1), fonctionnaires (depuis JUSTINIEN), pèlerins (*Pat. lat.*, LXXX, 487; LXXIV, 196; LXXVII, 702; PHOTIUS, *Bibl.*, CXCIX...), moines (MANSI, X, p. 910). Parmi les papes des VIIe et VIIIe siècles, huit sont des Grecs et cinq sont d'origine syrienne;

2° en Italie; ils forment des groupes importants à Ravenne (SIDON, APOLLIN, *Epist.*, I, 8), à Naples (PROC., *Bell. Goth.*, I, 8); les évêques sont recrutés parmi eux (AGNELLES, *Pat. lat.*, CVI, 513; *Acta Sanct.*, BOLL., 7 février, p. 57; DANDOLO dans MURATORI, XII, 97), ainsi que les fonctionnaires

depuis le VIe siècle (DIEHL, *Exarchat de Ravenne*, p. 247—52);

3° à Carthage (PROCOPE, *Bell. Vandal.*, I, 20);

4° en Gaule et en Germanie; Marseille et la Provence (SALVIEN, IV, 4; *Pat. lat.*, LIII, 87; GREG. TUR., *H. F.*, IV, 42—43; VI, 6; LE BLANT, *Inscript. chrét. de Gaule*, n°s 521, 613 A.), Narbonne (MANSI, IX, p. 1015—17), Bordeaux (JULLIAN, *Inscript. rom. de Bordeaux*, I, n°s 68—71; GREG. TUR., *H. F.*, VII, 31), Vienne (ALLMER, *Inscript. de Vienne*, IV, n° 1892; *C. I. G.*, 9886), Lyon (*C. I. L.*, XIII, 1897, 1945, 2007, 2015, 2198), Genay (*Mém. Soc. Antiq. Fr.* 1865), Genève (DE LONGPÉRIER, *Œuvres*, I, 121), Besançon (*Rev. archéol.*, 3e sér., XXXVIII, p. 85), Autun (*Acta Sanct.*, BOLL., 5 août, p. 60—68), Orléans (GREG. TUR., *H. F.*, VIII, 1; Pat. lat., LXXXVII, 1035), Tours (GREG. TUR., *Glor. Mart.*, 94; *H. F.*, X, 24) Clermont (Oise) (*Bull. Soc. Antiq. France*, 1861, p. 86), La Chapelle St Eloy (Eure) (LE BLANT, n° 125), Paris (GREG. TUR., *H. F.* X, 26, *Vita Genov.*, III, p. 226), Strasbourg (DE LONGPÉRIER, I, 121); Trêves (BRAMBACH, *C. I. Rhenan.*, 787; *C. I. G.*, 9891, 9892, 9893), Cologne (DE LONGPÉRIER, I, 121) etc. forment leurs principales étapes. Ils avaient suivi, pour ainsi dire, les progrès de la conquête romaine et l'on en voyait encore en Gaule sous Charlemagne (THÈGAN., *Vita Ludov. Imperat.*, 7).

II. Jusqu'au IVe siècle de l'ère chrétienne, la situation de ces Syriens a été subordonnée; ils ont eu à soutenir la concurrence des corporations industrielles et loin d'entamer la culture latine, ils l'ont eux-mêmes adoptée. A l'époque des invasions barbares, au contraire, ils sont devenus les seuls industriels et les seuls commerçants de la Gaule et de l'Italie; ils se sont groupés dans les villes en corps de nation et ont conservé leurs noms, leur langue, leurs coutumes; il n'est donc pas étonnant qu'ils aient agi sur la civilisation occidentale:

1° par leurs importations commerciales (produits agricoles et industriels de l'Orient);

2° par leurs importations artistiques. Il y a peu d'exemples d'artistes orientaux qui aient émigré en Occident (v. MÜNTZ, *Rev. Art chrét.*, XXXVI, p. 182), mais par suite des relations commerciales et de l'usage des cadeaux entre sou-

verains, beaucoup d'objets d'art sont passés d'Orient en Occident. (Tels sont: la plaque du musée de Wolfsheim, la couverture de l'Évangéliaire de Théodelinde, la coupe de Salomon à Paris, le reliquaire du monastère de Ste Croix à Poitiers). De plus, la peinture et la mosaïque orientale pénétrèrent dans les églises d'Occident. Des Syriens probablement introduisirent le crucifix en Gaule, à Narbonne (Greg. Tur., *Glor. Mart.*, 22). Le grand nombre d'étoffes précieuses que les Syriens introduisirent en Occident fournit aux artistes des motifs d'imitation;

3° par leur culture intellectuelle et morale. Avant d'arriver en Occident, les Goths ont été à l'école de l'hellénisme, grâce à Ulphilas, dont la famille était originaire de Cappadoce. Le grec, devenu la langue de l'administration impériale, a été parlé en Italie, en Afrique et jusque dans les monastères anglo-saxons (Bède, *Hist. eccles.*, IV, 2). Enfin, c'est grâce aux Orientaux que le monachisme s'est introduit en Occident (St August, *Confess.*, VIII, 6). Au Ve siècle, Jean Cassien, fondateur de St Victor de Marseille, St Caprais et St Honorat, fondateur de Lèrins, St Abraham de Clermont, sont des Orientaux.

L'action des Syriens, superficielle d'abord, est donc devenue plus profonde au Ve siècle. Il n'y a pas eu influence directe de la société byzantine sur l'Occident; c'est plus loin qu'il faut aller chercher le centre de la propagande orientale, c'est dans les provinces de Syrie et d'Égypte ou dans l'empire sassanide. L'hellénisme a été atteint le premier et le plus profondément: la société byzantine est imprégnée d'orientalisme. L'Occident a subi des influences plus lointaines, mais réelles; au moment où la culture antique s'affaiblissait, les Orientaux lui ont apporté le principe d'une culture supérieure, qui a atténué dans une certaine mesure la barbarie et préparé la Renaissance carolingienne.

Herr **Franz Cumont** bemerkt: J'insiste sur l'importance qu'eut sous l'empire romain pour la diffusion des Syriens, l'armée et l'esclavage. La première comprenait des troupes nombreuses levées en Orient et transportées jusqu'en Bretagne, et l'on sait que les esclaves syriens vivaient en quantité non seulement dans les villes, mais aussi dans les campagnes des pays latins.

Herr **Paul Karolidis** macht folgende Bemerkungen: Herr Bréhier hat in der Reihe der orientalischen Mönche, die im Abendlande geistig und kirchlich tätig gewesen sind, nicht den Mönch Gislenus aus Athen erwähnt, der, am Ausgange des VI. Jahrhunderts n. Ch. in Athen geboren, später in der Kirchengeschichte des Abendlandes unter dem Namen des „heiligen Gislenus" berühmt geworden und als Mitglied des Mönchsordens der Basilianer und als Heidenbekehrer im germanischen Westen aufgetreten ist, um das Jahr 640 nach dem Hennegau kam und dort ein berühmtes Kloster stiftete. Die Geschichte dieses Mönchs ist um so interessanter, als sie die Behauptung Fallmerayer's, Athen sei seit dem Ende des VI. Jahrhunderts von den Slaven erobert und in eine Oede verwandelt worden, widerlegt, indem die Geschichte von Gislenus gerade beweist, dass Athen in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts noch einmal ein namhafter Sitz geistiger Bildung geworden ist, und Gislenus laut seiner Biographie vor seinem Uebergange zum Mönchtum in Athen, „der bekanntesten Stadt Griechenlands" (nach dem Ausdrucke des Biographen), studiert haben soll.

Wenn Herr Bréhier über die in Rom in den christlichen Zeiten angesiedelten Syrer und deren Einfluss auf die römische Kirche, wie auch über die Päpste syrischer Abstammung spricht, so muss erst festgestellt werden, ob diese Syrer eigentliche Syrer waren, die sich seit dem V. Jahrhundert (durch den Nestorianismus) und seit dem VII. Jahrhundert (durch den Monophysitismus) der katholischen Kirche entfremdeten, oder ob sie syrisch-griechische Orthodoxe waren, aus deren Mitte manche grosse griechische Kirchenväter, wie unter Anderen S. Chrysostomus, S. Damascenus, Sophronius der Patriarch von Jerusalem (im VII. Jahrh.), hervorgegangen sind.

Herr **C. Wessely** sagt: Mr. Bréhier vient de faire une communication relative aux cénobites orientaux arrivés en Gaule. Les anciens pays celtiques, étant liés de la même civilisation au commencement de notre ère, offrent beaucoup d'analogie entre eux. En ce qui concerne le St Abraham de Clermont-Ferrand, je voudrais tirer l'attention à une analogie assez frappante qui se trouve à la même époque dans les pays autrichiens

de l'ancien Noricum. En effet, comme St Abraham, St Sévérin arriva de l'extrême orient au dire de son élève St Eugippius, qui nous donne une notice détaillée de la vie cénobitique de son maître.

Herr **Carl Schmidt** weist auf ein für die Wechselbeziehungen zwischen Orient und Occident höchst wichtiges Gebiet hin, nämlich auf die Seidenindustrie, wo der Orient der allein gebende Teil gewesen sei, indem ein reger Handelsverkehr nach dem Occident stattgefunden habe. Durch die Ausgrabungen von Gayet in Antinoë (Ober-Aegypten) sei ganz neues Material zu Tage gefördert worden, sodass die Untersuchungen zugleich neue wichtige Resultate für die Beurteilung der Wechselbeziehungen gezeitigt hätten.

Gegenüber einer Bemerkung des Herrn Carl Schmidt über eine aus China durch das Sassanidenreich in das byzantinische erfolgte Einführung der Seidenindustrie hebt Herr **Paul Karolidis** hervor, dass sich die Sassaniden die seidenen Gewänder aus Konstantinopel verschafften, wie dies unter Anderem aus der Geschichte des grossen Krieges des byzantinischen Kaisers Heraklius mit dem Sassanidenkönige Chosroe II. bekannt sei.

Herr **Albert Thumb** führt Folgendes aus: Die von den Vorrednern erörterte Frage über den Ursprung der Seidenindustrie hängt eng zusammen mit der Frage nach der Etymologie der Wörter für *Seide*. Der Ursprung des byzant. (neugr.) Wortes *μέταξα* und seiner Ableitungen ist noch nicht aufgeklärt. Merkwürdig ist der Untergang des Wortes *σηρικός*, dessen Ursprung ebenfalls wenig aufgeklärt ist. Das Wort lebte nur im roman. *serica (serga)* weiter, aber in verschlechterter Bedeutung, und ist von da wieder in den Balkan gelangt (*τσέργα* „Wolldecke" und Verw.), um dort noch weiter degradiert zu werden. Es ist ein interessanter Beleg dafür, wie Kulturbeziehungen der Völker durch sprachliche Beobachtungen aufgeklärt werden können. (Ueber *τσέργα* vgl. des Redners Ausführungen in den „Indogerm. Forsch.", XIII, 354 ff.).

H. ARAKÉLIAN.

LES RAPPORTS DES ARMÉNIENS AVEC L'OCCIDENT AU MOYEN ÂGE ET APRÈS.

(Auszug aus einer bei der Sektion eingelaufenen Abhandlung, über welche Herr Louis Bréhier in der V. Sektionssitzung unter Verlesung einzelner Abschnitte referierte.)

Les Arméniens constituent une nation historique des plus anciennes, et bien avant le christianisme, qu'ils adoptèrent de bonne heure, ils entretenaient d'amples relations commerciales et de civilisation avec la Grèce, Rome et les états célèbres de l'Orient, commes le témoignent les historiens grecs Hérodote et Xénophon. Leurs relations avec la Grèce prirent une grande extension au IVe siècle de notre ère, à l'époque où le christianisme devenait la religion dominante en Grèce et en Arménie. La civilisation hellénique avait une grande influence sur la langue et la littérature classique des Arméniens (IVe—Ve siècle). Cependant, cet intime rapport intellectuel entre la Grèce et l'Arménie, l'adoption du christianisme par les Arméniens au lieu de leur ancienne religion zoroastérienne et la circonstance que l'Arménie à cause de sa situation géographique était dans l'Asie antérieure l'unique pays chrétien, entouré d'abord par les adhérents du mazdéisme et ensuite par les musulmans, attiraient sur l'Arménie et la nation arménienne les coups des Perses et, ensuite, des nouveaux conquérants, qui se succédèrent l'un à l'autre, c'est-à-dire des Arabes, des Seldjoucides, des Mongols et des Turcs. Le christianisme, entouré de tous côtés d'éléments musulmans dans l'Asie antérieure, était défendu et maintenu par la nation arménienne, et l'existence de l'Arménie chrétienne recula de quelques siècles la chute de l'empire byzantin.

Les relations commerciales et de civilisation avec l'Italie et Byzance ne cessèrent pas même après la chute du royaume arménien (Ve siècle). Selon l'historien grec Procope, qui vivait au

VIe siècle, la ville de Douine, capitale d'Arménie, était un centre de commerce universel et servait d'intermédiaire entre l'Occident et l'Orient. Des rapports plus assidus et plus amples furent renoués par les Arméniens avec l'Occident, à la fin du XIe siècle, lorsque se fonda le royaume arménien de Cilicie. Ces rapports durèrent jusqu'au XVIIe siècle et étaient surtout entretenus avec Venise, Gênes, Rome et la Sicile. Grâce à ces relations, les Arméniens furent les premiers qui procurèrent à l'Orient la connaissance de la législation romaine, ou du droit de Justinien, et propagèrent en Orient l'invention immortelle de Guttenberg.

Aux XVIe et XVIIe siècles et dans la première moitié du XVIIIe les Arméniens de la Grande Arménie et de la Perse acquirent une position dominante et exclusive sur le marché universel et ils furent les principaux intermédiaires entre l'Occident et l'Orient. Le champ de leur activité commerciale, financière et intellectuelle s'étendait d'Amsterdam à Canton, de Moscou à Singapour, de la Pologne et de la Moldavie jusqu' à l'archipel indien, même jusqu' à l'Abyssinie et au fond de l'Afrique. On voyait sur toutes les mers leurs navires et sur tous les continents leurs caravanes. Cependant, les troubles survenus en Perse après l'invasion des Afghans, la décadence du royaume persan et les persécutions mirent fin à ce succès incroyable des Arméniens et ils tombèrent dans la pauvreté et dans une ignorance profonde.

Au début du XVIIIe siècle, les Arméniens tentèrent un dernier effort pour renouer des rapports de civilisation et de politique avec l'Occident. En 1701, un moine arménien, MKHITAR, fonda à Constantinople une congrégation, spécialement pour cultiver, parmi les Arméniens de l'Asie, l'instruction. A la même époque, les chefs de la nation arménienne et le haut clergé conçurent l'idée de délivrer l'Arménie du joug insupportable des Persans et des Turcs et de fonder un état chrétien par l'aide des princes de l'Europe et du pape de Rome, et quoique l'électeur palatin du Rhin Jean Guillaume, l'empereur d'Autriche et Pierre le Grand fussent favorables à cette idée, elle ne fut pas réalisée.

Conclusion: Les Arméniens, non seulement dans les temps anciens, mais encore au moyen âge et plus tard ont eu des

rapports de commerce et de civilisation avec l'Occident; ils ont été les principaux intermédiaires entre l'Occident et l'Orient, ayant propagé en Orient non seulement les marchandises, mais aussi les idées, les usages, les conceptions, les arts européens, de sorte qu'ils ont rendu de grands services aux intérêts commerciaux, économiques et spirituels de l'Europe. En même temps, en subissant, pendant 1500 ans, de grandes persécutions, ils sont restés fidèles à l'Église du Christ et, entourés de toutes parts par les races et peuplades musulmannes, ils ont conservé le christianisme dans l'Asie antérieure.

Herr **Albert Thumb** bemerkt: Es muss hervorgehoben werden, wie wichtig die Untersuchung der griechischen Lehrwörter des Armenischen für die vom Vortragenden erörterten Probleme ist. Gerade für die Armenier wäre es eine lohnende Aufgabe, jene Elemente, besonders in den neu-armenischen Dialekten, zu untersuchen.

ELKAN N. ADLER.

INDIAN JEWS AND EUROPEAN POTENTATES IN THE SIXTEENTH CENTURY.

DAVID REUBENI is one of the puzzles of Jewish History BASNAGE and other historians regarded his whole story as a myth. GRAETZ and NEUBAUER looked upon him as a German impostor; VOGELSTEIN and RIEGER still regard him as an impostor, but an impostor from Yemen.

A Manuscript of his Diary was in the Bodleian Library and has been edited by Dr. NEUBAUER. [1])

In the Diary he writes: "I David, son of King Solomon of

1) *Anecdota Oxoniensia*, II, 133 and seqq. A large fragment of another M.S. of the Diary was found by Professor SCHECHTER in the Cairo Geniza.

blessed memory, am the subject of my elder brother Joseph, a King who occupies a throne in מדבר חבור and governs thirty myriad descendants of Gad, Reuben and half Manasseh, and I journeyed by command of the King and the 70 elders, his counsellors, to Rome to the Pope".

The style of the Diary is diffuse. The language is Biblical though incorrect, but the use of Biblical language is not a monopoly of the German Jew, nor are loquacity and inaccuracy exclusively German characteristics. The authenticity of the Diary does not really affect the matter.

What are the facts? There is no question that a man came to Europe, early in 1524, and for several years persuaded the Pope, the Emperor, and the King of Portugal that he was an Asiatic Prince, brother of a King, with whom it might be worth while to conclude an alliance. Not one of those Sovereigns was credulous or philosemitic. If anything, each would be likelier to disbelieve a Jew. Each of them had a considerable acquaintance with the Far East and was in a good position to test the accuracy of a soi-disant envoy's story.

Was there a Jewish Kingdom in Asia at that time? Was it in need of European help? Could it offer a *quid pro quo* for such an alliance? All these questions can be answered in the affirmative.

Early in the XVI[th] century, the dissensions in the Church and the triumphant progress of the Turk were two great factors which made for the downfall of traditional Christianity. This gave the Jews lately expelled from Spain and Portugal and harrassed by the Inquisition throughout Southern Europe an opportunity to attempt to regain their last ground. Their first move came from an entirely unexpected quarter and in a manner no less strange. The Calendar of (Venetian) State Papers furnishes us with a clue. We read in a letter of March 14[th], 1524, addressed from Rome by the Venetian legate, Marco Foscari, to the "Signory", that "An ambassador has come to the Pope from the Jews in India, offering him 300,000 [1])

---

1) The number is significant. Reubeni offered the Pope 300,000 subjects, not soldiers. In his ספור he says that his brother rules over thirty myriads (שלשים רבוא).

combatants against the Turk, and asking for artillery".

The "ambassador" was, of course, DAVID REUBENI, who started on his mission in 1522, and his principals seem to have been the white Jews of Cranganore. These had for nine centuries enjoyed independence in the principality of Anjuvannam [1]), under a grant from BHASKARA RAVI VARMA, King of Malabar. In 1524, the year of VASCO DA GAMA's death, the Mohammedans with a fleet of 100 "grabs" attacked Cranganore and drove out the Jews, [2]) who ultimately found refuge in Cochin. REUBENI's mission it may have been to anticipate such attack and persuade the Pope, as Head of the East and Overlord of the Portuguese, that it was his interest to be friendly to the Jews and thus secure their help in wresting the trade of India from the Turks. The mission was too late to be successful, though the Portuguese appear to have left the Cochin Jews free to practise their religion with impunity, and without interference from the Inquisition established at Goa in 1536.

The Pope sent REUBENI to Portugal at a time when even in Spain Jew-baiting was relaxed and the Portuguese Jews were allowed a degree of liberty which seemed extraordinary to foreigners. On October 10th, 1528, MARTIN DE SALINA, Austrian envoy in Spain, writes to the King of Bohemia and Hungary: — "A Jew has been allowed to preach in Portugal in favour of the religion of Moses, and against our Christian faith. He has also written letters to this Kingdom of Spain in consequence of which many of his comrades desert their houses and fly to that country. The Emperor has written twice to the King on this subject, and the Inquisition is now proceeding against the guilty parties. Cannot tell how the affair will end, but fear that God will in the end chastise the King who tolerates such evils in his estates" [3]). This may well refer to DAVID REUBENI, who, after being treated with distinction at the Portuguese court for nearly a twelvemonth, was suddenly banished from

---

1) Dr. G. OPPERT visited Cranganore and has published the grants inscribed on the original plates which are still preserved at Cochin. He identifies the name *Anjuvannam* as signifying the Fifth or Foreign Caste.

2) *Vide* Rae's Syrian church in India (Blackwood 1892) p. 147.

3) *Cal. State Papers* (Spanish), 1527—9, II, 818.

Portugal; his boat was shipwrecked on the Spanish coast and he himself imprisoned by the Inquisition. CHARLES THE FIFTH released him, and he proceeded to the Pope at Avignon. Possibly he may have taken the part of an honest broker in the negociations between those two personages. The favour he enjoyed seems otherwise inexplicable. The Portuguese clerical party, hower, was not much longer to be repressed, and the party in favour of the Inquisition proved too strong for King JOÃO.

ADRIAN VI, REUBENI's friend, died in 1534. In February 1539, EUSTACE CHAPUYS wrote from London to the Queen of Hungary that there was "as yet no Inquisition in Portugal" [1]). In 1543, certain Portuguese Jews, prisoners in London, are released "on the recommendation of the King and Queen of Portugal" [2]). And there were no *autos-da-fé* in Lisbon till 1563. DAVID REUBENI, impostor or no impostor, had succeeded by his tactful intercession with Pope, King and Emperor in stemming the tide of antisemitism and making the position of his Portuguese correligionists almost tolerable. Through his disciple, the Royal Secretary, Diogo Pires, who after his conversion to Judaism, was known as Solomon Molcho, he started one of the periodic Zionist agitations which convulse Jewry.

Herr **Gustav Oppert** führt aus:

Vom Ende des IV. bis zu Anfang des XVI. Jahrhunderts existierte an der Westküste Südindiens, in Cranganore, dem alten Musiris, ein kleines jüdisches Reich, welches der letzte *Perumāl* oder Vicekönig von Malabar „S'RĪ BHĀSKARA RAVI VARMA mit Namen, dem JOSEPH RABBĀN ANJUVANNAN um 377 als erbliches Fürstentum verliehen hatte. Die aus drei Kupferplatten bestehende Schenkungsurkunde existiert noch in Cochin. Sie wurde zuerst von ANQUÉTIL DU PERRON im ersten Bande seines *Zend Avesta* (Paris, 1771), darauf im 14. Bande von Dr. BÜSCHING's „Magazin für die neuere Historie und Geographie" und zuletzt von mir in meinem Vortrage *Über die jüdischen Colonien in Indien* ("Semitic Studies", edited by G. A. KOHUT,

1) *Ib.*, 1539, p. 110. 2) *Ib.*, 1542—3, p. 270.

pp. 396—419) im Original und Uebersetzung veröffentlicht. Zwietracht zwischen den weissen und schwarzen Juden (indische Proselyten und deren Nachkommen), Zänkereien und Thronstreitigkeiten zwischen den Mitgliedern des regierenden Hauses führten den Untergang des über tausend Jahre bestehenden Staates herbei, denn die Unzufriedenen hatten sich an die benachbarten Muhammedaner und an die Portugiesen gewandt und diese um Beistand gebeten. So wurde im Jahre 1523 Cranganore von den Portugiesen eingenommen, und die einst blühende Stadt, welche über 80.000 Familien gezählt haben soll, vernichtet. Der letzte (72.) jüdische Regent Joseph Azar flüchtete sich 1565 mit wenigen Getreuen zuerst nach Nabo und später nach Cochin, wo ihn der regierende Raja freundlich aufnahm und ihm neben seinem Palaste ein Grundstück schenkte, sowie Mottancheri im Südwesten von Cochin den Juden zum Wohnsitz anwies, wo sie jetzt noch leben. Der letzte Nachkomme des Rabbān Joseph, Josia, soll 1650 in Calicut gestorben sein.

Die Existenz eines jüdischen Staates in Südindien zu Anfang des XVI. Jahrhunderts steht ausser aller Frage; etwas Anderes ist es allerdings, ob das von Herrn Adler vorgelegte Tagebuch von einem jüdischen Prinzen herrührt, und ob der als solchen sich ausgebende Reisende einer wirklich gewesen sei. Unmöglich an sich brauchte es ja nicht zu sein, dass ein flüchtiger Prinz sich nach Europa wandte; dass er aber dem Kaiser Carl V. und dem Papste Hülfe gegen die Türken versprechen sollte, musste ihn in seiner selbst bedrängten Lage zum Schwindler stempeln. Dass Carl V. und der Papst sich einnehmen liessen, dazu veranlasste sie vielleicht ihre eigene Schwäche gegen die Türken und die einnehmende Persönlichkeit des sogenannten Prinzen. Bei den verworrenen Zuständen im Osten war es auch schwer für sie, authentische Nachweise über die Persönlichkeit des Fremden zu erlangen, und in ihrer Bedrängniss glaubten sie gern, was ihnen günstig war. Der auffällige Stil des Tagebuches an sich wäre noch kein Beweis gegen die Identität des Reisenden, denn das Journal könnte auch ein Diener geführt haben. Nichtsdestoweniger wird wohl der sogenannte indische fürstliche Gesandte ein Schwindler gewesen sein, aber er war ein

solcher, der die politischen Zustände in Indien kannte, sie sich zu Nutze machte und sich für einen seiner Zeit wirklich existierenden, damals vielleicht verstorbenen jüdischen Prinzen ausgab.

Herr **Paul Rieger** weist auf Grund seiner dokumentarischen Darstellung in VOGELSTEIN und RIEGER, *Geschichte der Juden in Rom*, nach, dass die Ansicht des Herrn ELKAN ADLER, dass DAVID REUBENI ein Sendbote aus dem in jener Zeit errichteten indischen Judenreiche gewesen, unhaltbar sei. DAVID REUBENI habe sich selbst stets als arabischen Juden bezeichnet, sei der arabischen Sprache mächtig gewesen und beginne seinen erhaltenen Reisebericht mit der Reise von Arabien. Die erhaltenen päpstlichen Briefe an den König von Portugal und an den von Aethiopien seien sinnlos, wenn sich DAVID REUBENI als indischen Juden ausgegeben habe. Es müsste schliesslich doch in den zahlreichen Dokumenten über und von DAVID REUBENI einmal die Tatsache erwähnt sein, dass er ein Sendbote des indischen Judenreiches gewesen.

PAUL KAROLIDIS.

UEBER DIE „STADT DER BYZANTINER" (URBS BYZANTINORUM) IN DER CHRONIK DES ASSYRISCHEN KÖNIGS ASSARHADDON.

(Auszug.)

Die in einem Fragmente von ABYDENUS erwähnte Stadt der Byzantiner, in die, diesem Fragmente nach, Assarhaddon das von ihm geschlagene feindliche Heer einschloss, ist nicht Trapezus, wie NIEBUHR vermutet hat, noch die von Procopius erwähnte pontische Stadt Βίζανα, sondern die am nördlichen Eingange der kilikischen Pforten gelegene Festungsstadt Πούζαντις oder Ποδαντὸς (und Ποδανδὸς) der byzantinischen Schriftsteller, die jetzt auch *Bozanta* heisst. Das von ABYDENUS erwähnte

Ereigniss *(exercitum persecutus in Byzantinorum urbem includit*, oder nach dem armenischen Texte von EUSEBIUS: *„yev helalaǵav gan zoragen y Puzantaǵoǵ κaγaκn arganer")* bezieht sich auf den Krieg, den der assyrische König um 678 v. Chr. gegen die Kimmerier in Kappadokien (im Lande *Chubusna* nach den Keilinschriften) unternahm.

Die *urbs Byzantinorum* (Puzantaǵoǵ κaγaκn) ist eine kimmerische Gründung, deren Name Πούζαντις oder *Bozanta* auch kimmerisch oder thrakisch ist und in dieser Hinsicht mit dem thrakischen Βυζάντιον in Verbindung gebracht werden kann.

Βυζάντιον (Byzantium) ist auch ein thrakischer Name: Βύζαντα = Stadt oder Ort von Βύζας (Βύζας, Βύζου). Βυζάντιον ist eine ursprünglich thrakische, von den Griechen in Megara kolonisierte Stadt, die später zu der Entstehung des Mythos von einem angeblich Βύζας (Βύζας, Βύζαντος) genannten Gründer aus Megara den Anlass gegeben hat.

Herr **C. F. Lehmann** erblickt in den Ausführungen des Herrn KAROLIDIS ihrer Hauptsache nach eine sehr glückliche Lösung der Schwierigkeit. Er pflichtet dem Vortragenden darin bei, dass nur die kilikische Stadt *Buzanta* bei EUSEBIUS gemeint sein könne. „Richtig ist auch nach keilinschriftlichem Zeugniss, dass *Assarhaddon* unmittelbar vor seinem (681 v. C. erfolgten) Regierungsantritt in Kilikien zu kämpfen hatte. Dass dieser Kampf sich gegen die Kimmerier richtete, wie man früher annahm, trifft freilich nicht zu. Die Kimmerier standen damals noch erheblich weiter im Osten, nördlich und östlich vom Vansee. Dort stiess auch *Assarhaddon* 678 v. Chr. mit ihnen zusammen (vgl. des Redners Vortrag: *Die Einwanderung der Armenier*).

Als eine kimmerische Neugründung kann daher das kilikische *Buzanta* nicht gelten. Wenn hier eine thrakische Gründung etymologisch gleichen Namens mit Byzanz vorliegt, so muss sie von einer der anderen der, in vielfachen Stössen und in langsamer Einsickerung nach Kleinasien eingedrungenen thrakischen Völkerschaften herrühren und aus einer Zeit, die erheblich vor dem Eindringen der (nach des Redners Ansicht ja gleichfalls den Thrakern zuzurechnenden) Kimmerier liegt. Vielleicht haben wir

aber in *Buzanta* das für die nichtindogermanischen v o rarischen Bevölkerungen der Küstenländer des ägäischen Meeres und ihre Hintersassen charakteristische Suffix *-nt* (später vielfach in *-nd* gewandelt). Dann müssten, da die Thraker Indogermanen waren, entweder beide Städte, die am Bosporus und in Kilikien, v o rindogermanische Gründungen sein, oder aber der Anklang des kilikischen Namens an das thrakische ‚Byzanz' wäre äusserlich und zufällig. Dies ist jedoch nur eine Möglichkeit. Ob eine indogermanische Etymologie statthaft ist, bleibe der Entscheidung der Indogermanisten vorbehalten." — Herr Lehmann wirft, unter Beistimmung von Herrn **K. Krumbacher**, schliesslich noch die Frage auf, ob der armenische Historiker Faustos, dessen Beinamen *Buzantaci* man, soviel er wisse, nur als Notbehelf auf eine Herkunft aus Byzanz deute, nicht vielmehr nach der kilikischen Stadt *Buzanta* bezeichnet sei.

Herr **Albert Thumb** bemerkt:

Der von Herrn Karolidis behandelte Ortsname kann sehr wohl mit dem Namen von Byzanz zusammenhängen, wenn auch die Etymologie des Herrn Karolidis schwerlich richtig ist. Der Name braucht nicht zu den kleinasiatischen Namen auf *-ανδα* und dgl. zu gehören, sondern enthält wohl das gleiche indogermanische Suffix wie *Byzantium* und ähnliche indogermanische Ortsnamen.

C. WESSELY.

BEITRÄGE ZUM FORMELWESEN DER BYZANTINISCHEN URKUNDEN MIT BERÜCKSICHTIGUNG IHRER ORIENTALISCHEN ELEMENTE.

(Auszug.)

Es ist unverkennbar, dass in den byzantinischen Urkunden ein Formelwesen herrscht, welches besonders an einer Gruppe

derselben, den Privaturkunden, dargetan wird. Das Formular, welches sich ergibt, zeigt bei seiner Analyse eine auffallende Verwandtschaft mit den bedeutend älteren Papyrusurkunden, ja es erlaubt sogar, im Wortlaut an orientalische Urkunden anzuknüpfen. Weit zurück führt die Analyse der Elementarbestandteile und stellt eine Kontinuität in den Einzelerscheinungen auf, die sich über den langen Zeitraum von mindestens fünfzehn Jahrhunderten erstreckt.

In der Diskussion fragt Herr **Paul Karolidis**, wann in den byzantinischen Urkunden der Ausdruck ὑπέρπυρα vorkomme.

Herr **Adolf Deissmann** macht auf Ähnlichkeiten des Formelwesens der griechischen Inschriften aus hellenistischer und römischer Zeit aufmerksam und erinnert u. a. an die Analogie der Grab-Multen.

Auf eine von Herrn Deissmann gemachte Bemerkung, dass in den griechischen Privaturkunden der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, von welchen Herr Wessely annahm, dass sie der diocletianischen Zeit angehören, der Titel δεσπότης fehle, erwidert Herr **Karolidis**, dass dieser, dem lateinischen *dominus* entsprechende Titel δεσπότης eigentlich erst seit der Zeit des Kaisers Justinian im griechischen Orient zur Anwendung gekommen sei, obwohl das lateinische *dominus* sich schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr., und besonders in der diocletianischen Zeit, für die römischen Kaiser viel gebraucht finde.

Herr **Carl Schmidt** bemerkt, dass auch in den coptischen Kontrakten die gleichen Formeln über die doppelte Geldbusse vorkommen, dass es aber nicht erweisbar sei, ob diese Bestimmungen aus dem ägyptischen Recht geflossen seien, da man aus den ägyptischen Urkunden vor der Ptolemäerzeit keinen Beweis für die These liefern könne.

OSKAR VON HOVORKA.

UEBER GRUNDZÜGE EINER VERGLEICHENDEN VOLKSMEDICIN DER BALKANVÖLKER MIT BETONUNG DER ORIENTALISCHEN EINFLÜSSE.

(Résumé.)

Obwohl allerorts in der Volksmedicin eifrig gearbeitet und gesammelt wird, sind bisher noch kaum ernste Versuche zu einer strengen Systematik in derselben unternommen worden; überdies pflegt man die Volksmedicin als einen minderwertigen, wenn nicht überflüssigen Zweig der modernen Medicin zu betrachten. Und doch bietet sich uns wiederholt die Gelegenheit, aus der Volksmedicin zu lernen, wie aus ihr die heutige Medicin entstanden ist. Wenn man in das Wesen der Volksmedicin näher eindringt, so findet man oft Beziehungen und Analogieen zur Volksmedicin der Nachbarländer und Nachbarvölker. In dieser Richtung ist es dem Redner gelungen, eine auffallende Verwandtschaft in der Volksmedicin der slavischen Bewohner der Balkanhalbinsel zu finden, eine Verwandtschaft, die von Bulgarien bis nach Dalmatien reicht. Er erläutert dies an Beispielen aus seinen früheren Publikationen. (Vgl. *Die Volksmedicin auf der Halbinsel Sabbioncello.* Sarajevo, 1900. *Die Poganica und ihre Varianten.* Wien, 1899. *Ueber Beziehungen des Plinius zur dalmatinischen Volksmedicin*, Paris, 1900, etc.). Die von ihm festgestellten volksmedicinischen Gebräuche beschränken sich iedoch nicht nur auf die Balkanhalbinsel, sondern sie lassen sich chronologisch bis zur Hieroglyphen- und zur Keilschriftmedicin zurückverfolgen, wodurch die Brücke zwischen Occident und Orient festgefügt erscheint. Ausserdem hat Redner für die dalmatinische Volksmedicin festgestellt, dass viele noch heute in Dalmatien bestehende Recepte aus dem Pflanzenreiche sich bereits in der *Historia naturalis* des Plinius vorfinden. Er ist überzeugt, dass auch bei den nichtslavischen Balkanvölkern noch

viele ähnliche Tatsachen festzustellen sein werden; bis jetzt seien sie so gut wie unbekannt.

Redner schlägt vor, dass die Volksmedicin viel intensiver bearbeitet werde als bisher und zwar so lange es noch Zeit sei; denn mit zunehmender Kultur schmälert sich bedeutend ihr Gebiet. An dieser Arbeit sollten sich besonders Aerzte beteiligen, da sie zur systematischen Untersuchung am meisten berufen seien; den Archaeologen, Linguisten etc. bleibe natürlich die kritische Sichtung vorbehalten. Am wertvollsten seien Monographieen eines eng umgrenzten Gebietes, in welchem der vorliegende Stoff in derselben Reihenfolge zu behandeln wäre, wie bei der heutigen Medicin, also z. B.: innere Krankheiten, Chirurgie, Geburtshilfe etc. Das einfache, planlose Aufzählen von volksmedicinischen Recepten, Gebräuchen u. dgl. sei sinnlos. Durch kritische Bearbeitung und Sichtung solcher Monographien, welche als Bausteine zu grösseren Werken zu betrachten wären, liesse sich schliesslich das Gebäude eines besonderen ethnographischen Wissenschaftszweiges aufführen, für welchen der Redner den Namen: „Vergleichende Volksmedicin" vorschlägt.

In der Diskussion, an der sich ausser den Nachgenannten auch noch die Herren P. Karolidis, K. Krumbacher und der Vortragende selbst beteiligen, bemerkt Herr **Adolf Deissmann:** Die Erforschung der sogenannten Volksmedicin kann bloss auf Grund einer genauen Kenntnis der antiken Medicin und Magie geschehen, da sonst die historischen Zusammenhänge nicht deutlich werden.

Betreffs des von dem Vortragenden als Quelle medicinischen Wissens genannten Plinius empfiehlt Herr **Johannes Dräseke** besondere Achtsamkeit, da dieser Name oft in entstellter Form vorkomme, wie ja bei Johannes Lydos der Römer handschriftlich als Philosoph *Splenios* bezeichnet werde.

II.

BESCHLÜSSE DER PLENARVERSAMMLUNGEN DES KONGRESSES

(MIT AUSSCHLUSS DER BEREITS IN DEN SEKTIONSBERICHTEN UNTER I MITGETEILTEN BESCHLÜSSE.)

1.

Wahl der Präsidenten und der Schriftführer des Kongresses.

In der Eröffnungssitzung am 5. Sept. 1902 wurde auf Vorschlag des Herrn E. WINDISCH Herr Senior D. BEHRMANN durch Akklamation zum Präsidenten des Kongresses gewählt. Derselbe nahm die Wahl dankend an und schlug vor, Seine Magnificenz Herrn Bürgermeister Dr. MÖNCKEBERG zum Ehrenpräsidenten des Kongresses zu ernennen, mit welchem Antrage die Versammlung durch lauten Beifall ihr Einverständnis zu erkennen gab.

Nachdem Herr Bürgermeister MÖNCKEBERG sodann im Namen des Hamburger Senates den Kongress in einer Rede begrüsst und der Präsident, Herr BEHRMANN, für die Begrüssung und die von Senat und Bürgerschaft dem Kongress zugewandte Förderung gedankt hatte, beantragte der Präsident, Begrüssungstelegramme an SEINE MAJESTÄT DEN DEUTSCHEN KAISER, SEINE MAJESTÄT KÖNIG OSKAR VON SCHWEDEN UND NORWEGEN und SEINE KAISERL. UND KÖNIGL. HOHEIT ERZHERZOG RAINER zu entsenden. Die Versammlung beschloss darauf die Absendung der in Gemässheit dieses Antrags vom General-Sekretär entworfenen und verlesenen Telegramme.

Sodann schlug der Präsident vor, zu Vice-Präsidenten des Kongresses die Herren J. BRINCKMANN und E. KAUTZSCH und zu Schriftführern desselben die Herren F. SIEVEKING (General-Sekretär), A. BERTHOLET und A. V. WILLIAMS JACKSON zu wählen. Die Versammlung stimmte diesen Vorschlägen zu.

2.

Beschlüsse des Ausschusses der **Internationalen Association für die Erforschung Central- und Ostasiens** und ihre Erhebung zum Kongressbeschlusse.

Am 8. September 1902 versammelten sich die auf dem XIII. Kongress in Hamburg anwesenden Mitglieder eines vom XII. Internationalen Orientalisten-Kongress in Rom gewählten Ausschusses der Internationalen Association für die Erforschung Central- und Ostasiens unter dem Vorsitz des Herrn W. v. Radloff aus St. Petersburg. Zur Beratung gelangte ein von Petersburger Gelehrten ausgearbeiteter Entwurf der Statuten der zu gründenden Gesellschaft, die von der Versammlung paragraphenweise im französischen Wortlaut festgestellt wurden (siehe die Anlage). Auf die Mitteilung des Vorsitzenden, er sei im Namen der russischen Regierung zu der Erklärung ermächtigt, dass dieselbe beabsichtige, ein russisches Comité der Association beim Ressort des Kaiserlich russischen Ministeriums des Aeussern ins Leben zu rufen, beschloss die Versammlung:

1. die Statuten der „Association für die historische, archäologische, linguistische und ethnographische Erforschung Central- und Ostasiens“ zu bestätigen,
2. die in Rom gewählten russischen Mitglieder W. v. Radloff und S. v. Oldenburg mit der Einrichtung eines Central-Comités der genannten Association zu beauftragen, und
3. folgende Mitglieder als Vertreter der einzelnen Länder zu ernennen:

   Frankreich: die Herren H. Cordier, E. Senart und M. A. Foucher;

   Gross-Britannien: Lord Reay und die Herren Rhys-Davids und A. Stein (Indien);

   Deutschland: die Herren R. Pischel, Grünwedel, E. Kuhn und E. Leumann;

Niederlande: die Herren KERN, DE GROOT und DE GOEJE;
Dänemark: Herrn V. THOMSEN;
Schweden: Herrn D. MONTELIUS;
Norwegen: Herrn J. LIEBLEIN;
Finnland: Herrn O. DONNER;
Oesterreich: die Herren J. Ritter v. KARABACEK und L. v. SCHROEDER;
Ungarn: die Herren VAMBÉRY und HERRMANN;
Schweiz: Herrn ED. NAVILLE;
Italien: Herrn L. NOCENTINI;
Amerika: Herrn F. HIRTH.

Nachdem die vorstehenden Beschlüsse des Ausschusses in der am 10. Sept. 1902 abgehaltenen II. Plenarsitzung des Kongresses durch den General-Sekretär verlesen worden waren, fragte der Vorsitzende, ob die Verlesung des Statutenentwurfs gewünscht werde. Herr JULES OPPERT beantragte die Verlesung. Sein Antrag wurde mit Stimmenmehrheit abgelehnt und darauf der Beschluss des Ausschusses zum Kongressbeschluss erhoben.

Anlage.

PROJET

DE L'ASSOCIATION INTERNATIONALE

pour l'Exploration historique, archéologique, linguistique ethnographique de l'Asie Centrale et de l'Extrême Orient.

I. Conformément à la décision du XIIe Congrès International des Orientalistes, il sera fondé une association internationale qui aura pour but d'explorer l'Asie Centrale et l'Extrême Orient au point de vue de l'Histoire, de l'Archéologie, de la Linguistique et de l'Ethnographie de ces contrées.

II. L'Association aura pour but:

a) de travailler autant que possible à l'exploration des monuments matériels ainsi qu'à la recherche et à l'étude des documents d'ordre scientifique conservés jusqu'à présent dans ces pays;

b) de décider par des efforts communs et par voie de communications constantes avec les personnes compétentes demeurant dans ces contrées et avec les établissements scientifiques, quels sont les monuments qu'il importe d'examiner en premier et de déterminer, quelles sont les peuplades qui demandent au point de vue de l'Ethnographie et de la Linguistique une enquête immédiate pour être conservées à la science;

c) de faire des démarches auprès des Gouvernements intéressés pour attirer leur bienveillante attention sur la conservation des monuments qui sont menacés d'une disparition imminente, soit par le temps, soit par la main de l'homme;

d) de joindre à l'examen des monuments et des races, des projets pour une exploration consciencieuse et pour l'étude des questions relatives à l'ensemble de ces peuples;

e) de faciliter aux savants de toutes les nationalités les moyens de participer à ces travaux.

III. Pour atteindre ce but, des comités indépendants seront formés dans tous les pays qui feront partie de l'Association.

IV. Jusqu'à la fondation de ces comités nationaux, le Congrès désignera des personnes qui pourront être considérées comme les représentants de ces divers pays et auxquelles sera confié le soin de former les comités locaux.

V. Le Comité Central de l'Association sera le Comité Russe, siègeant à Saint-Pétersbourg. Les Comités locaux ou les personnes désignées à cet effet seront de droit membres correspondants du Comité Central, et pourront assister à ses délibérations pendant leurs séjours à Saint-Pétersbourg.

VI. La Composition du Comité Central et son Organisation devront être confirmées par une décision Impériale.

VII. Les attributions du Comité Central sont les suivantes:

a) Rester en communication constante avec les savants résidant dans les pays appartenant à la sphère des études de l'Association, ainsi qu' avec les établissements scientifiques, de façon à former ainsi un centre de tous les renseignements qui intéressent l'Association.

b) Servir d'intermédiaire entre les Gouvernements intéres-

sés et les érudits des différents pays pour obtenir toutes les autorisations ou facilités nécessaires aux explorations scientifiques et à l'exécution de fouilles sur les territoires des différents pays.

c) Recommander les hommes spéciaux pour les expéditions, quand une demande à cet effet lui sera adressée.

d) S'occuper de l'organisation des expéditions, ainsi que des négociations avec les divers Gouvernements et avec les savants, si ces expéditions sont nécessairement communes à plusieurs pays.

e) Publier, en langue française, les communications, émanant des comités locaux, sur toutes les expéditions nouvelles envoyées dans divers pays et faire des communications aux comités locaux, en langues française, anglaise, allemande, italienne, russe ou latine.

f) Faire parvenir aux comités nationaux les publications qui lui seront adressées dans ce but.

VIII. La propriété des objets découverts sera réglée de la manière

a) Les monuments découverts par les fouilles seront considérés comme la propriété des pays où ils seront trouvés. Les monuments découverts dans les pays non représentés dans l'Association seront traités d'après les conventions spéciales internationales.

b) Celui qui aura découvert un monument jouira pendant cinq ans du droit de priorité de la publication. Si après un délai de cinq ans la publication n'est pas terminée, les comités locaux pourront décider que le droit de publication tombera dans le domaine public.

3.

Antrag des internationalen Comité's der „India Exploration Fund Association".

In der Sitzung des internationalen Comité's der „India Exploration Fund Association" vom 8. Sept. 1902, an welcher teil-

nahmen die Herren CHARLES J. LYALL, T. F. FLEET, T. W. RHYS-DAVIDS, LEOP. VON SCHROEDER, F. L. PULLÉ und R. PISCHEL, wurde nach der seitens der Vertreter der einzelnen Länder erfolgten Berichterstattung der folgende Antrag beschlossen:

„Der XIII. Internationale Orientalisten-Kongress wird ersucht, das [in Rom ernannte] Comité aufs neue zu bestätigen und ihm den Auftrag zu geben, auf dem nächsten Kongresse Bericht über seine Tätigkeit zu erstatten".

Diesem Antrage wurde vom Kongress in dessen am 10. Sept. 1902 abgehaltener II. Plenarsitzung stattgegeben.

4.

Antrag des Herrn **M. Gaster**:

„In Anbetracht des Umstandes, dass eine und dieselbe Handschrift manchmal von mehreren Gelehrten abgeschrieben und von ihnen ohne Kenntnis von einander veröffentlicht wird, werden die Oberbibliothekare der Universitätsbibliotheken, Colleges und des British Museum ersucht, ein Verzeichnis der verschiedenen Abschreiber anfertigen zu lassen und dem jeweiligen späteren Abschreiber auf dessen Wunsch Auskunft darüber zu erteilen, ab und von wem die Handschrift bereits früher abgeschrieben worden ist".

Dieser Antrag wurde gleichfalls in der II. Plenarsitzung des Kongresses angenommen.

5.

Antrag des Herrn **Édouard Naville.**

Herr ÉDOUARD NAVILLE richtete an den Präsidenten des Kongresses das nachstehende, durch den „Dritten Bericht" des Organisations-Comité's zur allgemeinen Kenntnis gebrachte Schreiben:

Genève, le 20 Mai 1902.

A Monsieur le Président du Congrès des Orientalistes
à Hambourg.

Monsieur le Président.

L'expérience des congrès d'Orientalistes à plusieurs desquels j'ai pris part, et dont j'ai eu l'honneur de présider le Xe m'engage à vous soumettre une proposition, laquelle, je le sais, a rencontré l'approbation de plusieurs de mes savants confrères. Il s'agirait de simplifier considérablement les publications auxquelles le congrès donne lieu.

Jusqu'à présent il a été d'usage qu'à la suite de chacune de ces réunions, paraissent trois, quatre ou cinq volumes, censés de renfermer *in extenso* tous les mémoires lus au congrès. Or l'expérience a montré un premier inconvénient; c'est que les volumes d'actes ne paraissaient que plusieurs années après, quelque diligence qu'apportât le comité à la composition et à l'impression de cet ouvrage.

Il ne peut guère en être autrement. Un grand nombre d'auteurs ne déposent pas leurs manuscrits au congrès; ils veulent les revoir, les modifier après lecture, ou après la discussion à laquelle cette lecture a donné lieu. Il en résulte que le comité a souvent la plus grande peine à réunir ces manuscrits, dont les auteurs se sont dispersés aux quatre points de l'horizon. La même difficulté se présente à nouveau, lorsqu'il s'agit des épreuves. Chaque auteur tient à les corriger lui-même, et jusqu'à ce que ces épreuves soient revenues d'Amérique, de l'Inde, ou même de l'extrême Orient, le temps se passe, et la publicité est forcément retardée.

Il arrive aussi que des savants pressés de voir paraître leurs travaux ne les donnent pas pour les actes, ou en fournissent d'autres de moindre importance. De cette façon, ces volumes, qui sont pour le comité une grosse dépense d'argent et de peine, ne sont plus l'image fidèle de ce qui s'est fait ou dit au congrès.

A ces inconvénients vient s'en ajouter encore un autre, qui concerne les travaux eux-mêmes. Un mémoire imprimé dans ces volumes est plus ou moins perdu. Les savants qui n'ont

pas assisté à la réunion ont souvent de la difficulté à se le procurer. Il est en dehors des recueils ou des revues desquelles les spécialistes font ordinairement usage; en sorte que ce genre de publicité nuit plutôt qu'il n'ajoute à la diffusion d'un travail. Ces diverses considérations m'engagent à proposer au congrès des orientalistes de renoncer à la publication intégrale des travaux qui y auront été présentés, et par conséquent à abandonner ces volumes d'actes qu'on voit surgir quelques années après. Ce qui me semblerait le plus pratique, c'est que le congrès ne publiât que des sommaires des travaux, laissant aux auteurs le soin de publier leurs mémoires comme ils le font pour tout autre produit de leur activité scientifique. Le résumé en deux ou trois pages que ferait imprimer le congrès, contiendrait les principaux points développés, les thèses proposées ou défendues, et surtout ce qui est nouveau. En outre il faudrait faire suivre ce résumé des discussions auxquelles le travail pourrait donner lieu, et qui ont souvent une grande importance.

Tout cela ne ferait qu'un volume, qui pourrait paraître au plus tard quelques mois après la réunion du congrès, et d'autant plus vite qu'on demanderait aux auteurs de rédiger d'avance ce résumé, et de le remettre aux secrétaires séance tenante, ou dans un très bref délai.

Cette manière de faire engagerait, je crois, les savants qui auraient fait quelque découverte importante à l'exposer au congrès; car ainsi ils prendraient date, et ils produiraient au monde savant les résultats de leurs recherches, sans cependant risquer que la publication complète de ces résultats n'ait lieu qu'après de longs délais, indépendants de leur volonté, et souvent très regrettables.

Telle est, Monsieur le Président, la proposition que je voudrais soumettre au Congrès de Hambourg. Si le comité consent à la prendre en considération, je demanderais qu'elle fût mise à l'ordre du jour d'une des premières séances, afin que, au cas où elle aurait l'approbation des participants, le XIIIe congrès pût déjà en recueillir les avantages.

Agréez, Monsieur le Président, l'assurance de ma haute considération.

Édouard Naville
anc. prés. du Xe congrès.

Bei der in der Eröffnungssitzung des Kongresses am 5. Sept. 1902 stattgehabten Erörterung des in den obigen Schreiben enthaltenen Vorschlags begründete Herr NAVILLE denselben und stellte den Antrag, dass statt der bisher üblich gewesenen Akten in mehreren Bänden fortan nur ein Band erscheinen möge.

Herr M. GASTER schlug vor, diesen Antrag an eine Kommission zu verweisen, die über denselben während des Kongresses zu beraten und in einer der nächsten Plenarsitzungen zu berichten habe. Der Antrag sei zu wichtig, als dass über denselben ohne eingehende vorherige Erörterung Beschluss gefasst werden könne.

Herr ADOLF ERMAN beantragte, die Abstimmung über den Antrag NAVILLE, der durch den dritten Bericht allen Mitgliedern bekannt gegeben und daher kein Novum sei, sofort erfolgen zu lassen. In demselben Sinne äusserten sich die Herren ANGELO DE GUBERNATIS und JULES OPPERT, während die Herren PAUL HAUPT, G. STEINDORFF und CARL F. LEHMANN den Antrag GASTER auf Einsetzung einer Kommission unterstützten.

Die Abstimmung ergab die Annahme des Antrages GASTER. In die Kommission wurden gewählt: die Herren NAVILLE, GASTER, ERMAN, DE GUBERNATIS und das Bureau des Hamburger Comité's. Zugleich wurde die Kommission ermächtigt, sich durch Cooptation zu ergänzen, sodass noch weiter in sie eintraten: die Herren BERTHOLET, WILLIAMS JACKSON, KAUTZSCH und VON SCHROEDER.

In der II. Plenarsitzung des Kongresses am 10. Sept. 1902 wurde dann der Antrag NAVILLE vom General-Sekretär in der von der Kommission auf Vorschlag des Herrn D. BEHRMANN wie folgt formulierten Fassung verlesen:

(1. *Deutsch*:)

„Hauptsächlich in der Erwägung, dass erfahrungsgemäss die Veröffentlichung aller gehaltenen Vorträge *in extenso* erst so spät erfolgen kann, dass inzwischen der Inhalt manches Vortrages von den Fortschritten der Wissenschaft überholt worden ist,

sowie in der ferneren Erwägung, dass es nicht schwierig sein dürfte, für jeden Vortrag Gelegenheit zur Veröffentlichung

in einer Fachzeitschrift zu finden, wo er zweckmässiger den Fachgenossen zur Kenntnis kommen würde,

beschliesst die Plenarversammlung des XIII. Internationalen Orientalisten-Kongresses:

„Von der Veröffentlichung der Vorträge *in extenso* wird abgesehen. Der geschäftsführende Ausschuss in Hamburg wird mit der Aufgabe betraut, innerhalb längstens sechs Monate den wesentlichen Inhalt derjenigen Vorträge und Aussprachen zu publicieren, deren Résumé innerhalb eines Monats nach Schluss des Kongresses dem Ausschuss zu Händen des General-Sekretärs eingesandt sein wird. Die durchschnittliche Länge der einzelnen Résumés soll thunlichst zwei Druckseiten in Format und Schriftgrösse der bisherigen Berichte nicht überschreiten. Der Kongress bittet den Vorstand der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, dem geschäftsführenden Ausschuss in Hamburg bei der Veröffentlichung Hülfe zu leisten".

(2. *Französisch:*)

„Considérant en première ligne qu'il résulte de l'expérience des congrès précédents que la publication *in extenso* des travaux présentés ne peut avoir lieu qu'après un délai prolongé, au point que dans l'intervalle le contenu de plusieurs travaux a été dépassé par les progrès de la science,

Considérant en outre qu'il n'est pas difficile de trouver pour l'impression de chaque travail une revue spéciale ou tel autre organe de publication où il sera accessible aux personnes que ce travail intéresse,

La Réunion plénière du XIIIe Congrès des Orientalistes décide de renoncer à la publication *in extenso* des travaux présentés au Congrès.

Le comité directeur de Hambourg est chargé de publier dans le délai de six mois la substance des mémoires et communications verbales dont un résumé aura été envoyé au secrétaire général dans le délai d'un mois après la clôture du Congrès. La longueur moyenne de ces résumés doit être autant que possible d'une ou deux pages impri-

mées du format des bulletins. Le Congrès prie le bureau de la Société Orientale Allemande de prêter son concours au Comité de Hambourg pour cette publication".

(3. *Englisch:*)

„Especially as experience has shown that the publication *in extenso* of all the communications presented at the Congress can follow only so late afterwards that the contents of many contributions are overtaken by the advance in science before they can appear.

And whereas it would not be difficult for every contribution to be published in some one of special journals or periodicals where it would come more directly to the knowledge of those working in the particular subject,

Therefore the General Session of the XIIIth International Congress of Orientalists resolves that

> the issuing of the communications *in extenso* be given up. That the Executive Committee in Hamburg be entrusted with the duty of publishing within at least six months the essential points of those contributions and discussions of which a resumé is handed to the General Secretary within one month after the close of the Congress. The length of the single resumés, so far as possible, shall not exceed two printed pages of the form and size of the previous reports. The Congress requests that the Board of Directors of the German Oriental Society lend their aid to the Executive Committee in Hamburg in the matter of publication".

Der Vorsitzende fragte, ob zu diesem Antrage das Wort gewünscht werde. Da sich niemand zum Worte meldete, so wurde zur Abstimmung geschritten, welche die Annahme des Antrages mit grosser Majorität ergab.

6.

Anträge von Lord **Reay** und Herrn **T. W. Rhys-Davids.**

In der Eröffnungsitzung des Kongresses am 5. Sept. 1902 begründete Herr Rhys-Davids den folgenden, von Lord Reay, Präsident der Royal Asiatic Society in London, gestellten Antrag:

> „That a committee be appointed to sit during the Congress, and to report to the last general meeting on Wednesday the 10th of September on the conduct of the business at future Congresses“.

Die Versammlung beschloss, dass eine Kommission, bestehend aus den auf dem Hamburger Kongress anwesenden Präsidenten und Sekretären früherer Orientalisten-Kongresse, zusammentreten, sich mit dem Antrage befassen und über denselben Bericht erstatten sollte.

Die zur Beratung des obigen Antrags resp. der Anträge des Herrn Rhys-Davids eingesetzte Kommission hielt am 9. Sept. 1902 eine Sitzung ab, zu der die Herren Behrmann, Bertholet, Cordier, Douglas, de Gubernatis, Williams Jackson, Kautzsch, von Landberg, Naville, Rhys-Davids und Sieveking erschienen waren. Die von Herrn Rhys-Davids gestellten Anträge betreffend die Geschäftsordnung der künftigen Kongresse wurden genehmigt. Da sich dieselben aber teilweise mit dem Antrage Naville deckten, so wurde beschlossen, den Antrag Naville in der letzten Plenarsitzung zuerst zur Abstimmung zu bringen.

Herr Angelo de Gubernatis schlug noch die Errichtung eines ständigen Centralbureau's für den Kongress vor, das seinen Sitz in den Geschäftsräumen der Royal Asiatic Society haben sollte. Die Kommission erklärte, vorbehaltlich der Genehmigung des Council der Royal Asiatic Society, die Herr Rhys-Davids einholen zu wollen versprach, ihre Zustimmung zu diesem Vorschlag.

In der II. Plenarsitzung des Kongresses am 10. Sept. 1902 wurden dann vom General-Sekretär folgende, die Geschäfts-

führung künftiger Kongresse betreffende Anträge des Herrn RHYS-DAVIDS, die, wie bemerkt, in der Kommissionssitzung genehmigt worden waren, zur Verlesung gebracht:

1. „Es soll die Dauer der Vorträge 20 Minuten, diejenige der einzelnen Voten der Diskussionen 10 Minuten nicht überschreiten.
2. Das lokale Organisations-Comité hat sich mindestens ein Jahr vor dem für den Kongress angesetzten Datum zu bilden und hat aus seiner Mitte für jede in Aussicht genommen Sektion Ehrensekretäre zu bestellen, denen die Aufgabe überwiesen ist, für die Beschaffung von Vorträgen über bestimmte Gegenstände für ihre Sektion zu sorgen.
3. Soweit möglich soll ein zusammenfassender Auszug aus jedem Vortrag von der Länge einer Seite gedruckt werden, bevor der Kongress zusammentritt.
4. Die jeweilige Tagesordnung soll bis 9 Uhr morgens festgesetzt sein und zugleich mit den zusammenfassenden Auszügen aus den Vorträgen (vgl, Ziffer 3) den Mitgliedern eingehändigt werden. Von den Verhandlungen des vorigen Tages sind nur die Titel der zur Verlesung gekommenen Arbeiten, die Namen der Vortragenden sowie derjenigen, die sich an der Diskussion beteiligt haben, mitzuteilen. Dagegen sollen die Tagesberichte die Diskussionen nicht wiedergeben, da die bezüglichen Versuche zu beständigen Verzögerungen in ihrer Herausgabe geführt haben.
5. Innerhalb 2 Monate nach dem Schlusse des Kongresses ist ein Band über dessen Verhandlungen zu veröffentlichen, der enthalten soll:
   a) kurze Berichte über den Verlauf der General-versammlungen;
   b) Berichte, die den Tagesberichten entnommen, aber überarbeitet und erweitert sind durch Aufnahme von auf die Diskussionen bezüglichen und anderen mündlichen Mitteilungen, die von den Ehrensekretären der Sektionen zu übermitteln sind.
6. Von der vollen Wiedergabe der Kongressakten wird

abgesehen. Dagegen wird jedem Vortragenden das Recht eingeräumt, seine Arbeit anderswo zu veröffentlichen. Die Geldmittel, die auf diese Weise erübrigt werden, sollen entweder zur besseren Organisation des Kongresses oder zur Förderung der orientalischen Wissenschaften verwendet werden".

Herr M. GASTER hielt es für unzulässig, dass ein Kongress die späteren durch Vorschriften dieser Art binde.

Herr RHYS-DAVIDS erklärte darauf, dass er in diesen Anträgen nur Vorschläge habe machen wollen, welche die späteren Kongressleitungen berücksichtigen möchten.

Herr F. SIEVEKING beantragte, die Anträge N°. 5 und 6, als durch Annahme des Antrages NAVILLE erledigt, zu streichen.

Die Versammlung beschloss, die Anträge 1—4 als „Geschäftsordnung, vom XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress zur Nachachtung für künftige Kongresse empfohlen" anzunehmen, dagegen die Anträge 5 und 6 in Wegfall kommen zu lassen.

7.

Wahl des Ortes für den nächsten (XIV.) Internationalen Orientalisten-Kongress.

In der am 8. Sept. 1902 abgehaltenen I. Plenarsitzung des Kongresses machte der Präsident die Mitteilung, dass ein Schreiben des Herrn RENÉ BASSET eingegangen sei, in welchem dieser im Auftrage des Gouvernement général de l'Algérie als Versammlungsort für den XIV. Internationalen Orientalisten-Kongress ALGIER in Vorschlag bringe. Der Präsident bat zugleich, falls noch andere Anträge in Bezug auf den Ort des nächsten Kongresses beabsichtigt würden, sie baldmöglichst bei ihm anzumelden, damit die Beschlussfassung bis zur letzten Sitzung des Kongresses vorbereitet werden könnte.

In der II. Plenarsitzung (Schlusssitzung) am 10. Sept. 1902

schlug er dann vor, zur Wahl zu schreiten. Er wiederholte dabei seine schon in der vorigen Plenarsitzung gemachte Meldung, dass für den nächsten Kongress eine Einladung des Gouvernement général de l'Algérie nach ALGIER vorliege, und wies des weiteren darauf hin, dass Herr SAWAYANAGI in seiner, im Laufe der gegenwärtigen Sitzung gehaltenen Begrüssungsansprache den Kongress im Namen der Japanischen Regierung nach TOKIO eingeladen habe.

Die Versammlung beschloss darauf, den nächsten Kongress in ALGIER stattfinden zu lassen.



III.

OFFICIELLE REDEN UND ANSPRACHEN.

1.

Begrüssungs-Abend,

Donnerstag, den 4. September 1902, im grossen Saale des Koncerthauses Hamburg.

Herr Geheimer Hofrat Prof. Dr. E. WINDISCH nahm das Wort zu folgender Ansprache:

Gestatten Sie einem Mitgliede des Vorstandes der Morgenländischen Gesellschaft, das Wort zu ergreifen; es gilt die Kontinuität der Kongresse zu wahren. Als in Rom einige Herren vom Vorstande den Auftrag erhielten, die Geschäfte zum Hamburger Kongress vorzubereiten, haben sie sich dieser Aufgabe bestens unterzogen und das Schiff des Kongresses sicher in den Hamburger Hafen geleitet. Der Vorstand hat demnach seine Pflicht gethan; er kann zurücktreten und er tritt zurück und legt sein Amt vertrauensvoll in die Hande des vortrefflichen Hamburger Comité's, das den neuen Kongress in bester Weise vorbereitet hat. Schon die den Mitgliedern überreichte silberne Kongressmedaille, die in den nächsten Tagen die Brust der Teilnehmer schmücken wird, ist eine Beweis für die sorgfältige Vorbereitung. Allerdings sagt ein bekanntes Wort: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben". Aber ein astronomischer Seher dürfte doch aus den verschiedensten Anzeichen und der Konstellation des heutigen Tages glückverheissende Momente für den Kongress in grosser Zahl entdecken. Wir sind in Hamburg, dem grossen deutschen Emporium, das seine Schiffe gleichfalls in den Orient versendet, in Hamburg, der Republik inmitten

des Deutschen Reiches, an einer Stätte ernster Arbeit, wie sich das überall zeigt. Auch das Comité hat fleissig und umsichtig gearbeitet; überall ist man dem Kongress bestens entgegengekommen, und auch Se. Magnificenz der Herr präsidierende Bürgemeister hat sich um den Kongress bemüht. Alle Länder der Welt haben ihre Vertreter hierher gesandt, und wir stehen nun vor einer geöffneten Thür, in die wir mit den besten Hoffnungen für den Kongress eintreten wollen, trotz seiner ominösen Zahl. Wir folgen bei diesem Eintritt in das Thor gern der Führung des Hamburger Comité's.

Hierauf hielt Herr Senior D. Behrmann die nachstehende Rede:

Aus den Worten des verehrten Herrn Vorredners haben Sie vernommen, wie es sich erklärt, dass ein Kreis hiesiger Männer, die in verschiedenen praktischen Berufen stehen, sich an der Aufgabe versucht haben, eine so wichtige Zusammenkunft von Männern der Wissenschaft wie den XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress in Hamburg vorzubereiten. Diese Aufgabe war verantwortungsvoll; aber grösser als ihre Schwierigkeit erschien vor allem die Ehre, zu ihrer Lösung berufen zu sein, und es ist uns zugleich eine Freude gewesen, ihr viele Stunden widmen zu dürfen; uns wird etwas fehlen, wenn wir nicht mehr im freundschaftlichen Kreise unsere Hoffnungen und Sorgen besprechen und das als nötig Erkannte bald auf die eine, bald auf die andere Weise in Angriff nehmen werden. Jetzt stehen wir am Ziel unserer Vorarbeiten; an diesem Ziele begrüsse ich Sie alle, die Sie hier erschienen sind, im Namen des geschäftsführenden Ausschusses auf das herzlichste. Diese Begrüssung gilt noch nicht dem Kongress, der erst morgen geboren werden wird; sie gilt den einzelnen Mitgliedern des Kongresses, hochgeschätzten Damen, hochverehrten Herren, deren Namen in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang haben; Ihnen allen und jedem persönlich bringen wir bei diesem abendlichen Zusammensein unsere ebenso ernst gemeinte wie fröhlich ausgesprochene Huldigung dar, danken Ihnen, dass Sie gekommen sind, und wünschen

Ihnen, dass Ihnen die Tage in Hamburg angenehm verstreichen und später in lieber Erinnerung bleiben mögen.

Hiermit habe ich Ihnen das Willkommen zugerufen, mit dem ich Ihr Erscheinen zu begrüssen hatte. Aber es wird mir schwer, diesen Platz wieder zu verlassen; wer weiss, ob ich jemals wieder Gelegenheit haben werde, zu einer so ausgezeichneten Versammlung zu reden, und zwar zwanglos, bei einer Gelegenheit, die wir in unsern englischen und französischen Programmen als *friendly* und *amicale* haben bezeichnen dürfen. Wollen Sie mir aber Ihre geneigte Aufmerksamkeit noch für einige Minuten schenken, so erlauben Sie mir, kurz von Zeit und Ort dieser Versammlung zu reden.

Der heutige Tag weckt, wahrscheinlich ohne dass dies jemand unter uns beabsichtigt hatte, eine Säkular-Erinnerung. Gerade heute vor hundert Jahren, am 4. September 1802, legte GROTEFEND der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen seinen Aufsatz vor, der den Titel trug: *Praevia de cuneatis quas vocant inscriptionibus Persepolitanis legendis et explicandis relatio;* den Aufsatz also, der wenigstens acht Buchstaben der ersten Keilschriftgattung enträtselte. Es kann nicht meine Aufgabe sein, vor dieser Versammlung zu schildern, wie auf jenen ersten Schritt die anderen gefolgt sind, welche dazu geführt haben, dass ein gewisses Maass von Kenntniss der babylonischen Kultur jetzt zur allgemeinen Bildung gehört und vom Königsschloss bis zur Volksschule überliefert wird. Ebensowenig darf ich es versuchen, davon zu reden, wie parallel mit der Erforschung der mesopotamischen Kultur die Entdeckung der altägyptischen fortgeschritten ist, wie in den dämmerigen Wald des indischen Altertums Licht getragen ist, wie China und Japan geöffnet worden sind, wie jenes uns wichtigste Denkmal morgenländischen Schrifttums, das bereits beinahe zwei Jahrtausende hindurch Gegenstand emsiger Bearbeitung war, auf seine Ursprünge hin durchspürt worden ist; nicht einmal aufzählen darf ich alle verschiedenen Gebiete der Wissenschaften des Orients; doch lassen Sie mich alles zusammenfassen, indem ich sage: in einer nie gehofften Weise

ist das Dunkel des Altertums erleuchtet, indem die Grenze des Wissbaren um ein Vierteljahrzehntausend zurückverlegt ist, und wenn man einst, nur vorsichtig tastend, über die Randländer des Mittelmeers nach dem ferneren Osten und Süden hinausdrang, so hat die Wissenschaft jetzt Asien bis zum äussersten Osten erobert, und Afrika ist nicht nur von kühnen Pionieren des Verkehrs, sondern auch von den in der Stille arbeitenden Dienern der Wissenschaft durchquert bis in sein Innerstes hinein. Das ist die Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts gewesen; Sie aber, hochverehrte Versammelte, Sie stehen im Sonnenaufgang des zwanzigsten Jahrhunderts. Kann das neue Jahrhundert einen ähnlichen Fortschritt bringen wie das beendete? Ich wage nicht, diese Frage zu bejahen, noch weniger freilich, sie zu verneinen. Doch es ist nicht Ihre Weise, sich von der Phantasie in die Zukunft hinaustragen zu lassen; voll strengen Ernstes arbeiten Sie ihr in die Hände. Wenn man aber dereinst am Abend dieses Jahrhunderts stehen wird, so wird eine dankbare Nachwelt mit Pietät Ihres redlichen Strebens sich erinnern und mit dem arabischen Sprüchwort sagen: Al-faḍlu lil-mubtedî, va-in aḥsanu 'l-muḥtedî —, dem Anfänger bleibt die Ehre, auch wenn der Nachfolger es besser macht.

Sie treten aber in diesem zwanzigsten Jahrhundert zum ersten Mal zusammen in Hamburg. Es ist ein Wagniss, an die Kongresse, die Sie in Rom, in Paris, in Genf abgehalten haben, einen Kongress in Hamburg anzuschliessen. Was kann Hamburg Ihnen bieten, das der ehrfurchterweckenden Erhabenheit Rom's, dem strahlenden Glanze von Paris, der hinreissenden Schönheit Genf's einigermaassen das Gleichgewicht hielte? Wenn die *Eterna* auf Schritt und Tritt von mehr als einer grossen Vergangenheit redet, hier wird ein Besucher, der nur wenige Tage verweilt, kaum daran erinnert, dass Hamburg eine Geschichte von elf Jahrhunderten hinter sich hat; wenn Paris sich überall als die Hauptstadt eines grossen Reiches, eines hochgebildeten Volkes bezeugt, Hamburg ist, bei aller Innigkeit seiner Zugehörigkeit zum deutschen Vaterland, eine Stadt für sich, ohne das, was man Hinterland nennt; und so schön der

belebte Elbstrom in unsern Augen ist, den Vergleich mit dem lachenden Genfer See und der Majestät der schneeigen Alpengipfel, die auf ihn niederschauen, müssen wir fürchten. Und was in diesem Falle noch bedenklicher ist: Sie, die Sie gewohnt sind, in Universitätsstädten zusammenzutreten, finden sich hier versetzt in eine Handelsstadt. Was kann Hamburg Ihnen bieten, wie soll ich Hamburg charakterisieren, damit unsere Stadt in Ihren Augen als nicht unwürdige Nachfolgerin von Genf, Paris und Rom erscheint? Ich finde nur ein schlichtes Wort: Hamburg stellt sich Ihnen dar als eine *Stadt in Arbeit*. Das ist der Eindruck, den Sie überall empfangen. Sie sehen es *an* unsern Strassen; überall wird gebaut; man könnte meinen, Hamburg sei eben jetzt in einer Uebergangsperiode — nein, so war es, so lange ich denken kann. Sie sehen es *in* unsern Strassen, in dem zuweilen sich drängenden und beinahe stockenden Getümmel im Innern der Stadt. Sie sehen es in unserm Hafen; es dürfte Sie in Staunen und Schrecken versetzen, zu erfahren, wie eilig und doch wie lange oft auf den Schiffen gearbeitet wird, und Aehnliches gilt von der Arbeit auf den Kontoren. Mitten in eifriger Arbeit kann man nicht schöntun, aber ich bin davon überzeugt, dass Sie, deren Leben Arbeit ist, die unsichtbare Schönheit einer Stadt in Arbeit zu schätzen wissen, auch wenn Ihre Arbeit eine so ganz andere ist als die unsere. Zumal wenn Sie die Notwendigkeit unserer Arbeit ins Auge fassen. Ich wiederhole es: Hamburg ist eine Stadt für sich. Von ihr gilt auch, was SCHILLER von der deutschen Poesie gesagt hat: „Selbst erschuf sie sich den Wert". Es galt aber, diesen Wert, diese Selbständigkeit der alten Freien und Hansestadt zu bewahren auch unter widrigen Umständen schwerer Zeiten. Was für Wetter sind über uns ergangen, um von älteren Zeiten zu schweigen, in dem jetzt beendeten Jahrhundert! Ich denke an die Unglücksjahre von 1811 bis 1815, an den grossen Brand von 1842, an die Krisis von 1857, an die Explosion der Cholera vor jetzt zehn Jahren. Wenn im Jesajabuch Jerusalem einmal *sôara* genannt wird, die „umstürmte", das gilt auch von Hamburg, wie einst in seinem

ersten, so noch in seinem elften Jahrhundert. Durch alle solche Stürme ist Hamburg hindurchgedrungen, weil die rechten Männer, unsere eigenen Männer, am Steuer standen, aber auch weil alle Mann an Deck waren, wie mir das besonders von dem Cholerajahr her stets in herzerhebender Erinnerung bleibt. So war und ist Arbeit notwendig, um das Schiff unserer Freien Stadt auch an gefahrdrohenden Klippen vorüberzubringen, solche Arbeit, von der die Hände schwielig werden und bei der man nicht im Gesellschaftsanzug erscheinen kann; wenn Sie nun Hamburg in seinem Arbeitskleid sehen, so werden Sie dies zu schätzen wissen: ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiss. Oder sollte jemand fragen, ob es auch so vieler Mühe wert sei, Hamburg bei seiner Eigenart, seiner Selbständigkeit zu erhalten? Ehe ich darauf antworte, bezeuge ich, dass man in Hamburg stets gut deutsch gefühlt hat, auch in Zeiten, in welchen deutsche Gesinnung nicht überall so verbreitet war wie heute. Als wir noch keine anderen nationalen Feiern hatten, haben wir in allen Kreisen unserer Bevölkerung 1859 den Sänger des Wilhelm Tell gefeiert, und 1863 das Gedächtniss der Erhebung Deutschlands aus seiner tiefsten Erniedrigung. Aber gut deutsch und gut hamburgisch gesinnt zu sein, haben wir nie als Gegensätze ansehen können. Was an unserm Rathaus zu lesen ist, steht geschrieben im Herzen jedes guten Hamburgers: *Libertatem quam peperere majores digne studeat servare posteritas.* Aber *digne!* Wir sind eingedenk, wozu unsere Selbständigkeit uns verpflichtet. Einer der besten Bürger Hamburg's, der Syndikus Sieveking, hat in einem Aufsatz, den er 1846 veröffentlichte, sich darüber ausgesprochen: „Nur die Unabhängigkeit derjenigen Staaten ist gerechtfertigt, welche den edleren Gütern der Menschheit eine Freistätte gewähren". Jener ausgezeichnete Mann plante damals eine kosmopolitische Universität in Hamburg. Dass die Jahrzehnte, die damals folgten, einem solchen Gedanken so ungünstig waren wie nur möglich, konnte niemand vorhersehen. Haben wir noch heute keine kosmopolitische Universität, so haben wir doch eben jetzt einen internationalen

Kongress vieler Grössen strenger Wissenschaft; und hoffentlich werden Sie, hochverehrte Anwesende, den Eindruck empfangen, dass unsere Stadt, die für ganz andere Interessen alle Arbeitskraft einsetzen muss, auch Ihre Interessen hochhält und Ihnen für die Ehre dankbar ist, die Sie ihr durch Ihre Zusammenkunft in Hamburg beweisen.

Ich habe jetzt noch einiges Specielle folgen zu lassen. Der geschäftsführende Ausschuss des hiesigen Comités hat zur Vorbereitung des Kongresses sein Möglichstes zu tun gesucht. Einiges ist versehentlich unterblieben, einiges ist verkehrt ausgeführt; es ist nicht erst nötig, uns daraut aufmerksam zu machen, um uns zur Bitte um Nachsicht und Verzeihung zu bewegen; unsere Absicht, so darf ich versichern, war stets die beste. Ein Wort muss ich über die ausgegebenen Mitgliedskarten einfügen. Dass diese Karten, wie Sie gesehen haben, die erste Sûre des Koran enthalten, erklärt sich daraus, dass wir meinten, auf ihnen nichts Besseres geben zu können, als ein Faksimile einer Seite der schönsten Koranhandschrift, die unsere Bibliothek bewahrt und die einst bei dem ersten Druck des Korans benutzt worden ist. Diese Mitgliedskarte sollte einen durchaus festlichen Charakter bewahren; für den Gebrauch ist sie, wie Sie gesehen haben, umgetauscht gegen die Teilnehmerkarte; aber vom Schluss des Kongresses an stehen die ursprünglichen Mitgliedskarten Ihnen aufs neue im Bureau zur Verfügung. Dass über den arabischen Text der Fâtiḥa querweg das Datum des Kongresses gedruckt ist, bitte ich zu entschuldigen; speciell unsere mohammedanischen Mitforscher und die, welche mit ihnen fühlen, erlaube ich mir an das arabische Sprüchwort zu erinnern: *Jughfaru lil-dschâhili sabᶜûna dsanban qabla an jughfara lil-ᶜâlimi vâḥidun,* „man ist bereit, dem Laien siebenzig mal mehr zu verzeihen, als dem Weisen", und Sie sind ja als die ᶜ*Ulemâ*ᵓ gekommen zu uns als den Laien.

Der Redner liess dem Gesagten noch mehrere Bitten und Mitteilungen folgen und beendete seine Ansprache folgendermaassen:

Und nun, da ich kein Recht und keinen Grund mehr

habe, Ihre Aufmerksamkeit länger in Anspruch zu nehmen, muss ich schliessen. Ich finde aber keinen würdigeren Schluss als ein fast drei Jahrtausende altes Wort aus dem Morgenland, das Wort, mit dem eine der grossartigsten Urkunden der fernen Vorzeit harmonisch ausklingt; mein Schluss sei der Schluss des letzten Buches des *Rigveda*, welcher lautet:

Ihr seid ja gleichen Herzens hier
und gleicher Absicht allzumal:
lasst gleich auch euer Denken sein,
so seid ihr schön vereinigt hier.

2.

Eröffnungssitzung,
Freitag, den 5. September 1902,
im grossen Saale des Koncerthauses Hamburg.

Nach einer einleitenden Ansprache des Herrn Senior D. BEHRMANN, der in der von ihm eröffneten Sitzung zunächst provisorisch den Vorsitz führte und dann zum Präsidenten des Kongresses gewählt wurde, ergriff der Genannte nochmals das Wort, um nach dem Ausdrucke des Dankes für seine Wahl den Vorschlag zu machen, Seine Magnificenz Herrn Bürgermeister Dr. MÖNCKEBERG zum Ehrenpräsidenten des Kongresses zu ernennen. Nachdem die Versammlung durch lauten Beifall ihre Zustimmung zu erkennen gegeben hatte, hielt Seine Magnificenz die folgende Rede:

Hochgeehrte Versammlung!

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen für die Ehre, die Sie mir soeben erwiesen haben. Ich kann keinen Anspruch darauf erheben, zu den Orientalisten gerechnet zu werden. Das kann ich Ihnen aber erklären, dass ich mich lebhaft für die Arbeiten des Orientalisten-Kongresses interessiere und dieselben mit meinen besten Wünschen begleiten werde.

Ich bitte die hochgeehrte Versammlung jetzt, mich des Auftrags entledigen zu dürfen, der mir vom Senate der Stadt Hamburg erteilt ist, den XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress in Hamburg herzlich willkommen zu heissen. Aber nicht nur im Namen des Senats, sondern auch im Namen der Bürgerschaft und weiter Kreise der Bevölkerung darf ich der Freude Ausdruck verleihen, dass der Kongress sich in diesem Jahre — zum ersten Male — hier in Hamburg versammelt hat.

Der Kongress ist bisher in den Hauptstädten Europas abgehalten, welche zugleich den Mittelpunkt gelehrter Forschung bilden, durch ihre Universitäten und Akademien, Museen und Sammlungen das höchste Interesse der Gelehrten und jedes Gebildeten erregen. Ein Gleiches vermag Ihnen Hamburg nicht zu bieten. Hamburg ist vorwiegend eine Handelsstadt, deren bedeutende und interessante Entwickelung der neuesten Zeit angehört.

Wenn Sie trotzdem beschlossen haben, auf den Kongress im ewigen Rom mit seinen unvergleichlichen Kunstschätzen, seinen uralten, wissenschaftlichen Traditionen und seiner welthistorischen Atmosphäre einen Kongress in der modernen, norddeutschen Handelsstadt folgen zu lassen, so wird der Gedanke für Ihren Beschluss maassgebend gewesen sein, dass Hamburg mit dem ganzen weiten Gebiete, auf welches sich die Arbeiten des Kongresses erstrecken, mit dem Orient im engeren Sinne, mit Indien, China und Japan, mit Oceanien und Ostafrika zum Teil schon seit sehr langer Zeit, durch regen Handelsverkehr in Verbindung steht und dass die hanseatischen Kaufleute und Schiffer, wenn sie auch in erster Linie die Handelsbeziehungen zu pflegen bedacht sind, sich doch keineswegs darauf beschränkt, sondern zu allen Zeiten eine Fülle geographischer, naturwissenschaftlicher und kulturhistorischer Kenntnisse aus jenen fernen Ländern in die Heimat mitgebracht und das Interesse für Sprache, Religion, Geschichte, Literatur und Kunst der Völker des fernen Ostens hier in Hamburg geweckt und genährt haben. In der Tat wird es den Mitgliedern des Kongresses, die von Ost und West, von Nord und Süd sich hier versammelt

haben, in Hamburg nicht an Berührungspunkten fehlen mit all den Gebieten, auf welche sich ihre Arbeiten erstrecken, und für alle ihre Studien wird ihnen hier wie in Rom, Paris und Genf ein verständnissvolles Interesse entgegengebracht werden.

Dies Interesse weiter Kreise, welches dem Orientalisten-Kongress überall begegnet, wo derselbe seine Versammlungen abhält, erklärt sich ohne Zweifel zunächst durch das weite, die verschiedensten Fragen der Wissenschaft umfassende Gebiet, mit welchem sich die Arbeiten des Kongresses beschäftigen. Werfen wir einen Blick auf die Berichte der Kongresse, so sehen wir, dass die gehaltenen Vorträge den verschiedensten Wissenschaften angehören, Sprach- und Altertumskunde, Literatur, Philosophie und Poesie, vergleichende Religionswissenschaft, ethnographische, kulturhistorische und geographische Fragen umfassen. Und die Beschränkung auf den Orient ist kaum eine Beschränkung zu nennen, wenn auch Ostasien und Ostafrika sowie die Wechselbeziehungen zwischen dem Orient und dem Occident in den Bereich der auf dem Kongresse vertretenen Forschungen einbezogen werden. Der Orientalisten-Kongress ist daher nicht, wie mancher andere Kongress, eine Versammlung von Specialisten eines eng umgrenzten Faches: die auf dem Kongresse gehaltenen Vorträge richten sich nicht nur an eine beschränkte Zahl von Fachgenossen, sondern Vertreter der verschiedensten Wissenschaften, Forscher auf scheinbar weit von einander entfernt liegenden Arbeitsfeldern treffen auf diesem Kongresse zusammen, und die Vorträge und Beratungen behandeln die verschiedenartigsten Themata, die in irgend einer Beziehung zu dem weiten Gebiete der orientalischen Studien stehen.

Aber, meine verehrten Anwesenden, die Grösse des Arbeitsfeldes und die Mannigfaltigkeit der behandelten Themata ist es doch nicht allein, was das lebhafte Interesse der ganzen gebildeten Welt für die Arbeiten des Orientalisten-Kongresses erklärt, sondern vor allem die Bedeutung, welche die Forschungen auf diesem Gebiete für die Beantwortung der Frage haben, welche den Menschen vor allen

anderen am Herzen liegt, der Frage nach der ältesten Geschichte, der Entstehung und Entwickelung des geistigen Lebens der Menschheit. Das ist das Band, welches alle verschiedenen Vorträge und Studien des Kongresses miteinander verbindet, der rote Faden, der sich durch die Mannigfaltigkeit der einzelnen wissenschaftlichen Forschungen hindurchzieht, dass alle Untersuchungen, Entdeckungen und Erklärungen beitragen sollen zur Ergründung der ältesten Geschichte der Menschheit, zum Verständniss der Entwickelung der menschlichen Geisteskultur. Jede Ausgrabung auf einer Stätte uralter Civilisation, jede Auffindung von Ruinen selbst dem Namen nach unbekannter Städte, jede Entzifferung alter Inschriften, jede Erschliessung literarischer Quellen, jede geistreiche Hypothese, welche neues Licht verbreitet über den inneren Zusammenhang der Sprache, der Kunst und Wissenschaft, der Religion und Philosophie verschiedener Völker des Altertums, — ist ein wertvoller Beitrag zur tieferen Erkenntniss der Geschichte des Menschen.

Wie der Einzelne die ältesten Schicksale seines Hauses, seiner Familie, seiner Stadt, seines Volksstammes zu erforschen sucht, so richten sich die Augen der ganzen gebildeten Welt nach dem Orient, der Wiege des Menschengeschlechts, und jede wissenschaftliche Entdeckung, welche bisher unbekannte Tatsachen zu Tage fördert oder bisher Unverstandenes aufklärt und dadurch unser Wissen von der Urgeschichte der Menschheit und der Entwickelung des geistigen Lebens der Völker bereichert, wird allseitig mit dem wärmsten Interesse begrüsst.

Dass der diesjährige Kongress sich auch darin den früheren würdig anschliessen und wertvolle Beiträge liefern möge zur wissenschaftlichen Erforschung des grossen und wichtigen Gebiets, welches die Arbeiten des Kongresses umfassen, — das ist der Wunsch, den ich heute bei Beginn Ihrer Sitzungen auszusprechen mir erlauben möchte.

Der Präsident, Herr Senior D. BEHRMANN, nahm darauf nochmals das Wort zu ungefähr folgenden Ausführungen:

Ein gelehrter Vortrag des Präsidenten wie auf bisherigen

Kongressen sei heute nicht zu erwarten, schon vor allem nicht wegen der naturgemäss mangelnden Vorbereitung. Dennoch wolle Redner einiges Wenige über das Verhältniss des heutigen zu früheren Kongressen sagen. Er sehe dieses Verhältniss in der Tatsache, dass man in Hamburg, obwohl es keine Universität, zusammengetreten sei. Dass trotz dieses scheinbaren Mangels in Hamburg viel Interesse für die Wissenschaft, nicht zuletzt für die orientalistische, sich finde, beweise die Tatsache, dass im vergangenen Jahre 132 Cyklen mit 7949 Hörern über wissenschaftliche Gegenstände hier abgehalten wurden, darunter Vorlesungen über Indien und seine Religionen mit 219 Hörern, über babylonische Geschichte mit 422 Hörern. Dessen ungeachtet erblicke er in der Erwählung Hamburg's ein Symptom, dass die Orientalistik heute um eine Schattierung anders geworden sei, als sie in früheren Jahren gewesen. Die orientalistische Wissenschaft sei zwar überall aus praktischen Bedürfnissen emporgewachsen; aus allgemeinen Missionsinteressen in Spanien und Italien; in Frankreich aus den handelspolitischen Beziehungen zur Levante und zu Nordafrika, aus den diplomatischen zur Pforte; in England aus seinen Beziehungen zu Indien; in Oesterreich und Russland aus dem Grenzverkehr dieser Reiche mit dem Orient. Aus ähnlichen Gründen habe in Dänemark durch die Kolonien das Tamulische, in Holland das Malayische und das im diplomatischen Verkehr gebrachte Arabische Eingang in die Wissenschaft gefunden. Auch in Deutschland sei die Orientalistik ein Kind des praktischen Bedürfnisses, nämlich der Ausgabe, die der Protestantismus sich stellte, in das Verständniss der Heiligen Schrift und somit auch des Alten Testaments einzudringen. Bald aber sei man über Anfänge, die nur praktischen Zwecken dienten, fortgeschritten; zu einer wissenschaftlichen Behandlung hätten zuerst die semitische Sprachen eingeladen, sodann seien einer solchen auch die arischen Sprachen unterzogen. Im neunzehnten Jahrhundert sei aus der Wissenschaft der Sprachen die Sprachwissenschaft geworden, die sämmtliche Sprachen in ihren Bereich gezogen habe. Dieser strengwissenschaftlichen Lin-

guistik habe der Kongress stets dienen wollen. Auf dem Kongresse vor 21 Jahren in Berlin habe DILLMANN erklärt, es sei nur Wissensdurst und Forschungslust, was die Deutschen zur Orientalistik hinziehe, aber es werde trotzdem interessant sein, auch die methodisch arbeitenden deutschen Gelehrten in ihrer Heimat aufzusuchen, denn man könne doch wohl auch von ihnen lernen. Auch in Deutschland — so fuhr der Redner fort — sei es seitdem anders geworden. Nicht mehr allein im Studierzimmer, sondern auch mit dem Spaten werde gearbeitet, und selbst von den evangelischen Kirchen Deutschlands sei in Jerusalem ein archäologisches Institut errichtet worden. Jetzt werde die Arbeit der Studierstube der Allgemeinheit in Vorträgen und Veröffentlichungen mitgeteilt und der Beweis geliefert, dass es sich hier nicht um unfruchtbare Disciplinen handelt sondern um die Erforschung der Gesetze des menschlichen Lebens. So führe der Entwicklungsgang der morgenländischen Studien von der Befriedigung des praktischen Bedarfs zur ausschliesslich wissenschaftlichen Arbeit, von dieser aber zu einem solchen Betrieb, der Wissenschaft und allgemeines Leben in Beziehung setze. Hierfür finde Redner einen Beweis in der Wahl einer Stadt zum Kongressort, die keine Universität sei, in der aber das allgemeine Leben kräftig pulsire.

Hierauf hielten die Delegierten des Deutschen Reiches und verschiedener auswärtiger Regierungen und gelehrter Körperschaften die unten mitgeteilten officiellen Begrüssungsreden. Es sprachen:

Herr Wirklicher Legationsrat Dr. FR. ROSEN, als Delegierter des Deutschen Reiches:

Hochgeehrte Versammlung!

Der Hohe Senat der Freien und Hansestadt Hamburg hatte den Wunsch ausgesprochen, dass ein Delegierter des Deutschen Reiches zu dem in Hamburg tagenden Orientalisten-Kongress entsendet werden möge. Diesem Wunsche ist der Herr Reichskanzler nachgekommen und hat mir den ehrenvollen Auftrag erteilt, als Delegierter des

Deutschen Reiches dem XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress beizuwohnen und die Vertreter der auswärtigen Staaten auf deutschem Boden willkommen zu heissen.

Es ist dies für mich eine um so angenehmere Pflicht, als ich überzeugt bin, dass gerade Hamburg von den deutschen Städten zum Empfange dieses Internationalen Kongresses in hervorragender Weise geeignet ist. Hamburg steht mit der ganzen Welt in reger Verbindung, und wenn auch das, was den Hamburger Unternehmungsgeist über die Meere hinaustreibt bis an die fernsten Küsten, in erster Linie der Hebung des materiellen Wohlstandes gilt, so ist es eben deutsche Art, neben den materiellen Interessen die ideellen niemals zu vernachlässigen. Wir erfahren dies aus den Reden der geehrten beiden Herren Vorredner und aus der interessanten Broschüre, die Herr Senior D. Behrmann über Hamburg's Orientalisten verfasst und dem Kongresse vorgelegt hat. Ich möchte aber meinen, dass gerade als Welthandelsstadt Hamburg geeignet ist, die orientalistischen Wissenschaften besonders zu fördern. Wenn Schiller sagt:

„Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an",

so ist mit „dem Guten" die Erweiterung von Kenntnissen und der Austausch von Kulturwerten gemeint. Schiller bezieht seine Worte auf die Phönicier, aber wir brauchen nicht so weit zurückzugreifen. Ein grosser Teil des modernen Orientalismus, wie er hier heute so glänzend vertreten ist, gehört zu „dem Guten", das sich an das Schiff des Kaufmanns angeknüpft hat. Es war der Welthandel der europäischen Nationen, welcher das Kap der Guten Hoffnung umsegelte, Indien erreichte und zu der epochemachenden Entdeckung der Verwandtschaft der indogermanischen Sprachenfamilie führte. Auch die grosse Mehrzahl aller weiteren Entdeckungen und Forschungen in Persien, Mesopotamien, Arabien und Ostasien beruhen schliesslich auf den Fahrten jener Handelskompagnien.

So ist denn auch Hamburg berufen, das Gute, um mit Schiller zu reden, das sich an seine Schiffe anknüpft, nämlich das Bringen der eigenen und das Aufnehmen und

Verstehen der fremden Kulturen, zu fördern, und hat sich dieser hohen Aufgabe mit seiner altbewährten Gastlichkeit und Freudigkeit unterzogen. Dem Hohen Senate gebührt hierfür besonderer Dank. Dank gebührt aber auch den ausländischen Regierungen, welche eine so grosse Anzahl hervorragender Vertreter zu diesem Kongresse entsendet haben. Ich zweifle nicht, dass diese Vertreter hier das finden werden, was sie auf dem Kongress suchen, die Gelegenheid zum Gedankenaustausch und ein reiches Maass geistiger Anregung, und ich schliesse, indem ich den fremden Gästen nochmals ein herzliches Willkommen auf deutschem Boden zurufe.

Herr Wirklicher Staatsrat Prof. Dr. WILH. VOLCK, als Delegierter der Grossherzogl. Regierung von Mecklenburg-Schwerin.

(Die Rede hat für den Druck nicht vorgelegen.)

Herr Hofrat Prof. Dr. LEO REINISCH, als Delegierter des Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Kultus- und Unterrichts-Ministeriums und der nachgenannten gelehrten Körperschaften:

Hohes Präsidium des XIII. Orientalisten-Kongresses!

Vom Hohen Ministerium für Kultur- und Unterricht, sowie vom Hohen Senat der Kaiserl. Königl. Universität, und der Hohen Kaiserl. Akademie der Wissenschaften mit der ehrenvollen Mission beauftragt, einem Hohen Präsidium des XIII. Orientalisten-Kongresses in Hamburg die herzlichsten Grüsse und besten Wünsche für gedeihliche Arbeiten des Kongresses zu überbringen, beehre ich mich nun gegenwärtig, mich dieser mir gewordenen sehr ehrenvollen Aufgabe zu entledigen. Welch' hohes Interesse die Kaiserliche Oesterreichische Regierung und die gelehrten Institute des Reiches an der Pflege und Förderung der orientalischen Studien und Forschung nehmen, wolle das Hohe Präsidium des XIII. Orientalisten-Kongresses aus der Tatsache entnehmen, dass eine ansehnliche Zahl von Delegierten zum Kongresse nach Hamburg entsendet worden ist. Mit ganz besonderer Freude haben wir Delegierten aus Oesterreich

diese Sendung nach Hamburg übernommen, weil wir der frohen Hoffnung sind, das durch einen Kongress alhier auf eine weite Zukunft hin die orientalistischen Studien und Forschungen eine gedeihliche Förderung erfahren werden, da ja Hamburg in Folge seines ausgebreiteten Verkehrs und Welthandels am ehesten unter allen deutschen Staaten und Städten in der glücklichen Lage ist, wissenschaftliche Reisen zu fördern und zu unterstützen.

Und so legen wir dem Präsidium des XIII. Internationalen Orientalisten-Kongresses den heissen Wunsch ans Herz, bei der Hohen Regierung in Hamburg dahin wirken zu wollen, in Zukunft sich die Förderung der Orientalistischen Studien und Forschungen angelegen sein zu lassen.

Herr Reichstagsabgeordneter Dr. JOH. KRCSMÁRIK, als Delegierter der Königl. Ungarischen Regierung:

Hohes Präsidium, hochgeehrte Generalversammlung!

Ungarn, das vor Kurzem erst die tausendjährige Gedenkfeier seiner Ankunft aus dem Orient in den Occident gefeiert und als orientalisches Volk sich hier im Staatengebilde Europas mit Recht eines zunehmenden Ansehens erfreut, hat seine Delegierten hieher entsendet, um an den wissenschaftlichen Beratungen des Kongresses officiell teilzunehmen und Ihnen seinen Gruss zu übermitteln.

Es ist wohl längst bekannt, dass Ungarn den Bestrebungen für orientalische Wissenschaft und Forschung ein geneigtes Ohr schenkt, sind ja doch auch hervorragende Führer auf den Gebiete der orientalischen Sprachen aus Ungarn hervorgegangen, aber auch wir, die wir als Vertreter der Königl. Ungarischen Regierung, und der wissenschaftlichen Institutionen Ungarns hier erscheinen, sind nicht minder bestrebt, an dem Wettkampf zur Ergründung wissenschaftlicher Wahrheit teilzunehmen.

Und so bringt Ungarn, das in cultureller Beziehung gleichsam die Brücke bildet zwischen Orient und Occident, der Freien und Hansestadt Hamburg, welche die wichtige

Mission einer Verknüpfung morgenländischer und abendländischer Ideen, seit Jahrhunderten in praktischer Weise erfolgreich vollführt, seinen Gruss und wir schwenken vor ihm unsere Fahne.

Zugleich erinnern wir uns aber auch hier, auf deutschem Boden, der vielhundertjährigen deutschen Kultur, welche uns stets zum Vorbilde diente und in deren Fussstapfen zu treten jeder Nation nur zur Ehre gereichen kann.

Insbesondere können wir Ungarn uns nach dieser Richtung hin des tiefgefülten Dankes nicht entbinden.

Wir drücken daher der deutschen Kultur und Wissenschaft unsere vollste Sympathie und Bewunderung aus und rufen: Die deutsche Kultur und mit ihr die edelgesinnte und gastfreundliche Bevölkerung der Freien und Hansestadt Hamburg leben hoch!

Herr Prof. Graf Angelo de Gubernatis, als Delegierter der Königl. Italienischen Regierung:

(Résumé.)

Monsieur le Comte de Gubernatis, invité à prendre la parole au nom du Gouvernement Italien, s'approche de la table de la Présidence et présente, en son nom, et au nom de ses collègues, Messieurs les professeurs Guidi et Pullé, en français, les Actes du XIIe Congrés des Orientalistes, qui a eu lieu à Rome. L'Assemblée applaudit et s'écrie: *A la tribune! A la tribune! Parli in italiano!* M. de Gubernatis monte à la tribune et prononce ce discours.

E bene, poichè mi s'invita a parlare, con la mia lingua sonante, io sono molto lieto di recare alla libera cittá d'Amburgo, con questa nostra lingua il saluto d'Italia.

Ricordo bene che questa nostra bella lingua è nata quando fiorivano i commerci delle nostre libere città marittime, Amalfi, Pisa, Genova, Venezia, quando i nostri mercanti, reduci dall' Oriente, recavano ne' nostri liberi comuni la prima nuova luce alla risorgente civiltà italiana.

Mi compiacqui poi grandemente, nell' udir qui oggi, per

la prima volta, dare il nome di *Magnifico* al primo magistrato, al primo borgomastro, al presidente del senato della prima città mercantile della Germania, della libera città d'Amburgo, poichè ricordo come nel nostro secolo decimoquinto fosse data la qualifica di *magnifico* ai più nobili mercanti [1]), e, in particolar modo, a quel glorioso Lorenzo de' Medici, che fu principale motore di studii nel nostro grande Rinascimento.

Ora mi par bella l'occasione per augurare al Magnifico di Amburgo, perchè non tardi a sorgere in questa città potente, fatta gloriosa per il culto delle arti, delle lettere e delle scienze, una nuova Università, la quale, dovendo crearsi di pianta, in una città libera, potrebbe divenire una universitá ideale conforme ai bisogni e ai progressi della società e della vita moderna. Termino dunque con questo solo augurio che la più ricca città della Germania, in memoria di questo Congresso, s'avvii a diventare, per mezzo di una vivace e gloriosa università, la città più intellettuale, la città piu fulgida per isplendore di studii geniali.

Sir Charles Lyall, als Delegierter der Indischen Regierung:

Mr. President, Your Magnificence, and Members of the Committee of the XIIIth International Congress of Orientalists!

I have the honour, on behalf of the Government of India, to convey its greetings to this great assembly, and to express the interest which it takes in the work of the Congress and its hearty wishes for the success of the present meeting. The Government of India has always been represented at these Congresses, and this is no more than is fitting, since India and Indian studies must I think be generally admitted to form one of the most important subjects, if not the most important, with which the Congress has to deal. In this country of learning, where above all countries of Europe these studies have found their fullest development,

1) *Vir nobilis et magnificus* era il titolo dato nel quattrocento ai più ricchi ed insigni mercanti.

it is not necessary for me to enlarge upon their significance in the history of human thought, or to call to mind the active assistance which has been given by my Government in facilitating the work of scholars in prosecuting them. In all great undertakings connected with Indian learning, whether in literature or archæology, the Government of India has borne an honorable part; and it will be my duty at an early meeting of the Indian Section to lay before you some account of one of these undertakings, the *Linguistic Survey of India,* which is now being carried out under the auspices of my Government by that distinguished scholar Dr. GEORGE GIERSON. The volumes of the survey which have already been completed, two of which I shall have the honour of presenting to the Congress, will show the immense variety of human speech which prevails in India, and will be found to contain much material absolutely new to science.

You will also have laid before you the results of another enterprise of great importance, carried out under the orders and at the cost of the Government of India — the explorations made by Dr. STEIN in the ancient sites of Khotan in Central Asia, which have revealed the existence there in past ages, far away from the boundaries of India, of a complex civilisation of Indian origin, of Indian religion, and using familiarly and for every day purposes an Indian form of writing which has hitherto been known only from coins and monumental inscriptions. This civilisation, of which documents have been found going back to the commencement of the Christian Era, is however not only Indian, but also Greek, as evidenced by the style of its plastic art, and by the devices on its seals. Thus in this remote trad, which for centuries has formed part of the Chinese Empire, we find meeting together the two most potent influences in the development of human thought and art in Asia and in the West.

I trust that the labours of the present Congress may be no less fruitful in promoting the advancement of Oriental learning than those of its predecessors.

Herr Prof. HENRI CORDIER, als Delegierter der Regierung der Französischen Republik:

Messieurs,

Le Gouvernement de la République française, en désignant des Délégués au XIIIe Congrès International des Orientalistes, tenu dans la grande et belle ville de Hambourg, a voulu une fois de plus donner un témoignage du puissant intérêt qu'il porte aux études orientales. Cet intérêt, il le marque par la création de chaires nouvelles, par la fondation d'établissements comme l'École française d'Extrême-Orient, qui, prospère dès ses débuts, imitera à Hanoï l'exemple de ses ainées, les Écoles d'Athènes, de Rome et du Caire. Cet intérêt, il le marque aussi, en subventionnant de nombreuses missions scientifiques. S. E. M. le Ministre de l'Instruction Publique a bien voulu me charger de remettre en son nom à la Ville de Hambourg quelques ouvrages donnant les résultats des dernières missions françaises en Asie.

DUTREUIL DE RHINS, après une exploration systématique de trois ans dans l'Asie centrale, a été massacré lors de son voyage de retour, à la frontière de Chine par les Tibétains, et le récit de sa fructueuse expédition a été rédigé en trois volumes accompagnés d'un Atlas, par son jeune compagnon survivant, M. FERNAND GRENARD.

M. PAVIE et ses compagnons, en particulier M. PIERRE LEFÈVRE-PONTALIS, ont parcouru l'intérieur de l'Indo-Chine, *terra* à peu près *incognita*, dans tous les sens, et les quatre premiers volumes donnant les résultats de leur mission, ont paru.

Enfin, M. JACQUES DE MORGAN a exploré la Perse, préludant aux grandes fouilles dont il a exposé les résultats ce printemps à Paris, nous fournissant de nouveaux matériaux pour l'histoire de l'antique Elam, premier chapitre d'une histoire dont la suite nous a été donnée il y a quelques années par M. DIEULAFOY, grâce à ses fouilles de la colline de Suse, habitée par les rois Achéménides.

J'ai déposé hier les volumes au Secrétariat Général du

Congrès, qui les remettra à la Ville de Hambourg au nom de M. le Ministre de l'Instruction Publique.

Herr Wirklicher Staatsrat Prof. Irénée de Nauphal, als Delegierter des Kaiserl. Russischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten:

Délégué auprès de cette docte Assemblée par le Ministère Impérial des Affaires Étrangères à St. Pétersbourg, je crois que ma principale tâche consiste à affirmer le vif intérêt que la Russie a constamment porté à tout effort qui aurait pour objet l'exploration scientifique de l'antique domaine de l'Orient. On ne peut, en effet, oublier que les premiers éléments d'une instruction, urgente mais régulière, avaient été empruntés à l'Orient et que la Russie a dû une partie considérable, je dirai même constitutive, de son histoire, tant politique que religieuse, à son contact immédiat avec cette intéressante partie du monde ancien. Dans cette situation, la Russie ne saurait regarder l'Orient qu'avec le sentiment d'une certaine piété filiale.

Mais, Messieurs, une reconnaissance parfaite doit être réservée à l'Occident et particulièrement à la science allemande. C'est incontestablement à ces éclaireurs de sa route, à ces foyers de lumière que la nation russe doit le développement ultérieur de ses facultés. La science de l'Europe, et surtout celle de ses plus proches voisins, a communiqué à sa littérature la méthode et surtout la patience des recherches.

Espérons que ces faits ne seront pas oubliés par les Russes, qui en ont si largement profité, ni par l'Étranger, qui a eu la bonne fortune d'en être l'inspirateur.

Herr Prof. Maurice Bloomfield, als Delegierter der gelehrten Körperschaften der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika:

(Résumé.)

The speaker drew attention to the growing intellectual and material unity of the United States and Europe, and pointed out that the great North-Sea ports of Hamburg

and Bremen had contributed much to the facility of intercourse between the two hemispheres, by the unexcelled quality of their ships and the trustworthiness and courtesy of their service. He dwelt further upon the debt which American Orientalists owe to German Orientalism: there is no American Orientalist of note who has not directly or indirectly drawn nurture from Germany. He concluded by offering the greetings and congratulations of the American delegates and members present to the XIIIth International Congress, assembled in full session. He offered the felicitations of the American Oriental Society, and the other learned associations of America whose work touched upon the Orient. He brought greetings from the American Universities a growing number of which are providing chairs of Oriental study at no little sacrifice. And in behalf of the absent American scholars who express by their lives the belief that light can be gotten from the Orient, he expressed devotion, sympathy, and the hope that the activity of the XIIIth Congress might be in every way fruitful and stimulating.

Herr Prof. Dr. VILH. THOMSEN, als Delegierter der Königl. Dänischen Regierung und der Universität Kopenhagen:

(Résumé.)

Redner drückte dem Hohen Senate und dem vorbereitenden Comité seinen herzlichen Danke für die Einladung zu diesem Kongresse aus, indem er die Eröffnung desselben in der alten Freien und Hansestadt Hamburg, mit der sein Vaterland seit uralten Zeiten so viele nachbarlichen Beziehungen verschiedenster Art unterhalten habe, mit besonderer Freude begrüsste und die besten Wünsche für den Erfolg des Kongresses aussprach.

Herr Prof. Dr. K. F. JOHANSSON, als Delegierter der Königl. Schwedischen Regierung.

Hochverehrte Versammlung!

Im Namen meiner Mitdelegierten aus Schweden, der

Herren Prof. Dr. KLEIN und Dr. ZETTERSTEN, beehre ich mich, den Mitgliedern des XIII. Orientalisten-Kongresses, der Freien und Hansestadt Hamburg sowie ihren Repräsentanten den Gruss SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS OSCAR II. und seiner Regierung zu entbieten.

Es dürfte Ihnen allen das Interesse unseres Königs für Kunst und Wissenschaft im allgemeinen und für die orientalistische Wissenschaft im besonderen bekannt sein. Wer das Glück hatte, während der Kongresstage in Stockholm die begeisterten und begeisternden Worte aus königlichem Munde zu vernehmen, der weiss, was ich meine. Ich glaube daher, in seinem Namen den Wunsch aussprechen zu dürfen, dass unsere Kongresse, wenn auch den veränderten Forderungen der Zeit in vollem Maasse Rechnung tragend, ihrem wissenschaftlichen Ideal und Streben stets in alter Weise treu bleiben.

Herr Prof. Dr. J. LIEBLEIN, als Delegierter der Königl. Norwegischen Regierung:

(Résumé.)

Redner brachte, dem Präsidenten für die Einladung dankend, den Wunsch eines guten Erfolges des ersten Orientalisten-Kongresses im zwanzigsten Jahrhundert dar.

Herr Zweiter Sekretär des Ministerrats AHMED ZEKI BEY, als Delegierter der Aegyptischen Regierung:

Mesdames, Messieurs.

Je suis particulièrement flatté de monter aujourd'hui à cette tribune, par-devant une pléiade de savants accourus de tous les points du Globe, pour contribuer à la réalisation d'un rêve des plus grandioses!

Ne s'agit-il pas, en effet, de rapprocher les deux grands frères qu'on appelle Orient et Occident, et de les faire mieux connaître l'un l'autre, pour le plus grand bien de l'humanité?

Alors que, naguère, nos ancêtres respectifs se rencon-

traient, seulement, sur les champs de bataille, la mort dans le cœur et les armes à la main, nous, nous avons le bonheur de nous trouver sur le terrain pacifique de la science et de l'étude, avec, pour seule arme, le produit de l'esprit et du travail. Honneur donc à la paix et à la civilisation!

Mais savez-vous, Messieurs, que cette paix et cette civilisation sont, en quelque sorte, le résultat des efforts combinés d'un potentat égyptien et d'un monarque d'Allemagne?

Je profite de cette précieuse occasion pour rappeler les très vieilles traditions amicales et diplomatiques qui, aux jours néfastes et sanglants du moyen âge, régnaient entre le sultan d'Égypte, AL-MALIK AL-KÂMIL et l'empereur allemand, FRÉDÉRIC II. Ces deux souverains, tolérants et éclairés, également inspirés des hauts sentiments d'humanité, soucieux, avant tout, des vrais intérêts de leurs peuples, ont fini par prendre en horreur une guerre aussi longue que désastreuse. Guidés par une politique extrêmement sage, ils ont décidé de suivre l'exemple de l'immortel SALÂH-AL-DÎN (Saladin), et de RICHARD CŒUR-DE-LION, en échangeant des vues pour asseoir les bases d'une paix solide et féconde en bienfaits. Des ambassades fréquentes se rendaient d'Allemagne en Égypte et réciproquement, portant des messages diplomatiques et de magnifiques cadeaux royaux.

Ces négociations étaient couronnées par un traité honorable et humanitaire sous la forme d'une trêve de dix ans (février 1221).

Les deux souverains, qui savaient planer au-dessus des préjugés mis en avant par des personnes intéressées, d'esprit étroit, rétrograde, obscur ou fanatique, ont enduré de rudes et amères critiques, parce qu'ils devançaient leur siècle. Tous les deux ont été accusés d'athéisme. Déjà excommunié, l'empereur allemand allait encore être victime d'une grande trahison concertée contre lui par des personnes de prestige universel, et c'est grâce aux avis et conseils donnés à temps par son ami et allié, le sultan d'Égypte, qu'il a dû la vie sauve et qu'il a pu déjouer les effets de

la haine et de la conspiration. Mais ses adversaires ne cessèrent jamais de le faire considérer partout comme l'antéchrist en personne. En revanche, les partisans de l'empereur ne se faisaient aucun scrupule d'affubler son rival de ce titre peu flatteur.

De son côté, le sultan d'Égypte n'a été ni plus ménagé ni mieux traité. Dans tous les pays de l'Islam, après les prières solennelles, les fidèles se rassemblaient en groupes, plus ou moins compactes, pour entendre les vieux cheikhs blâmer sévèrement, dans les mosquées, la conduite d'AL-MALIK-AL-KÂMIL et attirer sur sa tête la vengeance et les malédictions d'Allah. Plusieurs députations du clergé musulman (si je puis m'exprimer ainsi) se rendaient en corps jusque dans la cour du prince, et là, à des heures indues, psalmodiaient à haute voix l'*azân* sacramentel, ou appel de tous les fidèles à la prière publique; ce qui, comme le tocsin chez les chrétiens, annonce au public de l'Orient que d'immenses malheurs et des calamités irréparables viennent de s'abattre sur l'Islam et sur ses adeptes.

Il fallait toute la sagacité et toute l'énergie d'AL-KÂMIL pour triompher de cette explosion de colère et de tant d'autres manifestations hostiles, déchaînées contre sa politique, son trône et sa personne, par des ennemis implacables et sans scrupules.

Pourtant, les deux maîtres de l'Orient et de l'Occident, en signant le pacte de trêve, avaient la conscience d'avoir accompli une œuvre d'importance capitale pour l'humanité entière.

D'abord, les croisades, funestes à tous les points de vue pour les deux grandes religions mises en présence, ont perdu, comme par enchantement, cette meurtrière effervescence qui les alimentait sans cesse, pour entrer dans le domaine de l'histoire ou plutôt, comme dirait un oriental, dans le vaste désert de l'oubli.

En second lieu, l'amitié des deux potentats du moyen âge a servi de point de départ aux bonnes relations qui, depuis, n'ont cessé d'exister entre l'Allemagne et l'Orient en général, et l'Égypte plus spécialement.

Les autres états de l'Europe ne tardèrent pas à profiter de l'exemple donné par l'Allemagne et suivirent la voie qu'elle avait heureusement ouverte.

Aujourd'hui, les musulmans et les peuples d'Orient voient, avec une fière satisfaction, les liens d'amitié se resserrer tous les jours davantage entre le Commandeur des Croyants, SA MAJESTÉ IMPÉRIALE ABDU'L-HAMÎD II, SON ALTESSE LE KHÉDIVE D'ÉGYPTE, mon auguste Maître, ABBÂS II, et le glorieux monarque d'Europe, SA MAJESTÉ L'EMPEREUR GUILLAUME II.

L'Islam et l'Orient suivent avec joie la ligne de conduite adoptée par le Khalife; l'Égypte, plus particulièrement, marche sur les traces de son éclairé et bien aimé Khédive, qui cultive la langue et l'amitié du généreux peuple allemand.

La présence de deux délégués égyptiens au milieu de vous, Messieurs, est une preuve des sentiments qui animent le Khédive et son Gouvernement éclairé à l'égard du pays qui nous réserve une si cordiale réception, une hospitalité si généreuse et si orientale.

En terminant, je suis heureux, Mesdames et Messieurs, de saluer, au nom de l'Égypte et de son Gouvernement, du Khédive et des Égyptiens, les illustres savants qui se sont imposé la noble mission de faire aimer et apprécier l'Orient par l'Occident.

Herr Konsul SLAVO RAMADANOWITSCH, als Delegierter der Fürstl. Montenegrinischen Regierung:

(Die Rede hat für den Druck nicht vorgelegen.)

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurden von zahlreichen Kongress-Mitgliedern Druckwerke für den Kongress überreicht, für welche der Präsident seinen Dank abstattete. Herr PAUL HAUPT begleitete die von ihm im Namen der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore übergebenen mit folgender Rede:

Euer Magnificenz!
Hochansehnliche Versammlung!

Ich habe die Ehre, den soeben erschienenen vierten Band der von mir im Verein mit meinem in Babylon abwesenden Freunde FRIEDRICH DELITZSCH mit Unterstützung der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore herausgegebenen *Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft* zu überreichen. Der Band enthält eine Reihe von Arbeiten zur orientalischen Altertumskunde, die für die erste Handelsstadt Deutschlands, den ersten Hafen des europäischen Kontinents, von ganz besonderem Interesse sind, ganz abgesehen davon, dass Hamburg der Geburtsort unseres allverehrten Altmeisters der Keilschriftforschung ist, JULIUS OPPERT's, der hier am 9. Juli 1825 das Licht der Welt erblickte und auf der Gelehrtenschule des Johanneums seine wissenschaftliche Vorbildung erhielt. Sie finden in diesem Bande eine Uebersetzung und Erklärung des alten babylonischen Königs HAMMURABI (um 2250 v. Chr.); der mit dem biblischen Amraphel, dem Zeitgenossen Abraham's, identisch ist; sodann eine eingehende Studie über die Stellung der Frau in Babylonien in der Zeit von NEBUKADNEZAR bis DARIUS, die in mancher Hinsicht besser war als die Stellung der Frau in Deutschland vor Inkrafttreten des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs: die babylonische Frau stand unter keiner Vormundschaft und konnte über ihr Vermögen frei verfügen. Besonders interessant sind für ein so grossarbiges Handels- und Verkehrscentrum wie Hämburg aber die Studien über das Geldwesen der Babylonier und die Erklärungen ausgewählter Urkunden aus dem uralten Geschäftsarchive des grossen babylonischen Handelshauses Murashû Söhne in Nippur (süd-östlich von Babylon), wo sich viele der von NEBUKADNEZAR nach Babylon fortgeführten Juden angesiedelt hatten. Dieses Geschäftsarchiv wurde Ende Mai 1893 während der amerikanischen Ausgrabungen in Nippur zu Tage gefördert. Wie Professor JOSEPH KOHLER von der juristischen Fakultät der Universität Berlin in einem sowohl für Rechtskundige wie für

Kaufleute hochinteressanten Aufsatze in diesen Bande ausführt, kann die Geschichte des Handels und des Geldwesens nicht geschrieben werden ohne Kenntniss dieser Keilschrifturkunden; sie bekunden durchweg den grossartigen Zug des babylonischen Verkehrslebens und werfen helle Streiflichter auf Zustände, die, obwohl sie beinahe 2500 Jahre hinter uns liegen, doch mit unseren Bank- und Börsenverhältnissen die grösste Aehnlichkeit haben. Selbst Check- und eine Art Giroverkehr lassen sich schon zur Zeit der babylonische Gefangenschaft der Juden nachweisen. Wenn wir auch nicht die biblischen Urgeschichten auf den babylonischen Keilschrifttafeln in reinerer Form wiederfinden, so waren die alten Babylonier sicherlich die Lehrmeister des grossen Verkehrs, wie er uns durch Vermittlung der Griechen und Römer überkommen ist.

Auch der erste und zweite Teil des fünften Bandes unserer *Beiträge* befindet sich schon unterer Presse. Von dem genannten ersten Teile überreiche ich die Aushängebogen.

Ich erlaube mir weiter, die Aushängebogen des siebzehnten Quartbandes der von Delitzsch und mir herausgegebenen *Assyriologischen Bibliothek* zu überreichen, der hochinteressante Beiträge zur Kenntniss der babylonischen Medicin enthält; endlich auch die ersten Bogen der fünfzehnten Lieferung meiner polychromen Ausgabe des Alten Testaments, die von den hervorragendsten Bibelforschern der Alten und Neuen Welt bearbeitet worden ist, ebenso wie sich vor Kurzem auch die Johns-Hopkins-Universität in Baltimore mit der Universität Tübingen zur Herausgabe eines einzigartigen altindischen Manuscripts verbunden. Möge dieses internationale Zusammenarbeiten, dem ja auch der hier versammelte Kongress dient, weiter fortfahren, Wissenschaft und Erkenntniss ohne nationale und religiöse Schranken zu fördern!

3.

Empfang durch den Hohen Senat
im Rathause, Freitag, den 5. September 1902.

Seine Magnificenz Herr Bürgermeister Dr. Mönckeberg begrüsste die Mitglieder des Kongresses durch nachstehende Rede:

Meine hochgeehrten Damen und Herren!

Nachdem ich den XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress heute Morgen namens des Senats und der Bürgerschaft in Hamburg begrüsst habe, gereicht es mir zur besonderen Freude, die Mitglieder des Kongresses nun auch im Hamburger Rathause willkommen heissen zu können. Hamburg steht leider noch immer bei vielen in dem Rufe, dass hier nur materielle Interessen gepflegt werden. Mit Unrecht! Wenn Hamburg zur Förderung der Kunst, der Literatur und der Wissenschaft nicht so viel leistet wie andere Grossstädte, so darf man nicht vergessen, dass durch die eigenartige Lage Hamburg's die Kräfte unserer Stadt für Zwecke des Handels und der Schifffahrt, für die Erhaltung des Elbstroms, die Erweiterung der Häfen etc. in ganz ausserordentlich hohem Grade in Anspruch genommen werden, und dass hinter dieser ersten und dringendsten Ausgabe Manches zurückstehen muss, was wir von Herzen gern mit aller Kraft fördern möchten. Es wird Ihnen, meine Damen und Herren, aber auch bekannt sein, dass es zu keiner Zeit in Hamburg an Männern gefehlt hat, die auf den verschiedenen Gebieten der Kunst und der Wissenschaft Bedeutendes geleistet haben, und insbesondere in den letzten Jahrzehnten haben alle derartigen Bestrebungen eine bereitwillige und tatkräftige Unterstützung gefunden.

Trotzdem wissen wir sehr wohl, dass wir auf wissenschaftlichem Gebiete von dem Kongresse viel zu empfangen haben und nur verhältnissmässig wenig dagegen zu bieten vermögen. Was wir aber besitzen und was uns gegen den Vorwurf materieller Gesinnung wohl schützen sollte, das

ist die tiefempfundene Hochachtung, die wir allen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen entgegenbringen. Daher ist es dem Senate eine Ehre und Freude, wenn wir die Räume unseres Rathauses einer Versammlung ausgezeichneter Vertreter der Wissenschaft öffnen und dadurch dem Respekte und der herzlichen Sympathie für die wissenschaftliche Arbeit, die sie nach Hamburg geführt hat, Ausdruck verleihen können. Möge Ihr Aufenthalt in Hamburg in jeder Beziehung Ihren Erwartungen entsprechen, und mögen Sie in der Ferne uns und unserer Stadt ein freundliches Andenken bewahren!

Damit heisse ich Sie nochmals herzlich willkommen!

Sir Charles Lyall dankte hier auf im Namen der auswärtigen Mitglieder des Kongresses mit folgenden Worten:

Your Magnificence!

I have been requested, on behalf of the foreign members of the Congress here present, to return to you our most hearty thanks for the cordial and splendid reception which we have found in your City; and I count myself highly honoured by the commission laid upon me. Hamburg is, and has so long been, in such intimate relations with all nations of the world through her commerce, that it is not wonderful that she should have been selected, three years ago at Rome, as the most appropriate of all the German cities for the next meeting of this International Congress. We have listened, yesterday evening and to day, to several eloquent addresses upon this subject, and I will not take up your time by endeavouring to say again what has been so well said already. Speaking for myself, as a stranger now making his first visit to this great City, I cannot but express my admiration of this magnificent City Hall and the many stately public buildings, the splendid harbour and docks crowded with shipping, the complete facilities of communication, and the excellent order which prevails everywhere. The press of traffic is almost as great as in

my own London, and it appears to be perfectly controlled by the same agency, an admirable police. The weather has not hitherto been such as to show your city at its best, but we hope for better things to come.

Again I have to offer Your Magnificence our cordial thanks for your most kind and hospitable welcome.

4.

Zweite Plenarsitzung,

Mittwoch, den 10. September 1902, im grossen Saale des Koncerthauses Hamburg [1]).

In dieser Schlusssitzung des Kongresses wurden noch von den nachgenannten Delegierten Begrüssungsreden gehalten, für die der Präsident, Herr Senior D. BEHRMANN, seinen Dank ausdrückte.

Von ihnen ergriff zunächst das Wort:

Herr Direktor im Unterrichtsministerium SEITARO SAWAYANAGI, als Delegierter der Kaiserl. Japanischen Regierung.

(Die Rede, die im Namen der Japanischen Regierung auch eine Einladung des nächsten Kongresses nach Tokio enthielt, hat für den Druck nicht vorgelegen).

Herr Legationssekretär NADJIN, Delegierter der Kaiserl. Chinesischen Regierung, sagte (nach der officiellen Uebersetzung des Herrn Gesandtschafts-Attaché LI-TE-SHUN) Folgendes:

Ich möchte zunächst meinem lebhaften Bedauern darüber Ausdruck geben, dass ich der Eröffnung und den ersten Verhandlungen des Kongresses nicht haben beiwohnen können. Die Weisungen der Kaiserl. Regierung in Peking sind

1) In der am 8. September ebendaselbst stattgehabten *ersten* Plenarsitzung wurden Reden, über die an dieser Stelle zu berichten wäre, nicht gehalten.

so spät an den Herrn Gesandten in Berlin gelangt, dass die rechtzeitige Entsendung eines Vertreters nach Hamburg nicht mehr möglich war. Am Schlusse dieses Kongresses will ich jedoch nicht verfehlen, die guten Wünsche meiner Regierung für den Erfolg der nunmehr vollendeten Arbeiten des Kongresses hier auszusprechen und der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass die Bestrebungen der hier versammelten Orientalisten fruchtbringend für die Zukunft werden mögen. China und die chinesischen Wissenschaften nehmen zwar in der Orientalistik noch einen bescheidenen Rang ein; ich bin überzeugt, dass die beständig wachsenden Beziehungen zwischen China und den westlichen Staaten auch den sinologischen Wissenschaften eine immer grössern Bedeutung verleihen werden. Möchten die letztern vor allem dazu beitragen, dass Orient und Occident sich gegenseitig immer mehr verstehen, begreifen und in ihrer Eigenart achten lernen! Dies ist nicht bloss mein eigener Wunsch, sondern auch der der Kaiserl. Regierung in Peking. Der Herr Gesandte wird der letzteren über den Kongress genau Bericht erstatten.

Herr Legationsrat Hovhannès Khan, Delegierter der Kaiserl Persischen Regierung, hielt zum Schluss die nachstehende Rede:

Monsieur le Président, Mesdames et Messieurs,

Veuillez me permettre de profiter de la dernière réunion du XIII[me] Congrès des Orientalistes pour mêler ma voix à celles qui m'ont précédé ici et apporté leurs vœux au Congrès. Le Gouvernement Impérial Persan, en me faisant l'insigne honneur de me nommer son délégué devant cet aréopage de savants et d'érudits, a tenu par là à démontrer tout l'intérêt qu'il porte à l'œuvre que vous remplissez. Votre institution a des droits non seulement à la sympathie de la Perse, mais aussi à sa gratitude. Les travaux des éminents orientalistes au milieu desquels je me trouve, non en collaborateur, mais en simple admirateur, ont servi à faire revivre le passé glorieux de la Perse; grâce à la science occidentale, à l'investigation systématique, l'histoire

de l'Orient se dégage peu à peu des brumes de la légende; grâce à cette science, dis-je, l'étudiant persan qui veut connaître l'histoire de son passé y rencontrera non plus de simples mythes, mais des personnages réels, qui ont agi et laissé leur empreinte sur les événements du monde. D'autre part, vous avez fait connaître à l'Europe cette littérature persane, si riche, si colorée, si profondément poétique, qui a été et sera encore longtemps une source intarissable d'inspirations pour l'Occident, et à la quelle le plus grand poète de l'Allemagne a rendu hommage. Donc, à ce double titre, tout persan patriote doit nourrir un sentiment de reconnaissance à l'égard de cette institution, qui s'efforce de rapprocher l'Orient et l'Occident. Ce qui incomberait à nous autres Orientaux comme un devoir, celui d'éclaircir notre passé, vous le faites pour nous, avec une érudition, et des études laborieuses qui nous arrachent un cri d'admiration. La science orientale n'est plus aujourd'hui à la hauteur de la science Occidentale. Le flambeau de la science, a dit quelque part Renan, en parlant du moyen-âge, ne s'est éteint en Occident que pour se rallumer en Orient, et le nom d'Avicenne, réputé philosophe arabe, mais qui est de nationalité persane, a été longtemps cher à la Science Occidentale. Maintenant, c'est le tour de l'Occident de nous éclairer, en attendant que vous ayez ravivé chez nous la soif du savoir, et l'esprit d'investigation qui caractérise la science Occidentale. D'ici là, nous venons vous apporter le tribut de notre hommage, et l'offre de nos faibles ressources. Le Gouvernement persan, vous le savez bien, a de tout temps accordé sa protection et son appui aux savants qui sont venus chez nous étudier le persan et la Perse. Il a permis des fouilles très importantes, dont les résultats, étalés aujourd'hui au Musée du Louvre, sont déjà acquis à la science. J'ose espérer qu'un nombre de plus en plus grandissant de savants et d'Orientalistes viendront faire plus ample connaissance avec notre pays et resserrer les liens qui attachent les nations les unes aux autres. Un savant Orientaliste qui est assis dans vos rangs me faisait remarquer que tous ceux qui ont

connu la Perse, l'ont aimée. Il me reste donc à souhaiter que leur nombre devienne légion.

Et maintenant permettez-moi de remercier au nom de mon gouvernement la ville de Hambourg pour l'accueil si chaleureux que nous y avons trouvé. J'espère que les relations entre l'Europe et la Perse iront en augmentant, et que, dans le nombre, Hambourg sera un des plus importants.

(In Betreff der übrigen Verhandlungen in dieser Sitzung siehe oben, Seite 386 ff.

5.

FESTMAHL

im grossen Saale des Zoologischen Gartens,

Mittwoch Abend, den 10. September 1902.

Bei dieser glänzenden Veranstaltung brachte zunächst der Ehrenpräsident des Kongresses, Seine Magnificenz Herr Bürgermeister Dr. MÖNCKEBERG, in folgenden Worten ein Hoch auf Seine Majestät den Deutschen Kaiser aus:

Hochgeehrte Festversammlung!

Als der XIII. Internationale Orientalisten-Kongress am vorigen Freitag zu seiner ersten Sitzung zusammentrat, sandte er einen ehrfurchtsvollen Gruss an Seine Majestät den Kaiser. Auch heute, wo wir uns am Schlusse des Kongresses zum festlichen Mahle vereinigt haben, soll unser erstes Hoch dem Deutschen Kaiser erklingen. Eine internationale Versammlung, wie sie hier vereinigt ist, an der Vertreter nicht nur der europäischen Nationen, sondern auch aus fernen Weltteilen beteiligt sind, wäre unmöglich, wenn wir uns nicht eines gesicherten Friedens erfreuten. Das verdanken wir aber in erster Linie unserem Kaiser, der

seit Beginn seiner Regierung unablässig bemüht gewesen ist, den allgemeinen Frieden zu erhalten und mit allen civilisierten Völkern freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Wir verehren aber unseren Kaiser nicht nur als den Erhalter des äusseren Friedens, sondern zugleich auch als den hochherzigen Förderer aller friedlichen Arbeiten und Bestrebungen, des Handels und der Schifffahrt, der Landwirtschaft, der Industrie, der Kunst und der Wissenschaft. Und heute, in diesem Kreise, darf ich insbesondere hervorheben, dass unser Kaiser auch der Erforschung des Orients in den verschiedensten Beziehungen sein lebhaftes und tatkräftiges Interesse zugewendet hat.

Verehrte Anwesende! Ich ersuche Sie, Ihre Gläser zu erheben und mit mir einzustimmen in den Ruf: SEINE MAJESTÄT DER DEUTSCHE KAISER WILHELM II. lebe hoch!

Unmittelbar darauf liess Seine Magnificenz, die nachstehende Ansprache haltend, in Hoch auf die Regierungen, die auf dem Kongress vertreten waren, folgen:

Hochgeehrte Versammlung!

Der internationale Charakter des Orientalisten-Kongresses findet einen besonders klaren Ausdruck durch die Tatsache, dass eine grosse Anzahl von Regierungen des In- und Auslandes sich durch Delegierte bei dem Kongresse hat vertreten lassen. Wir sind den Hohen Regierungen, die dem Kongresse Interesse und Teilnahme bewiesen haben, von Herzen dankbar und sind überzeugt, dass die Beteiligung der Regierungs-Vertreter wesentlich dazu beiträgt, die Bedeutung des Kongresses zu erhöhen. Stimmen Sie mit mir ein in den Ruf: Die Hohen Regierungen, die sich bei dem Kongresse haben vertreten lassen, leben hoch!

Sir RAYMOND WEST, antwortete auf dieses Hoch mit einem Toast auf den Hamburger Senat und dessen Präsidenten.

Dann überreichte Herr Professor Graf Angelo de Gubernatis dem Präsidenten, Herrn Senior D. Behrmann, das von Seiner Majestät dem Könige von Schweden und Norwegen den Kongressen gestiftete Trinkhorn, wobei er folgende Rede hielt:

Magnifice, Monsieur le Président, Mesdames et Messieurs,

En ma qualité d'ancien Président du dernier Congrès des Orientalistes, et, hélas, de doyen des Congrès Internationaux des Orientalistes, j'ai l'honneur insigne de présenter à Monsieur le Président du Congrès d' Hambourg, la coupe symbolique de l'immortalité des Congrès des Orientalistes, don royal de Sa Majesté Oscar II, Roi de Suède et de Norvège. (On crie de nouveau: *en italien! en italien!* Alors l'orateur continue ainsi:)

E sia! Questa coppa ha per noi un' alto significato; vuol' essere a noi ministra di luce immortale; è la nostra coppa di San Graal, che richiede, per essere ben custodita, purità di mente; e a ricordarci il Cavaliere del Cigno, ieri a sera, sull' Alstera, mentre una formosa cittadina d' Amburgo diceva in versi il suo saluto agli ospiti riuniti in Congresso [1]), navigatori luminosi, passarono in festa alcuni cigni, quasi conscii ch'era una festa di luce.

È questo il tredicesino Congresso; se bene il numero tredici sembri al volgo nunzio di morte, nessuno s' è accorto in Amburgo che il tredicesimo Congresso desse segno d' esaurimento. Il numero 13 porta a noi fortuna; dalla morte sorge ma nuova vita; per l'ambrosia della coppa del Re di Svegia, i Congressi degli Orientalisti riprenderanno nuovo vigore, ed animo a cose maggiori.

Già ne abbiamo un' indizio, dalla lieta novella ch'è già corsa per la terra che il quattordicesimo Congresso si riunirà in Algeri.

Sarà ora la prima volta che gli Orientalisti si recheranno in Oltremare. I primi Argonauti solcarono il mare, per muovere alla conquista del vello d'oro. I Cavalieri Crociati

1) Anspielung auf eine Scene bei dem Fest im Restaurant Alsterlust, Dienstag Abend, den 9. September.

passarono il mare per portar guerra agli Orientali; per fortuna li seguiva uno stuolo di mercanti, che dall' Oriente riportarono luce.

Ma, poichè dovremo passare il mare, qual nave propizia che quella offertaci dalla prima città marittima del mondo moderno? Sulla nave ideale d' Amburgo c'imbarcheremo dunque per Algeri, come nuovi Argonauti, non per cercarvi oro, come nuovi Crociati, non per atterrare creduti mostri o demonii, ma per riceverne e diffondervi maggior luce.

Der Präsident, Herr Senior D. BEHRMANN, brachte darauf, den folgenden Trinkspruch aus:

Hochgeehrter Herr Professor Graf DE GUBERNATIS!

Ich bin dankbar bewegt von den edlen Worten, mit welchen Sie die Ueberreichung dieses kostbaren Gefässes begleiten. Von dem Hügel der Götter im Norden stammt es; aus dem herrlichen Lande, das unser Deutscher Kaiser erst vor kurzem den Jungbrunnen unseres Volkes, seiner Dichter und Künstler genannt hat, kommt es; der edelste Wein Deutschlands füllt es, nicht ein Lethetrunk, ein Trunk der Mneme, weihevoller Erinnerung an die ausgezeichneten Männer, die in ähnlicher Stunde aus diesem Horn getrunken; ich nenne die unter uns weilenden: NAVILLE und DE GUBERNATIS. Aber angesichts dieser königlichen Gabe steigt unsere Erinnerung zu dem königlichen Geber hinan, zu SEINER MAJESTÄT DEM KÖNIG OSKAR II. VON SCHWEDEN UND NORWEGEN. Seine Majestät haben inmitten der hamburgischen Bevölkerung einen Kreis treuer Untertanen, in welchem ich mit Freuden alljährlich allerhöchst ihren Geburtstag feiere. Heute aber bin ich so glücklich, inmitten einer Elite der Verehrer zu sprechen, die Seine Majestät unter allen Nationen zählt. Es ist gewiss nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte: Wäre der Verfasser der drei stattlichen Bände, welche den Titel tragen: *„Samlade skrifter af Oscar Fredrik"*, nicht ein um die Wohlfahrt der unter ihm verbundenen Brudervölker treu besorgter König, so würde er

einer der grössten Schriftsteller und Gelehrten sein; so viel Interesse schenkt er von jeher dem Studium. Dieses Interesse haben insbesondere auch die morgenländischen Studien erfahren; darum geziemt es uns, bei dieser festlichen Veranlassung dem königlichen Protektor unserer Arbeiten unsere Huldigung darzubringen. *Jag dricker för Hans Majestät konung Oscar den andres välgång. Gud gifve Hans Majestät, den högsinnade befrämjaren af vetenskap, deribland äfven Orientens vetenskap, ett långt, lyckligt lif, helsa och välsignelserik regering!*

Unser Kongress rechnet sich zu hoher Ehre, noch einen zweiten durchlauchtigsten Fürsten als den Förderer seiner Studien nennen zu dürfen. SEINE KAISERLICHE UND KÖNIGLICHE HOHEIT DER ERZHERZOG RAINER, berühmt im Staatsleben und in der Geschichte der Kunst und Industrie des eng mit Deutschland verbundenen Nachbarreiches, hat seinen Namen auch in die Annalen der Wissenschaft, vorzüglich der Aegyptologie, längst unauslöschlich eingezeichnet. Diesem Kongress in Hamburg hat er seine Gewogenheit in besonderem Maasse bezeugt; schon vor seinem Zustandekommen durch die Uebernahme der Würde eines Ehrenpräsidenten, bei der Eröffnung des Kongresses durch sein Begrüssungstelegramm und durch seine huldvolle Antwort auf die Bezeugung unserer ehrfurchtsvollen Huldigung. Auch diesem hochverdienten Fürsten gebührt und gehört unser Dank. So bitte ich denn Sie alle, meine verehrten Damen und Herren, ihre Gläser zu erheben, wie ich diese Gabe aus Königshand erhebe, und mit mir einzustimmen in den Ruf: SEINE MAJESTÄT KÖNIG OSKAR II., SEINE KAISERLICHE UND KÖNIGLICHE HOHEIT DER ERZHERZOG RAINER leben hoch!

Weiterhin dankten Herr Prof. HENRI CORDIER dem Senat und der Bürgerschaft Hamburg's für den glänzenden Empfang und Herr Prof. ÉDOUARD NAVILLE dem geschäftsführenden Comité des Kongresses für dessen Tätigkeit, welche beiden Toaste der General-Sekretär, Herr Dr. SIEVEKING, mit einem Toast auf den XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress beantwortete. Der

Toast des Herrn Prof. CORDIER, der im Namen der Delegierten sprach, hatte folgenden Wortlaut:

Messieurs,

J'ai l'agréable honneur de remercier au nom des Délégués étrangers le Sénat et la Ville de Hambourg de la splendide réception qu'ils ont faite au Congrès des Orientalistes. Ce Congrès emprunte un caractère particulier suivant la ville où il se réunit; grande capitale, ville universitaire; aujourd'hui grand port de commerce. Tour à tour Paris, Londres, Saint-Pétersbourg, Florence, Berlin, Leyde, Vienne, Stockholm, Londres, Genève, Paris de nouveau et Rome, ont formé les anneaux d'une chaîne dont Hambourg est le dernier. A chaque Congrès, d'excellentes relations, voire de solides amitiés, se sont nouées, et si à chaque étape quelque figure amie a disparu, nous en retrouvons d'autres encore pour continuer la route avec de plus jeunes que nous. L'accueil de Hambourg laissera chez tous un souvenir inoubliable et je vous prie de vous joindre à moi pour remercier le Sénat de cette grande et prospère ville ainsi que Sa Magnificence M. le premier bourgmestre MÖNCKEBERG de leur fastueuse et cordiale hospitalité.

Dann feierte Herr Prof. Dr. LEOPOLD VON SCHROEDER die Stadt Hamburg in den folgenden Versen, denen er ein Hoch auf die Stadt, ihren Bürgermeister, den Senat und die Bürger anschloss:

Am freien Meere eine freie Stadt,
In alle Zonen ihre Schiffe sendend —
Was rüst'ge Arbeit ihr errungen hat,
Nach allen Seiten stolz und freudig spendend,
Und durch der Arbeit frisch verjüngend Bad
Stets neu gestärkt zu höherm Ziel sich wendend —
Frei, stolz und stark, ein lebensvoller Teil
Des grossen Reiches, zu des Reiches Heil!

So ist uns Hamburg ein Symbol der Stadt,
Der freien Geistesstadt, die wir bewohnen,

Die viele Schiffe schon gesendet hat
Durch weite Meere, in entlegne Zonen,
Wo von des Ostens Bäumen Blatt um Blatt
Wir sorglich sammeln, die den Fleiss belohnen;
Friedlich erobernd, ohne zu verheeren,
Bis reich und stolz und stark wir heimwärts kehren.

Und gleichwie Hamburg, in ein grosses Reich
Fest eingefügt, doch frei sich selbst verwaltet,
So sind auch wir am Menschheitsbaum ein Zweig,
Doch einer, der sich selbst und frei gestaltet.
Als freie Bürger sind wir alle gleich,
Zum Ziele strebend, welches nie veraltet;
Wir suchen bei des Ostens Sonne Klarheit
Und unsre Bürgermeist'rin ist die Wahrheit!

So fühlen wir uns Hamburg nah verwandt,
Ja Schwester dürfen wir Hammonia nennen —
Sie hat auch die Verwandtschaft anerkannt,
Das gab sie durch die Tat uns zu erkennen;
Drum reichte sie so freundlich uns die Hand,
Drum wird es jetzt so schwer, uns hier zu trennen.
Hab Dank, Hammonia, für viele gute Stunden!
Die Hansa der Kultur hält uns verbunden!

Hochansehnliche Versammlung! Erfüllt von den Gefühlen wärmster Dankbarkeit für die wahrhaft herzerwärmende und hocherquickende Gastfreundschaft, die uns hier zu Teil geworden, bitte ich Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: Die Freie und Hansestadt Hamburg, ihr Bürgermeister und Senat und alle ihre freien Bürger, sie sollen leben hoch!

IV.

VERZEICHNISS

1. DER MITGLIEDER DES ORGANISATIONS-COMITÉ'S;
2. DER PRÄSIDENTEN UND SCHRIFTFÜHRER DES KONGRESSES;
3. DER VERTRETENEN REGIERUNGEN;
4. DER ALS MITGLIEDER DES KONGRESSES ANGEMELDETEN ODER DURCH DELEGIERTE VERTRETENEN GELEHRTEN KÖRPERSCHAFTEN;
5. DER PERSÖNLICHEN MITGLIEDER DES KONGRESSES.

1.

ORGANISATIONS-COMITÉ.

Seine Magnificenz Bürgermeister Dr. Mönckeberg.

Seine Magnificenz Bürgermeister Dr. Burchard.

Seine Magnificenz Bürgermeister Dr. Hachmann.

Senator O'Swald.

Senator von Melle.

Senator Westphal.

Siegmund Hinrichsen, Präsident der Bürgerschaft.

Dr. Max Albrecht.

Seine Excellenz Staatsrat Kammerherr von Arseniew, Kaiserlich-Russischer Minister-Resident in Hamburg.

Albert Ballin, Generaldirektor der Hamburg-Amerika Linie.

Senior D. Behrmann.

John von Berenberg-Gossler.

Theodor Behrens.

Pastor D. Bertheau.

Dr. Ch. Bottler.

Dr. Otto Brandis, Oberlandesgerichtsrat.

Direktor Dr. J. Brinckmann, Mitglied der Kommission für das Museum für Völkerkunde.

Professor Dr. M. Brütt, Schulrat.

Rud. Crasemann.

Dr. L. Friederichsen.

Professor Dr. C. Gottsche.

Dr. E. Fr. Goverts, Landgerichtsdirektor.

Dr. K. Hagen.

Rechtsanwalt Dr. Eduard Hallier.

Shinkichi Hara.

Max Th. Hayn.

Direktor W. Heintze.

Richard Hempell.

Konsul Franz Hernsheim.

Johs. Hets.

Geheimer Kommerzienrat F. C. Th. Heye.

Georg Hulbe.

C. Illies.

Generalkonsul Afred Kayser.

Dr. A. Kiesselbach, Rat bei der Oberschulbehörde.

Dr. M. Klussmann, Professor am Wilhelm-Gymnasium.

Generalkonsul Johs. Kothe.

Rechtsanwalt Dr. Johs. Lappenberg.

Charles Lavy.

Professor Dr. Lichtwark, Direktor der Kunsthalle.

Pastor D. C. Manchot.

H. F. Messtorff.

Theol. Lic. Adolph Metz, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums.

Konsul H. C. Eduard Meyer.

Professor Robert Münzel, Direktor der Hamburger Stadtbibliothek.

Professor Dr. G. von Neumayer, Wirkl. Geheimer Admiralitätsrat, Director der Seewarte.

Albrecht O'Swald.

H. O. Persiehl.

Dr. H. von Reiche.

G. Rudorff, Oberlandesgerichtsrat.

Rechtsanwalt Dr. J. Scharlach.

Max Schinckel.

Rechtsanwalt Dr. Max Schramm.

Professor Dr. H. F. A. Schultess, Direktor des Johanneums.

Felix Schwabach, Königlich Preussischer Regierungsrat.

Dr. F. Sieveking, Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts.

Rechtsanwalt Dr. F. Sieveking.

Edmund J. A. Siemers.

Justus Strandes.

Oberamtsrichter Dr. Tesdorpf.

Seine Excellenz Herr von Tschirschky und Bögendorff, Königlich Preussischer ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.

Sir William Ward, Generalkonsul des Königreichs Gross-Brittannien in Hamburg.

Professor C. W. G. Wegehaupt, Direktor des Wilhelm-Gymnasiums.
Rechtsanwalt Dr. A. L. Wex.
Adolph Woermann, Vorsitzender der Handelskammer.
Rechtsanwalt Dr. Albert Wolffson.
Dr. A. N. Zacharias, Oberlandesgerichtsrat.

2.

PRÄSIDENTEN UND SCHRIFTFÜHRER DES KONGRESSES.

Ehrenpräsident:

Seine Magnificenz Bürgermeister Dr. J. G. Mönckeberg.

Präsident:

Senior D. Behrmann.

Vice-Präsidenten:

Professor Dr. J. Brinckmann.
Professor Dr. E. Kautzsch.

Schriftführer:

Rechtsanwalt Dr. F. Sieveking (General-Sekretär).
Professor A. Bertholet.
Professor A. V. Williams Jackson.

3.

VERTRETENE REGIERUNGEN

AEGYPTEN.

Vertreter: Achmed Zeki Bey, 2. Sekretär des Ministerrates, Cairo.
Mustapha Effendi Beyram, Generalprokurator, Cairo.

ARGENTINIEN.

Vertreter: Dr. Vincento G. Quesada, Gesandter in Berlin.

BELGIEN.

Vertreter: Domherr Professor Forget.
Hülfskonservator J. Capart, Brüssel.
Professor F. Cumont, Brüssel.

CHINA.

Vertreter: Nadjin, Legationssekretär der Kaiserl. Gesandtschaft, Berlin.
Li-te-shun, Attaché bei der Kaiserl. Chinesischen Gesandtschaft, Berlin.
En Hu, Student, Kaiserl. Gesandtschaft, Berlin.

CEYLON.

Vertreter: Don M. de Zilva Wickremasinghe, Bibliothekar des Indischen Instituts, Oxford.

DÄNEMARK.

Vertreter: Professor Dr. Vilhelm Thomsen, Kopenhagen.

DEUTSCHES REICH.

Vertreter: Wirklicher Legationsrat Dr. Rosen, vortragender Rat im Auswärtigen Amt, Berlin.

ELSASS-LOTHRINGEN.

Vertreter: Professor Dr. Th. Nöldeke, Strassburg.
Professor Dr. Nowack, Strassburg.

FRANKREICH.

Vertreter: Professor H. Cordier, Paris.
Professor G. Maspero.
Emile Senart, Vicepräsident der Société Asiatique.
Georges Bénédite, Hülfskonservator am musée du Louvre.

Vertreter des Gouvernement Général de l'Algérie:
René Basset, Directeur de l'Ecole des Lettres d'Alger.

GRIECHENLAND.

Vertreter: Professor Spiridion Lambros, Athen.

INDIEN.

Vertreter: Sir C. J. Lyall, K. C. S. I., C. I. E., London.

ITALIEN.

Vertreter: Professor Conte Angelo de Gubernatis, Rom.
Professor Ignacio Guidi, Rom.
Professor Conte Francesco Lorenzo Pullé, Bologna.

JAPAN.

Vertreter: Seitaro Sawayanagi, Director im Unterrichtsministerium, Tokio.
Professor Sanji Mikami, Tokio.
Professor Kurakichi Shiratori, Bungaku Hokushi.

MECKLENBURG.

Vertreter: Professor Dr. W. Volck, Rostock.

MEXICO.

Vertreter: Professor F. del Paso y Troncoso, Florenz.

MONTENEGRO.

Vertreter: Consul Slavo Ramadanovich, Scutari d'Albanie.

NIEDERLANDE.

Vertreter: Professor Dr. M. J. de Goeje, Leiden.
Professor Dr. J. S. Speyer, Groningen.

NORWEGEN.

Vertreter: Professor J. D. C. Lieblein, Christiania.

OESTERREICH.

Vertreter: Hofrath Professor Dr. Leo Reinisch, Wien.
Hofrath Professor Dr. Josef Karabacek, Wien.
Hofrath Professor Dr. David Heinrich Müller, Wien.
Professor Dr. Leopold von Schroeder, Wien.
Professor Dr. Jacob Krall, Wien.

PARAGUAY.

Vertreter: Generalconsul Rehwinkel, Berlin.

PERSIEN.

Vertreter: Hovhannes Khan, Kais. Legationsrath, Berlin.

PORTUGAL.

Vertreter: Vicomte de Meyrelles.

RUMAENIEN.

Vertreter: Consul Michel G. Holban.

RUSSLAND.

Vertreter: Wirkl. Staatsrath Professor Nauphal, St. Petersburg.
Wirkl. Staatsrath Radloff, St. Petersburg.

SCHWEDEN.

Vertreter: Professor Dr. Karl Ferdinand Johansson, Upsala.
Professor Dr. Karl Wilhelm Zetterstéen, Lund.
Professor Gottlieb Klein, Stockholm.

SERBIEN.

Vertreter: Generalconsul Henri Lion, Hamburg.

SIAM.

Vertreter: Dr. O. Frankfurter, Rat im Auswärtigen Amt, Bangkok.

SPANIEN.

Vertreter: Rektor Don Francisco Fernandez y Gonzalez, Madrid.
Professor Don Julian Rivera y Tarrago, Zaragoza.

TÜRKEI.

Vertreter: Mustafa Assim Bey.

UNGARN.

Vertreter: Reichstagsabgeordneter und Privatdocent Dr. Johann Krcsmárik, Budapest.

4.

ALS MITGLIEDER DES KONGRESSES ANGEMELDETE ODER DURCH DELEGIERTE VERTRETENE GELEHRTE KÖRPERSCHAFTEN.

AEGYPTEN.

Institut français d'archéologie orientale du Caire.
Director E. Chassinat.

BELGIEN.

Université de Bruxelles.
Professor Dr. Emil Boisacq.
Société d' Archéologie de Bruxelles.
Professor J. Capart.

DEUTSCHES REICH.

Universität Freiburg.
Professor Dr. R. Thurneysen.
Universität Giessen.
Geheimer Kirchenrat Dr. Bernhard Stade.
Professor Dr. Chr. Bartholomae.
Professor Lic. Dr. F. Schwally.
Universität Halle.
Professor Dr. E. Kautzsch.
Universität Heidelberg.
Geheimer Hofrat Professor Dr. Merx.
Professor Dr. C. Bezold.
Professor Dr. Lefmann.
Universität Leipzig.
Professor Dr. Aug. Fischer.
Universität Rostock.
Professor Dr. W. Volck.
Universität Strassburg i/E.
Professor Dr. Th. Nöldeke.
» Dr. Nowack.
» Dr. Hübschmann.

Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften.
Professor Dr. E. Kuhn.
» » K. Krumbacher.
» » W. Geiger.
» » F. Hirth.
Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften.
Professor Dr. G. Steindorff.
» » H. Zimmern.
Deutsche Morgenländische Gesellschaft.
Professor Dr. E. Windisch.
» » F. Praetorius.
Geographische Gesellschaft in München.
Professor Dr. L. Scherman.
Gesellschaft für jüdische Volkskunde in Hamburg.
Rabbiner Dr. M. Grunwald.
Seminar für orientalische Sprachen, Berlin.
Deutsches Archäologisches Institut, Jerusalem.
Professor Dr. D. Dalman.
Königliche Bibliothek, Berlin.
Universitäts-Bibliothek, Jena.
Universitäts-Bibliothek, Marburg.
Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Hall
Universitäts-Bibliothek, Strassburg.

FRANKREICH.

Collège de France, Paris.
Professor Dr. Jules Oppert.
Université de Lyon.
Professor Victor Loret.
» Paul Regnaud.
Université de Clermont.
Professor L. Bréhier.
Faculté de Théologie de Toulouse.
Rector Dr. Batiffol.
Professor Dr. Hackspill.
Académie des Inscriptions et Belles Lettres, Paris.
Professor Philippe Berger.
Ecole Spéciale des Langues Orientales de Paris.
Professor Clément Huart.

Ecole française d'Extrême Orient, Hanvoi.

M. Dr. A. Foucher, maître de conférence.

Société de Géographie, Paris.

Professor Henri Cordier.

Société de Géographie commerciale, Paris.

Henri Chevalier.

Association pour l'encouragement des études grecques en France, Paris.

Théodore Reinach.

Société asiatique de Paris.

Professor Dr. Jules Oppert.

GROSSBRITANNIEN.

University of Cambridge.

Professor Edward Granville Browne, M. A., M. B.

Professor Anthony A. Bevan, M. A.

» James R. Harris, M. A.

» Cecil Bendall, M. A.

» Francis Crawford Burkitt, M. A.

» H. H. Giles, M. A.

University of Edinburgh.

Professor Julius Eggeling, Ph. D.

J. Burgess, C. I. E., L L. D.

University of London.

Rev. Principal Whitehouse, M. A., D. D.

Professor R. K. Douglas.

Victoria University, Manchester.

Professor Hope W. Hoqq, M. A., B. D.

University of Oxford.

Professor Arthur Macdonell.

Royal Asiatic Society, London.

Sir Raymond West, K. C. I. E.

T. H. Thornton, C. S. I., D. C. L.

T. F. Fleet, C. I. E

G. A. Grierson, C. I. E., Ph. D.

M. Gaster, Ph. D.

Professor Rhys Davids, L L. D., Ph. D.

Victoria-Institute, London.

Theophilus G. Pinches, L L. D.

Edward St. M. Perowne.

Society of Biblical Archaeology, London.
F. Legge.
Walter L. Nash.
Edward St. M. Perowne.
W. H. Rylands, F. S. A.
Japan Society, London.
Arthur Diósy.
Royal Scottish Geographical Society, Edinburgh.
Dr. James Burgess.
Palestine Exploration Fund, London.
Rev. Dr. Chr. Ginsburg.
Manchester Geographical Society.
Rev. L. C. Casartelli.

INDIEN.

Veda Dharma Sabha, Bombay.
Vishvanath P. Vaidya, B. A., M. R. A. S.

ITALIEN.

Reale Accademia dei Lincei, Rom.
Istituto reale orientale, Neapel.
Professor Odoacre Caterini.
Regia Università degli Studi, Pisa.
Professor Dr. P. Goidanich.
» Conte F. L. Pullé.
Regia Università degli Studi, Bologna.
Professor Conte F. L. Pullé.
Società Asiatica Italiana, Florenz.
Professor Conte F. L. Pullé.
» Conte A. de Gubernatis.
Reale Accademia di Scienze, Lettere e belle Arti, Palermo.
Professor Marchese G. de Gregorio.
Società siciliana per la storia patria, Palermo.
Professor Marchese G. de Gregorio.
Cav. Uff. C. Crispo-Moncada.
Italienisches Comité des India Exploration Fund.
Professor Conte F. L. Pullé.

NIEDERLANDE.

St. Ignatinus College, Valkenburg.
Koninkl. Instit. voor de Taal- Land- en Volkenkunde van Nederl.-Indië.
  Dr. W. Caland.
Koninklijk Nederl. Aardrijksk. Genootschap, Amsterdam.
  C. M. Pleyte.

NORWEGEN.

Universität Kristiania.
  Dr. Sten Konow.
Bibliothek der Universität, Kristiania.

OESTERREICH.

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien.
  Hofrath Professor Dr. L. Reinisch.
  » » » J. Karabacek.
  » » » D. H. Müller.
  Professor Dr. L. v. Schroeder.
K. K. Deutsche Karl Ferdinands Universität in Prag.
  Professor M. Grünert.
K. K. Böhmische Karl Ferdinands Universität in Prag.
  Professor Dr. J. Sedláček.
  » » Rudolf Dvǒrák.
Böhmische Kaiser Franz Joseph Akademie der Wissenschaften in Prag.
  Professor Dr. R. Dvǒrák.
K. K. Carl Franzens Universität in Graz.
  Professor Dr. J. Kirste.
K. K. Geographische Gesellschaft in Wien.
  Hofrath Professor Dr. L. Reinisch.
K. K. Hofbibliothek, Wien.

RUMAENIEN.

Academia Romånå, Bukarest.
  Ministerpräsident, D. A. Sturdza.

RUSSLAND.

Kaiserlich Russische Akademie der Wissenschaften.
  Akademiker W. von Radloff, Excellenz.
  Akademiker Dr. C. Salemann.
  Akademiker von Oldenburg.
Orientalische Facultät, St. Petersburg.
  Akademiker Dr. C. Salemann.
Universität Jurjew.
  Professor Alexander v. Bulmerincq.
Institut Lazareff des Langues Orientales, Moskau.
  Professor G. Chalatiantz.
  » Baron R. Stackelberg.
Kaiserlich Russische Archäologische Gesellschaft.
  Akademiker Dr. C. Salemann.
Finnisch-ugrische Gesellschaft, Helsingfors.
  Professor Dr. O. Donner.
  » » E. N. Setälä.
Kaiserliche Universitäts-Bibliothek, St. Petersburg.

SCHWEDEN.

Universität Lund.
  Docent Dr. K. V. Zetterstéen.
Königliche Universitäts-Bibliothek, Upsala.
Göteborgs Högskola.
  Professor Evald Lidén.

SCHWEIZ.

Universität Basel.
  Professor Dr. Adolf Baumgartner.
  » » Conrad von Orelli.
Universität Bern.
  Professor Dr. Karl Marti.
  » » Eduard Müller-Hess.
Universität Genf.
  Professor Paul Oltramare.
  » Edouard Montet.
Universität Lausanne.
  Professor Dr. Jean Spiro.

SPANIEN.

Real Sociedad Geografica, Madrid.
Professor Dr. Vicente Vera.

UNGARN.

Universität Kolozsvár.
Professor Dr. G. Bálint.
Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest.
Professor Hermann Vambéry.
» Dr. Ignaz Goldziher.
Académie Orientale de Commerce, Budapest.
Director Dr. Ignaz Kúnos.
Ungarisches National-Museum, Budapest.
Professor Dr. Eduard Mahler.

VEREINIGTE STAATEN VON NORD-AMERIKA.

Johns Hopkins University, Baltimore.
Professor Paul Haupt, Ph. D., L L. D., K. R. E.
» Maurice Bloomfield.
Columbia University, New-York.
Professor R. Gottheil.
Professor A. V. Williams Jackson.
University of Chicago.
Dr. James H. Breasted.
Professor Robert Francis Harper.
University of Princeton.
Dr. Enno Littmann.
American Oriental Society.
Professor Paul Haupt.
» Charles R. Lanman.
» Maurice Bloomfield.
» A. V. Williams Jackson.
» Hanns Oertel.
American Philosophical Society, Philadelphia.
Professor Robert W. Rogers Ph. D., D. D., L L. D.
Julius F. Sachse.
Drew Theological Seminary, Madison, New-Jersey.
Professor Robert W. Rogers Ph. D., D. D., L L. D.

Smithsonian Institution and United States National Museum, Washington.
Professor Paul Haupt, Ph. D., D. D., L L. D. K. R. E.
National Geographic Society, Washington.
Eliza R. Scidmore.
New-York Library, New-York.
Professor Richard Gottheil.

5.

PERSÖNLICHE MITGLIEDER DES KONGRESSES.

ARMENIEN.

Babaian, Levon, Oberlehrer.

BELGIEN.

Boisacq, Dr. Emil, Professor, Brüssel.
Capart, Jean, Hülfsconservator, Brüssel.
Chauvin, Victor, Professor, Lüttich.
5 Colinet, F., Professor, Loewen.
Cumont, Franz, Professor, Brüssel.
Falk, Th., Brüssel.
Lamy, T. J., Professor, Loewen.

CHINA.

En Hu, Student, Berlin.
10 Li-te-shun, Gesandtschafts-attaché, Berlin.
Nadjin, Legations-Sekretär, Berlin.

DÄNEMARK.

Andersen, Dr. Dines, Kopenhagen.
Brandes, Dr. E., Kopenhagen.
Buhl, Professor, Vedbäk.
15 Christensen, Dr. Arthur, Kopenhagen.
Jacobsen, J. C., Professor, Kopenhagen.
Levy, Emma, Hospitalsoberin, Kopenhagen.
Oestrup, Dr., Docent, Kopenhagen.
Salomon, Rose, Stud. mag. Kopenhagen.

20 Schmidt, Dr. Valdemar, Professor, Kopenhagen.
Simonsen, D., Oberrabbiner. Kopenhagen.
Simonsen, Cora, Frau, Kopenhagen.
Sörensen, Dr., Phil., Professor, Kopenhagen.
Thomsen, Dr. Vilhelm, Professor, Kopenhagen.
25 Thomsen, Frau Dr., Kopenhagen.

DEUTSCHES REICH.

Albert, Dr. Rud., Amtsrichter, Hamburg.
Albrecht, Dr. Max, Fabrikant, Hamburg.
Albrecht, Frau Dr., Hamburg.
Andreas, Dr. F. C., Schmargendorf bei Berlin.
30 Andresen, Carl, Kaufmann, Blankenese.
Bacharach, Journalist, Bachrach.
Baensch-Drugulin, Johs., Buchhändler, Leipzig.
Baensch-Drugulin, Frau, Leipzig.
Ballin, Albert, General-Direktor, Hamburg.
35 Ballin, Frau Albert, Hamburg.
Bambus, Willy, Director, Berlin.
Baral, M., Bibliothekar, Berlin.
Barth, Dr. Jacob, Professor, Berlin.
Barth, Frau Professor, Berlin.
40 Bartholomae, Dr. Christian, Professor, Giessen.
Baumann-Seyd, Frau A., Hamburg.
Becker, Dr. C. H., Privatdozent, Heidelberg.
Beer, G., Professor, Strassburg.
Behrmann, Senior D., Hamburg.
45 Behrmann, Frau Senior, Hamburg.
Behrmann, Cand. theol., Norderney.
Beneke, Dr. Max, Assessor, Berlin.
von Berenberg-Gossler, Hamburg.
von Berenberg-Gossler, Frau, Hamburg.
50 Berlin. S., Hamburg.
Bertheau, Pastor D. Carl, Hamburg.
Bertheau, Johannes, stud. theol. und phil., Hamburg.
Bessmertny, Frau Marie, Hamburg.
Bezold, Professor Dr. C., Heidelberg.
Bezold, Frau Professor, Heidelberg.

55 **Blättner, Adolf,** Redakteur, Altona.
Bloch-Isaye, Frau L., Hamburg.
Bock, Gerhard, stud. phil., Hannover-List.
Bolau, Dr. H., Direktor, Hamburg.
Bolau, Frau Dr. H., Hamburg.
60 **Borchardt,** Dr. Attaché, z. Zt. Berlin.
Borchardt, Frl. E., Berlin.
Bottler, Dr. **Charles,** Hamburg.
Bottler, Frau Dr., Hamburg.
Brandis, Dr. **Otto,** Oberlandesgerichtsrat, Hamburg.
65 **Brinckmann,** Dr. J., Direktor, Hamburg.
Brockelmann, C., Professor, Breslau.
Brütt, Dr. Professor, Schulrat, Hamburg.
Brütt, Frau Professor, Hamburg.
Budde, D. **Karl,** Professor, Marburg a. d. Lahn.
70 **Burchard,** Dr. Bürgermeister, Magnificenz, Hamburg.
Burchardt, Privatier, Berlin.
Cohn-Antenorid, W., Schriftsteller, Berlin.
Cori, Raphael, Hamburg.
Cori, Frau R., Hamburg.
75 **Crasemann, Rud.,** Kaufmann, Hamburg.
Dahlmann, Jos., P., Luxemburg.
Davar, M., Stud. phil., Berlin.
Dehn, Dr. **Otto,** Hamburg.
Dehn, Frau Dr. **Otto,** Hamburg.
80 **Deissmann,** Dr. A., Professor, Heidelberg.
Deissmann, Frau Professor, Heidelberg.
Deussen, Paul, Professor, Kiel.
Deussen, Frau Professor, Kiel.
Dinkgrefe, Pastor, prim., Hamburg.
85 **Dräseke,** D. Dr., **Johannes,** Professor, Wandsbek.
Eddelbüttel, Louis, Kaufmann, Hamburg.
Engel, Henry, Journalist, Hamburg.
Engel, I. Fr. Th., Präsident, Hamburg.
Engel, Frau Präsident, Hamburg.
90 **Erman,** Dr. **Adolf,** Professor, Steglitz bei Berlin.
Erman, Frau **Käthe,** Steglitz.
Euting, Dr. J., Professor, Strassburg.

Fell, Dr. Professor, Münster.
Feuerbach, Frau K., Hamburg.
95 Fick, Dr. R., Neuendorf b. Potsdam.
Finck, Dr. F. N., Privatdocent, Marburg.
Fischer, Reg.-Rat, Frankenthal i. B.
Franke, Dr. R. O., Professor, Mittelhufen b. Königsberg.
Franke, Dr. O., Dresden.
100 Friederichsen, Dr. L. Hamburg.
Friedlaender, Dr. Phil., Israel, Privatdocent, Strassburg.
Friedlaender, Dr. Phil., Walter, Berlin.
von Gebhardt, Professor, Leipzig.
Geiger, Dr. W., Professor, Erlangen.
105 Gericke, Frl. E., Hamburg.
Giebelhausen, Frl. Clara, Sachsa a. Harz.
Glaser, Dr. Eduard, Forschungsreisender, München.
Gleichmann, E., Generalkonsul, Hamburg.
Goldschmidt, Jacob, Hamburg.
110 Gottsche Dr. C., Professor, Hamburg.
Gottsche, Frau Professor, Hamburg.
Goverts, Dr. Ernst F., Landgerichtsdirektor, Hamburg.
Goverts, Frau Dr., Hamburg.
Goverts, Fräulein Marie, Hamburg.
115 von Graefe, Albrecht, Hofbesitzer, Sierksdorf bei Haffkrug.
Grube, Dr. Wilh., Professor, Halensee bei Berlin.
Grunwald, Dr. M., Rabbiner, Hamburg.
Grunwald, Frau Dr., Hamburg.
Gumpertz, Kaufmann, Hamburg.
120 Guthe, Dr. Hermann, Professor, Leipzig.
Guttmann, Dr. B., Hamburg.
Hachmann, Dr. G., Bürgermeister, Magnificenz, Hamburg.
Hachmann, Frau Bürgermeister, Hamburg.
Hagedorn, Dr. A. B. C., Senats-Sekretär, Hamburg.
125 Hagedorn, Frau Dr., Hamburg.
Hagen, Dr. K., Hamburg.
Hallier, Dr. Ed., Rechtsanwalt, Hamburg.
Hallier, Frau Dr., Hamburg.
Hamb. Fremdenblatt, Redaktion, Hamburg.
130 Harder, Dr. Ph. Ernst, Charlottenburg.

Hardy, Dr. E., Professor, Würzburg.
Hartmann, Martin, Professor, Charlottenburg.
Hayn, Max Th., Hamburg.
Hehn, Dr. Johannes, Privatgeistlicher, Berlin.
135 Heintze, W., Direktor, Hamburg.
Heintze, Laura Frau, Hamburg.
Heintze, Emilie Frl., Hamburg.
Helmolt, Dr. Hans F., Stötteritz.
Hempell, Richard, Hamburg.
140 Hempell, Frau Richard, Hamburg.
Hernsheim, Franz, Kaufmann, Hamburg.
Hernsheim, Frau Franz, Hamburg.
Hertel, Dr. Johannes, Oberlehrer, Döbeln.
Hets, Johannes, Kaufmann, Hamburg.
145 Hets, Frau Johannes, Hamburg.
Hillebrandt, Dr. A., Professor, Breslau.
Hilprecht, Professor Dr., Jena.
Hinrichsen, Sigmund, Präsident der Hamburg. Bürgerschaft, Hamburg.
Hinrichsen, Frau Sigmund, Hamburg.
150 Hinsch, Frau Emilie, Hamburg.
Hirsch, Frau Lea, Hamburg.
Hirsch, Fräulein Marie, Hamburg.
Hirth, Friedrich, Professor, München.
Hirth, Frau Professor, München.
155 Hirth, Frl. Else, München.
Holler, Pet., B. D., Pastor, Segeberg.
Holzinger, Dr. H., Pfarrer Lic., Ulm.
Hommel, Dr. Fr., Professor, München.
Horn, Dr. P., Professor, Strassburg i/E.
160 Horowitz, Dr. Josef, Privatdocent, Berlin.
Hübschmann, Professor, Strassburg.
Hübschmann, Frau Professor, Strassburg i/E.
Hüsing, Dr. Phil., Georg, Breslau.
Jacobi, E. F., Civ. Ingenieur, Hamburg.
165 Jacobi, Gust. Berlin.
Jacobi, Hermann, Professor, Bonn.
Jacobsohn, Hermann, Stud. phil., Göttingen.

Jacobsohn, Frl. Elisabeth, Lüneburg.
Jahn, Wilhelm, Kiel.
170 Jahn, Frau Wilhelm, Kiel.
Icken, Frl. Eliza, Marburg.
Jeremias, Dr. Alf., Pfarrer, Leipzig.
Illies, C., Kaufmann, Hamburg.
Illies, Frau Marie, Hamburg.
175 Illies, Frl. Zoë, Hamburg.
Jolly, Dr. Professor, Würzburg.
Joshua, Johanne, Hamburg.
Joshua, Thilda, Hamburg.
Joshua, Ludwig, Kaufmann, Hamburg.
180 Kampffmeyer, Dr. Georg, Privatdocent, Halle a. S.
Karst, Dr. Joseph, Strassburg i/E.
Kautzsch, Dr. Emil, Professor, Halle a. S.
Kautzsch, Frau Professor, Halle.
Kern, Dr. Phil., Friedrich, Berlin.
185 Kern, Frau Kommerzienrat, Berlin.
Kielhorn, F., Professor, Göttingen.
Kiesselbach, Rat der Oberschulbehörde, Hamburg.
Klussmann, Dr. M., Professor, Hamburg.
Klussmann, Frau Professor, Hamburg.
190 Köberle, Justus, Privatdocent Lic., Erlangen.
König, Ed., Professor, Bonn.
König, Frl. Hannah, Bonn.
Kotelmann, L., Dr. Med. et Phil., Hamburg.
Kothe, Johs., Direktor, Hamburg.
195 Krauss, Dr. J., Hamburg.
Krauss, Frau Dr., Hamburg.
Kroth, Anton, Redakteur, Altona.
Krumbacher, Karl, Professor, München.
Küchler, Dr. phil. Friedr., Marburg.
200 Kümmell, Dr., Hamburg.
Kuhn, Dr. E., Professor, München.
Kuhn, Frau Professor, München.
Kuhn, Dr., Stabsarzt, Hamburg.
Kuhnert, Curatus, Breslau.
205 Kurz, Dr. Hermann, Vikar, Winterbach bei Schorndorf.

Lang, Dr. Sem. Direktor, Stade.
Lauer, Dr., Geh. Regierungsrat, Stade.
Lavy, Charles, Hamburg.
Lazarus, Frau Dr., Hamburg.
210 Lefmann, Dr. Professor, Heidelberg.
Lehmann, Dr. Carl, Professor, Charlottenburg.
Lehmann-Haupt, Frau Professor, Charlottenburg.
Leimdörfer, Dr. D., Hamburg.
Lerner, Dr. M., Oberrabbiner, Altona.
215 Leumann, Dr. Ernst, Professor, Strassburg i/E.
Lichtwark, Dr. A., Professor, Hamburg.
Lidzbarski, M., Privatdocent, Kiel.
Liebich, Dr. B., Professor, Breslau.
Lindl, Dr. Ernst, Privatdocent, München.
220 Lion, Eugen, Kaufmann, Hamburg.
Löhr, Dr. Professor, Breslau.
Lopez, Frau Generalkonsul, Hamburg.
Lüders, Dr. phil. H., Privatdocent, Göttingen.
Maass, Ernst, Hamburg.
225 Manchot, D. Carl, Pastor, Hamburg.
Manchot, Fräulein L., Hamburg.
Matzen, Emmy, Bielefeld.
Meissner, August, Journalist, Hamburg.
von Melle, Dr. W., Senator, Hamburg.
230 von Melle, Frau Senator, Hamburg.
Merx, Dr. Geh. Hofrat, Professor, Heidelberg.
Messtorff, H. F., Hamburg.
Meyer, H. C. Eduard, Konsul, Hamburg.
Meyer, Frau, Konsul, Hamburg.
235 Meyer, Fräulein, Hamburg.
Meyer, Israel, Kaufmann, Hamburg.
Meyer, Dr., Eduard, Professor, Halle.
Meyer, J., Kaufmann, Hamburg.
Meyne, F., Redakteur, Hamburg.
240 Mittwoch, Dr. phil., Eugen, Berlin.
Möller, Dr. phil., Georg, Berlin.
Mönckeberg, Dr. J. G., Bürgermeister, Magnificenz, Hamburg.
Mönckeberg, Frau Bürgermeister, Hamburg.

Mordtmann, Dr. J. H., Konsul, Salonik.
245 Mordtmann, Frau Konsul, Salonik.
Moses, A.. Journalist, Hamburg.
Mühlau, Dr., Professor, Kiel.
Mühlau, Frau Dr., Kiel.
von Mülinen, Graf, Kammerherr, Berlin.
250 Müller, Dr. F. W. K., Berlin.
Müller, Dr., Redakteur, Hamburg.
Müller, Frl. Anna, Hamburg.
Müller, Frau Frida, Hamburg.
Münzel, Dr. Robert, Professor, Hamburg.
255 Nachod, Dr., phil. O., Kleinzschachwitz.
Nathan, Frau Fr., Rentière, Hamburg.
Neisser, Dr. W., Breslau.
von Neumayer, Dr. G., Professor, Wirkl. Geh. Admiralitätsrat, Excellenz, Hamburg.
Nestle, Dr. Eberhard, Professor, Maulbronn.
260 Nestle, Frau Professor, Maulbronn.
Neteler, Dr. B., Schloss Loburg bei Ostbevern, Westfalen.
Niese, Benedictus, Professor, Marburg.
Nissen, Dr. Wald., Oberlehrer, Hamburg.
Nissen, Frau Dr. Wald, Hamburg.
265 Nöldeke, Dr. Th., Professor Strassburg.
Nöldeke, Dr., Landrichter, Hamburg.
Nöldeke, Frau Dr., Hamburg.
Noer, Gräfin C., Noer p. Gettdorf.
Nordheim, Louis, Hamburg.
270 Nordheim, Frau Louis, Hamburg.
Nothmann, Clara, Rentière, Hamburg.
Nowack, Dr. Professor, Strassburg.
Nowack, Frau Dr. Professor, Strassburg. i/E.
Oderich, Carl, Historienmaler, Hamburg.
275 Oldenberg, Dr. Hermann, Professor, Kiel.
Oldenberg, Frau Babette, Kiel.
Oppert, Dr. Gustav, Professor, Berlin.
O'Swald, W. H., Senator, Hamburg.
O'Swald, Frau, Senator, Hamburg.
280 Pautz, Dr. phil., Otto, Ratzebuhr.

Peiser, Dr. F. E., Privatdocent, Königsberg.
Peritz, Dr. M., Rabbiner, Liegnitz.
Peritz, Frau Dr., Liegnitz.
Persiehl, H. O., Fabrikbesitzer, Hamburg.
285 Persiehl, H. O., Frau, Hamburg.
Persiehl, Fräulein Ada, Hamburg.
Petersen, Frl. Toni, Hamburg.
Petersen, Frl. Clara, Hamburg.
Petersen, Dr. G., Beamter, Hamburg.
290 Pfungst, Dr. Arthur, Frankfurt a. M.
Pfleiderer, Frl. Else, Oberlehrerin, Gr.-Lichterfelde.
Pischel, R., Professor, Berlin.
Pietschmann, Dr. R., Professor, Berlin.
Pietschmann, Frau Professor, Berlin.
295 Praetorius, Professor, Halle a. S.
Prym, Dr. Eugen, Professor, Bonn.
Prym, Frau Professor, Bonn.
Rehtz, Alfred, Hamburg.
von Reiche, Dr. H., Hamburg.
300 von Reiche, Fräulein Lilly, Hamburg.
Rieger, Dr. phil. Paul, Prediger, Hamburg.
Rieger, Fräulein Irma, Hamburg.
Rosen, Dr., Wirkl. Legationsrat und vortragender Rat im Ausw. Amt, Berlin.
Rost, Adolf, Leipzig.
305 Rost, Minnie, Dresden.
Rudorff, Otto, Oberlandesgerichtsrat, Hamburg.
Rudorff, Frau Emma, Hamburg.
Said Ruete, Berlin.
Sanda, Dr. Albert, Berlin-Reinickendorf.
310 Sarre, Dr. phil. Fr., Berlin.
Schäfer, Dr. phil. Heinr., Steglitz bei Berlin.
Scharlach, Dr. J., Rechtsanwalt, Hamburg.
Scharlach, Frau Dr. J., Hamburg.
Schaer geb. Siemers, Frau Major, Neubreisach i/E.
315 Schemmann, C. H., Senator, Hamburg.
Scherman, Dr. Lucian, Professor, München.
Schiller-Tietz, Privatgelehrter und Schriftsteller, Kl. Flottbek.

Schiller-Tietz, Frau, Kl. Flottbek.
Schmidt, Dr., Privatdocent, Halle.
320 Schmidt, Carl, Privatdocent, Berlin.
Schmitz, Dr. H., Rat, Hamburg.
Sr. Durchlaucht Prinz Hermann von Schönburg-Waldenburg, Legationsrat, Hamburg.
Schrader, F. O., Hamburg.
Schrader, Dr., Professor, Geheimer Regierungsrath, Berlin.
325 Schrader, Frau M., Görlitz.
Schrameier, Dr., Kommissar f. Chines. Angelegenheiten, Kiautschou und Admiralitätsrat, Lübek.
Schramm, Dr. Max, Rechtsanwalt, Hamburg.
Schroeder, Dr., Generalconsul, Beirut.
Schubring, W., Stud. phil., Strassburg.
330 Schultess, Dr. F., Professor, Director der Johanneums, Hamburg.
Schultess, Frau Professor, Hamburg.
Schulthess, Dr. F., Professor, Göttingen.
Schwally, Friedrich, Professor, Giessen.
Sethe, Dr., Professor, Göttingen.
335 Seybold, Dr., Professor, Tübingen.
Seyring, Dr. F., Oberlehrer, Hamburg.
Seyring, Frau Dr. Anna, Hamburg.
Sieg, Dr. Emil, Privatdocent, Berlin.
Siemers, Edm. J. A., Hamburg.
340 Siemers, Frau Edm. J. A., Hamburg.
Sieveking, Dr. F., Präsident des Hansiatischen Oberlandesgerichts, Hamburg.
Sieveking, Dr. F., Rechtsanwalt, Hamburg.
Sieveking, Dr. W., Arzt, Hamburg.
Sieveking, Frau Dr. Caroline, Hamburg.
345 Sikla, Ferry, Direktor, Köln.
Silberberg, Hermann, Hamburg.
Silberberg, Frau H., Hamburg.
Sillem, Dr. C. H. Wilhelm, Professor, Hamburg.
Simon, Dr. Richard, Privatdocent, München.
350 Sobernheim, Dr. M., Berlin.
von Sonklar, Frau Alice, Hamburg.
Stade, Professor D., Geh. Kirchenrat, Giessen.
Stangen, Ernst, Berlin.

Stangen, Frau Ernst, Berlin.
355 Steindorff, Dr. G, Professor, Leipzig.
Steindorff, Frau Professor, Leipzig.
Stettiner, Dr., Hamburg.
Stönner, Dr., Berlin.
Strack, Dr. D., Professor H. L., Gross-Lichterfelde, Berlin.
360 Strack, Frau Professor, Lichterfelde a/Berlin.
Stucken, Eduard, Schriftsteller, Berlin.
Stucken, Frau, Ed. Berlin.
Stumme, Dr. Hans, Professor, Leipzig.
Tarlau, J., Hamburg.
365 Tesdorpf, Dr. G. Th., Oberamtsrichter, Hamburg.
Tesdorpf, Frau Dr. G. Th.
Thumb, Dr. A., Professor, Marburg.
Thurneysen, Dr. R., Professor, Freiburg i/B.
Thurneysen, Frau Professor, Freiburg i/B.
370 Töpelmann, A., Verlagsbuchhändler, Giessen.
von Tschirschky u. Bögendorff, Kgl. Preuss. Ausserordentl. Gesandter u. Bevollmächtigter Minister, Excellenz, Hamburg.
von Tschirschky u. Bögendorff, Frau, Excellenz, Hamburg.
Vogelstein, Dr., Stettin.
Volck, Dr. Wilhelm, Professor, Wirkl. Staatsrat, Rostock.
375 Vollers, Dr. K., Professor, Jena.
Vollers, Frau Professor, Jena.
Wackernagel, J., Professor, Göttingen.
Walther, Frl. Erna, Hamburg.
Warburg, Dr., Hamburg.
380 Weber, Ed., Hamburg.
Weber, Dr. Otto, München.
Wegehaupt, Dr. Professor, Hamburg.
Wegehaupt, Frau Professor, Hamburg.
Weiffenbach, Hermann, München.
385 Wessel, August, Hamburg.
Westphal, O. E. Senator, Hamburg.
Westphal, Frau Senator, Hamburg.
Westphal, Dr. phil., Berlin.
Wichmann, Robert, Hamburg.
390 Wiedemann, Dr. A., Professor, Bonn.

Wieland, Dr. Johannes, Redacteur, Hamburg.
Wiener, J., Berichterstatter, Hamburg.
Wilcken, Dr. U, Professor, Würzburg.
Wilhelm, Dr. Professor, Jena.
395 Winckler, Frau Hedwig, Hamburg.
Winckler, Dr. Hugo, Berlin—Wilmersdorf.
Windisch, Dr. E., Professor, Geh. Hofrat, Leipzig.
Woermann, Adolph, Hamburg.
Woermann, Frau Adolph, Hamburg.
400 Wolfsberg, Hermann, Hamburg.
Wroblewski, Frl. de, Hamburg.
Zacharias, Dr. A. N., Oberlandesgerichtsrat, Hamburg.
Ziesenitz, Oberlehrer, Hamburg.
Zimmern, Dr. H. Professor, Leipzig.

AEGYPTEN.

405 Hassan, Assem Pascha, Grand maitre des Cérémonies de S. A. le Khédive, Kairo.
Mustafa Effendi Beyram, General-Procurator der gemischten Gerichte.
Omar Loutfi Bey, Kairo.
Manusardi, Advocat, Kairo.
Waly, Hamed, Lektor, Berlin.
410 Achmed Zeki Bey, 2. Sekretär des Ministerrates, Kairo.

FRANKREICH.

Barbier de Meynard, Professor, Paris.
Barth, Auguste, Paris.
Basset, René, Direktor, L'Agha.
Bénédite, Georges, Professeur suppléant au Collège de France, Conservateur adjoint et Délégué officiel du Musée du Louvre, Paris.
415 Bonaparte, le Prince Roland, Son Altesse. Paris.
Boreux, Agrégé de l'Université, Paris.
Braham, Mohamed Ben, Interprête Judicaire, Oued Athménia.
Bréhier. Louis, Professor, Clermont—Ferrand.
Chavannes, Ed. Professor, Fontenay aux Roses.
420 Chevalier, Henri, Paris.
Chevalier, Pierre, Paris.
Cordier, Henri, Professor, Paris.

Cordier, Frau Professor, Paris.

Courant, M., Professor, Lyon.

425 Derenbourg, H. M. de l'Institut, Paris.

Finot, Louis, Directeur de l'École française d'Extrême-Orient.

Foucher, A., Maitre de Conférences à l'École des Hautes Etudes, Directeur adjoint et Délégué de l'Ecole française d'Extrême Orient, Paris.

Gauthier, Henri, Etudiant en Egyptologie, Lyon.

Guilmant, Felix, Délégué de l'Institut français d'Archéologie Orientale du Caire, Meudon.

430 Guimet, Emile, Direktor, Paris.

Guimet, Jean, Paris.

Hackspill, Dr. Professor, Toulouse.

Halévy, Dr. Josef, Professor, Paris.

Henry, Victor, Professor, Illaux.

435 Huart, Clément, Professor, Consul de France, Paris.

Huart, Frau Professor, Paris.

Krafft, Hugues, Forschungsreisender, Paris.

Leroux, Ernest, Paris.

Loret, Victor, Professor, Lyon.

440 Loret, Frau, Lyon.

Martin Fortris, R., Authon du Perche.

Maspero, Gaston, Professor, Kairo.

Oppert, Dr. Jules, Professor, Paris.

d'Orval, Fernand, Boname.

445 Reinach, Théodore, Paris.

Rosny, Léon de, Professor, Paris.

Schwab, Dr. Moïse, Bibliothekar, Paris.

Sénart, Emile, Vice-Präsident der Société Asiatique, Paris.

Socieff, Auguste Le, Paris.

450 Specht, Eduard, Paris.

GRIECHENLAND.

Carolides, Paul, Professor, Athen.

GROSSBRITANNIEN.

Adler, Elk. Nath., London.

Arnold, Dr. E. V., Bangor, North Wales.

Arnold, Frau, Bangor, North Wales.

455 Bendall, Cecil, M. A., Professor Cambridge.
Bendall, Frau Professor, Cambridge.
Bertin, Frl. H. G., London.
Bevan, Anth. A., M. A., Professor, Cambridge.
Browne, Edward G., Cambridge.
460 Bullinger, Dr. E. W., London.
Burch, N. G., London.
Burgess, Dr. James, Edinburgh.
Cart, Henry, England.
Casartelli, L. C., Rev. Manchester.
465 Codrington, Dr. Oliver, London.
Cowley, A., Library-Fellow in Oxford.
Cox, Henry, M. J. S. J. R. G. S., England.
Crichton, Rev. Dr., Annan.
Cust, Miss Anna Marie, London.
470 Diósy, Arthur, (Chairman of Council, Japan Society) London.
Douglas, R. K., Professor, London.
Eggeling, Julius, Ph. D., Professor, Edinburgh.
Ellies, A. G., London.
Fleet, J. F., C. J. E., London.
475 Friedlander, Frau Dr., London.
Gardiner, Alan H., Privatgelehrter, London.
Gaster, M., Ph. D., London.
Gibson, Frau J. J., Cambridge.
Giles, Prof. H. A., M. A., Cambridge.
480 Ginsburg, D., (Palestine Exploration Fund.), Virginia Wales, Surrey, England.
Ginsburg, Mrs., Virginia Wales.
Gollancz, Hermann, Professor, M. A. D. Litt., London.
Grierson, G. A., Ph., D., London.
Harris, James R., M. A., Professor, Cambridge.
485 Hewitt, J. F,, Oxford.
Hirschfeld, Dr. H., Privatdocent, London.
Hoqq, Hope W., Lecturer, Oxford.
Hughes, Charlotte, Assistant secretary Royal Asiatic Society, London.
Irvine, Wilh., London.
490 Lazzara, O. G., London.
Leggė, F., London.

Lewis, Frau A. S., Cambridge.
Luzac, C. G., M. R. A. S., London.
Luzac, Frau, London.
495 Lyon, H. Thomson, London.
Macdonell, Professor, Oxford.
Martinengo-Cesaresco, Countess Evelyn, Salò.
Meyer, Frl. Antoine, New-Brighton.
Meyer, Prof. Kuno, Liverpool.
500 Meyer, Frau Dr. Eduard, New-Brighton.
Mills, Dr. Lawrence, Professor, Oxford.
Perowne, Edw. S. M. Rechtsanwalt, London.
Perowne, Frau, London.
Pinches, Theophilus G., LL. D., Assyriologist, London.
505 Pinches, Mrs., London.
Porter, Louis H., London.
Priebsch, Robert, Dr., Professor der deutschen Sprache und Litteratur, University of London, London.
Raynbird, H. Junr., Basingstoke.
Rickmers, C. Mabel, Mettnau b/Radolfzell.
510 Rhys Davids, Professor L L. D., Ph. D., London.
Rhys Davids, Frau Professor, London.
Ridding, Mrs. W., London.
Ridding, Miss C. M., London.
Ridding, Miss E. C., London.
515 Ruben, Ph. D, London.
Sayce, A. H., Professor, London.
Skinner, J. Rev., Professor, Cambridge.
Skinner, Mrs., Cambridge.
Stenhouse, Rev. Th., Whitfield.
520 Stenning, John F., Fellow of Wedham College, Oxford.
Straalen, S. van, London.
Thomas, F. W., M. R. A. S., Bibliothekar, London.
Thornton, T. H., C. S. J., D. C. L., London.
Ward, Sir William, Generalkonsul, Hamburg.
525 Ward, Lady, Hamburg.
Wenckstern, von F., Verlagsbuchhändler, London.
West, Sir Raymond, K. C. J. E., London.
West, Lady, London.
Whitehouse, Prof. Rev. Principal, M. A. D. D., London.

JAPAN.

530 Anesaki, Masahar, Student, London.
Gramatzky, Dr., Kagoshima, Shinshoin.
Hara Shinkichi, Hamburg.
Mikami, Professor, Sanji, Tokio.
Murakami, Dr. N., Tokyo, Haag.
535 Nakamura, Dr. K., Tokyo, München.
Omura, Jintaro, Berlin.
Sawayanagi Seitaro, Direktor im Unterrichtsministerium, Tokyo.
Shiratori, Dr. Kurakichi, Professor, Tokyo.
Watanabe, K. Bud. Priester v. Yodo-seet, Tokyo.
540 Wogihara, U., Lehrer, Tokyo.

INDIEN.

Arnold, F. W., Lahore.
Bhandarkar, Prof. S. R., Bombay.
Bilgrami, Shamuel Ullami Syed Ali, Hyderabad.
Bloch, Dr. T., Indian Museum, Calcutta.
545 Lyall, Sir C. J., India Office.
Stein, Dr. M. A., Rawalpindi.
Vaidya, Vishvanath P., B. A., M. R. A. S., Bombay.
Vogel, G., Ph. Dr., Lahore.
Wickremasinghe, Don Martino de Zilva, Oxford.

ITALIEN.

550 Ballini, Dr. Ambrogio, Montagnana. (Padua).
Belloni, Dr. Ferdinando, Filippi Buti. (Prov. di Pisa).
Bernheimer, Dr. Carlo, Livorno.
Blumenstihl, Emilio, Rom.
Blumenstihl, Paul, Rom.
555 Caruso-Rasa, G., Advocat u. Journalist, Rom.
Caterini, Odoacre, Professor, Neapel.
Cimmino, Francesco, Professor, Neapel.
Ciardi-Dupré, Dr. G., Florenz.
Consolo, Fed., Professor, Florenz.
560 Conti-Rossini, Dr. Carlo, Rom.
Dei, Giunio, Dr. phil., Rom.

Gabrieli, Giuseppe, Professor.
Goidanich, Dr. Pietro Gabriele, Professor, Pisa.
Gregorio, Mse. Giacomo De, Professor, Palermo.
565 Gubernatis, Angelo de, Conte, Professor, Rom.
Gubernatis, Cordelia de, Contessa, Rom.
Guidi, Ignacio, Professor, Rom.
Lasinio, F., Professor, Florenz.
Malein, W. von, Vice-Consul, Hamburg.
570 Nallino, Dr. Carlo Alf., Professor, Palermo.
Pinto, Commre. Michelangelo, Console Generale d'Italia, Hamburg.
Pinto, Frl. Olga, Hamburg.
Pullé, Conte Francesco Lorenzo, Professor, Bologna.
Schiaparelli, Celestino, Professor, Rom.
575 Venturi, Adolfo, Prof. Rom.
Venturi, Lionello, Rom.
Voghera, Enrico, Rom.
Voghera, Frau Anna, Rom.

MEXIKO.

Paso y Troncoso, F. del, Professor, Florenz.

MONTENEGRO.

580 Ramadanovich, S., Consul, Scutari.
Ramadanovich, Frau, Scutari.

NIEDERLANDE.

Boeser, P. A. A., Conservator, Leiden.
Caland, Dr. W., Breda.
Fokker, Dr. A. A., Privatdocent, Amsterdam.
585 Fokker, Frl. Annie, Amsterdam.
Goeje, M. J. de, Professor, Leiden.
Groot, Dr. J. J. M. de, Professor, Leiden.
Hotz, A., Kaufmann, Haag.
Hotz, Frau Lucy, Haag.
590 Houtsma, Dr. M. Th., Professor, Utrecht.
Hoytema, van, Gravenhagen.

Kramp, F. G., Leiden.
Krol, J., Kzn., Haarlem.
Peltenburg, C, Leiden.
595 Pleyte, C. M., Leiden.
Schillemanns, C., Verleger, Zutphen.
Schmeltz, J. D E., Dr. Direktor, Leiden.
Speyer, J. S., Professor, Groningen.
Speyer, Frau Professor, Groningen.
600 Stoppelaar, F. de, Verleger, Leiden.
Zeuner, J. K., Professor, Valkenburg.

NORWEGEN.

Konow, Sten, Dr. phil., Professor, Christiania.
Lieblein, J., Professor, Christiania.

OESTERREICH.

Bittner, Dr. Maximilian, Professor, Mödling b/Wien.
605 Coudenhove, Graf Heinrich, Dr. jur. et phil., K. u. K. Legationssekretär a. D., Schloss Ronsperg i/Böhmen.
Dobusch, Hans, K. K. Secretär, Prag.
Friedrich, Dr. Thomas, Professor, Innsbruck.
Fuchs, Dr. Bernhard, Journalist, Wien.
Grünert, Dr. Max, Professor, Prag.
610 Grünert, Frau Professor, Prag.
Hovorka, Dr. O. v., Arzt, Teslic, jetzt Wien.
Karabacek, K. u. K. Hofrath, Professor, Wien.
Kirste, Dr. J., Professor, Graz.
Kirste, Frau Professor, Graz.
615 Knorr, Frau Baronin Josephine, Gresten, Schloss Stiebar.
Krall, Dr. J., Professor, Wien.
Neumann, Dr. W. A., Professor, Wien.
Polak, Frau Therese, Leibarztwitwe, Baden b/Wien.
Pollak, Frau Louise, Baden b/Wien.
620 Raffl, Friedrich, Professor, Salzburg.
Rapaport, Morché W., Lemberg.
Reinisch, Leo, K. K. Hofrat, Professor, Wien.
Rios, José Fernandez Amador de los, Advocat, Pisano.
Schlögl, Dr. P. Nivard, Professor, Heiligenkreuz b/Wien.

625 Schneedorfer, Leo, Professor, Prag.
Schroeder, Leopold von, Professor, Wien.
Schorr, Dr. Moses, Gymnasiallehrer, Lemberg.
Sedláček, Dr. Jaroslav, Professor, Smíchov b/Prag.
Sellin, Dr. Ernst, Professor, Wien I.
630 Steininger, P. Placidus, Prof., Admont. (Steiermark).
Weil, Wilhelm, Unionbank, Triest.
Wessely, Dr. Carl, Professor, Wien.
Wessely, Frau Professor, Wien.

PERSIEN.

Hovhannès Khan, Conseiller de Légation, Berlin.

PORTUGAL.

635 Lopes, D., Professor, Lissabon.
Meyrelles, Vicomte de, Attaché Commercial à la Légation de Portugal, Berlin.

RUMÄNIEN.

Holban, Michel G., Consul, Mihaileni.
Sturdza, D., Ministerpräsident, Bucarest.

RUSSLAND.

Arakélian, Hamb., Tiflis.
640 Arseniew, von, Excellenz, Kais. Russ. Ministerresident, Staatsrat, Hamburg.
Arseniew, Frau Exc. von, Hamburg.
Bulmerincq, von, Professor, Jurjew.
Chalatiantz, B., Dr. phil., Berlin.
Chalatiantz, Gregor, Professor, Moskau.
645 Donner, O., Professor, Helsingfors.
Donner, Frau Professor, Helsingfors.
Gunzburg, von, Baron David, St. Petersburg.
Knauer, Dr. Friedrich, Professor, Kiew.
Krusenstjern, von, Viceconsul, Kollegienrat, Hamburg.
650 Krusenstjern, Frau von, Hamburg.
Lébédew, Frau von, Excellenz, St. Petersburg.
Msériantz, Levon, Privatdocent, Moskau.

Nauphal, Jean de, Kollegienrat, St. Petersburg.
Nauphal, Irénée de, Conseiller d'Etat, Professor, St. Petersburg.
655 Oldenburg, S. v., Akademiker, St. Petersburg.
Poznanski, Dr. phil. Samuel, Prediger, Warschau.
Radloff, W., Akademiker, St. Petersburg.
Rosen, V., Baron, Akademiker, St. Petersburg.
Rosenberg, Fr., St. Petersburg.
660 Salemann, Carl, Akademiker, St. Petersburg.
Schtscherbatskoi, Theodor, Privatdocent, St. Petersburg.
Schwedów, N. von, Excellenz, St. Petersburg.
Setälä, Emil, Professor, Helsingfors.
Setälä, Frau Helmi, Helsingfors.
665 Stackelberg, Baron Reinhold, Prof., Moskau.
Staël-Holstein, Dr. A. Frhr. v., Göttingen.

SCHWEDEN.

Bödtker, A. Generalconsul, Hamburg.
Bödtker, Frl. Marie, Hamburg.
Johansson, K. F., Professor, Upsala.
670 Klein, G., Professor Rabbiner, Stockholm.
Landberg, Dr. C. Graf, Kammerherr, München.
Lidén, Dr. Evald, Professor, Gothenburg.
Malmström, And., Pfarrer, Dr. phil. Gårdstånga a. Lund.
Malmström, Frau Helena, Gårdstånga.
675 Malmström, Frl. Elisabeth, Gårdstånga.
Wolff, Dr. M., Rabbiner, Gothenburg.
Zetterstéen, K. V., Privatdocent, Lund.

SCHWEIZ.

Baumgartner, Adolf, Professor, Basel.
Baumgartner, Marguerite, Frl., Basel.
680 Bertholet, Alfred, Professor, Basel.
Ehni-Viollier, Dr. J. Pfarrer emer., Campagne du Rocher, Nyon, Canton de Vaud.
Gautier, Dr. L., Professor, Genf.
Grimme, Dr. Hubert, Professor, Freiburg.
Hess, Dr. Jean-Jacques, Professor, Freiburg.
685 Marti, Karl, Professor, Bern.

Montet, E., Professor, Genf.
Müller-Hess, E., Professor, Bern.
Naville, Edouard, Professor, Malagny b/Genf.
Oltramare, Paul, Professor, Genf.
690 Orelli, Conrad v., Professor, Basel.
Ryssel, Dr. Victor, Professor, Zürich.
Ryssel, Frau Professor Clara, Zürich.
Spiro, Jean, Professor, Lausanne.
Thommen, Eduard, Stud., Basel.

SERBIEN.

695 Lion, Henri, Generalkonsul, Hamburg.

SIAM.

Frankfurter, Dr. Oscar, Rat im auswärtigen Amt in Bangkok.

SPANIEN.

Gonzalez, Francisco Fernandez y, Rector der Universität, Madrid.
Vera, Dr. Vicente, Madrid.
Vera, Frau Dr. Vicente, Madrid.

TÜRKEI.

700 Miedia, Andreas, Professor, Geistlicher, Scutari, d'Albania.

UNGARN.

Bálint, Gábriel, Dr. Professor, Kolozsvar.
Bálint, Frau Professor, Kolozsvar.
Goldziher, Ignaz, Dr. Professor, Budapest.
Goldziher, Frau Professor, Budapest.
705 Herrmann, Anton, Dr. Professor, Budapest.
Herrmann, Frau Professor, Budapest.
Herrmann, Fräulein Julie, Lehrerin, Budapest.
Kégl, Alexander v., Privatdocent.
Krauss, Dr. Samuel, Professor, Budapest.
710 Krcsmárik, Dr. Johann, Reichstagsabgeordneter, Budapest.
Kúnos, Dr. Ignaz, Professor, Budapest.
Kúnos, Frau Professor, Budapest.

Mahler, Dr. Ed., Professor, Budapest.
Mahler, Frau Professor, Budapest.

VEREINIGTE STAATEN.

715 Barton, G. A., Professor, Baltimore.
Bloomfield, Dr. M., Professor, Baltimore.
Bloomfield, Frau Professor, Baltimore,
Breasted, James H., Professor.
Clay, Albert T., Lecturer, Philadelphia.
720 Collitz, Hermann, Professor, Bryn Mawr.
Curtiss, Samuel Ives, Professor, Dr. Phil., Chicago.
Dennis, James Teackle, Baltimore.
Dennis, Frau James Teackle, Baltimore.
Deutsch, Dr. Gotthard, Professor, Cincinnati.
725 Gottheil, Richard, Professor, New-York.
Gray, Dr. Louis H., Newark, N. J.
Harper, Robert Francis, Professor, Chicago.
Haupt, Paul, Professor, Baltimore.
Haupt, Frau Professor, Baltimore.
730 Hyvernat, Henry, Professor, Washington.
Jackson, A. V. Williams, Professor, New-York.
Lanman, Charles R., Professor, Cambridge.
Levy, Clifton H., Rev., New York.
Littmann, Enno, Dr. phil. Lecturer, Princeton.
735 Michelson, Truman, Stud., Cambridge.
Moore, George F., Professor, Andover.
Oertel, Hanns, Professor, New Haven.
Phelps, M. H., Counsellor at Law, New York.
Rogers, Dr. Robert W., Professor, Madison.
740 Ryder, Dr. James H, Professor, Cambridge.
Sachse, Julius F., Journalist, Philadelphia.
Sachse, Fräulein Emma, Philadelphia.
Schuyler, Montgomery, Secretary of United States Embassy, St. Petersburg.
Scidmore, Eliza R., Foreign Secretary of National Geographic Society, Washington.
745 Toy, H. Crawford, Professor, Cambridge.
Woods, James Haughton, Professor, Dr., Cambridge.

XIII. INTERNATIONALER ORIENTALISTEN-KONGRESS.

VIERTER BERICHT.

Dem Comité sind seit dem Erscheinen der bisherigen Berichte weitere Mitglieder beigetreten, weshalb nachstehend nochmals die Zusammensetzung desselben mitgeteilt wird:

Herr Bürgermeister Dr. **Mönckeberg**
„ Bürgermeister Dr. **Burchard**
„ Bürgermeister Dr. **Hachmann**
„ Senator **O'Swald**
„ Senator **von Melle**
„ Senator **Westphal**
„ **Siegmund Hinrichsen**, Präsident der Bürgerschaft
„ Dr. **Max Albrecht**
„ Staatsrat Kammerherr **von Arseniew**, Kaiserlich-Russischer Minister-Resident in Hamburg
„ **Albert Ballin**, Generaldirektor der Hamburg-Amerika Linie
„ Senior D. **Behrmann**
„ **John von Berenberg-Gossler**
„ **Theodor Behrens**
„ Pastor D. **Bertheau**
„ Dr. **Ch. Bottler**
„ Dr. **Otto Brandis**, Oberlandesgerichtsrat
„ Direktor Dr. **J. Brinckmann**, Mitglied der Kommission für das Museum für Völkerkunde
„ Professor Dr. **M. Brütt**, Schulrat
„ **Rud. Crasemann**
„ Dr. **L. Friederichsen**
„ Professor Dr. **C. Gottsche**
„ Dr. **E. Fr. Goverts**, Landgerichtsdirektor
„ Dr. **K. Hagen**

Herr Dr. Eduard Hallier
" Shinkichi Hara
" Max Th. Hayn
" Director W. Heintze
" Richard Hempell
" Konsul Franz Hernsheim
" Johs. Hets
" Geheimer Kommerzienrat F. C. Th. Heye
" Georg Hulbe
" C. Illies
" Generalkonsul Alfred Kayser
" Rat Dr. A. Kiesselbach
" Dr. M. Klussmann, Professor am Wilhelm-Gymnasium
" Generalkonsul Johs. Kothe
" Dr. Johs. Lappenberg
" Charles Lavy
" Professor Dr. Lichtwark, Direktor der Kunsthalle
" Pastor D. C. Manchot
" H. F. Messtorff
" Theol. Lic. Adolph Metz, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums
" Konsul H. C. Eduard Meyer
" Professor Dr. G. von Neumayer, Wirkl. Geheimer Admiralitätsrat, Direktor der Seewarte
" Albrecht O'Swald
" H. O. Persiehl
" Dr. H. von Reiche
" G. Rudorff, Oberlandesgerichtsrat
" Dr. J. Scharlach
" Max Schinckel
" Dr. Max Schramm
" Professor Dr. H. F. A. Schultess, Direktor des Johanneums
" Felix Schwabach, Königlich Preussischer Regierungsrat
" Dr. F. Sieveking, Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts
" Dr. F. Sieveking

Herr **Edmund J. A. Siemers**

„ **Justus Strandes**

„ Oberamtsrichter Dr. **Tesdorpf**

Seine Excellenz Herr **von Tschirschky und Bögendorff**, Königlich Preussischer Ausserordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter Minister

Sir **William Ward**, Generalkonsul des Königreichs Gross-Britannien in Hamburg

Herr Professor **C. W. G. Wegehaupt**, Direktor des Wilhelm-Gymnasiums

„ Dr. **A. L. Wex**

„ **Adolph Woermann**, Vorsitzender der Handelskammer

„ Dr. **Albert Wolffson**

„ Dr. **A. N. Zacharias**, Oberlandesgerichtsrat.

❧ ❧ ❧

Das Programm des Kongresses ist wie folgt festgestellt worden:

Donnerstag, den 4. September: 8 Uhr abends Begrüssung im Concerthaus Hamburg.

Freitag, den 5. September: 10 Uhr vormittags Eröffnungssitzung im Concerthaus Hamburg. Nachmittags Sektionssitzungen. Abends festlicher Empfang durch E. H. Senat im Rathause.

Sonnabend, den 6. September: Vormittags und nachmittags Sektionssitzungen. Festoper im Hamburger Stadttheater.

Sonntag, den 7. September: Vergnügungsfahrt durch den Hamburger Hafen, auf der Elbe und eventuell auf die Nordsee.

Montag, den 8. September: 10 Uhr vormittags Plenarsitzung im Concerthaus Hamburg. Nachmittags Sektionssitzungen.

Dienstag, den 9. September: Vormittags und nachmittags Sektionssitzungen. Abends zwanglose Zusammenkunft im Restaurant Alsterlust, verbunden mit einem Korso auf der Alster.

Mittwoch, den 10. September: 10 Uhr vormittags Plenarsitzung im Concerthaus Hamburg. Nachmittags 6 Uhr Abschiedsbankett im Zoologischen Garten.

❧ ❧ ❧

Die Sitzungen der Sektionen finden zum grössten Teile im Concerthaus Hamburg statt. Ausserdem befinden sich Sitzungsräume in dem gegenüber liegenden Gebäude der Turnhalle und im Gebäude der Realschule an der Seilerstrasse. Dieselben werden durch Maueranschläge kenntlich gemacht werden. Die für den Vortrag des Herrn Dr. M. A. Stein, Rawalpindi, in Aussicht genommene vereinigte Sitzung der Sektionen IIa und IV findet im Physikalischen Staatslaboratorium an der Jungiusstrasse statt.

Das Bureau des Kongresses befindet sich vom 3. September ab im Etablissement Hornhardt, Reeperbahn 1, gegenüber dem Concerthaus Hamburg. Daselbst werden Postschalter und Telephonanschluss eingerichtet. Die Mitglieder werden ersucht, möglichst sofort nach ihrem Eintreffen sich im Bureau zu melden, um sich unter Angabe der Section, welcher sie beizutreten wünschen, in die Präsenzliste einzuzeichnen und, soweit es nicht schon früher geschehen ist, ihre Mitgliedskarte zu lösen. Jedes Mitglied, welches ohne Vermittelung des Comités eine Wohnung genommen hat, wird gebeten, dieselbe dem Comité sobald wie möglich anzuzeigen.

Gegen Vorzeigung der Karte erhält jedes Mitglied im Bureau das von Herrn Medailleur v. Langa entworfene silberne Kongressabzeichen, die Festschriften, ein Heft mit Coupons und Eintrittskarten für die Festveranstaltungen, endlich einen Führer durch die Stadt Hamburg in deutscher, englischer oder französischer Sprache. Die deutschen und englischen Führer hat der Verein zur Förderung des Fremden-Verkehrs in Hamburg, die französischen Führer die rühmlichst bekannte Offizin W. Drugulin, Leipzig, dem Kongresse dankenswerter Weise gewidmet.

Während der Tagung des Kongresses wird das Comité Bulletins erscheinen lassen, welche die Kongressbesucher über

den Verlauf des Kongresses fortlaufend unterrichtet halten und in denen über die Sitzungen vorläufiger Bericht erstattet werden wird. Um pünktliches Erscheinen dieser Bulletins zu ermöglichen, müssen die für den Druck bestimmten Manuscripte täglich bis spätestens 6 Uhr Abends von den Herren Secretären der Sectionen eingeliefert werden. Zu diesem Zwecke werden die Mitglieder gebeten, unmittelbar in der Sitzung, in welcher sie ihren Vortrag halten, eine kurze Zusammenfassung desselben den Secretären der betr. Section zu überreichen. Bei der Fülle der angekündigten Vorträge wird dringend gebeten, dieselben die Dauer von 15—20 Minuten nicht überschreiten zu lassen.

❧ ❧ ❧

Die Regierungen der nachstehend benannten Staaten werden sich auf dem Kongress durch Delegierte vertreten lassen.

BELGIEN:

Herr Domherr Professor **Forget**,
„ Hilfskonservator **Capart**,
„ Professor E. **Boisacq**,
„ Professor F. **Cumont**.

DÄNEMARK:

Herr Professor Dr. **Vilhelm Thomsen**.

DEUTSCHLAND:

Deutsches Reich.

Herr Wirklicher Legationsrat Dr. **Rosen**, vortragender Rat im Auswärtigen Amte.

Mecklenburg:

Herr Professor Dr. **Volck**.

Elsass-Lothringen.

Herr Professor Dr. **Nöldeke**,
„ Professor Dr. **Nowack**.

EGYPTEN:

Herr **Achmed Bey Zeki**, zweiter Sekretär des Ministerrates.
„ **Mustapha Effendi Beyram**, Generalprokurator bei den gemischten Gerichten.

FRANKREICH:

Herr Professor **Henri Cordier,**
„ **Emile Guimet,** Direktor des Guimet-Museums,
„ Professor **G. Maspero,**
„ **Emile Senart,** Vizepräsident der Société Asiatique,

Gouvernement Général de l'Algérie.

Herr **René Basset,** Directeur de l'Ecole des Lettres d'Alger.

JAPAN:

Herr **Seitaro Sawayanagi,** Direktor im Unterrichtsministerium.

Herr Professor **Sanji Mikami.**

INDIEN:

Sir **C. J. Lyall,** K. C. S. I., C. I. E.

ITALIEN:

Herr Professor Conte **Angelo de Gubernatis,**
„ Professor **Ignacio Guidi,**
„ Professor Conte **Francesco Lorenzo Pullé.**

MEXICO:

Herr **Francisco del Paso y Troncoso.**

MONTENEGRO:

Herr Consul **Slavo Ramadanovich.**

NIEDERLANDE:

Herr Professor Dr. **M. J. de Goeje,**
„ Professor Dr. **J. S. Speyer.**

OESTERREICH:

Herr Hofrat Professor Dr. **Leo Reinisch,**
„ Hofrat Professor Dr. **Josef Karabacek,**
„ Hofrat Professor Dr. **David Heinrich Müller,**
„ Professor Dr. **Leopold von Schroeder,**
„ Professor Dr. **Jacob Krall.**

PARAGUAY:

Namen der Delegierten vorbehalten.

PERSIEN:

Herr **Hovhannès Khan**, Conseiller de la Légation Impériale de Perse, Berlin.

RUMAENIEN:

Herr Consul **Michel G. Holban.**

RUSSLAND:

Herr Wirklicher Staatsrat Professor **Nauphal.**

SERBIEN:

Herr **Henri Lion**, Königlich Serbischer Generalkonsul, Hamburg.

* * *

Die folgenden wissenschaftlichen Institute haben bisher ihre Teilnahme an dem Kongress und die Entsendung von Vertretern zugesagt:

BELGIEN:

Université de Bruxelles (Herr Professor Dr. **Emil Boisacq**).

DEUTSCHLAND:

Das Seminar für orientalische Sprachen, Berlin.

Universität Heidelberg (Herren Professoren Dr. **Bezold** und Dr. **Lefmann**, eventuell auch Herr Geheimer Hofrat Professor Dr. **Merx**).

Kaiserliche Landes- und Universitäts-Bibliothek, Strassburg.

Grossherzogliche Sächsische Universitäts-Bibliothek, Jena.

Gesellschaft für jüdische Volkskunde, Hamburg (Herr Rabbiner Dr. **Max Grunwald**).

Grossherzogliche Universität Giessen (Herr Geheimer Kirchenrat D. Dr. **Stade**, Herr Professor Dr. **Bartholomae**, Herr Professor Lic. Dr. **Schwally**).

Grossherzogliche Universität Rostock (Herr Professor Dr. **Volck**).

Universität Leipzig (Herr Professor Dr. **Fischer**).

Friedrich Wilhelms Universität Halle a/S. (Herr Professor Dr. **Emil Kautzsch**).

Königlich Bayerische Akademie der Wissenschaften, München (Herr Professor Dr. **Ernst Kuhn,** Herr Professor Dr. **Karl Krumbacher,** Herr Professor Dr. **Wilhelm Geiger,** Herr Professor Dr. **Friedrich Hirth**).

Königliche Universitäts-Bibliothek, Marburg.

Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Halle-Leipzig.

Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg (Herren Professoren Dr. **Nöldeke,** Dr. **Nowack** und Dr. **Hübschmann**).

Geographische Gesellschaft in München (Herr Professor Dr. **Lucian Scherman**).

Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig (Herr Professor Dr. **G. Steindorff** und Herr Professor Dr. **H. Zimmern.**)

Universität Freiburg (Herr Professor Dr. **Thurneysen**).

Deutsche Morgenländische Gesellschaft, Halle - Leipzig (Herren Professoren Dr. **Windisch** und Dr. **Praetorius**).

FRANKREICH.

Société de Géographie, Paris (Herr Professor **Henri Cordier**).

Association pour l'encouragement des Études grecques en France, Paris (Herr **Théodore Reinach**).

Société de Géographie Commerciale, Paris (Herr **Henri Chevalier**).

Université de Toulouse (Herren Rektor Dr. **Batiffol** und Professor Dr. **Hackspill**).

Université de Lyon (Herr Professor **Victor Loret** und Herr Professor **Paul Regnaud**).

Collége de France, Paris (Herr Professor Dr. **Jules Oppert**).

Société Asiatique de Paris (Herr Professor Dr. **Jules Oppert**).

L'École Spéçiale des Langues Orientales de Paris (Herr Professor **Clément Huart,** Consul de France).

L'École française d'Extrême - Orient à Hanvoi (Herr **M. A. Foucher,** Maître de Conference).

Académie des Inscriptions et Belles Lettres, Paris (Herr Professor **Philippe Berger**).

Université de Clermont (Herr Professor L. **Bréhier**).

GROSSBRITANNIEN.

Royal Asiatic Society, London
(Sir **Raymond West**, K. C. I. E.,
Herr **T. H. Thornton**, C. S. I., D. C. L.,
" **T. F. Fleet**, C. I. E.,
" **G. A. Grierson**, C. I. E., Ph. D.,
" **M. Gaster**, Ph. D.,
" Professor **Rhys Davids**, L L. D., Ph. D.)

Royal Scottish Geographical Society, Edinburgh (Herr Dr. **James Burgess**).

Victoria-Institute, London (Herr **Theophilus G. Pinches**, L L. D. und Herr **Edward St. M. Perowne**).

University of Cambridge
(Herr Professor **Edward Granville Browne**, M. A., M. B.,
" Professor **Anthony A. Bevan**, M. A.,
" Professor **James R. Harris**, M. A.,
" Professor **Cecil Bendall**, M. A.,
" Professor **Francis Crawford Burkitt**, M. A.,
" Professor **H. H. Giles**, M. A.)

Society of Biblical Archaeology, London (Herr **F. Legge**, Herr **Walter L. Nash**, Herr **Edward S. M. Perowne**,
" **W. H. Rylands**, F. S. A.)

The Japan Society, London (Herr **Arthur Diósy**, Chairman of Council u. A.).

Manchester Geographical Society (Herr Rev. **L. C. Casartelli**, M. A.).

Palestine Exploration Fund, London (Herr Rev. Dr. **Ginsburg**).

University Edinburgh (Herr Professor **Julius Eggeling**, Ph. D., Herr **J. Burgess**, C. I. E., L L. D.)

University of London (Herr Rev. Principal **Whitehouse**, M. A., D. D. und Herr **Professor R. K. Douglas**).

HOLLAND.

St. Ignatius Collegium in Valkenburg, Holl. Limburg.

Koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië (Herr Dr. **W. Caland**).

Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, Amsterdam (Herr **C. M. Pleyte**).

ITALIEN.

Società Asiatica Italiana, Florenz (Herr Professor Conte **Francesco Lorenzo Pullé** und Professor Conte **Angelo de Gubernatis**).

Reale Accademia dei Lincei, Rom.

Regia Università degli studi, Pisa (Herr Professor Dr. **Pietro Gabriele Goidanich** und Herr Professor Conte **Francesco Lorenzo Pullé**).

Regia Università degli studi, Bologna (Herr Professor Conte **Francesco Lorenzo Pullé**).

Reale Accademia di Scienze, Lettere e belle Arti, Palermo (Herr Marchese Professor **Giacomo De Gregorio**).

Società siciliana per la Storia patria, Palermo (Herr Marchese Professor **Giacomo De Gregorio** und Herr Cav. Uff. **C. Crispo-Moncada**).

Italienisches Comité d. India Explorations Fund (Herr Professor Conte **Francesco Lorenzo Pullé**).

Königlich Orientalisches Institut, Neapel (Herr Professor **Odoacre Caterini**).

OESTERREICH.

K. K. Böhmische Karl Ferdinands Universität, Prag (Herren Professoren Dr. **J. Sedláček** und Dr. **Rudolf Dvořák**).

Böhmische Kaiser Franz Joseph Akademie der Wissenschaften in Prag (Herr Professor Dr. **Rud. Dvořák**).

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien (Herr Hofrat Professor Dr. **Leo Reinisch,** Herr Hofrat Professor Dr. **Josef Karabacek,** Herr Hofrat Professor Dr. **David Heinr. Müller,** Herr Professor Dr. **Leopold v. Schroeder**).

K. K. Hofbibliothek, Wien.

K. K. Carl Franzens-Universität, Graz (Herr Professor Dr. **J. Kirste**).

K. K. Geographische Gesellschaft in Wien (Herr Hofrat Professor Dr. **Leo Reinisch**).

RUMAENIEN.

Academia Românâ, Bukarest (Herr Ministerpräsident **D. A. Sturdza**).

RUSSLAND.

Kaiserlich Russische Akademie der Wissenschaften (Herren Akademiker **von Radloff, Salemann, von Oldenburg**).

Kaiserliche Universitäts-Bibliothek, St. Petersburg.

Finnisch-ugrische Gesellschaft, Helsingfors (Herren Professoren Dr. **O. Donner** und Dr. **E. N. Setälä**).

Kaiserliche Universität Jurjew (Herr Professor **Alexander von Bulmerincq**).

Institut Lazareff Des Langues Orientales, Moskau (Herr Professor **G. Chalatiantz** und Herr Professor Baron **R. Stackelberg**).

Kaiserlich Russische Archäologische Gesellschaft (Herr Akademiker Dr. **C. Salemann**).

SCHWEIZ.

Université de Genève (Herren Professoren **Paul Oltramare** und **Edouard Montet**).

Université de Lausanne (Herr Professor Dr. **Jean Spiro**).

Universität Bern (Herren Professoren Dr. **Karl Marti** und Dr. **Eduard Müller-Hess**).

Universität Basel (Herr Professor Dr. **Adolf Baumgartner** und Herr Professor Dr. **Conrad von Orelli**).

UNGARN.

Königliche Universität Kolozsvár (Herr Professor Dr. **G. Bálint**).

Ungarisches National-Museum, Budapest (Herr Dr. **Ed. Mahler**).

Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest (Herren Professor **Hermann Vámbéry** und Professor Dr. **Ignaz Goldziher**).

Académie Orientale de Commerce, Budapest (Herr Direktor Dr. **Ignaz Kúnos**).

VEREINIGTE STAATEN von NORD-AMERIKA.

The American Oriental Society (Herr Präsident **Daniel C. Gilman**, Herren Professoren **Paul Haupt**, **Charles R. Lanman**, **Maurice Bloomfield**, **A. V. Williams Jackson** und **Hanns Oertel**).

Johns Hopkins University, Baltimore (Herren Professoren **Paul Haupt** und **Maurice Bloomfield**).

American Philosophical Society, Philadelphia (Herr Professor **Robert W. Rogers**, Ph. D., D. D., L L. D. und Herr **Julius F. Sachse**).

Drew Theological Seminary, Madison, New Jersey (Herr Professor **Robert W. Rogers**, Ph. D., D. D., L L. D.).

The Columbia University New-York (Herr Professor **Richard Gottheil**).

The University of Chicago (Herr Dr. **James H. Breasted** und Herr Professor **Robert Francis Harper**).

The New-York Library, New-York (Herr Professor **Richard Gottheil**).

Universität Princeton (Herr Dr. **Enno Littmann**).

National Geographic Society, Washington (Miss Eliza R. Scidmore).

Smithsonian Institution und United States National Museum, Washington (Herr Professor **Paul Haupt**, Ph. D., L L. D., K. R. E., Honorary Curator, Division of Historic Archaeology, United States National Museum).

❧ ❧ ❧

An Vorträgen sind ausser den im 3. Bericht angegebenen ferner die folgenden angemeldet worden:

I. SEKTION LINGUISTIK. ALLGEMEINE INDO-GERMANISCHE SEKTION.

Herr Professor Dr. **Lefmann**, Heidelberg:
Die Stufen des sprachlichen Bedeutungswandels.

Herr Professor Dr. **G. Oppert**, Berlin:
Ueber die Göttin Aditi.

Herr Presbyter **Andreas Miedia**, Scutari:
De pronunciatione palatalium in diversis albanicae linguae Dialectis.

Herr Privatdozent **John Schmidt**, Leipzig-Connewitz:
Das Weiterleben lateinischer, volkstümlicher Verse in der mittel- und neugriechischen Litteratur.

II. SEKTION.

A. INDIEN.

Mrs. **Rhys Davids**, London:
On some distinctive features of early Buddhism.

Herr Professor **Rhys Davids**, L L. D., Ph. D., London:
The Wanderers; and their influence in the history of language in ancient India.

Herr Professor Dr. **Ernst Leumann**, Strassburg:
Ueber die Hamburger und Oxforder Pancatantra-Handschriften.

Herr Professor Dr. **Ernst Kuhn**, München:
Bericht über den Stand der Arbeiten am „Manuel of Indo-Aryan Bibliography to be edited by Ernst Kuhn and Lucian Scherman“.

Herr Professor **Paul Oltramare**, Genf:
Le Yajamâna, son rôle dans le sacrifice d'après les textes brahmaniques.

Herr Professor Graf **Angelo de Gubernatis**, Rom:
Çakuntalâ et Griselda.

Herr **Masahar Anesaki**, London:
The Sagâtha-vagga and its chinese versions.

Herr Vishvanath P. Vaidya, B. A., M. R. A. S., Bombay:

Vorlage seiner Ausgabe des Suśruta Samhita und Erläuterung derselben.

Herr Professor Macdonell, Oxford:

On his forthcoming edition of the Bṛdhaddevatā.

B. IRAN.

Herr Privatdozent Dr. F. N. Finck, Marburg:

Bericht über eine Studienreise nach Armenien.

Herr Dr. F. C. Andreas, Schmargendorf:

1) Die Entstehung des Avesta-Alphabetes und sein ursprünglicher Lautwert.
2) Ueber einige Fragen der ältesten persischen Geschichte.

Herr Professor Carl Lehmann, Charlottenburg:

1) Vorschläge zur Sammlung der lebenden armenischen Dialekte.

---

2) **Für eine kombinierte Sitzung der Sektionen II B und VIII:**

   Die Einwanderung der Armenier im Zusammenhang mit den Wanderungen der Thraker und Iranier.

Herr Direktorial-Assistent Dr. J. Marquart, Leiden:

Ueber den Ursprung des Armenischen Alphabets.

Herr Professor Dr. Hermann Collitz, Bryn-Mawr:

Zum Avesta-Alphabet.

Herr Dr. Joseph Karst, Strassburg i. E.:

Die Berührungspunkte in der Pluralbildung der armenischen und der kaukasischen Sprache.

Herr Dr. Paul Brönnle, I. R. A. S. New-York:

The Achaemenian Empire and the Monuments.

III. SEKTION: HINTERINDIEN.

Herr Privatdozent Dr. A. A. Fokker, Amsterdam:

La Signification du Malais.

Thèses:

1) Pour les peuples parlant une des langues dites malayo-polynésiennes le Malais est la plus importante comme moyen de communication pour les relations politiques, administratives et commerciales.
2) Le Malais offre de grands avantages comme moyen de civilisation:

   pour l'enseignement,
   pour la propagande du Christianisme.
3) Le Malais mérite d'être étudié et enseigné, non seulement au point de vue purement scientifique, mais aussi par raison d'utilité, dans tous les pays habités par les sus-dits peuples et dans les pays y possédant des colonies (Etats Unis, Angleterre, France, Allemagne).

IV. SEKTION: CENTRAL- UND OSTASIEN.

Miss Eliza R. Scidmore, Washington:

The ni-ju-roku-ya, being the twenty-sixth night of the seventh moon, a Japanese Buddhist Festival.

Herr Professor Dr. Kurakichi Shiratori, Budapest:

1) Beitrag zur Geschichte und Sprache des Wusun-Stammes.
2) Ueber die alte Koreanische Sprache.

Herr Dr. Alberts, Berlin:

1) Ueber alttürkische Bilderschrift.
2) Ueber das Kudatku-bilik.

V. SEKTION: ALLGEMEINE SEMITISCHE.

Herr Privatdozent M. Lidzbarski, Kiel:

Semitische Kosenamen.

Herr Rev. Dr. Ginsburg, London:

On the Paseks in Hebrew Bible.

Herr Professor Dr. P. Nivard Schlögl, Wien-Heiligenkreuz:

Ueber hebräische Strophik.

Herr Professor Paul Haupt, Baltimore:

1) Die Form der alttestamentlichen Liebeslieder.
   Das sogenannte Hohelied Salomonis ist eine in Damaskus nach Beginn der Seleucidenzeit zusammengestellte Sammlung volkstümlicher hebräischer Liebeslieder, die durchweg (abgesehen von 2,8—14) in Strophen von zwei Doppelzeilen abgefasst sind. Jede Doppelzeile besteht aus zwei Halbzeilen; jede Halbzeile hat drei Hebungen. Halbzeilen mit zwei Hebungen kommen nur ausnahmsweise vor (2,8—14; 2,15; 4,16a).
2) Tarsis.
   Tarsis ist ein semitisches Wort, das Bergbau, Aufbereitung bedeutet. Die Tarsissteine sind Zinnoberkrystalle aus den Quecksilbergruben von Almadén.
3) Citate im Alten Testament.
   Viele spätere Zusätze im Alten Testament sind erläuternde Citate.

Herr Rev. Professor Samuel Ives Curtiss, Ph. D., D. D., Chicago:

Die heutigen Ursemitischen Opferstätten.

Herr Professor Dr. Jules Oppert, Paris:

1) Die Uebersetzung der grossen Cylinder von Gudea.
2) Eine magische Quadrattafel aus alter Zeit.
3) Die deutsche Expedition in Babylon.

Herr Dr. Eugen Mittwoch, Berlin:

Ueber die Etymologie des Namens „Essäer".

Herr Dr. **Paul Brönnle,** I. R. A. S., New-York:

The Oriental and Classical Sections of the „Universal History of the World".

Herr Dr. **Enno Littmann,** Princeton:

Semitische Volkspoesie in Abessinien.

Herr Professor Dr. **Sellin,** Wien:

Ueber seine Ausgrabung von Ta'annek in Palaestina.
(In der Sitzung des Deutschen Palaestinavereins.)

Herr Rabbiner Professor Dr. **G. Klein,** Stockholm:

Ueber das Buch Daniel.

Herr Professor **T. J. Lamy,** Löwen:

Le poete Simeon Gougaia et ses Réponses dans la Liturgie syrienne.

VI. SEKTION. ISLAMISCHE.

Herr Privatdozent Dr. **H. Hirschfeld,** London:

The Arabic Portion of the Cairo Ganizah- (Taylor-Schechtes Collection) at Cambridge.

Herr Professor Dr. **J. J. Hess,** Freiburg i. Schweiz:

Beduinenlieder der Kaḥṭân mit phonographischen Reproductionen.

Herr Professor **J. Goldziher,** Budapest:

Bemerkungen zu der Litteratur der arabischen Trauergedichte.

Herr Dr. **Paul Brönnle,** I. R. A. S., New-York:

On the relationship between Greek and Arabic Philosophy.

VII A. SEKTION: EGYPTISCHE SPRACHEN.

Herr Professor **J. H. Breasted,** Chicago:

The Battle of Kadesh.

Herr Professor **Victor Loret,** Lyon:

1) Horus le Faucon.
2) Les procédés d'éclairage chez les plus anciens Egyptiens.

Herr **G. Bénédite,** Paris:

Sur quelques fragments de sculpture en bois doré et incrusté d'émaux, conservés au musée du Louvre.

Herr **James Teakle Dennis,** Baltimore:

Ushabtis from Abydos.

Ein weiterer Vortrag ist angemeldet von Herrn Professor Dr. J. Krall, Wien. Nähere Mitteilung über denselben erfolgt später.

VII B. SEKTION: AFRIKANISCHE SPRACHEN.

Herr Direktor **Réné Basset**, Alger:

Sur les études berbéres et houssa de 1897 à 1902.

VIII. SEKTION. WECHSELWIRKUNGEN ZWISCHEN ORIENT UND OCCIDENT.

Herr Professor Dr. **C. Wessely**, Wien-Perchtoldsdorf:

Beiträge zum Formelwesen der byzantinischen Urkunden.

Herr Professor **Carl Lehmann**, Charlottenburg:

Für eine kombinierte Sitzung der Sektionen II B und VIII:

Die Einwanderung der Armenier im Zusammenhang mit den Wanderungen der Thraker und Iranier.

Herr Professor **Adolfo Venturi**, Rom:

La sculpture byzantine dans son second âge d'or.

* * *

Bisher haben ferner folgende Personen die Mitgliedschaft des Kongresses erworben, bezw. ihr Erscheinen zu demselben in Aussicht gestellt:

BELGIEN:

Herr Professor **Victor Chauvin**, Lüttich.

DÄNEMARK:

Herr Oberrabbiner **Simonsen**, Kopenhagen,
„ Dr. **Dines Andersen**, Kopenhagen,
Frau Professor Dr. **Vilh. Thomsen**, Kopenhagen,
Herr Dozent Dr. **Oestrup**, Kopenhagen,
„ Dr. **E. Brandes**, Kopenhagen,
„ Professor **J. C. Jacobsen**, Kopenhagen,
„ Professor **Buhl**, Vedbäk bei Kopenhagen,
„ Professor Dr. phil. **Sörensen**, Kopenhagen.

DEUTSCHLAND:

Herr Graf **von Müllinen**, Kammerherr Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, Berlin
„ Professor **J. Euting**, Strassburg
„ Pfarrer **D. O. Kramer**, Gerichshain b. Leipzig

Herr Professor Dr. **A. Wiedemann**, Bonn
„ Professor Dr. **Mühlau**, Kiel
Frau Professor Dr. **Mühlau**, Kiel
Herr Dr. **R. Fick**, Neuendorf b. Potsdam
„ Professor **Deussen**, Kiel
Frau Professor **Deussen**, Kiel
Herr **Baensch-Drugulin**, Leipzig
Frau **Baensch-Drugulin**, Leipzig
„ Professor Dr. **Klussmann**, Hamburg
„ Professor **Wegehaupt**, Hamburg
„ Professor Dr. **Brütt**, Hamburg
Herr Professor Dr. **Löhr**, Breslau
„ Professor **von Gebhardt**, Leipzig
„ Professor Dr. **Sievers**, Leipzig
„ Professor Dr. **Otto Weber**, München
„ Oberst **Ad. Billerbeck**, Freienwalde a. O.
„ **C. Krug**, Berlin
„ **Said-Ruete**, Berlin
„ Pfarrer Dr. **Alfred Jeremias**, Leipzig
„ **Wilhelm Jahn**, Kiel
Frau **Wilhelm Jahn**, Kiel
Herr Professor **Wilhelm**, Jena
„ Professor **Baentsch**, Jena
Frau Professor Dr. **Hübschmann**, Strassburg
Herr Professor **Martin Hartmann**, Charlottenburg
„ Seminar-Direktor Dr. **Lang**, Bederkesa
„ Privatdozent Dr. **C. H. Becker**, Heidelberg
„ P. **Jos. Dahlmann**, S. J., Luxemburg
Frau Dr. **M. Grunwald**, Hamburg
Herr Professor Dr. **A. Thumb**, Marburg
„ Privatdozent Lic. **Justus Köberle**, Erlangen
„ Dr. phil. **M. Sobernheim**, Berlin
„ Dr. **Hans F. Helmolt**, Leipzig-Stötteritz
Frau Professor Dr. **Hirth**, München
Fräulein **Hirth**, München
Herr Generalkonsul Dr. **Schroeder**, Beirut
„ Konsul Dr. **Mordtmann**, Salonik
Frau Konsul **Mordtmann**, Salonik

Herr Dr. phil. **Stönner**, Berlin
„ Dr. phil. **O. Nachod**, Kleinzschachwitz
Frau **C. M. Rickmers**, Mettnau
„ Professor Dr. **Nowack**, Strassburg
Herr Dr. **Vogelstein**, Stettin
„ stud. phil. **W. Schubring**, Strasburg
Frau Konsul **Hernsheim**, Hamburg
„ Professor Dr. **Kuhn**, München
Herr Professor Dr. **O. Franke**, Mittelhufen b. Königsberg
„ Dr. **B. Neteler**, Schloss Loburg b. Ostbevern
„ Dr. phil. **Ernst Harder**, Charlottenburg.
„ **Curatus Kuhnert**, Breslau
„ Professor **H. Jacobi**, Bonn
Frau **Laura Heintze**, Hamburg
Fräulein **Emilie Heintze**, Hamburg
Herr Geh. Regierungsrat Dr. **Lauer**, Stade
„ Professor **J. Wackernagel**, Göttingen
„ Professor Dr. **A. Hillebrandt**, Breslau
Frau Professor Dr. **Kautzsch**, Halle a. S.
Herr Dr. **Friedrich Kern**, Berlin
Frau Kommerzienrat **Kern**, Berlin
Herr Dr. **C. Graf von Landberg**, Königlich schwedischer Kammerherr, München
„ Geh. Regierungsrat Professor Dr. **Schrader**, Berlin
„ Professor Dr. **R. Pischel**, Berlin
„ **Louis Eddelbüttel**, Hamburg
Frau **Richard Hempell**, Hamburg
„ Professor **Lehmann-Haupt**, Charlottenburg
Herr Professor **C. Brockelmann**, Breslau
„ Privatdozent Dr. **G. Kampffmeyer**, Halle a. S.
„ Lektor **Hamed Waly**, Berlin W.
„ Professor D. Dr. **H. L. Strack**, Gr. Lichterfelde, Berlin
Frau Professor **Strack**, Gr. Lichterfelde, Berlin
Herr Professor Dr. **F. Schulthess**, Göttingen
„ Dr. W. Neisser, Breslau
„ Dr. **Arthur Pfungst**, Frankfurt a. M.
„ Professor Dr. **Eberh. Nestle**, Maulbronn

Frau Professor **Nestle**, Maulbronn
Herr Dr. phil. **Josef Horovitz**, Berlin
Fräulein **Erna Walther**, Hamburg
Herr Rabbiner Dr. **M. Peritz**, Liegnitz
Frau Dr. **Martha Peritz**, Liegnitz
Herr **K. Watanabe**, Strassburg
" **U. Wogihara**, Strassburg
" **Hermann Burchardt**, Berlin
" Oberleutnant **Eggers**, Jüterbogk
" Professor F. **Kielhorn**, Göttingen
" **Willy Bambus**, Berlin
" **J. Tarlau**, Hamburg
" Dr. **Kümmell**, Hamburg
" Dr. **Stettiner**
Frau Dr. **J. Scharlach**, Hamburg
" Konsul **H. C. Eduard Meyer**, Hamburg
Fräulein **Meyer**, Hamburg
Frau **Adolph Woermann**, Hamburg
" **John von Berenberg-Gossler**, Hamburg
" Landgerichtsdirektor Dr. **E. Fr. Goverts**, Hamburg
Fräulein **Goverts**, Hamburg.
Herr Pfarrer Lic. Dr. **H. Holzinger**, Ulm.
" Vikar Dr. **Hermann Kurz**, Winterbach (Württemberg)
" Professor Dr. **U. Wilcken**, Würzburg
" Dr. **Fr. Küchler**, Marburg
Frau Professor **Prym**, Bonn
Fräulein **Toni Petersen**, Altona-Othmarschen
" **Clara Petersen**, Altona-Othmarschen
" **Eliza Icken**, Marburg
Herr **Albrecht von Graefe**, Sierksdorf b. Haffkrug
" Oberlehrer Dr. **Nissen**, Hamburg
Frau Dr. **Nissen**, Hamburg
Herr Amtsrichter Dr. **Albert**, Hamburg
" **Ernst Stangen**, Berlin
Frau **Ernst Stangen**, Berlin
Herr Dr. **Krauss**, Hamburg
Frau Dr. **Krauss**, Hamburg
" **H. O. Persiehl**, Hamburg

Fräulein Persiehl, Hamburg
Frau Dr. **Max Albrecht**, Hamburg
„ **Edmund J. A. Siemers**, Hamburg

EGYPTEN:

Herr **Emilé Manusardi**, Kairo
„ **Omar Loutfi Bey**, Kairo
„ **Hassan Assem Pascha**, Kairo.

FRANKREICH:

Frau Professor **Victor Loret**, Lyon
Herr **Fr. Thureau-Dangin**, Paris
„ Professor **V. Scheil**, Paris
„ **Pierre Chevalier**, Paris
Frau Professor **Henri Cordier**, Paris
Herr Professor **Ed. Chavannes**, Fontenay aux Roses
S. Hoheit **Prince Roland Bonaparte**, Paris.
Herr **Henri Gauthier**, Lyon
„ Professor **Barbier de Meynard**, Paris
„ **Auguste Barth**, Paris
„ Professor **Léon de Rosny**, Paris
„ Professor **Victor Henry**, Illaux
„ **Ed. Specht**, Paris
„ Professor **M. Courant**, Lyon
„ **Hugues Krafft**, Paris
„ **Félix Guilmant**, Meudon
„ Direkteur **de Galland**, Ben Aknoun
„ Professor **Alexandre Joly**, Constantine
Frau Professor **Clément Huart**, Paris
Herr **Jean Guimet**, Paris.

GROSSBRITANNIEN:

Herr **Wm. Irvine**, London
„ **Elk. Nath. Adler**, London
Frau **Edw. S. M. Perowne**, London
„ **J. G. Gibson**, L L. D., Cambridge
„ **A. S. Lewis**, L L. D., Cambridge
„ **Melita Mizzi**, **Malta**

Herr Professor **Hermann Gollancz,** M. A., D. Litt., London
Frau Dr. **Ginsburg,** London
Fräulein **Sybil Ginsburg,** London
Herr **Henry Cox,** London
„ **Henry Cost,** London
„ Rev. Professor **J. Skinner,** Cambridge
„ Rev. Dr. **Crichton,** Annan
„ **F. W. Thomas,** M. R. A. S., London
„ **O. G. Lazzara,** London
Miss **C. M. Ridding,** M. R. A. S., London
Herr **C. G. Luzac,** M. R. A. S., London
Frau **Luzac,** London
Herr **F. von Wenckstern,** London
„ Dr. **O. Codrigton,** London

HOLLAND:

Herr **D. van Hoytema,** Gravenhagen
„ **F. G. Kramp,**
„ **F. de Stoppelaar,**
„ **Hotz,** Haag
Frau **Hotz,** Haag.
Herr Professor Dr. **M. Th. Houtsma,** Utrecht
„ Dr. **P. A. A. Boeser,** Leiden
Fräulein **Fokker,** Amsterdam

JAPAN:

Herr Dr. **K. Nakamura,** München.

INDIEN:

Fräulein **Olivia Gerson da Cunha,** Bombay
Herr Dr. **J. Ph. Vogel,** Lahore
„ Dr. **T. Bloch,** Calcutta.

ITALIEN:

Herr Dr. **G. Ciardi-Dupré,** Florenz
„ Professor **T. André,** Florenz
„ Professor **Guiseppe Gabrieli,** Maglie
„ **Lionello Venturi,** Rom

Herr Dr. **Pietro Toesca,** Rom
„ Professor **Celestino Schiaparelli,** Rom
„ Dr. **Ferdinando Belloni Filippi,** Buti
„ **Voghera Enrico,** Rom
Frau **Voghera Enrico,** Rom
Countess **Evelyn Martinengo-Cesaresco,** Salò, Lago di Garda
Cav. Dr. **Giunio Dei,** Rom.
Herr Comm^re^ **Michelangelo Pinto,** Console Generale d'Italie, Hamburg
Fräulein **Olga Pinto,** Hamburg
Herr Vicekonsul W^m.^ **von Malein,** Hamburg
„ Dr. **Ambrogio Ballini,** Montagnana
„ Professor Dr. **Carlo Alfonso Nallino,** Palermo

NORWEGEN:

Herr Professor **J. Lieblein,** Christiania
„ **Sten Konow,** Ph. D., Christiania

OESTERREICH:

Herr Professor **Friedr. Raffl,** Salzburg
Frau **Therese Polak,** Wien
„ Professor Dr. **Grünert,** Prag
Herr Dr. **Heinrich Graf Coudenhove,** Schloss Ronsperg
„ Professor Dr. **Leo Schneedorfer,** Prag
Frau Professor Dr. **Wessely,** Wien-Perchtoldsdorf
Herr Professor **Placidus Steininger,** Admont
„ **Hans Dobusch,** Prag
„ Professor Dr. **Maximilian Bittner,** Rosenburg am Kamp
Frau Professor Dr. **Kirste,** Graz
Herr Professor Dr. **W. A. Neumann,** Wien
Frau Baronin **Josephine Knorr,** Gresten.

PORTUGAL:

Herr Professor **D. Lopes,** Lissabon.

RUSSLAND:

Herr Akademiker Baron V. **von Rosen**, Excellenz, St. Petersburg
„ Freiherr **von Staël-Holstein**, St. Petersburg
„ **Fr. Rosenberg**, St. Petersburg
„ **Th. von Schtscherbatskoi**, St. Petersburg
„ General N. **de Schwédow**, Excellenz, St. Petersburg
Frau Professor O. **Donner**, Helsingfors
„ Professor **Setälä**, Helsingfors
Herr Baron **David von Gunzburg**, St. Petersburg
„ Professor Dr. **Friedrich Knauer**, Kiew.

SCHWEDEN:

Herr Rabbiner Dr. **M. Wolff**, Gothenburg
„ Pfarrer Dr. **And. Malmström**, Gårdstånga
Frau Pfarrer **Malmström**, Gårdstånga.

SCHWEIZ:

Herr Professor Dr. **L. Gautier**, Genf
Frau Professor Dr. **Ryssel**, Zürich
Fräulein **Baumgartner**, Basel.
Herr Pfarrer emer. Dr. **J. Ehni-Voillier**, Campagne du Rocher, Nyon, Canton de Vaud
„ Professor **Alfred Bertholet**, Basel
„ stud. phil. **Eduard Thommen**, Basel.

UNGARN:

Frau Professor Dr. **Bálint**, Klausenburg
„ Professor Dr. **Goldziher**, Budapest
„ Direktor Dr. **Kúnos**
„ Dr. **E. Mahler**, Budapest
Herr Professor Dr. **Samuel Krauss**, Budapest
„ Dr. **Alexander von Kégl**, Puszta Szent Király.

VEREINIGTE STAATEN VON NORD-AMERIKA:

Frau **James Teackle Dennis**, Baltimore
Herr Professor **E. W. Scripture**, New Haven

Herr Professor **Crawford H. Toy**, Cambridge
„ Professor Dr. **Arth. W. Ryder**, Cambridge
„ Professor **George T. Moore**, Andover
„ Professor Dr. **James H. Woods**, Boston
„ stud. **Truman Michelson**, Cambridge
Frau Professor **Haupt**, Baltimore
Herr Rev. **Clifton H. Levy**, New-York
„ Rev. **Hugo Radau**, Wartburg, Monroe Co.
Frau Professor **Bloomfield**, Baltimore
Herr Dr. **Louis H. Gray**, Newark.

Für die Mitglieder der 4. Sektion gelangt gleichzeitig mit diesem Bericht ein von Herrn **R. Martin-Fortris**, London, entworfenes Tableau des sons mandarins des caractères chinois zur Ausgabe, welches Gegenstand der Verhandlungen dieser Sektion sein wird.



H. O. Persiehl, Hamburg, Gutenberg-Haus a/d. Catharinenbrücke.

XIII. INTERNATIONALER ORIENTALISTEN-KONGRESS.

ZEHNTER BERICHT.

Die zur Beratung über den Antrag des Herrn Professor **Naville** niedergesetzte Kommission (vgl. VI. Bericht S. 24) hielt am Sonnabend, den 6. September 11½ Uhr eine Sitzung im Hause des Herrn Senior **Behrmann** ab. Erschienen waren die Herren **Behrmann, Naville, Erman, Williams Jackson, von Schroeder, Bertholet, Kautzsch, Graf de Gubernatis, Sieveking, Schramm, Bottler.** — Nach eingehender Beratung genehmigte die Versammlung einstimmig den Antrag **Naville** in der von Herrn Senior **Behrmann** vorgeschlagenen Fassung (vgl. unten den Bericht der Schlussitzung) und beschloss, denselben in der Schlusssitzung zur Abstimmung vorzulegen und nötigenfalls durch die Herren **Naville, Graf de Gubernatis, Kautzsch, Jackson** begründen zu lassen.

Die zur Beratung der Anträge des Herrn Professor **Rhys Davids** niedergesetzte Kommission (vgl. VI. Bericht S. 24) hielt am Dienstag, den 9. September, vormittags 11 Uhr eine Sitzung im Hause des Herrn Senior **Behrmann** ab. Erschienen waren die Herren **Behrmann, Rhys Davids, Douglas, Williams Jackson, Bertholet, Kautzsch, Graf de Gubernatis, Cordier, Graf Landberg. Naville, Sieveking.** — Die Anträge des Herrn Professor **Rhys Davids** betreffend die Geschäftsordnung der künftigen Kongresse (vgl. unten den Bericht über die Schlusssitzung) werden genehmigt. Da dieselben sich teilweise mit dem Antrage **Naville** decken, so wird beschlossen, den Antrag **Naville** zuerst zur Abstimmung zu bringen.

Herr **Graf de Gubernatis** schlägt die Errichtung eines ständigen Centralbureaus für den Kongress vor, welches seinen Sitz in den Geschäftsräumen der Royal Asiatic Society haben soll. Die Kommission erklärt ihre Zustimmung zu diesem Vorschlag, vorbehältlich der Genehmigung des Council der R. A. S., welche Herr **Rhys Davids** einholen wird.

* * *

Am Dienstag, den 9. September, abends 6 Uhr, fand im Sitzungssaale der V. Sektion unter dem Vorsitz des Herrn Senior **Behrmann** eine Konferenz der Sektionspräsidenten, Obmänner und Delegierten der Regierungen und wissenschaftlichen Institute statt, welche über die in der Schlusssitzung vorzulegenden Resolutionen Beschluss fassten. Es wurde beschlossen, die sämtlichen in den einzelnen Sektionen gefassten Beschlüsse (vgl. die früheren Berichte) dem Kongress mit einzelnen Amendements zur Annahme zu empfehlen, mit Ausnahme des Beschlusses der IV. Sektion, betreffend den Vorschlag des Herrn **Martin Fortris,** der mit 13 gegen 10 Stimmen abgelehnt wurde, während die übrigen Anwesenden sich der Abstimmung enthielten.

* * *

Die Portugiesische Regierung hat nachträglich Herrn **Vicomte de Meyrelles** als ihren Delegierten zu dem Kongress entsandt. Die Türkische Regierung hat Herrn **Mustafa Assim Bey** mit ihrer Vertretung auf dem Kongress beauftragt.

* * *

III. Plenarsitzung.

Mittwoch, den 10. September 1902, im grossen Saale des Conzerthauses Hamburg.

Vorsitzende: Herr Senior Behrmann, Herr Professor Brinckmann, Herr Professor Kautzsch.

Schriftführer: Herr Dr. Sieveking, Herr Professor Bertholet, Herr Professor Williams Jackson.

Herr Senior **Behrmann** eröffnet die Sitzung um 10 Uhr 20 Minuten und kündigt an, dass die im IX. Bericht mitgeteilte

Tagesorduung einige Veränderungen erleiden werde, da der Vortrag des Herrn Dr. **Borchardt** zurückgezogen sei, dagegen einige Ansprachen auswärtiger Delegierter noch zu erwarten seien und die in den Kommissionen beschlossenen Anträge (Ziffer 4—6) in umgekehrter Reihenfolge zur Debatte zu stellen seien.

Derselbe weist darauf hin, dass die Ausstellung der Stadtbibliothek bis zum Sonntag, den 14. September, geöffnet sein werde und dass noch mehrere Exemplare der im Kongress überreichten Schriften den Mitgliedern zur Verfügung stehen.

Es wurden dann die folgenden Begrüssungsansprachen gehalten:

Namens der Regierung von Japan
von Herrn **Sawayanagi,**
„ der Regierung von China
von Herrn **Nadjin** (übersetzt von Herrn **Liteschun**),
„ der Regierung von Persien
von Herrn **Hovhannes Khan,**

auf welche der Vorsitzende mit einem Dank erwiderte.

Herr Professor **C. F. Lehmann** überreicht zugleich im Namen der Dieterichschen Verlagsbuchhandlung (**Theodor Weicher,** Leipzig) Band I und II (Heft 1 und 2) der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Beiträge zur Alten Geschichte". Die Beiträge bringen Abhandlungen und Mitteilungen in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache; sie wollen die innere Einheit des gesamten Gebiets der alten Geschichte vom alten Orient bis in die späte römische und byzantinische Zeit möglichst betonen und Kultur- und Wirtschaftsgeschichte gleichmässig berücksichtigen. Drei Hefte, zusammen ca. 30 Bogen umfassend, bilden einen Jahresband (20 M.). Herr Professor **Lehmann** weist auf einzelne Abhandlungen, welche von orientalistischem Interesse sind, besonders hin.

Herr **Ahmed Zeki Bey** hält den angekündigten Vortrag: L'invention de la poudre et du canon due au génie allemand du 14. siècle d'après les auteurs arabes.

Der General-Sekretär verliest die folgenden in den Sektionen gefassten Beschlüsse, deren Annahme durch den Kongress von der am 9. September stattgehabten Versammlung der Präsidenten, Obmänner und Delegierten empfohlen wird.

1. SEKTION II A.

„That this Section having understood that the publication of a series of critical editions of historical documents relating to Ceylon is under the consideration of the Government of that Colony, desires to express the earnest hope that the proposal will be carried out, an edition of the Mahawansa being an especially pressing desideratum."

2. SEKTION II A.

„Der XIII. Internationale Orientalisten-Kongress gestattet sich, der Regierung von Indochina seinen ehrerbietigen Dank für die Förderung auszusprechen, welche die Regierung durch die Begründung der École d'Extrême Orient den orientalischen Studien hat zuteil werden lassen. Der Kongress hat die Ehre, die Regierung zu den schon erreichten wichtigen Erfolgen jener Anstalt angelegentlichst zu beglückwünschen."

3. SEKTIONEN II A UND IV.

„The Combined Indian, Central Asian, and Far Eastern sections of the XIII th International Congress of Orientalists held at Hamburg beg to express their thanks to His Excellency the Viceroy and the Government of India for the great encouragement they have extended to Oriental learning and research by granting to Dr. **M. A. Stein** the necessary leisure and means for the prosecution of his recent explorations in Eastern Turkestan. The thanks of the XIII th International Congress of Orientalists are equally to be conveyed to Mr. **G. Macartney,** C. L. E., the political representative of the Government of India at Kashgar, and to the Mandarins **Pan-Darin** and **Khan Daloi,** of the Provincial Government of Chinese Turkestan, for the very effective help they had given to Dr. Stein in the course of his archaeological and geographical explorations about Khotan, as well as to Mr. **Petrovsky,** the Imperial Consul-General of Russia, at Kashgar for the valuable assistance rendered by him towards the safe transport of Dr. Stein's collection of antiquities from Turkestan to Europe. They desire at the same time to express their appreciation of the highly important results which have rewarded the labours of the scholar selected by the Government

of India and which represent an ample return for the outlay incurred, owing to the practical nature of the operations conducted by him. They would also venture to express the hope that facilities will be given to him for completing the publication and elaboration of the results obtained, and that the Government will be pleased to sanction any necessary extension for this purpose of Dr. **Stein's** present deputation. Finally they venture to express the hope that, when circumstances permit, the interests of archaeological research will be allowed to benefit by Dr. **Stein's** special experience and previous knowledge, which are likely to facilitate considerably the further explorations which it is desirable should be entrusted to him in the interests of India."

4. SEKTION IV.

„In Anbetracht der aktuellen Wichtigkeit von Herrn Dr. **Franke's** Vortrag über die wichtigsten chinesischen Reformschriften vom Ende des 19. Jahrhunderts ist eine baldige Drucklegung desselben wünschenswert."

5. INDIA EXPLORATION FUND ASSOCIATION.

„Der XIII. Internationale Orientalisten-Kongress wird ersucht, das in Rom ernannte Comité aufs neue zu bestätigen und ihm den Auftrag zu geben, auf dem nächsten Kongresse Bericht über seine Thätigkeit zu erstatten."

6. SEKTION II A.

„The Indian Section of the XIII th Congress of Orientalists at Hamburg has received with the greatest satisfaction the Report on the progress of the proposed „Manual of Indo-Aryan Bibliography" edited by Prof. **E. Kuhn** and Prof. **L. Scherman,** laid before the section by Prof. **Kuhn.**

The Section wishes to convey their best thanks to the Government of India for the subvention of this undertaking so important for Indian studies and recommands it to the support of learned Societies."

7. SEKTION VI.

„In Anbetracht des Umstandes, dass die Vereinigung der Akademien und gelehrten Gesellschaften in ihrer Plenarsitzung

in Paris, 14. April 1901, die Angelegenheit der Encyklopädie des Islam unter ihre Aufgaben aufgenommen und für die Durchführung derselben eine erfolgversprechende Organisation geschaffen hat, erklärt die Sektion das Mandat der in den Orientalisten-Kongressen von Paris und Rom eingesetzten Fachkommission für erloschen und überträgt die Vollmacht derselben auf die durch die Association des Académies eingesetzte Kommission."

8. SEKTION II A.

„That a competent scholar should be sent to India to collect the necessary mss., and that Dr. **Lüders** should be selected for this work."

9. SEKTION II A.

„At the XIII th International Congress of Orientalists held at Hamburg in September 1902, Count **F. L. Pullé,** Professor of Sanskrit in the University of Bologna, having exhibited and explained in the Indian Section the highly interesting historical series of cartographic representations of India collected by him with infinite care and research, the Section expresses an earnest hope that means may be found to make this important set of maps generally accessible by publication to those interested in geographical and cartographic research."

10. SEKTIONEN I UND II A.

„Die Sektionen sprechen den Wunsch aus, dass die Gypsie studies wiederbelebt werden, und betrauen den Antragsteller, **S. Kaiserl. und Königl. Hoheit den Erzherzog Josef** zu bitten, die Reorganisation anzuregen und zu fördern."

11. SEKTION VII B.

„Die Sektion spricht den Wunsch aus, dass sich das Interesse der orientalischen Philologie in stärkerem Masse als bisher dem Studium der Afrikasprachen zuwenden möge, in Anbetracht

1. der Wichtigkeit dieses Studiums und
2. des Umstandes, dass für tiefergehende und wirklich wissenschaftliche Arbeiten an Stelle der jetzt vorhandenen

elementaren Grammatiken, Wörterbücher und Chrestomathieen ein ebenso starkes Bedürfnis, wie reichlicher Stoff vorhanden ist.

Für die Mitarbeit bedarf es vor allem einer soliden Kenntnis des Arabischen."

12. Antrag des Herrn Dr. **M. Gaster**, London.

„In Anbetracht des Umstandes, dass eine und dieselbe Handschrift manchmal von mehreren Gelehrten abgeschrieben und von ihnen ohne Kenntnis von einander veröffentlicht wird, werden die Oberbibliothekare der Universitätsbibliotheken, Colleges und des British Museum ersucht, ein Verzeichnis der verschiedenen Abschreiber anfertigen zu lassen und dem jeweiligen späteren Abschreiber auf dessen Wunsch Auskunft darüber zu erteilen, ob und von wem die Handschrift bereits früher abgeschrieben worden ist."

13. SEKTION V.

„Die Plenarversammlung des XIII. Internationalen Orientalisten-Kongresses, der vom 4.—10. September 1902 in Hamburg abgehalten wurde, erklärt

in Erwägung

1. dass bei den Arbeiten für die projektierten vorderasiatischen Bahnen alte Kulturgebiete berührt werden, die für die Kunde des alten Orients von der allerhöchsten Wichtigkeit sind, da dort die wertvollsten Altertümer teils offen zu Tage liegen, teils bei der Ausführung des Bahnbaues ans Licht kommen werden,

und in Erwägung

2. dass diese Frage für die Orientalisten aller Länder von Wichtigkeit ist,

es für wünschenswert, dass die Unternehmer der Bahnlinien von vornherein ihr Augenmerk darauf richten möchten, neben den technischen Anforderungen auch die hochwichtige wissenschaftliche Seite nicht zu vernachlässigen und geeignete Vorkehrungen zu treffen, um eine sofortige sachgemässe und fachmännische Bergung der betreffenden Altertümer zu sichern.

Für diesen Zweck ist die Anstellung von assyriologischen Fachmännern unerlässlich."

Herr Professor **Jules Oppert,** Paris, beantragt hierzu die Einsetzung einer Kommission zwecks weiterer Beratung über die Personen der assyriologischen Fachmänner, deren Hinzuziehung der Bahnbauleitung anheim gegeben werden soll.

Nachdem Herr Professor **Jeremias** sich gegen diesen Antrag ausgesprochen, wird der Antrag der Sektion ohne den von Herrn Professor **Oppert** vorgeschlagenen Zusatz angenommen.

14.

„Am 8. September 1902 versammelten sich die beim XIII. Kongress in Hamburg anwesenden Mitglieder eines vom XII. Internationalen Orientalisten-Kongress in Rom gewählten Ausschusses der internationalen Association für die Erforschung Central- und Ostasiens unter dem Vorsitz des Herrn **W. v. Radloff** aus St. Petersburg. Zur Beratung gelangte ein von Petersburger Gelehrten ausgearbeitetes Projekt der Statuten der zu gründenden Gesellschaft, die von der Versammlung paragraphenweise im französischen Wortlaut festgestellt wurden (vergl. Beilage). Auf die Mitteilung des Vorsitzenden, er sei im Namen der russischen Regierung zu der Erklärung ermächtigt, dass dieselbe beabsichtige, ein russisches Comité der Association beim Ressort des Kaiserlich russischen Ministeriums des Aeussern ins Leben zu rufen, beschloss die Versammlung:

1. die Statuten der „Association für die historische, archäologische, linguistische und ethnographische Erforschung Central- und Ostasiens" zu bestätigen,
2. die in Rom gewählten russischen Mitglieder **W. v. Radloff** und **S. v. Oldenburg** mit der Einrichtung eines Central-Comités der genannten Association zu beauftragen, und
3. folgende Mitglieder als Vertreter der einzelnen Länder zu ernennen:

Frankreich: die Herren H. Cordier, E. Senart und M. A. Foucher;

Gross-Britannien: Lord Ray und die Herren Rhys-Davids und A. Stein (Indien);
Deutschland: die Herren R. Pischel, Grünwedel, E. Kuhn und E. Leumann;
Niederlande: die Herren Kern, de Groot und de Goeje;
Dänemark: Herrn V. Thomsen;
Schweden: Herrn D. Montelius;
Norwegen: Herrn J. Lieblein;
Finnland: Herrn O. Donner;
Oesterreich: die Herren J. Ritter v. Karabacek und L. v. Schroeder;
Ungarn: die Herren Vambéry und Herrmann;
Schweiz: Herrn Ed. Naville:
Italien: Herrn L. Nocentini;
Amerika: Herrn F. Hirth.

Nach Verlesung der vorstehenden Beschlüsse des Ausschusses durch den General-Sekretär fragt der Vorsitzende an, ob die Versammlung Verlesung des Statutenentwurfs wünscht. Professor **J. Oppert,** Paris, beantragt diese Verlesung. Sein Antrag wird mit Stimmenmehrheit abgelehnt und darauf der Beschluss des Ausschusses zum Kongressbeschluss erhoben.

15.

Der Antrag des Herrn Professor **Naville** wird von dem General-Sekretär in der von der Kommission formulierten Fassung wie folgt verlesen:

(1. Deutsch:)

„Hauptsächlich in der Erwägung, dass erfahrungsgemäss die Veröffentlichung aller gehaltenen Vorträge in extenso erst so spät erfolgen kann, dass inzwischen der Inhalt manches Vortrages von den Fortschritten der Wissenschaft überholt worden ist,

sowie in der ferneren Erwägung, dass es nicht schwierig sein dürfte, für jeden Vortrag Gelegenheit zur Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift zu finden, wo er zweckmässiger den Fachgenossen zur Kenntniss kommen würde,
beschliesst die Plenarversammlung des XIII. Internationalen Orientalischen Kongresses:

Von der Veröffentlichung der Vorträge in extenso wird abgesehen. Der geschäftsführende Ausschuss in Hamburg wird mit der Aufgabe betraut, innerhalb längstens 6 Monate den wesentlichen Inhalt derjenigen Vorträge und Aussprachen zu publizieren, deren Résumé innerhalb eines Monats nach Schluss des Kongresses dem Ausschuss zu Händen des Generalsekretärs eingesandt sein wird. Die durchschnittliche Länge der einzelnen Résumés soll thunlichst 2 Druckseiten in Format und Schriftgrösse der bisherigen Berichte nicht überschreiten. Der Kongress bittet den Vorstand der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, dem geschäftsführenden Ausschuss in Hamburg bei der Veröffentlichung Hülfe zu leisten."

(2. Französisch:)

„Considérant en première ligne, qu'il résulte de l'expérience des congrès précédents que la publication in extenso des travaux présentés ne peut avoir lieu qu'après un délai prolongé, au point que dans l'intervalle le contenu de plusieurs travaux a été dépassé par les progrès de la science,

Considérant en outre, qu'il n'est pas difficile de trouver pour l'impression de chaque travail une revue spéciale ou tel autre organe de publication où il sera accessible aux personnes que ce travail intéresse,

La Réunion plénière du XIIIe Congrès des Orientalistes décide de renoncer à la publication in extenso des travaux présentés au Congrès.

Le comité directeur de Hambourg est chargé de publier dans le délai de six mois la substance des mémoires et communications verbales dont un résumé aura été envoyé au secrétaire général dans le délai d'un mois après la clôture du Congrès. La longueur moyenne de ces résumés doit être autant que possible d'une ou deux pages imprimées du format des bulletins. Le Congrès prie la bureau de la Société Orientale allemande de prêter son concours au Comité de Hambourg pour cette publication."

(3. Englisch:)

„Especially as experience has shown that the publication in extenso of all the communications presented at the Congress can follow only so late afterwards that the contents of many contributions are overtaken by the advance in science before they can appear,

And whereas it would not be difficult for every contribution to be published in some one of special journals or periodicals where it wonld come more directly to the knowledge of those working in the particular subject,

Therefore the General Session of the XIII th International Congress of Orientalists resolves that

> the issuing of the communications in extenso be given up. That the Executive Committee in Hamburg be entrusted with the duty of publishing within at least six months the essential points of those contributions and discussions, of which a resumé is handed to the General Secretary within one month after the close of the congress. The length of the single resumés so far as possible, shall not exceed two printed pages of the form and size of the previous reports. The Congress requests that the Board of Directors of the German Oriental Society lend their aid to the Executive Committee in Hamburg in the matter of publication."

Der Vorsitzende fragt an, ob zu diesem Antrage das Wort gewünscht werde. Es meldet sich niemand zum Wort. Die Abstimmung ergiebt die Annahme des Antrages mit grosser Majorität.

16.

Der General-Sekretär verliest folgende Anträge des Herrn Professor **Rhys-Davids** betreffend die Geschäftsführung künftiger Kongresse.

1. „Es soll die Dauer der Vorträge 20 Minuten, diejenige der einzelnen Voten der Diskussionen 10 Minuten nicht überschreiten.
2. Das lokale Organisationscomité hat sich mindestens ein Jahr vor dem für den Kongress angesetzten Datum zu bilden und hat aus seiner Mitte für jede in Aussicht

genommene Sektion Ehrensekretäre zu bestellen, denen die Aufgabe überwiesen ist, für die Beschaffung von Vorträgen über bestimmte Gegenstände für ihre Sektion zu sorgen.

3. Soweit möglich soll ein zusammenfassender Auszug aus jedem Vortrag von der Länge einer Seite gedruckt werden, bevor der Kongress zusammentritt.

4. Die jeweilige Tagesordnung soll bis 9 Uhr morgens festgesetzt sein und zugleich mit den zusammenfassenden Auszügen aus den Vorträgen (vgl. Ziffer 3) den Mitgliedern eingehändigt werden. Von den Verhandlungen des vorigen Tages sind nur die Titel der zur Verlesung gekommenen Arbeiten, die Namen der Vortragenden sowie derjenigen, die sich an der Discussion beteiligt haben, mitzuteilen. Dagegen sollen die Tagesberichte die Discussionen nicht wiedergeben, da die bezüglichen Versuche zu beständigen Verzögerungen in ihrer Herausgabe geführt haben.

5. Innerhalb 2 Monate nach dem Schlusse des Kongresses ist ein Band über dessen Verhandlungen zu veröffentlichen, der enthalten soll:
   a) kurze Berichte über den Verlauf der Generalversammlungen;
   b) Berichte, die den Tagesberichten entnommen, aber überarbeitet und erweitert sind durch Aufnahme von auf die Discussionen bezüglichen und anderen mündlichen Mitteilungen, die von den Ehrensekretären der Sektionen zu übermitteln sind.

6. Von der vollen Wiedergabe der Kongressakten wird abgesehen. Dagegen wird jedem Vortragenden das Recht eingeräumt, seine Arbeit anderswo zu veröffentlichen. Die Geldmittel, die auf diese Weise erübrigt werden, sollen entweder zur besseren Organisation des Kongresses oder zur Förderung der orientalischen Wissenschaften verwendet werden".

Herr Dr. **Gaster** hält es für unzulässig, dass ein Kongress die späteren durch Vorschriften dieser Art binde. Herr Professor **Rhys-Davids** erklärt darauf, dass er in diesen An-

trägen nur Vorschläge habe machen wollen, welche die späteren Kongressleitungen berücksichtigen mögen. Herr Dr. **Sieveking** beantragt, die Anträge No. 5 und 6 als durch Annahme des Antrages Naville erledigt zu streichen.

Die Versammlung beschliesst, die Anträge 1—4 als „Geschäftsordnung vom XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress, zur Nachachtung für künftige Kongresse empfohlen“ anzunehmen, dagegen die Anträge 5 und 6 in Wegfall zu bringen.

❦ ❦ ❦

Der Vorsitzende schlägt vor, zur Wahl des Ortes für den nächsten Kongress zu schreiten, und bemerkt, dass für denselben eine Einladung des Gouvernement Général de l'Algérie nach Algier vorliege; auserdem habe Herr **Sawayanagi** in seiner heutigen Begrüssung des Kongresses im Namen der Regierung von Japan nach Tokio eingeladen. Die Versammlung beschliesst, den nächsten Kongress in Algier stattfinden zu lassen.

Herr D. **Franzisco Fernandez y Gonzalez** legt vor die Abhandlungen Indigenas del Norte y Centro de America (1893) und La Real Academica Española en la Reception Pública (1894).

Nachdem hiermit die Tagesordnung erledigt ist, ergreift der Vorsitzende das Wort, weist auf die stattliche Zahl der Sitzungen, auf die wichtigen wissenschaftlichen Anregungen und persönlichen Begegnungen, zu welchen Gelegenheit geboten worden sei, hin und spricht die Hoffnung auf einen dauernden Gewinn für jeden Kongressteilnehmer aus.

Schluss der Sitzung 12 Uhr mittags.

❦ ❦ ❦

Bibliographie.

Nachtrag.

Der **Bibliothek des Museums für Kunst und Gewerbe** ist von dem Herrn Verfasser das nachfolgende Werk als Geschenk überreicht worden:

Hugues Krafft: A travers le Turkestan russe, ouvrage illustré de 265 gravures d'après les clichés de l'auteur. Paris 1902.

❦ ❦ ❦

Fest im Restaurant Alsterlust.

Dienstag, den 9. September abends 8 Uhr.

Bei herrlichem Wetter versammelten sich die Kongressteilnehmer in dem Restaurant Alsterlust, wo die Kapelle des Schleswig-Holsteinischen Infanterieregiments der 163er konzertierte. Die Alster war glänzend illuminiert. Um 8 Uhr begannen die geschmückten Boote der Rudervereine Hamburgs sich auf der Binnenalster zur Parade und zum Korso zu sammeln. Die mit farbigem elektrischen Licht erleuchtete Barkasse Bille fuhr dem Festboot voran, auf welchem eine junge Dame als Alster unter einem Thronhimmel stand, von Vertretern verschiedener orientalischer Völkerschaften umgeben. Die Darstellerin der Alster richtete vor der Alsterlust einen poetischen Gruss an die fremden Gäste; sodann wurden auf ein gegebenes Zeichen die in dem Boote befindlichen Fackeln entzündet. Die Alsterufer und die grosse Fontäne an der St. Georger Seite waren erleuchtet und ein wirkungsvolles Feuerwerk wurde abgebrannt. Die Kongressteilnehmer blieben noch lange in der Alsterlust fröhlich vereint.

❧ ❧ ❧

Festessen
im grossen Saale des Zoologischen Gartens.

Mittwoch, den 10. September abends 6 Uhr.

In dem festlich geschmückten Saale waren lange Tische für das Festessen gedeckt und sämtlich voll besetzt. An der Ehrentafel hatten der Ehrenpräsident des Kongresses, Herr Bürgermeister Dr. **Mönckeberg** und der Präsident Herr Senior D. **Behrmann**, ausserdem die Delegierten der Regierungen und die hervorragendsten Teilnehmer des Kongresses Platz genommen. Das Hoboistencorps des Mecklenburgischen Grenadierregimentes No. 89 führte die Tafelmusik aus. Herr Bürgermeister Dr. **Mönckeberg** brachte ein Hoch auf **Seine Majestät den Deutschen Kaiser** und im unmittelbaren Anschluss daran auf alle Regierungen aus, welche auf dem Kongress vertreten waren. Hierauf antwortete Sir **Raymond West**

mit einem Hoch auf den Hamburger Senat und seinen Präsidenten. Herr **Graf de Gubernatis** überreichte Herrn Senior D. **Behrmann** das von **Seiner Majestät dem König von Schweden und Norwegen** dem Kongress gestiftete Trinkhorn. Herr Senior D. **Behrmann** leerte dasselbe und erwiderte die Worte des Vorredners mit einem Hoch auf die Protektoren des Kongresses, auf **Seine Majestät König Oskar II.** und auf **Seine Kaiserl. und Königl. Hoheit Erzherzog Rainer**. Hierauf dankten Herr Professor **Cordier,** Paris, und Herr Professor **Naville,** Genf, den Hamburgern für ihre freundliche Aufnahme des Kongresses und dem geschäftsführenden Ausschuss für seine Thätigkeit, was Herr Dr. **Sieveking** mit einem brausend aufgenommenen Hoch auf den XIII. Internationalen Orientalisten-Kongress beantwortete. Nachdem Herr Professor **von Schroeder,** Wien, in einer poetischen Ansprache die Stadt Hamburg, ihren Senat und ihre Bürgerschaft gefeiert hatte, war die Reihe der offiziellen Reden beendet. Es wurden noch weitere Toaste von verschiedenen Seiten ausgebracht und dann die Tafel aufgehoben, worauf die Gesellschaft sich in den glänzend beleuchteten Garten begab. Mit dieser in fröhlicher Stimmung verlaufenen Abschiedsfeier fand der XIII. Internationale Orientalisten-Kongress einen imponierenden Abschluss.

❦ ❦ ❦

Beilage zu S. 14.

Projet
de l'Association internationale
pour l'Exploration historique, archéologique, linguistique et ethnographique de l'Asie Centrale et de l'Extrême Orient.

I. Conformément à la décision du XII[e] Congrès International des Orientalistes, il sera fondé une association internationale qui aura pour but d'explorer l'Asie Centrale et l'Extrême Orient au point de vue de l'Histoire, de l'Archéololgie, de la Linguistique et de l'Ethnographie de ces contrées.

II. L'Association aura pour but:

a) de travailler autant que possible à l'exploration des monuments matériels ainsi qu' à la recherche et à l'étude des documents d'ordre scientifique conservés jusqu' à présent dans ces pays.

b) de décider par des efforts communs et par voie de communications constantes avec les personnes compétentes demeurant dans ces contrées et avec les établissements scientifiques, quels sont les monuments qu'il importe d'examiner en premier et de déterminer quelles sont les peuplades qui demandent au point de vue de l'Ethnographie et de la Linguistique une enquête immédiate pour être conservées à la science.

c) de faire des démarches auprès des Gouvernements intéressés pour attirer leur bienveillante attention sur la conservation des monuments qui sont menacés d'une disparition imminente, soit par le temps, soit par la main de l'homme.

d) de joindre à l'examen des monuments et des races, des projets pour une exploration consciencieuse et pour l'étude des questions relatives à l'ensemble de ces peuples.

e) de faciliter aux savants de toutes les nationalités les moyens de participer à ces travaux.

III. Pour atteindre ce but, des comités indépendants seront formés dans tous les pays qui feront partie de l'Association.

IV. Jusqu' à la fondation de ces comités nationaux, le Congrès désignera des personnes qui pourront être considérées comme les représentants de ces divers pays et auxquelles sera confié le soin de former les comités locaux.

V. Le Comité Central du l'Association sera le Comité Russe, siégeant à Saint-Petersbourg. Les Comités locaux ou les personnes désignées à cet effet seront de droit membres correspondants du Comité Central, et pourront assister à ses délibérations pendant leurs séjours à Saint-Petersbourg.

VI. La Composition du Comité Central et son Organisation devront être confirmées par une décision Impériale.

VII. Les attributions du Comité Centrale sont les suivantes:

a) Rester en communication constante avec les savants résidant dans les pays appartenant à la sphère des études de l'Association, ainsi qu'avec les établissements scientifiques, de façon à former ainsi un centre de tous les renseignements qui intéressent l'Association.

b) Servir d'intermédiaire entre les Gouvernements intéressés et les érudits des différents pays pour obtenir toutes les autorisations ou facilités nécessaires aux explorations scientifiques et à l'exécution de fouilles sur les territoires des différents pays.

c) Recommander les hommes spéciaux pour les expéditions, quand une demande à cet effet lui sera adressée.

d) S'occuper de l'organisation des expéditions, ainsi que des négociations avec les divers Gouvernements et avec les savants, si ces expéditions sont nécessairement communes à plusieurs pays.

e) Publier, en langue française, les communications, émanant des comités locaux, sur toutes les expéditions nouvelles envoyées dans divers pays et faire des communications aux comités locaux, en langues française, anglaise, allemande, italienne, russe ou latine.

f) Faire parvenir aux comités nationaux les publications qui lui seront adressées dans ce but.

VIII. La propriété des objets découverts sera réglée de la manière suivante:

a) Les monuments découverts par les fouilles seront considérés comme la propriété des pays où ils seront trouvés. Les monuments découverts dans les pays non représentés dans l'Association seront traités d'après les conventions spéciales internationales.

b) Celui qui aura découvert un monument jouira pendant cinq ans du droit de priorité de la publication. Si après un delai de cinq ans la publication n'est pas terminée, les comités locaux pourront décider que le droit de publication tombera dans le domaine public.



Druck von H. O. Persiehl, Hamburg,
Gutenberg-Haus a/d. Catharinenbrücke.



